Reiſen eines Franzoſen,

oder

Beſchreibung der vornehmſten Reiche in der Welt,

nach ihrer ehemaligen und itzigen Beſchaffenheit;

in Briefen an ein Frauenzimmer

abgefaſſet,

und herausgegeben

vom

Hrn. Abte Delaporte.

Sechszehnter Theil.

Mit Churfürſtl. Sächſ. gnädigſter Freyheit.

Leipzig,
bey Bernh. Chriſt. Breitkopf u. Sohne.
1776.

Der 192. Brief.

Spanien.

Iſt je eine Gelegenheit, wo man der Bücher zu Verkürzung der langen Weile nöthig hat, ſo ereignet ſich ſolche vornehmlich, wenn man in Spanien reiſet. Die wenigen Leute, die man unterweges antrift, die Langſamkeit des Fuhrwerkes, und der Mangel an Geſellſchaft in denen Städten, wo man durchreiſet, laßen den Reiſenden keinen andern Zeitvertreib übrig, als zu leſen. Ich hatte mich daher, bey meiner Abreiſe von Lißabon, mit allerhand Büchern verſorget, und unter andern das weitläufige Werk, die **Spaniſche Chronike** (Annales Eſpagnoles) betittelt, mitgenommen. Ich fand Nachrichten darinnen, die ich durch das bloſe Rei-

ſen nicht erlanget hätte, und ohne welche eine Reiſebeſchreibung unvollkommen wäre. Was ich alſo den Tag über in meinem Wagen geleſen hatte, ſchrieb ich des Abends kürzlich auf; und dieſe Art von Auszuge iſt es, Madame, welche den Anfang meines Briefes machen ſoll.

Wenige Nationen ſetzen das Alterthum ihres **Urſprunges** höher hinauf, als die **Spanier.** Ihrer Einbildung nach haben Thubal, einer der Söhne Japhets, Iberus, Hiſpal, Heſper, und Geryon, ihr Land beherrſchet: ja, der Patriarch Noah ſelbſt hat Galicien, und Aſturien, mit ſeinem Beſuche beehret. Thubal führte die wahre Religion darinnen ein, und ſeine Kinder mußten ſie genau beobachten; nach ſeinem Tode aber bevölkerten ſeine Nachkommen das Land durch ihre geſegnete Fruchtbarkeit.

Der erſte **König**, deßen ihre Geſchichte Erwähnung thut, hieß Gargoris. Sein Nachfolger Abidis lehrete ihnen den Ackerbau, gab ihnen Geſetze, und brachte ſie ſo weit, daß ſie ſich beſtändige Wohnungen baueten. Um dieſe Zeit, ſagt man, habe Spanien eine **Dürre** von ſiebenzehn Jahren auszu-

ſtehen

ſtehen gehabt, binnen welcher Zeit kein Tropfen Regen gefallen ſey. Eine eben ſo auſſerordentliche, wenig wahrſcheinliche, und faſt zu gleicher Zeit erfolgte Begebenheit iſt die Oefnung der Meerenge bey Gibraltar, wodurch Europa von Africa getrennet, und der Ocean mit dem Mittelländiſchen Meere vereiniget worden ſey.

Die Spaniſchen Seeküſten ſind von den **Phöniciern**, ſo wie in neueren Zeiten America von den Spaniern, entdecket worden. Die Tyrier, aus Neigung zur Handlung, und aus Begierde, ſich zu bereichern, legten daſelbſt eine Pflanzſtadt an, und erbaueten **Cadix**, eine der größten, noch heutiges Tages blühenden Handelsſtädte von Europa.

Aehnliche, gewinnſüchtige Abſichten zogen noch andere Völker dahin. Die **Carthaginenſer**, ſagt man, baueten eben ſo ergiebige Bergwerke daſelbſt, als es die Mexicaniſchen, und Peruaniſchen itzt ſind; die Zeit aber hat ſie erſchöpfet, ſo wie ſie die von Peru und Mexico auch erſchöpfen wird. Ueberall ſah man in Spanien blühende Städte entſtehen, und das Land durch neue Colonien

bevölkert. Dieſes alles geſchah noch vor Erbauung der Stadt Rom. Seitdem ließen ſich die Spanier mit dieſem neuen Staate in Bündniße ein, um die Carthaginenſer abzuhalten, daß ſie nicht tiefer in ihr Land drängen.

Die Generale, welche Carthago nach Spanien ſchickte, waren Hamilcar, Asdrubal, Hannibal, ein zweyter Asdrubal, und Himilco. Beyde erſtere kamen daſelbſt um: der eine, als er nach der Niederlage ſeiner Armee von einer feindlichen Parthey verfolget wurde, und mit ſeinem Pferde durch den Ebro ſetzen wollte, wo er ertrank: den andern erſtach der Bediente eines Spaniſchen Fürſten, welcher ſeinen Herrn, den der Asdrubal in der Schlacht getödet hatte, rächen wollte.

Die Römer, auf die erhaltene Nachricht von der drey übrigen Generale Eroberungen, ſchickten die beyden Scipio, den Cnejus, und Publius, ihren Bundsgenoßen zu Hülfe. Die Ruhmvollen Unternehmungen dieſer beyden Feldherren, welche für die Spanier ſtritten, und ihr Leben dabey einbüßten, ſind Ihnen bekannt. Ein anderer

Scipio,

Scipio, Cornelius, rächete dieſer Helden Tod, und befreyete das Land von der Carthaginenſer Herrſchaft auf immer. Spanien wurde alsdenn den Römern unterthan: die Celtiberier aber, Völker in Catalonien, und Arragonien, ſchüttelten das Joch wieder ab, und dieſe Empörung erregte einen neuen Krieg. Nach beyderſeitigen abgelegten Heldenthaten, und nach der Einnahme und Zerſtörung von Numantia, brachte Scipio Spanien zum Gehorſame, und machte es zur Römiſchen Provinz.

Unter der Botmäſigkeit ſeiner neuen Herren war Spanien nicht ruhiger; es wurde der Schauplatz faſt aller bürgerlichen Kriege, welche die Republik beängſtigten. Sertorius, welchen Sylla in die Acht erkläret hatte, machte ſich hier einen mächtigen Anhang, und wehrte ſich wider den Metellus, und Pompejus, lange Zeit. Letzterer machte dieſem Kriege ein glückliches Ende, und ſtellte die gute Ordnung wieder her. Er bekam das Generalcommando in Spanien: weil aber Cäſar alleine Herr ſeyn wollte, gieng dieſer auf den Pompejus los, grif ihn an, überwand ihn, und zwang die Provinz, ſich für ihn zu erklären. Von dieſer Zeit an ge-

noſſen die Spanier der **Vorrechte** der Einwohner von Rom: denn man findet, daß einer, Namens Balbus, in Cadix gebohren, die Bürgermeiſterwürde erlanget hat. Faſt um eben dieſe Zeit gieng der ältere Seneca, aus Cordoua gebürtig, mit ſeinen dreyen Söhnen nach Italien, und fieng an, die Beredſamkeit zu lehren.

Als die **Apoſtel** die Glaubenslehren, welche ſie den Völkern predigen ſollten, in Ordnung gebracht hatten, vertheilten ſie ſich in die verſchiedenen Gegenden der Welt, und **Jacobus**, der ältere, bekam Spanien zu ſeinem Looſe. Der Erfolg ſeiner Sendung kam aber mit der Größe, und mit dem Eifer ſeiner Bemühungen nicht überein, und aus Verdruße, wegen des wenig geſtifteten Nutzens, gieng er aus dem Lande, hinterließ etliche Schüler, und kehrte nach Jeruſalem zurück, wo er den Märtrertod erlitt. Sein Körper, ſagt man, ſey nach der Spaniſchen Provinz Galicien gebracht worden, woſelbſt ſein **Grab** noch heutiges Tages von den Pilgrimen verehret wird. Seine Schüler giengen nach Rom, um ſich von dem heil. Petro weihen zu laſſen, der ſie hernach in ihr Land zurück ſendete. Sie ſtifteten daſelbſt

ſelbſt Kirchen, ſetzten Prieſter ein, und weiheten Biſchöffe. Da die Menge der Chriſten täglich zunahm, erfuhr Spanien das Schickſal der anderen Provinzen des Römiſchen Reiches, und mußte, um den Befehlen der Tyrannen zu gehorchen, das Blut der Gläubigen auf allen Seiten vergießen ſehen.

Die zu ſelbiger Zeit in Anſehen geſtandenen Spaniſchen Schriftſteller waren Seneca, der Philoſoph, Columella, Lucanus, Quintilianus, Martialis, und Florus. Welches Reich in Europa kann ſich ſo vieler berühmten Namen in ſeiner Gelehrten Geſchichte, zu gleicher Zeit, rühmen? Seneca, und ſein Neffe Lucanus, waren von Cordoua gebürtig, und Columella von Cadix. Quintilianus, zu Calahorra gebohren, folgte dem Kaiſer Galba nach Rom, als dieſer Fürſt Spanien verließ, um das Kaiſerthum zu übernehmen. Des Martialis Geburtsort war Bibilis, heutiges Tages Calatajud, in Arragonien. Aus Liebe zum Vaterlande verließ er Rom, wo er einen guten Theil ſeines Lebens zugebracht hatte, und ſturb in ſeiner Heimath. Spanien kann ſich auch rühmen, dem römiſchen Reiche Regenten gegeben zu

haben: Trajanus, Adrianus, und Maximus, waren Spanier.

Die **Vandaler**, die **Alanen**, und **Sweven**, nutzten die Gelegenheit, daß die Römer mit den **Gothen** zu thun hatten, und überfielen dieſes ſchöne Königreich. Die Geſchichtſchreiber machen uns eine abſcheuliche Abbildung von denen Verwüſtungen, welche dieſe wilden Völker daſelbſt anrichteten. Die Eingebohrnen des Landes bekamen auch nicht eher Ruhe, als bis ſie ſich dieſen neuen Ankömmlingen unterwurfen; und Rom verlor eine ſeiner ſchönſten Provinzen. Die **Gothen**, die das Chriſtenthum angenommen hatten, noch immer aber Barbaren blieben, verjagten die Vandaler, bemächtigten ſich des beſten Theiles von Spanien, und ihre Könige wählten die Stadt **Toledo** zur Hauptſtadt ihres Reichs.

Unter dieſen Fürſten, ob ſie gleich noch ſehr wilde waren, findet man dennoch etliche, welche philoſophiſch dachten. Einer, Namens **Wamba**, den ſeine Geburt, ſein Alter, ſeine Tapferkeit, und ſeine Rechtſchaffenheit Empfehlungswürdig machten, wurde zum Könige gewählet; Wamba aber ſchlug die Krone aus. Die Großen wurfen ſich zu

ſeinen

ſeinen Füßen, und ſuchten ihn zu erbitten, ſolche anzunehmen; ſein Widerſtand aber war unveränderlich, bis endlich einer der Großen den Säbel zog, und ihn zu töden drohete, wenn er bey ſeiner abſchläglichen Antwort beharren würde. „Ein jeder, ſagte er, der ſich widerſetzet, zum Beſten des Staates etwas beyzutragen, iſt ein eben ſo großer Feind der Nation, als derjenige, der einen Verräther abgiebt.“ Wamba gab endlich nach, und ſeine Wahl wurde durchgängig gebilliget.

Hier iſt der Ort, Ihnen die Sitten, Gebräuche, und die Regirungsform dieſer Völker kennen zu lernen. Die Gothen, nachdem ſie durch Arianiſche Miſſionaire zum Glauben waren gebracht worden, blieben dieſer Secte ungemein ergeben. Ihre Könige, unwiſſend, abergläubig, und folglich unerduldend, verfolgten die Rechtgläubigen, und beſchäftigten ſich unter Streiten und Kriegen, Neubekehrte zu machen. Die Arianiſchen, ſowohl als die Catholiſchen Gothen hatten im Aeuſſerlichen eben die geiſtliche Verfaſſung, welche man noch heutiges Tages bey den Spaniern findet; ihre Ehrfurcht für die Prieſter war ohne Schranken; und die

Bi-

Biſchöffe machten ſich faſt gänzlich zu Herren vom Staate. Sie zogen Kenntniß von allen politiſchen Angelegenheiten ein; und jeder, in ſeinem Kirchſprengel, ſtellte eine Art von Unterkönige vor, welcher die Aufſicht über die Grafen, Unterrichter, und andre Magiſtratsperſonen, hatte, und dieſer ihre Rechtsſprüche vor ſein Tribunal zog. Doch die Gewalt über die Weltlichen bedeutete wenig, in Vergleichung derjenigen, welche ein Biſchof über ſeine Geiſtlichkeit hatte. Er konnte die Geiſtlichen abſetzen, in ein Kloſter ſperren, und peitſchen laßen. Glücklicher Weiſe für Spanien fanden ſich noch tugendhafte, und verehrungswürdige Prälaten, wie ein heiliger Iſidorus, Ildefonſus, und andere, welche, anſtatt ihre Gewalt zu mißbrauchen, ſelbſt bemühet waren, ſolche in gehörige Schranken zu bringen.

Die Reichthümer der Biſchöffe waren der unumſchränkten Größe ihres Anſehens gleich. Es war kein einziger unter ihnen, der nicht den dritten Theil der Einkünfte von jeder Kirche ſeines Kirchſprengels zu genießen hatte: die übrigen Theile waren zum Unterhalte des Prieſters, und zu Erhaltung der Gebäude, beſtim̃t; doch mehrentheils bemäch=

bemächtigte ſich der Biſchoff ihrer auch. Daher geſchah es, daß die Größten und Vornehmſten ſich bemühten, ihre Kinder in einen Stand treten zu laßen, der ſo anſehnliche Vorrechte hatte; und weil die Gunſt des Hofes ſie zum Biſchofthume erhob, halfen ſie vollends die Geiſtlichkeit allmächtig machen. Die Reichsgeſetze ſelbſt befohlen ihnen, in den Krieg zu gehen, und den zehnten Theil ihrer Sclaven zu bewaffnen. Ihre Aufführung hatte übrigens einen ſolchen Einfluß auf die niedere Geiſtlichkeit, daß man bey allen Kirchenverſammlungen über nichts ſo ſehr klagen hörete, als über ihre Gewinnſucht, Unkeuſchheit, und Pracht.

Die **Thronfolge** ſcheint einige Zeit erblich geweſen zu ſeyn, wurde aber hernach wieder durch die Wahl beſtimmt; das heißt, die Großen traten wieder in den Beſitz eines Rechts, das ihre Vorfahren, das freyeſte aller Völker, beſtändig ausgeübet hatten. Sah man ja, daß Prinzen ihren Vätern in der Regirung folgten, ſo geſchah es, wenn die Wahlherren ſich durch Geſchenke hatten gewinnen laßen, und den Thronfolger dem Monarchen noch bey Lebzeiten zugeſellet. Es würde überflüßig ſeyn, Ihnen die Unruhen,

Zwi-

Zwiſtigkeiten, und wie oft der Thron ohne Regenten geblieben iſt, zu erzählen, wozu dieſe Verfaßung allerdings Anlaß gab. Von fünf und dreyßig Königen, welche dieſe Monarchie beherrſchet haben, ſturben funfzehen eines gewaltſamen Todes, viere wurden abgeſetzet; und wenn die übrigen ruhig unter die Erde kamen, ſo geſchah es, weil ſie glüklich oder geſchickt genug waren, die ſie bedrohenden Verſchwörungen zu entdecken, oder ihnen zuvor zu kommen.

Die Spaniſchen Könige, Gothiſcher Herkunft, genoſſen lange Zeit einer unumſchränkten, und deſpotiſchen Gewalt; ihr Mißbrauch aber gab zu Veränderungen Anlaß, wodurch eine eingeſchränkte Herrſchaft wieder eingeführet wurde. Die neugewählten Fürſten, um den Thron zu behaupten, ließen ſich auch gefallen, ihre Macht verringert zu ſehen; und je geſchwächter ihre Regirung war, je unbedeutender wurde ihre Würde. Sie ſahen als eine Nothwendigkeit an, weder Abgaben ohne Einwilligung der Unterthanen aufzulegen, noch neue Geſetze zu machen, wenn ſie nicht in den Kirchenverſammlungen vorgeſchlagen, oder gebilliget wurden.

Außer

Außer denen Abgaben, die der Monarch von ſeinen Völkern erhob, nutzte er noch große Ländereyen, welche der Krone als Domainengüther einverleibet waren, und an Pachter ausgethan wurden. Die ungeheueren Auflagen auf die Juden, der Gewinn bey der Münze, und die ererbten Schätze, vermehrten ſeine Einkünfte noch mehr. Im Kriege übernahm er den Unterhalt der Soldaten, ihre Anwerbung aber koſtete ihm nichts, weil ein jeder Gothe verbunden war, gewiße Jahre zu dienen.

Die Herzoge, und Grafen, waren nach dem Könige die erſten Bürger des Staats. Die Herzoge herrſchten in den großen Provinzen über die Truppen, Einkünfte, und das Münzweſen mit faſt ungemeßner Macht. Von ihrem Titel Duque, (Franz. Duc,) ſagt man, ſoll das Wort Ducaten, welches in Spanien noch gebräuchlich iſt, herkommen. Der Grafen hauptſächlichſte Verrichtung war, daß ſie die Juſtiz verwalteten: auch hatten ſie Hof-Aemter, und die Anführung eines Theiles der Truppen im Kriege. Die Unterrichter, oder Schulzen, (Viguiers,) waren gleichſam ihre Lieutenante in den Stadtämtern. Dieſe

Würde

Würde der Herzoge, und Grafen, welche lange Zeit wiederruflich war, wurde endlich erblich, jedoch mit Einſchränkung ihrer Gewalt.

Als die Gothen Spanien bekamen, nahmen ſie einem jeden Bürger zwey Drittel von ſeinem Vermögen, und überließen ihm den Genuß des übrigen Drittels. Beyde Völker machten lange Zeit, in einem Reiche, zwey Nationen, derer jede ihren beſondern Gottesdienſt, ihre Geſetze, Gewohnheiten, ihre Kleidung, und Sprache, hatte. Die alten Einwohner waren Catholiken, redete Latein, und kleideten ſich nach Römiſcher Art. Die Religion der Gothen war die Arianiſche; ihre Sprache, die Celtiſche; ihre Kleidung Häute, und Pelzwerk. Lange, und ſtarke Haare wurden bey ihnen als ein Vorzug angeſehen. Nichts war erniedrigender für einen Gothen, als die Haare abgeſchnitten zu haben; alle Ehrenſtellen waren ihm alsdenn unterſaget; ja man rechnete ihn nicht mehr unter die Zahl der Bürger. Die Spanier hingegen trugen ihre Haare kurz; und dieſer Unterſchied beyder Nationen, in einerley Vaterlande, dauerte bis zu der Bekanntmachung eines Geſetzes, welches die

Heurathen zwiſchen ihnen erlaubete, und zugleich verordnete, daß ſie von einerley Magiſtratsperſonen, nach den Weſtgothiſchen Rechten, gerichtet werden ſollten.

Anfänglich durften die Spanier keine Kriegsdienſte thun; die Gothen achteten ſie nicht gut genug, um ſie unter ihre Truppen zu nehmen: in der Folge aber hörte dieſe empfindliche Verachtung auf, und ſie mußten die Waffen tragen, wie die andern.

Wenn eine Armee errichtet werden ſollte, gab der König ſeine Befehle an die Herzoge, und Grafen, welche alsdenn, ein jeder in ſeinem Bezirke, das Aufgebot der untergeordneten Officiere veranſtalteten, die Provinzen durchreiſeten, den Marſch der Militz beſchleinigten, ſich an ihre Spitze ſtellten, und mit ſelbiger ſich zu dem Monarchen auf den allgemeinen Sammelplatz begaben. Wer ſich daſelbſt nicht einfand, wurde geſtraft, die Großen durch Einziehung ihrer Güter, die anderen durch Geldſtrafe, durch Verluſt ihrer Haare, oder mit der Geißel.

Die Gothen liebten nichts, als den Krieg: die Theologie, die Rechtsgelahrheit, und Medicin, waren den Spaniern überlaſſen. Ehe die Heilung eines Kranken unter-

nommen wurde, machte man einen Preis aus; und ſturb der Kranke, ſo verlor der Arzt ſeinen Gehalt. Ließ er dem Kranken zur Ader, und lähmte ihn, mußte er eine Geldſtrafe erlegen; ſturb aber der Menſch an der Wunde, wurde der Arzt zum Sclavenſtande verurtheilet.

Wenn etwas vor Gerichte anzubringen war, begab man ſich auf den öffentlichen Markt vor das Tribunal der Grafen, wo ein jeder, ſo gar die Weiber, ihre Klage ſelbſt führten. Der König, und die Biſchöffe, in Anſehung ihrer hohen Würde, hatten alleine das Recht, ſich Advocaten zu halten. Eine, oder zwey Verhöre endigten den ganzen Proceß.

Das Reich der Gothen erhielt ſich bis zu dem Anfange des achten Jahrhundertes, einer Zeit, wo man die größten Veränderungen, welche jemals in dieſem Königreiche vorgegangen ſind, entſtehen ſah. Ich rede von dem Einfalle der Mauren in Spanien. Die Umſtände dieſer Begebenheit erzählt man folgendergeſtalt:

Der König Roderich, in die Tochter, andere ſagen, in die Gemahlinn, des Grafen

ſen Julian verliebt, hatte ſie mit Gewalt zu ſeinem Willen gezwungen. Der Graf, entrüſtet über dieſe Beleidigung, beſchloß, ſich zu rächen. Er hatte die Güther des Königes, in Africa, wider Muza, den General der Truppen des Califen, vertheidiget; aus Rachgierde aber munterte er eben dieſen Muza auf, den Krieg wieder anzufangen, und verſprach ihm die Eroberung von Spanien. Der Mauriſche General ergrif die Gelegenheit, die Staaten ſeines Herrn zu vermehren, und führte ſeine Maasregeln ſo gut aus, daß die Ungläubigen in das Innerſte des Königreichs ohne Hinderniß drangen. Roderich wollte ſich ihnen widerſetzen; als er aber anrükte, wurde er geſchlagen, und flüchtete, ſagt man, in eine Einſiedeley, wo er ſeine übrige traurige Lebenszeit hinbringen wollte. Andere behaupten, er wäre auf dem Schlachtfelde geſtorben. Und dieſes war das Schickſal des letzten Königes der Gothen, welcher durch ſeinen Tod, oder durch ſeine Flucht, das Königreich der Wuth der Saracenen überließ.

Vielleicht iſt die Geſchichte der auf eine unglückliche Art berühmt gewordenen Tochter des Grafen Julian zum Theile eine Nach-

ahmung deßen, was man von der Lucretia erzählt, ohne von beßern Beweiſen unterſtützet zu ſeyn. Um die Africaner nach Spanien zu rufen, hatte man ja nicht nöthig, den Vorwand von einer Schändung zu nehmen, welche allezeit eben ſo ſchwer zu beweiſen, als auszuüben iſt. Der Erzbiſchof von Sevilla, das hauptſächlichſte Werkzeug dieſer Empörung, war ein Sohn des von Roderichen unrechtmäßiger Weiſe abgeſetzten, und umgebrachten Witiza, und hatte wichtigere Anſprüche, als die Ehre eines Mägdgens, zu vertheidigen.

Die Mauren brachten Spanien mit eben dem reißenden Ungeſtüme unter das Joch, der alle ihre Kriegsunternehmungen bezeichnete. Sie führten die Mahometaniſche Religion in dem Lande ein, die Arabiſche Sprache, die Orientaliſchen Sitten, ſo wie den Geſchmak an Künſten, Ueppigkeit, und Zierlichkeit, welchen die Califen in ihren eignen Staaten in Aufnahme zu bringen angefangen hatten. Die Edelen unter den Gothen, die ſich der Ungläubigen Joche zu unterwerfen geweigert hatten, flüchteten in die unwegſamen Gebirge von Aſturien, und waren froh, die Ausübung der Chriſtli-

chen

chen Religion, und das Anſehen ihrer alten Geſetze zu erhalten. Eine große Anzahl der tapferſten und kühnſten ihrer Landsleute ſchlugen ſich zu ihnen, und errichteten kleine Partheyen, welche ausgiengen, und die benachbarten Mauriſchen Wohnplätze überfielen; allein ſie ſuchten bey dieſen kurzen, und öftern Einfällen mehr zu plündern, und ihre Rache zu zeigen, als zu erobern.

Unterdeßen nahmen ihre Kräfte nach und nach zu; ihre Abſichten vergrößerten ſich, und ſie führten eine Regelmäſige Regirungsform ein. Der Gothe, Pelagius, ein Verwandter des letzten Königs Roderich, wurde ihrer Anführer, und man ſetzte ihn endlich auf den Thron. Er nahm den Titel eines Königes von Aſturien, und Leon, an; und die Edelen leiſteten ihm den Eid der Treue auf ihren Schilden, und ruften mit lauter Stimme aus: „dieſes iſt der wahre König der Nation".

Dieſer Fürſt, deßen Herrſchaft anfänglich nicht weiter gieng, als daß er nicht ſclaviſch eingeſchränkt war, brachte die Gothiſche Regirung gewiſſer maaſen wieder in Ordnung. Seine Völker trieben ihre Einfälle

mit immer zunehmender Begierde weiter, und ſuchten aus Eifer für ihre Religion, und aus Rachbegierde, es dahin zu bringen, daß ſie ihr Land von dem Joche der Tyranney und Unterdrückung befreyeten. Ihre Unternehmungen wurden mit einer Tapferkeit ausgeführet, welche Männern, die keine andere Beſchäftigung, als den Krieg, kennen, eigen iſt; und ein Theil von Spanien unterwarf ſich dem neuen Könige. Beyde Mächte lebten ſelten in Friede: die Geſchichte zeiget uns nichts als traurige Bilder der entſetzlichſten Kriege, und Grauſamkeiten, welche die Chriſten von den Ungläubigen, und die Mauren von den Gothen, erlitten. Pelagius führte das Scepter neunzehn Jahre; und ſein Andenken iſt den Spaniern um ſo viel ſchätzbarer, da ſie ihn als den Stifter ihrer Monarchie anſehen.

Die Großen erwählten ſeinen Sohn, Favila, zum Nachfolger; denn dieſes neue Königreich war nicht erblich, ſondern die Souveraine wurden, wie zur Gothen Zeiten, durch freye Wahl gemacht. Favila regirte nur zwey Jahre, und wurde auf der Jagd von einem Bäre getödet.

Alphon-

Alphonſus, mit dem Zunamen, der Catholiſche, weil er die Ungläubigen auf eine unmenſchliche Art zu ſeiner Religion zwang, war in ſeiner Regirung glücklicher. Die Siege, die er über die Mauren gewonn, erweiterten die Gränzen ſeiner Länder. Dennoch aber entſponn ſich dazumal eine neue Empörung. Abderamus, des Califen Statthalter, legte den Grund zu einer unabhängigen Monarchie: er ließ ſich zum Könige aller Länder, welche die Saracenen in Spanien beſaßen, ausrufen; und nach verſchiedenen Schlachten entriß er ſeinem Herrn einen der ſchönſten Theile ſeines Reichs. Auf ſolche Art wurde Spanien unter zwey mächtige Könige getheilet, derer einer ein Chriſt, der andere ein Maure war, welche beſtändige Kriege mit einander führten, und wo die Chriſten faſt allezeit im Vortheile ſtunden. Man kann aber dem Abderamus den Ruhm nicht abſprechen, daß er der prächtigſte, der gerechteſte, der glimpflichſte, und der großmüthigſte Fürſt ſeiner Zeit geweſen ſey. Tapferkeit, Aemſigkeit, Klugheit, Thätigkeit, und Sanftmuth, beſtimmten ſeinen Character. Er unterrichtete, bereicherte, und verſchönerte Spanien. Cordoua

hatte ihm ſeinen Glanz, ſeine Paläſte, ſeine Moſcheen, ſeine Schätze, ſeine Gelehrten, und Künſtler zu danken.

Froila, des Alphonſus Sohn, und Nachfolger, befleckte ſeine Regirung durch einen Brudermord, und wurde endlich auch ermordet. Aurelius, Silo, und Alphonſus, der keuſche benennet, weil er einen jährlichen Tribut von hundert jungen Mägdgen in das Serail des Mauriſchen Fürſten zu liefern verweigert hatte, auch ſelbſt allen Umgang mit den Weibsperſonen vermied, beſaßen nach und nach den Spaniſchen Thron. Alphonſius hatte vielen Widerſpruch zu erdulden, mußte zweymal die Regirung niederlegen, bekam ſie zweymal wieder, und ſturb alt, und ohne Nachkommen.

Die merkwürdigſte Begebenheit dieſer Regirung iſt die Erhebung von Navarra, und Barcelona, zu zweyen Fürſtenthümern. Azoar war der erſte Graf von Navarra: er hatte dieſe Provinz Pipino weggenommen, welcher ſie in Beſitze hatte. Barcelona gehörte ebenfalls dem Fränkiſchen Reiche, welches Statthalter dahin ſetzte. Letztere machten ſich zu Herren davon; und Spanien zerfiel in vier ſouveraine Reiche: in Cordoua,

dova, das die Mauren beherrſchten; in Leon, und Aſturien, unter der Botmäßigkeit des Ramirus; in Navarra, welches nachher in ein Königreich verwandelt wurde; und endlich in die Grafſchaft Barcelona.

Die Ungläubigen beſaßen den größten Theil dieſer ſchönen Länder. Die Wißenſchaften blüheten in ihrer Hauptſtadt; ausgeſuchte Ergötzlichkeiten, Pracht, und Wolluſt herrſchten an dem Hofe der Mauriſchen Könige; und dieſe Monarchen, von allen Arten von Künſten umgeben, machten ſich ihrer Ehrerbietung würdig, indem ſie ihnen die Begebenheiten ihrer Regirung, zu Gegenſtänden ihrer Arbeit darbrachten. Sie hatten Schauſpiele, Turniere, ja ſelbſt Theater, welche, ſo roh ſie auch mögen geweſen ſeyn, dennoch einen großen Vorzug vor ihren Nachbarn anzeigten. Die Barbarn waren die geſittete Nation von Spanien, und die Spanier Barbarn geworden. Letztere wußten nichts von denen Künſten, welche geſittete Völker zieren, und beſaßen nicht einmal die Tugenden, die man bey den wilden Völkern findet. Cordova war das einzige Land im Occidente, wo die Geometrie, Aſtronomie, Chymie, und Medicin,

dicin, getrieben wurden. Ein König von Leon ſah ſich genöthiget, zu einem Arabiſchen Arzte zu gehen, den man erſucht hatte, zu dem Könige zu kommen, der aber verlangte, der König ſollte zu ihm kommen.

Hier verdienen auch die blühenden Zeiten der Mauriſchen Galanterie einen Platz. Dieſe wollüſtigen Leute richteten ihre Liebeshändel nach der Kunſt ein, und beobachteten dabey vielerley Umſtände, um das Vergnügen deſto reizender zu machen. Bey dieſer ausgeſuchten, und weit getriebenen Wolluſt, waren ſie aber doch die erſten, und vielleicht die einzigen, welche, an ſtatt durch die Liebe weichlich zu werden, deſto tapferer, und muthiger wurden. Sie bemüheten ſich, um ihren Geliebten deſto mehr zu gefallen, tapfere Thaten zu verrichten. Gewiße Ehrenbelohnungen waren für diejenigen ausgeſetzet, die ſich durch Geſchicklichkeit, und Leichtigkeit hervorthaten; und das Frauenzimmer gab die Zuſchauer, und Richter bey dieſen Uebungen ab. Ihrerſeits ſonnen die Weibsperſonen auf alle nur mögliche Mittel, den Glanz ihrer Schönheit zu erhöhen. Sie trugen ihre langen Haare in Zöpfen, mit eingeflochtenen Reihen von Bernſtein und Corallen,

rallen, bedeckten die Bruſt mit großen Hals-bändern, die in einem halben Zirkel herun-terhiengen, und wußten ihrer Gunſt einen ſo hohen Werth zu geben, daß man ſich lan-ge Zeit bemühen mußte, ehe man ſie erlan-gen konnte. Dieſe Völker waren bis zur An-betung verliebt, und bis zur äußerſten Wuth tapfer: man hält ſie noch heutiges Tages für die Urheber und Muſter der galanten Rittergeſchichte.

Das unter vier Souveraine vertheil-te Spanien war wegen des Neides, und der Mißgunſt ſeiner Herren, beſtändigen Unru-hen ausgeſetzet. Die Tyrannen ſturben, und machten neuen Tyrannen Platz, ohne daß des letztern trauriges Schickſal, der allezeit auf eine gewaltſame Weiſe umkam, ſeinen Nachfolger abſchreckte; und weil ſie nicht viel Anſehen, aber deſtomehr Ehrgeitz hat-ten, ſuchten ſie ihr Unvermögen auf andere Art zu erſetzen. Ueberfälle, Verrätherey, Vergiftung, Mord, waren unter dieſen ſchwachen, benachbarten, neidiſchen Fürſten ſehr gemein. Wenn unter dieſem Pöbel ge-krönter Ungeheuer einige Souveraine ſich er-hoben, und Menſchen ſeyn wollten, ſo wur-den ſie der Bosheit und Verrätherey gar bald

auf-

aufgeopfert. Daher entſtund Unwiſſenheit und Barbarey unter Völkern, welche aus Mangel einer ordentlich eingerichteten Regirungsforme, und der daher entſtehenden perſönlichen Sicherheit, ſich weder auf Wißenſchaften und Künſte legen, noch ihren Geſchmack verfeinern, noch ihre Sitten verbeſſern konnten, und in einer Zeit der Unruhe, Unterdrückung, und Räuberey lebten, die den Einſichten und der Geſelligkeit ſo ſehr zuwider ſind.

Alphonſus III, der Große benennet, unerachtet ſein Leben ein Gewebe von Grauſamkeit, und Untreue war, hatte ſich durch Eroberungen wider die Mauren hervorgethan, als ihm ſein Reich durch häußliche Unruhen entrißen wurde. Seine Frau, und Kinder empörten ſich wider ihn; und Garſias, ſein älteſter Sohn, zwang ihn, ihm den Thron abzutreten. Der junge Prinz war durch Mahometaniſche Lehrer erzogen worden; denn Alphonſus war nicht der erſte Chriſtliche König, der die Erziehung ſeines Sohnes dergleichen Lehrern anvertrauet hatte. Die große Kunſt, ſich ſeinem Untergebenen gänzlich zu widmen, kein Wort mit ihm zu reden, das nicht zugleich eine Lehre

in

in ſich faſſe, keine Handlung zu thun, die nicht zugleich zum Muſter diene, eine dem Kinde, das dereinſt König ſeyn ſoll, ſchuldige Achtung mit derjenigen Unterwerfung zu vereinigen, wodurch es lernt, ein würdiger Regent zu werden, ihm öftere Verweiſe zu geben, ohne ſein Zutrauen zu verlieren, es zuweilen zu beſtrafen, ohne ſeine Freundſchaft einzubüßen; dieſe ſo nöthige und ſo ſchwere Kunſt, einen jungen Prinzen für den Thron zu erziehen, war bey den Mauren ſchon bekannt, da die meiſten Chriſten in Spanien noch nicht wußten, daß königliche Kinder anders müßten erzogen werden, als die aus dem Volke. Die Großen befeſtigten ſich in ihren Schlößern, machten ihre Unterthanen zu Sclaven, plünderten die Reiſenden, verheerten der Nachbarn Länder, verbrannten ihre Häuſer, und entvölkerten ihre Dörfer. Die Leute auf dem Lande, von den Unterdrückungen ermüdet, unterdrückten endlich auch: bald als Soldaten, bald als Räuber, wußten ſie ſich furchtbar zu machen. Die Könige, überzeugt, daß wenn die Unterthanen unglücklich ſind, die Schuld an den Vorgeſetzten liegt, ſuchten vergebens dieſen Unordnungen Einhalt zu thun; die Furcht,

von

von einem wankenden Throne verſtoßen zu werden, nöthigte ſie, ſich zu verſtellen. Wahr iſt es, die Geſetze waren noch vorhanden; aber was für Hülfe konnte man von ihnen erwarten, wenn der Souverain, der ſie vertheidigen ſollte, ohne Macht, die Magiſtratsperſonen aber ohne Anſehen waren, und die Großen ſie erniedrigten, oder ihnen nichts als harte Begegnungen ſpüren ließen? In der feſten Meynung, der Mönche Gebet würde ihre Ungerechtigkeiten wieder gut machen, plünderten ſie mit der einem Hand Wittwen und Wayſen, um mit der andern die Reichthümer den Klöſtern zuzuwenden, wo man ein wollüſtiges Leben führte, und ſich um die Noth, welche die Menſchen anderwärts plagte, wenig bekümmerte.

Ich bin, u. ſ. w.

Madrid, den 29. Januarii, 1755.

Der 193 Brief.

Fortſetzung von Spanien.

Sie haben geſehen, Madame, was für eine Beſchaffenheit es mit dieſem Königreiche bis zum Anfange des zehnten Jahrhundertes gehabt hat. Nach der Zeit geſchahen die Eroberungen der Chriſten bey den Mahometanern unter allerhand Oberhäuptern: ein jeder von ihnen errichtete einen Staat in dem Lande, das er dem Feinde abgenommen hatte; und Spanien ſah ſich in ſo viel beſondere Staaten zertheilet, als es Provinzen hatte. Eine jede Stadt ſo gar, die ein wenig anſehnlich war, hatte einen Souverain, der ſeinen Thron daſelbſt aufſchlug, und mit der Hoheit der königlichen Würde prangen wollte.

Unter denen Fürſten, die nach und nach alle dieſe Kronen trugen, nimmt ſich Sanctius der III aus, mit dem Beynamen, der Groſze, ein bey unrechtmäſigen Beherrſchern zu ſehr verſchwendeter Titel, deſſen Regirung die meiſten Begebenheiten aufzuweiſen hat. Unter die vornehmſten kann man die

Ver=

Vereinigung von Caſtilien mit Navarra, und dieſes Fürſten Theilung ſeiner Staaten unter ſeine Söhne rechnen, welche Theilung als der Urſprung der neuen Königreiche von Caſtilien, und Arragonien anzuſehen iſt.

Aus dem, in verſchiedene Zweige abgetheilten Königreiche Cordoua entſtunden andere ſouveraine Reiche. Sie führten die Namen Sevilla, Toledo, Valentia, und Saragoſſa; und dieſe vier Staaten wurden von den Saracenen beſeſſen. Da aber die Mahometaniſche Macht durch Ehrgeiz in Uneinigkeit gerieth, wurde es den Chriſtlichen Fürſten deſto leichter, ſie zu vertilgen.

Der berühmte Roderich, mit dem Beynamen, der Cid, welchen uns Corneille in ſeiner Tragedie ſo merkwürdig vorſtellet, eroberte für ſeinen Herrn, den König von Leon, das Königreich Valentia, und bekam ſelbſt die ſouveraine Herrſchaft darüber, bis an ſeinen Tod. Die Schriftſteller, um den Ruhm dieſes Helden zu erheben, haben unglaubliche Dinge von ihm erzählet; und die Fabeln haben ſeine glänzendeſten Thaten verdunkelt.

Der

Der Cid war von Burgos, aus einem vornehmen Geſchlechte in dem Königreiche Caſtilien, gebürtig. Da er dem Sanctius ſehr ergeben war, begleitete er ihn in allen Feldzügen; und heurathete die berühmte Chimene, die Tochter eines vornehmen Herrn in Aſturien, deßen Vater er getödet hatte. Nach einigen Mißvergnügen bey Hofe, verließ er Caſtilien, und that allerhand Einfälle bey den Mahometanern.

Hier fand er Gelegenheit, ſich hervorzuthun; das ruhmwürdigſte aber für ihn, und das vortheilhafteſte für die Chriſten war, daß er ſich der Stadt, und des Königreichs Valentia bemächtigte. Von ſelbiger Zeit an, waren wenig mächtigere Könige in Spanien, als er: allein er fand für gut, den Titel davon nicht zu führen; es ſey nun, daß er den Beynamen Cid, den ſeine Thaten ſo berühmt gemacht hatten, vorzog, oder daß er von dem Geiſte der Ritterthaten, welche dazumal aufs höchſte getrieben wurden, eingenommen war, und ſeinem Könige getreu bleiben wollte. Roderich beherrſchete ſeine Staaten als ein Souverain, empfieng Geſandtſchaften, und war von allen Nationen geehret. Dieß war die Beſchaffenheit die-

ſes berühmten Kriegers, der in Frankreich durch die ſchönen Verſe des Corneille eben ſo bekannt geworden iſt, als er es in Spanien wegen ſeiner Schlachten und Siege war.

Dazumal gab es über zwanzig Könige, Chriſten und Muſelmänner, außer einer ſehr großen Anzahl vornehmer, unabhängiger Herren, welche völlig gerüſtet zu Pferde kamen, und ihre Dienſte denen Fürſten und Fürſtinnen, welche in Krieg verwickelt waren, anboten. Dieſe hernach in ganz Europa eingeführte Gewohnheit wurde nirgends ſo ſehr beobachtet, als in Spanien. Die Fürſten, in derer Dienſte ſie traten, gürteten ihnen das Wehrgehäng um, und gaben ihnen einen Degen, womit ſie ſie auf die Achſel ſchlugen. Die chriſtlichen Ritter bedienten ſich bey der Umarmung noch anderer Ceremonien, und hielten vor dem Altare der heil. Marie ein Gefecht: die Mahometaner begnügten ſich, das Schwerd anzunehmen. Dieſes war der **Urſprung** der irrenden **Ritter**, und aller beſondrer Zweykämpfe, woraus hernach unſere Duelle entſtanden ſind.

Die Einfälle der Mauren in die chriſtlichen Länder gaben auch Gelegenheit zu den

Rit=

Ritterorden von Calatrava. Mönche, welche mächtig genug waren, die Koſten zu Vertheidigung dieſer Stadt herzugeben, bewafneten ihre Layenbrüder, nebſt etlichen Rittern, welche im Gefechte das Scapulir der Ciſtercienſer trugen. Daher entſtund dieſer alte Ritterorden, welcher heutiges Tages weder geiſtlich noch militairiſch iſt, in welchem man ſich verheurathen kann, und der faſt in nichts mehr, als in dem Genuſſe einiger reichen Commenden beſteht.

Faſt um eben dieſe Zeit wurde der **Orden von St. Jacob** geſtiftet. Der eine Theil von Spanien war den Mauren unterworfen, und der andere den Plünderungen einer Bande Räuber ausgeſetzet, welche die Reiſenden anhielten, und die Pilgrimme auszogen. Die Stiftung eines Ordens, wider die Ungläubigen zu fechten, und die öffentliche Sicherheit herzuſtellen, konnte alſo nicht fehlen, eine allgemeine Aufmunterung zu erhalten. Er wurde auch ſo reich, und mächtig, daß der Großmeiſter davon derjenige im Reiche war, der nach dem Könige das meiſte Anſehen, und die meiſte Gewalt hatte. Die Ritter thaten das Gelübde des Gehorſams, der Armuth, und der Keuſchheit. Der Orden lie-

lieferte tauſend bewafnete Leute, welche, von ihren Knechten begleitet, nach dem Gebrauche der damaligen Zeiten eine anſehnliche Cavalerie vorſtelleten. Er beſaß vier und zwanzig Commendereyen, zweyhundert Priorate, und eine große Anzahl anderer Güther. Man kann ſich vorſtellen, wie furchtbar in einem Reiche ein Unterthan wurde, der ſo viele Truppen commandirte, die Verwaltung ſo vieler Einkůnfte unter ſich hatte, und ſo viele Aemter und Pfrůnden vergab. Als Spanien nicht mehr wider die Unglåubigen zu ſtreiten hatte, bot der Aberglaube den Rittern von St. Jacob einen neuen Gegenſtand dar, zu deßen Vertheidigung ſie alle ihre Tapferkeit anzuwenden ſich anheiſchig machten. Sie ſetzten zu ihrem gewöhnlichen Eide folgende Formul hinzu: „wir ſchwören, zu glauben, und ſowohl öffentlich, als ins beſondere, zu behaupten, daß die Jungfrau Maria, die Mutter Gottes, ohne Erbſünde empfangen worden ſey“.

Unter der Menge Könige, die nach und nach in Spanien geherrſchet haben, derer Namen aber man kaum kennet, unterſcheidet ſich Alphonſus X, der Weiſe genennt, welcher ein vortrefliches Geſetzbuch her-

ausgegeben, und die erſte allgemeine Geſchichte ſeines Landes in ſpaniſcher Sprache geſchrieben hat. Europa erinnert ſich mit Erkenntlichkeit, daß es ihm die ſchönen aſtronomiſchen Tafeln zu danken hat, die ſeinen Namen führen. Er hatte auch noch an anderen Werken Theil, worunter man zwey Bücher von dem Steine der Weiſen, in hieroglyphiſchen Zeichen geſchrieben, aufbehalten hat.

Unerachtet aller Unruhen, worein die verſchiedenen Königreiche in Spanien viele Jahrhunderte hindurch geſtürzet wurden; unerachtet derer auf einander folgenden Umſtände, welche die Vereinigung dieſer Staaten in eine einzige große Monarchie vorher verkündigten, ſo ſchienen die übrigen Souveraine in Europa dennoch auf eine ſo wichtige Veränderung nicht ſonderlich aufmerkſam zu ſeyn. Sie ſahen gelaſſen zu, daß ſich nach und nach eine Macht erhob, und befeſtigte, die allen ihren Nachbarn hernach furchtbar wurde.

Don Pedro, der Grauſame, führte das Scepter von Caſtilien um die Mitte des vierzehnten Jahrhundertes. Die Geſchichte

ſeiner Regirung iſt nichts als ein Gewebe von Unmenſchlichkeiten, derer Opfer er zuletzt ſelbſt wurde, indem Henrich von Tranſtamara, ſein unächter Bruder, ihn mit eigner Hand ermordete. Man erzählet, daß ein Prieſter ihm, im Namen des heiligen Dominicus angekündiget habe, er werde von ſeinem Bruder erſtochen werden; da denn dieſer Fürſt kaltſinnig ſoll geantwortet haben: „Ihr müßt gehen, und dieſem großen Heiligen von Eurer Geſandtſchaft Nachricht bringen"; und ſogleich hatte er ihn auf einen angezündeten Scheiterhaufen werfen laſſen.

Mit dem Tode dieſes grauſamen Königes gieng die rechtmäßige Linie der Caſtilianiſchen Könige zu Ende, und eine unächte beſtieg den Thron. Dieſer war der Ruhm vorbehalten, durch die Heurath **Ferdinands** und **Iſabellä**, und durch die feſte und dauerhafte **Vereinigung** der Cronen von Caſtilien, und Arragonien, ganz Spanien zu einer einzigen Monarchie zu machen.

Wir wollen aber die Begebenheiten nicht zu voreilig anführen. **Heinrich** IV. einer von den Nachkommen des Tranſtamara, trat ſeine unglückliche Regirung in der Mitte des funf-

funfzehnten Jahrhundertes an; und dieſe Regirung war zu gleicher Zeit der Schauplatz, und Sieg aller Laſter und Schandthaten. Der König ſelbſt, die Königinn, die Lieblinge, die Miniſter, die Biſchöffe, kurz alle Großen, ſahen Tugend, Ehrbarkeit, Billigkeit, Religion, und Schamhaftigkeit als leere Namen an. Die Königinn inſonderheit wußte ihren Galanterien keinen Schleyer umzugeben; und wenige Weiber hatten in ihren Liebeshändeln weniger Achtung für die Anſtändigkeit. Heinrich brachte ſeine Zeit mit ſeiner Gemahlinn Lieblingen zu, dieſe aber mit den Maitreßen des Monarchen; und alle zuſammen lebten in einem ſchändlichen Verſtändniße, als Mitbuhler und Mitbuhlerinnen eines von dem andern, ohne Eiferſucht, ohne Empfindlichkeit; ſie lachten über ihre einander erwieſene Untreue, und dienten den Spaniern zu Beyſpielen der ſchändlichſten Ausſchweifungen.

Dieſe ſchimpfliche Aufführung konnte nicht anders, als die ganze Nation aufrühriſch machen: die Mißvergnügten nahmen dieſen Vorwand, ſich zu empören; und die Biſchöffe ſtellten ſich an ihre Spitze. Man ſah alsdenn in Spanien die nämlichen Unruhen,

welche die Regirung Ludwig, des Frommen, in Frankreich, unglücklich gemacht hatten, und ſich hernach unter Henrich III wieder entſponnen, auch England, unter Carl I, heimſuchten. Die Rebellen wurden durch die Schwäche ihres Herrn mächtig, maaſeten ſich das Recht an, ihren Souverain zu richten; und um dieſe Gewalt eben ſo öffentlich auszuüben, als ihr Vorhaben verwegen war, ließen ſie die von ihrer Parthey einladen, und verſammelten ſich zu Avila. Man errichtete ein großes Theater haußen vor der Stadt, auf einer Ebene, und ſtellete des Königes Bildniß daſelbſt hin, wie er auf dem Throne ſaß, mit der Krone auf dem Haupte, mit dem Scepter in der Hand, mit dem Schwerde der Gerechtigkeit an der Seite, und in den königlichen Ornat gekleidet. Die Anklage wider den Monarchen wurde mit lauter Stimme abgeleſen, und das Urthel, welches ihn abſetzte, wurde von einer zahlreichen Verſammlung geſprochen. Als der erſte Punkt der Anklage verleſen war, trat der Erzbiſchof von Toledo hervor, und nahm dem Bildniße die Krone von dem Kopfe. Nach Verleſung des zweyten Puncts, gürtete ihm der Graf von Placencia das Schwerd

ab.

ab. Man las den dritten ab; und der Graf von Benavente riß ihm das Scepter aus der Hand: nach dem letzten Artikel aber ſchmiß man die ganze Figur über den Haufen. Ein jüngerer Bruder Henrichs, der nur wenige Zeit am Leben blieb, erhielt auf eben dieſer Bühne die Krone. Dieſe Comedie wurde mit allen tragiſchen Schrecklichkeiten bürgerlicher Kriege begleitet. Der Erzbiſchof, und ſein Anhang, erklärten den König unvermögend, zu der Zeit ſelbſt, da er von ſeinen Maitreſſen umringet war; und durch ein unerhörtes Verfahren, aber als eine richtige Folgerung, ſprachen ſie aus, daß ſeine Tochter, Johanna, ein Baſtard ſey, im Ehebruche erzeugt, und unfähig, die Caſtilianiſche Krone zu tragen.

Selbſt die Entſchloßenſten unter den Häuptern der Partheyen würden niemals gewaget haben, dergleichen äußerſte Mittel zu ergreifen, wenn ſie nicht durch die Vorſtellung, welche das Volk ſich von der königlichen Würde gemacht hatte, wären aufgemuntert worden; oder, wenn die Natur der Spaniſchen Regirungsforme ſelbſt die Gemüther nicht vorbereitet hätte, dergleichen außerordentliches Verfahren zu billigen. Der

König hatte die ausübende Gewalt in Händen; dieſer Vorzug aber war ungemein eingeſchränkt. Die Geſetzgebende Gewalt beruhete bey den Ständen, welche unter den Namen **Cortes** bekannt waren, und aus dem Adel, den Geiſtlichen, und den Deputirten der Städte, beſtunden. Die Mitglieder dieſer drey Claſſen, welche das Recht der Stimmen hatten, verſammelten ſich an einem beſtimmten Orte, und ihre Entſcheidungen geſchahen nach Einwilligung der Meiſten. Das Recht Abgaben aufzulegen, Geſetze zu machen, und Mißbräuche abzuſchaffen, ſtund dieſer Verſammelung zu. Nirgends hat ſich der Adel durch unabhängige Geſinnungen, und kühne Anforderungen ſo hervorgethan, wie in Caſtilien. Die Geſchichte dieſer Monarchie giebt die deutlichſten Beweiſe von ihrer Aufmerkſamkeit, der Souveraine Handlungen zu beobachten, und von ihrem Muthe, ſich denſelben zu widerſetzen, ſobald ſie ſelbige ihren Gerechtſamen zuwider zu ſeyn glaubten. Sie waren von ihrem Range ſo eingenommen, daß die Großen von der erſten Claſſe, auch im täglichen Umgange mit dem Monarchen, als eines ihrer Vorrechte anſahen, ſich in ſeiner Gegenwart zu

bede-

bedecken, und ſie näherten ſich ihm, mehr wie Leute ſeines gleichen, als wie Unterthanen.

Ein Engliſcher Politiker ſagte zu mir: „wenn Sie Sich der verſchiedenen, in Spanien auf einander gefolgten Begebenheiten noch erinnern, von dem Einfalle der Mauren an, bis zu der Vereinigung der Königreiche unter Ferdinando, und Iſabella, ſo werden Sie die Urſache dieſer Regierungsforme leicht einſehen. Es geſchah nicht ohne Mühe, und nur nach und nach, daß die Spanier ihre eroberten Provinzen von dem Joche der Mahometaner befreyeten. Die Edelleute begaben ſich zwar zu Kriegszeiten unter die Fahne eines vornehmen Anführers, aber ſie fochten nicht für ihn alleine, ſie wollten auch Antheil an der Beute des Sieges haben. Sie ließen ſich daher ein Stück von dem Lande geben, das ſie dem Feinde entrißen hatten, und ihre Macht wuchs, ſo wie die Länder des Fürſten zunahmen. Die Könige, die ohne dem Dienſte der Edelleute nicht beſtehen konnten, ſahen ein, wie nöthig es war, den Adel durch Ehrenſtellen, und Vorrechte auf ihre Seite zu bringen. Uebrigens waren die ſouverainen Fürſtenthümer, die ſolchergeſtalt in den

verſchie-

verſchiedenen Gegenden von Spanien entſtunden, von keiner Erheblichkeit; und der Herr eines ſolchen kleinen Königreiches wurde von denen, die es ihm hatten erobern helfen, nicht ſonderlich vorgezogen. Er getraute ſich daher auch nicht, weder viele Unterthänigkeit zu fordern, noch große Gewalt auszuüben; und der Adel, der zwiſchen ihm und dem Throne ſo wenig Unterſchied ſah, konnte ſeinen Königen nicht mit der Ehrfurcht begegnen, welche andere Monarchen ihren Unterthanen einzuflößen pflegen".

„Andere Umſtände trugen auch bey, den Städten in Spanien Anſehen, und Gewalt zu verſchaffen. Während den Kriegen mit den Mauren war das Land den Anfällen des Feindes beſtändig ausgeſetzet, und alle Leute, von was für Stande ſie auch waren, ſahen ſich genöthiget, ihre Wohnung in den Städten zu nehmen, woſelbſt eine große Anzahl Mannsperſonen ſich zu Vertheidigung derſelben vereinigten. Die Spanier welche dem Joche der Ueberwinder entkommen wollten, nahmen dahin ihre Zuflucht; und die Familien derer, die wider die Ungläubigen fochten, ſchloßen ſich daſelbſt ein. Dieſe Städte wurden nach und nach ungemein volkreich,

ſie

ſie ſorgten für den Unterhalt der zur öffentlichen Sicherheit benöthigten Truppen; und der König, der ſich der Subſidien wegen an ſie halten mußte, ſuchte ſie durch ertheilte Freyheiten noch mehr zu gewinnen; dieſes alles aber vermehrte ihr Anſehen".

„Auf ſolche Art war die Einrichtung des Königreichs Caſtilien beſchaffen: der Monarch hatte faſt nicht mehrere Mühe, die Mauren aus ſeinem Staaten zu jagen, als ſeine eigenen Unterthanen im Zaum zu halten. Wendet man die Augen auf Aragonien, ſo ſieht man Könige, welche nicht einmal den Schatten einer höchſten Gewalt hatten. Die Ausübung der königlichen Hoheit beruhete bey den Cortes, oder Reichsſtänden. Sie alleine legten Abgaben auf, kündigten Krieg an, machten Friede, ſtunden dem Münzweſen vor, unterſuchten die Rechtsſprüche der Tribunale, hatten ein wachſames Auge auf die Verwaltung der Finanzen, und ſchaften die Mißbräuche ab".

„Die Aragonier, nicht zufrieden, der königlichen Gewalt auf dieſe Art Einhalt gethan zu haben, erwählten überdieß noch einen **höchſten Richter** aus ihrem Mittel, der unter dem Namen el Iuſticia, ſo wie die

Epho-

Ephori zu Sparta, und die Tribuni zu Rom, die Stelle eines Oberaufſehers des Fürſten, und eines Beſchützers des Volkes, vertrat. Seine Perſon war geheiliget, und ſeine Botmäßigkeit faſt ohne Schranken. Er war der Ausleger der Geſetze; und nicht nur die Unterrichter, ſondern der Souverain ſelbſt, mußten ſich ſeinem Ausſpruche unterwerfen. Ohne eingewendete Appellationen zu befürchten, konnte er alle Streitſachen vor ſich ziehen, dem ordentlichen Richter unterſagen, ſolche fortzuſetzen, die Verwaltung der Regirung ändern, den Lauf der Juſtiz anordnen, die Befehle des Fürſten unterſuchen, und ſie nach ſeinem Gefallen annehmen, oder verwerfen. Von ſeinem Bezeigen, in Verwaltung ſeines Amtes, hatte er niemanden Rechenſchaft zu geben, als den Ständen. Da nach den Aragoniſchen Geſetzen die Edelen von der erſten Claſſe keiner peinlichen Strafe unterworfen waren, erforderte es die öffentliche Sicherheit, daß dieſe Magiſtratsperſon aus dem Adel von der zweyten Claſſe gewählet wurde; denn, weil ſie für die ihr anvertrauete Gewalt ſtehen mußte, ſuchte man ſie durch Furcht der äußerſten Strenge der Juſtiz in den Schranken zu halten.

Bey

Bey jeder Verſammlung der Landesſtände wählte man ſiebenzehn Perſonen durch das Loos, welche ein Tribunal ausmachten, wo jedermann ſeine Klagen wider den oberſten Richter anbringen konnte. Dieſe Richter bekräftigten ihre Urtheile mit einem Eide, und konnten den Beſchuldigten entweder durch Einziehung ſeiner Güther, oder durch Abſetzung, oder am Leben, beſtrafen. Die beſtändige Furcht dieſer ſtrengen, und unpartheyiſchen Unterſuchungen war ein mächtiger Bewegungsgrund für dieſe Magiſtratsperſon, die Pflichten ſeines Amtes treulich zu erfüllen".

„Die Aragonier waren ſo ernſtlich bedacht geweſen, ihren Regenten den ohnmächtigen Stand, worein ſie ſie ſetzen wollten, fühlbar zu machen, daß ſie in den ihrem Souveraine zu leiſtenden Huldigungseid eine beſondre Formel eingerücket hatten, die ihm ſeine Abhängigkeit vollkommen darſtellete. „Erinnern Sie Sich, ſagte der Ober-Richter im Namen ſeiner ſtolzen Baronen zu ihm, daß wir, die wir eben ſo viel ſind, wie Sie, Sie unter der Bedingung zu unſerm Könige machen, daß Sie unſere Geſetze und Freyheiten aufrecht erhalten ſollen;

widri-

widrigenfalls ſind wir nicht verbunden, Ihnen zu gehorchen". Dieſem Eide zu Folge beſtimmten die Adelichen als ein Reichsgrundgeſetz, daß wenn der König ihren Freyheiten Eintrag thäte, die Nation rechtmäſigerweiſe einen andern wählen könnte. Man weiß doch aber kein Beyſpiel, daß ſie ſich dieſer Gewalt bedienet hätte: nichts deſto weniger war die Ceremonie demüthigend. Durch vieles Bitten, und neue Freyheiten, erhielt Peter I. von den Ständen die Abſchaffung dieſes Gebrauches. Kaum hatte man ihm das Original dieſes ſchimpflichen Geſetzes eingehändiget, ſo nahm er ſeinen Dolch, ſtach ſich damit in die Hand, benetzte die Urkunde mit ſeinem Blute, und ſagte: „ein Geſetz, das den Unterthanen Macht giebt, einen König zu wählen, muß mit dem Blute der Könige ausgelöſchet werden. Dem unerachtet ſtellten die Aragonier das Geſetz wieder her, und erhielten ihre Freyheit noch viele Jahrhunderte. Der Oberrichter behauptete ſeine völlige Gewalt bis auf Philipp II. Dieſer Fürſt, entrüſtet, daß beſagte Magiſtratsperſon ſich unterſtanden hatte, ſeinem Willen zuwider zu leben, ließ ihm den Proceß, wie einem andern Verbrecher, machen.

machen. Dieſes beherzte Verfahren hielt die Aragonier zurück; aber bey der Thronbeſteigung des unmündigen Carls II ſchmeichelten ſie ſich, ihr Vorrecht wieder geltend zu machen, und forderten den jungen Fürſten auf, nach Saragoßa zu kommen, und den gewöhnlichen Eid abzulegen. Die ganze Antwort, welche der Hof gab, war, daß man mit denjenigen welche das geringſte zu Begünſtigung des oberſten Richters unternehmen würden, als Rebellen umgehen wollte. Seit der Zeit iſt dieſe Würde nichts als ein bloſer Titel geblieben".

Nachdem Henrichen IV die Caſtilianiſche Krone genommen worden war, wählten die Stände ſeine Schweſter Iſabella zur Königinn; und nur unter der Bedingung, daß er ſie als ſeine rechtmäſige Erbinn, mit Hintanſetzung des Rechts ſeiner Tochter, erkennen wollte, geſchah es, daß man ihm den königlichen Titel ließ. Um dieſes der Stände Unternehmen zu begünſtigen, mußte der jungen, dazumal ſiebenzehnjährigen Iſabella ein Gemahl ausgeſucht werden, der im Stande war, ihre Parthey zu unterſtützen. Man richtete ſeine Gedanken auf Ferdinanden, den Kronerben von Aragonien;

und dieſe Vermählung, ob ſie ſchon unter ſo ungerechten Umſtänden geſchah, wurde dennoch der Urſprung der Macht, und Größe von Spanien.

Die Entdeckung der neuen Welt, die Eroberung des Königreichs Granada, und die Vereinigung von Navarra mit Caſtilien, ſind die merkwürdigſten Begebenheiten der Regirung von Ferdinanden, und Iſabellen. Sie wißen, was die Unternehmung des Columbus für glückliche Folgen hatte, und daß der Ruhm davon vornehmlich der Königinn zu zuſchreiben war. Während der Zeit, daß ſie ſo weitläuftige Länder unter Spaniens Botmäſigkeit brachte, bemächtigte ſich der König, ihr Gemahl, des Königreiches Granada. Dieſer Fürſt unternahm die Belagerung dieſer großen Stadt in Perſon; und nach vielem tapferen Widerſtande gaben die Mauren der andringenden Gewalt der Chriſten endlich nach. Es war im Monate Januarii des 1492 Jahres, als Ferdinand, und Iſabelle, die Stadt Granada in Beſitz nahmen, und ihren Einzug darinnen hielten. So bald der König der Saracenen ſeinen Ueberwinder anrücken ſah, gieng er ihm entgegen; und nachdem er ſich ihm genähert hatte, wollte

er ihm die Hand küßen; Ferdinand aber gieng mit ihm zum letztenmale als mit einem Könige um, ſtreckte die Aerme aus, und umfaßte ihn. Der Mahometaniſche Fürſt überreichte ihm hernach die Schlüßel der Stadt. Die Chriſten zogen hinein, und errichteten ſogleich auf den höchſten Thürmen das Kreutz: während dem ſchrie ein Herold mit lauter Stimme: „Caſtilien, Caſtilien! Granada gehöret den unüberwindlichen Königen, Ferdinanden, und Iſabellen"!

Bey dem Anblicke des Kreuzes fielen die Königinn, und die ganze Armee, auf ihr Angeſicht zur Erde, vergoßen vor Freude Thränen, und ſtatteten Gotte Dank ab, daß er ſie zu Werkzeugen erwählet hatte, die Siegesfahne der chriſtlichen Religion in einem Königreiche aufzuſtecken, wo der Unglaube ſeit ſo vielen Jahrhunderten im Schwange geweſen war. Nach dieſer Ceremonie nahm der unglückliche König der Mauren von ſeinen Ueberwindern Abſchied, und begab ſich mit ſeiner ganzen Familie, die ihn erwartete, hinweg. Als er auf eine Höhe, wo man die Stadt Granada noch ſehen konnte, gekommen war, drehete er ſich um, einen letzten Blick auf die Stadt

zu werfen. Er behielt die Augen lange Zeit auf die Thürme, und prächtigen Paläſte, welche er nunmehr auf immer verlieren ſollte, gerichtet. Ihre Anſicht rührete ihn dergeſtalt, daß er ſeufzete, Thränen vergoß, und ausrufete: „o Herr, Gott der Schlachten"! Seine Mutter ſagte zu ihm: „Du haſt Urſache, itzt wie eine Frau zu weinen, da du nicht, als ein tapferer Mann, dein eigenes Land zn behaupten gewußt haſt". Dieſer Fürſt, der als eine bloſe Privatperperſon an Oertern nicht leben konnte, wo er vorher Herr geweſen war, gieng mit einer großen Menge ſeiner Unterthanen nach Africa hinüber. Der Ruf von der Eroberung von Granada verbreitete ſich durch alle chriſtliche Länder; und dieſer Sieg, ſo wie Ferdinands und Iſabelle Eifer für die Bekehrung der Mauren, erwurben dieſem Fürſtlichen Paare den Namen der Catholiſchen Könige, welchen ihre Nachfolger ſeitdem beſtändig geführet haben.

Ferdinand erwurb ſich weniger Ehre, als er das Königreich Navarra ſeinen übrigen Kronen beyfügte. Johannes von Albret, der Beſitzer dieſes Thrones, hatte ſich mit dem Könige von Frankreich wider Spa-

Spanien, England, und den Pabſt, verbunden. Julius II, der dazumal den geiſtlichen Scepter führte, that den König von Navarra als einen Ketzer in den Bann, entließ ſeinen Unterthanen den Eid der Treue, und ſchenkte ſeine Länder dem erſten, der ſich ihrer bemächtigen wollte. Ferdinand drang mit bewafneter Hand in das Königreich, und nahm es ſeinem rechtmäſigen Beſitzer. Dieſe ungerechte Eroberung half ihm, ganz Spanien vollends unter das Joch zu bringen. Denn, als Herr von Caſtilien dnrch ſeine Gemahlinn, von Aragonien wegen ſeiner Geburt, von Granada, durch das Recht der Waffen, von Navarra, durch unrechtmäſige Errungenſchaft, genoß er, wie Sie ſehen, unter allen Arten von Titeln, der völligen königlichen Hoheit. Von dieſer Zeit an, hielt man ihn in Europa für den Beſchützer der Religion, und Wiederherſteller des Vaterlandes.

Unterdeßen ſchränkten die großen Vorrechte des Adels, und die außerordentliche Gewalt der Städte, ſein Anſehen noch ein: der Hauptgegenſtand dieſes Fürſten war alſo, ihnen gehörige Gränzen zu beſtimmen. Unter verſchiedenem Vorwande, zuweilen

mit Gewalt, das meiſtemal zufolge der Rechts-ſprüche der Juſtitztribunale, nahm er dem Adel einen Theil derer Güter, die ſie von den vorigen Regenten, entweder aus Frey-gebigkeit, oder aus allzugroßer Nachſicht, erhalten hatten. Oftmals unterſuchte, und entſchied er Sachen von der größten Wich-tigkeit ohne ihren Beyrath, und erhob neue, ſeinen Abſichten ergebene Leute zu den an-geſehenſten Stellen. Er führte an ſeinem Hofe eine Menge Ceremonien, und Hoheit ein, die in Spanien, ſo lange es in kleine Königreiche vertheilet war, unbekannt wa-ren, welche aber den Adel gewöhnten, ſich dem Throne mit mehrerer Ehrfurcht zu näh-ern, und dem Volke mehreren Reſpect für ſeine Könige einflößten. Er vereinigte mit der Krone die Würde eines **Großmeiſters** der Ritterorden von St. Jacob, Calatrava, und Alcantara, und vergrößerte ſolcherge-ſtalt die Einkünfte, und die Macht des Sou-verains. Dieſe drey Würden, die wichtig-ſten im Staate wegen des Credits und Reich-thums, erhoben diejenigen, welche ſie be-kleideten, ſo hoch, daß ſie faſt dem Monar-chen gleich waren.

Die

Die unumſchränkte Herrſchaft, welche die Adelichen auf ihren Gütern ausübten, war ein Vorzug, wodurch ihrem Stolz am meiſten geſchmeichelt wurde. Sie ſahen dieſe Freyheit als ſo wichtig an, daß, wenn man ſie hätte darum bringen wollen, ſie ſie mit gewafneter Hand zu behaupten würden geſuchet haben. Ferdinand war bedacht, das, was er nicht mit Gewalt durchzuſetzen ſich getrauete, unvermerkt zu untergraben; und um ſeine Barone eines Anſehens zu berauben, welches dem ſeinigen ſchädlich war, wußte er die berühmte Brüderſchaft, die ſeit dem dreyzehnten Jahrhunderte in Spanien unter dem Namen der heil. Hermandad bekannt iſt, auf eine geſchickte Art zu nutzen. Folgendes gab zu Errichtung dieſer Geſellſchaft Anlaß.

Die beſtändigen Streifereyen der Mauren, der Mangel der Kriegszucht unter denen Truppen, die man dieſen Ungläubigen entgegen ſtellte, die blutigen Uneinigkeiten, die ſich zwiſchen dem Fürſten und dem Adel unaufhörlich erneuerten, und die Wuth, mit welcher letztere einander bekriegten, verbreitete in allen Provinzen Unruhe und Verwirrung. Plünderung, Beleidigung, Mord,

nahmen dergeſtalt überhand, daß man kaum mit Sicherheit von einem Orte zu dem andern kommen konnte. Das Uebel ſchien unerträglich; und das Volk ſah ſich, ſeiner eigenen Erhaltung wegen, genöthiget, ein außerordentliches Mittel zu ergreifen. Die Städte in Aragonien, und nach ihrem Beyſpiele, die von Caſtilien, vereinigten ſich, und errichteten eine Geſellſchaft, unter dem Namen der heiligen Brüderſchaft. Eine jede von dieſen Städten übernahm einen gewiſſen Beytrag; man wurb eine Anzahl Truppen, die Verbrecher zu verfolgen, und ſetzte Richter, die ihre Tribunale in verſchiedenen Bezirken des Königreichs eröfneten. Jedweder, der eines Mords, Diebſtahls, oder eines anderen die öffentliche Ruhe ſtörenden Verbrechens überführet war, wurde vor dieſe obrigkeitlichen Perſonen gebracht, welche, ohne Anſehen der Vorrechte des Gerichtsherrn, die Schuldigen richteten, und verurtheileten. Auf ſolche Art ſah man die innerliche Ruhe, und den Frieden, gar bald hergeſtellet. Nur die Adelichen beſchwerten ſich über dieſe Neuerung, als über einen Eingrif in ihre Rechte. Ferdinand, überzeugt, daß die heil. Hermandad zu Aufrechthaltung der Po-

Polizey nicht allein ſehr nützlich, ſondern auch geſchickt ſey, die Gerichtsbarkeit der Barone zu ſchwächen, ja ſelbſt zu zerſtören, wendete ſeine ganze Macht an, dieſe Brüderſchaft in Anſehen zu erhalten. Ihren Nutzen hat man ſo wohl erkennet, daß ſie noch bis auf dieſen Tag beſteht, unerachtet ſie nicht mehr nöthig iſt, weder die Gewalt der Großen zu mäſſigen, noch die Hoheit der Krone zu vermehren.

Ferdinand, und Iſabelle, fanden Spanien nicht in dem Zuſtande, worinnen es nunmehr iſt, oder auch ſchon zu Zeiten Carls V war. Das Gemenge von Weſtgothen, Mauren, Chriſten, und Juden, verwüſtete Grund und Boden, um den es ſich zankte; und das unter Strömen vergoſſenen Blutes ausgehungerte Land war roh und wild, wie die Menſchen, die es verwüſteten. Es erzeigte ſich nicht fruchtbar, als unter den Händen der Mahometaner: denn die bezwungenen Mauren waren der Ueberwinder Pachter; und die Chriſten lebten von ihrer Feinde Arbeit. Auf einer andern Seite geſchah aller Handel durch die Juden, die ſich zum Unglücke bey einem ſtolzen Volke, das nur zu fechten wußte, nothwendig

gemacht hatten. Dieſe zogen durch ihren Handel und Wucher, alles Geld im Lande an ſich; und ſo wie man die vornehmen Herren in Frankreich ſieht, welche, um ihrer Verſchwendung wieder beyzukommen, die Töchter der reichen Pachter heurathen, auf eben ſolche Art trugen die Edelen in Spanien, denen nichts als Titel übrig blieben, kein Bedenken, ihre Zuflucht wider die Armuth in hebräiſchen Familien zu ſuchen. Daher kommen die, ſowohl hier, als in Portugal, gebräuchlichen Redensarten der alten, und neuen Chriſten, um die Familien zu unterſcheiden, welche ſich mit jüdiſchem, und mahometaniſchem Geblüte vermiſchet, und derer, welche keine ungleiche Heurathen getroffen haben.

Hier iſt der Ort, die vielerleyen Verfolgungen anzuführen, welche dieſe geſchäftige, handelnde, und wuchernde Nation vom Anfange der Monarchie, bis auf die Zeit, wovon wir reden, in Spanien erlitten hat. Schon ſeit dem ſiebenden Jahrhunderte ließ ein gothiſcher König eine Verordnung ergehen, wodurch alle Juden, bey Lebensſtrafe, gezwungen wurden, ſich taufen zu laßen. Die Furcht machte unter ihnen viele

le verſtellte Bekehrte; eine noch größere Anzahl aber gieng aus dem Lande, und trug, ſo wie unſere Vertriebene nach Aufhebung des Edicts von Nantes, ihr Geld, und ihren Fleiß, in die benachbarten Staaten. Unterdeßen ſcheint es nicht, daß dieſes blutdürſtige Gebot nach der größten Strenge ſey vollzogen worden; denn dreyßig Jahre hernach findet man dieſe Verfolgungsbefehle erneuert; und in ſeiner Kirchenverſammlung wurde ausgemacht, daß kein Fürſt den Thron beſteigen ſollte, der nicht vorher beſchworen habe, dieſen Befehlen nachzukommen.

Die zu Folge dieſer ſtrengen Geſetze immerfort in Spanien verfolgten Juden empörten ſich, und verbanden ſich mit denen von Africa; wurden aber mit dem Verluſte ihrer Güter, und Freyheit beſtrafet, oder verbannet. Der König Witiza rufte ſie wieder zurück, erzeigte ihnen viele Wohlthaten, und gönnete ihnen ſein ganzes Zutrauen.

Im Jahre 1391 brachte der fanatiſche Eifer eines einzigen Geiſtlichen, durch eindringende, aufrühriſche Predigten, das Volk zu Sevilla wider ſie auf; und es wurden mehr als vier tauſend dieſer Unglücklichen in

einem Tage ermordet. Dieſes Beyſpiel grif um ſich, zu Cordoua, Barcelona, und in den meiſten anderen Städten. Ueberall plünderte man; man ſengte, brennte, und mordete.

Im folgenden Jahrhunderte ermahnete ein Mönch das Volk mit dem Crucifixe in der Hand, Jeſum Chriſtum durch das Blut derer, die ihn gekreuziget haben, zu rächen; und zuletzt wurden ſie durch einen Befehl von Ferdinanden, und Iſabelle, gezwungen, entweder ſich zu bekehren, oder das Königreich zu räumen. Vergebens bot dieſe verbannte Nation unermeßliche Summen an, und machte ſich anheiſchig, unglaublichen Tribut zu erlegen, um dieſes unglückliche Edict zu verwehren; man ließ ihnen nicht mehr als ſechs Monate Zeit, ſich darnach zu richten. Allenfalls wollte man ihnen erlauben, ihre Haabſeligkeiten zu verkaufen; man verbot ihnen aber bey Lebensſtrafe, weder Gold, noch Silber, noch Edelſteine mit ſich zu nehmen. Es giengen dazumal hundert und funfzigtauſend Juden aus dem Lande. Einige flüchteten nach Africa, andere nach Portugal, und Frankreich; viele kamen zurück, und gaben vor, ſie wären Chriſten geworden; und

wider

wider dieſe hauptſächlich iſt das Inquiſitionsgericht in Spanien errichtet worden, um bey der geringſten äußerlichen Handlung ihrer Religion, gerichtlich wider ſie zu verfahren, und ihnen Gut und Blut zu rauben.

Ich habe Ihnen, Madame, ſchon oft von dieſem fürchterlichen Tribunale geredet, ſo daß es nicht unnöthig ſeyn wird, deſſen Geſchichte, und Urſprung, hier genauer anzuführen. In den erſten Zeiten der Kirche, unter den heidniſchen Kaiſern, beſtrafte man die Ketzer nur mit dem Banne; und niemand hatte einen Gerichtszwang über ſie, als die Biſchöfe. Die chriſtlichen Fürſten gaben hernach Geſetze, die ſie ihrer Güter beraubten, und des Landes verwieſen. Von dieſer Zeit an waren zwey Tribunale, das geiſtliche, welches ſie in den Bann that, und das weltliche, welches ihnen die in den Geſetzen auferlegten Strafen ertheilte.

Man verfuhr auf ſolche Art wider ſie bis in das neunte Jahrhundert, wo die Biſchöfe ſich mehrere Gewalt anmaaſeten; ſie griffen in die Rechte der Weltlichen, und ſtraften mit Gefängniſſe, und Faſten; und dieſer Gebrauch dauerte bis in das zwölfte

Jahrhundert. Als ſich hernach die Ketzer vermehrten, und auch mächtiger wurden, konnte die Geiſtlichkeit nichts thun, um ſie zu bekehren, als predigen. Dieß ereignete ſich vornehmlich in Languedoc, zur Zeit der Albigenſer. Einige Ciſtercienſer-Mönche, zu denen ſich der heilige Dominicus geſellet hatte, ließen ihren ganzen Eifer dabey blicken. Ein Legat des heiligen Stuhls unterſtützete ſie; ſie begnügten ſich aber nicht, das Schwerd der Zunge zu gebrauchen, ſondern bey einer Kirchenverſammlung zu Toulouſe berathſchlagten ſie über die Mittel, die Schuldigen aufzuſuchen, und zu beſtrafen. Sie machten Einrichtungen, welche ſo zu ſagen die Grundgeſetze der Inquiſition geweſen ſind, vermöge welcher ſie die Gedanken der Menſchen richten wollten, obgleich Gott ſich bisher alleine vorbehalten hatte, ſolche zu beurtheilen. Dieſes wurde folglich eine neue Art von Drangſale, den Grundſätzen der Religion ſowohl, als der Menſchlichkeit, und Politik, zuwider. Das Tribunal ſtund anfänglich nur unter den Biſchöfen, den natürlichen Schiedsrichtern in Glaubensſachen; der Papſt aber meynete, dieſe Prälaten giengen

gen

gen nicht eifrig genug zu Werke, und vertrauete es den Dominicanern alleine.

Dieſe Mönche, um ſich die allzu große Nachſicht, die man an der Geiſtlichkeit tadelte, nicht zu Schulden kommen zu laßen, verfielen in den entgegen geſetzten Fehler, und brauchten bey ihrem Amte ſo viel Schärfe, daß das Volk, und der Graf von Toulouſe, ſie aus der Stadt jagten. Sie kamen aber wieder zurück, wurden aufs neue heraus getrieben, und endlich umgebracht. Alphonſus, ein Bruder Ludwigs, des Heiligen, rufte ſie wieder zurück, und ſie fiengen an, ihre Gewalt ungeſtört zu gebrauchen. In der Folge der Zeit, als die Albigenſer zerſtreuet waren, kam die Inquiſition, die mit nichts als Ketzerſachen zu thun hatte, in Verfall. Der unbeſcheidene Eifer ihrer Diener, welcher zuweilen unſchuldige Perſonen in die Anklagen verwickelte, hatte dieſes Tribunal in ſehr übeln Ruf gebracht.

Der Papſt, Alexander III, wollte auch in Frankreich, unter der Regirung Ludwigs, des Heiligen, ein dergleichen Tribunal einführen. Der Guardian der Franciſcaner, und der Provinzial der Dominicaner, wurden

den zu Groß-Inquiſitoren ernennet. Laut der päpſtlichen Bulle, ſollten ſie die Biſchöfe um Rath fragen, ohne unter ihrer Botmäſigkeit zu ſtehen. Dieſe ſonderbare Gerichtsbarkeit, welche Leuten aufgetragen wurde, die der Welt zu entſagen Gelübde gethan hatten, machte Geiſtliche und Weltliche unwillig, und die allgemeine Empörung der Gemüther ließ gar bald dieſen Mönchen nichts als den bloſen Titel übrig.

Einige Jahrhunderte hernach, drangen der Herzog von Guiſe, und ſein Bruder, der Cardinal von Lothringen, in Catherina von Medicis, ihre Einwilligung zu Wiedererrichtung dieſes gehäßigen Tribunals zu geben. Die Königinn widerſetzte ſich aber ſtandhaft, und überließ den Biſchöfen die Sorgfalt, den Ketzern den Proceß zu machen, und der ordentlichen Obrigkeit, ſie zu beſtrafen.

Nach dem Beyſpiele der Inquiſition von Toulouſe, errichtete der Papſt die von Rom, und gab ſie in die Hände der Domicaner, und Franciſcaner, welche mit der hohen Geiſtlichkeit, und den weltlichen Richtern zugleich, die Schuldigen beſtrafen ſollten. Dieſe Errichtung, welche man das heilige

Amt nennete, wurde nicht in ganz Italien eingeführet. Die Landes-Stände von Neapel, die dazumal mit dem päpſtlichen Stuhle uneinig waren, nahmen es nicht an; und dennoch giebt es keine Ketzer in dieſem Königreiche. Ein Beweis, daß die Inquiſition weniger eine Schutzwehre des Glaubens, als eine Geißel für die Menſchlichkeit iſt. Venedig hat ſie angenommen, aber mit ſolchen Einſchränkungen, daß ſie von dem Rathe abhänget, und der Republik unterworfen iſt. Sie beſteht aus dem päpſtlichen Nuntius, aus dem Patriarchen, aus einem Franciſcaner, welcher Groß-Inquiſitor iſt, und aus zweyen oder dreyen Venetianiſchen Edelen, ohne derer Gegenwart kein Verfahren gültig iſt. Es darf ſolches alſo dem Staate nur im geringſten mißfällig ſeyn, ſo beruhet es bey ihm, es aufzuhalten, oder zu unterdrücken. Die weiſeſte Vorſicht, welche der Rath nahm, war, daß er die Strafen, und die Einziehung der Güter, nicht den Inquiſitoren zueignete. Auf ſolche Art wurde dieſer ihr Eifer gemäſiget, und ihnen die Luſt benommen, ſich durch ihre Urthelsſprüche zu bereichern. Dieſe, und verſchiedene andere eben ſo kluge Einrichtungen ver-

ringerten die Gewalt des heiligen Amtes zu Venedig, und machten es kraftlos. Die Ketzerey iſt faſt die einzige Beſchäftigung dieſes Tribunals; und auch hierbey verfährt man nicht allzuſtreng.

Das Inquiſitionsgericht zu Rom beſteht aus zwölf Cardinälen, welche der Papſt ernennet, und aus einer gewiſſen Anzahl Biſchöffe, und Theologen, derer Commiſſarius allezeit von dem Orden des heil. Dominicus seyn muß. Dieſe Prälaten werden General-Inquiſitoren genennet, weil ihre Gewalt ſich über alle Oerter in der Chriſtenheit, wo dieſe Gerichtsbarkeit angenommen worden iſt, erſtrecket. Sie werden ſich noch erinnern, daß zu Lißabon, und in Goa, dieſes Gericht am ſchärfſten iſt. Die Päpſte haben es aus Politik eingeführet, die Portugieſen aber die Grauſamkeit damit verbunden.

Eben dieſes Tribunal war in Aragonien lange Zeit vorher bekannt, ehe es nach Caſtilien kam; und erſt nach der Eroberung von Granada wurde es in ganz Spanien eingeführet. Ferdinand, der die Mauren eben ſo geſchwind bekehren wollte, als er ihr

Land

Land eingenommen hatte, nahm ſeine Zuflucht zu einem wirkſamern Mittel, als die Ueberredung; er brauchte Gewalt. Dadurch ſtieß er den Vertrag um, nach welchem dieſe Völker ihm waren unterthänig geworden: man hatte ihnen verſprochen, ſie bey ihrer Religion zu laßen; und man zwang funfzigtauſend unter ihnen, eine andere anznnehmen, an welche ſie nicht glaubten. Die Juden, als welche in dieſem Vertrage mit begriffen waren, hatten kein beßeres Schickſal; die Inquiſition verfuhr wider ſie mit eben ſolcher Schärfe, als wider die Ungläubigen. Sie haben geſehen, wie viel Jüdiſche, und Mahometaniſche Familien Spanien lieber verlaſſen, als die Strenge dieſer Urthelsſprüche ausgeſtanden haben. Diejenigen, welche blieben, gaben vor, ſie wären Chriſten; aber der Groß-Inquiſitor Torquemada erklärete ſie für Leute, derer Güter man einziehen, und ſie am Leben beſtrafen müße. Dieſer blutdürſtige Mönch, welcher Iſabellen, noch ehe ſie Königinn wurde, hatte ſchwören laßen, daß, wenn ſie jemals auf den Thron käme, ſie die Juden, die Mahometaner, und die Ketzer, ausrotten wollte, gab dieſem grauſamen Gerichte eine

allen Geſetzen der Menſchlichkeit zuwider laufende Einrichtung. Und in der That, was war wohl geſchickter, die Gemüther zu erſchrecken, und die geſellſchaftliche Ruhe zu ſtören, als dieſe von grauſamen, und unverſöhnlichen Eifer glüenden Feueröfen, welche beſtändig bereit waren, Opfer zu verſchlingen, die vielmals aus bloſem Argwohne, mehrentheils aber aus Neide, Haße, und Unwißenheit, angegeben wurden? Das Uebermaas von Unmenſchlichkeit brachte den Torquemada bey Ausübung ſeines Amtes dahin, daß er mehr als funfzigtauſend Perſonen den Proceß machte, davon wenigſtens ſechstauſend, mit aller Pracht und Anſtalt öffentlicher Feſte, verbrennet wurden. Was man uns auch von jenen barbariſchen Völkern erzählet, welche ihren Gottheiten Menſchen opferten, reichet nicht an dieſe ſchrecklichen Hinrichtungen, die man noch dazu mit gottesdienſtlichen Ceremonien begleitete. Anfänglich opferte man nur Juden, und Mahometaner auf; bald aber wurden die Spanier ſelbſt unglückliche Gegenſtände dieſes abſcheulichen Inſtituts: denn da Luthers Lehre anfieng bekannt zu werden, mußte jeder Bür-

ger,

ger, der in Verdacht kam, ſie anzunehmen, eben ein ſolches Schickſal ausſtehen, wie die Juden, und Mahometaner. Dieſer Unglücklichen ſchreckliche Hinrichtungen, welche zu gleicher Zeit Religionsfeſte, und Anblicke von Abſcheulichkeit abgaben, verbreiteten unter dem Volke eine tiefe Traurigkeit. Jedermann nahm ſich in Reden, Gebärden, und Handlungen, in Acht: die Spanier wurden ſtill, an ſich haltend, argwöhniſch, und verloren aus Furcht für die Scheiterhaufen, die um ſie herum ſtunden, ihren muntern Geiſt, und ihren lebhaften Character. Man braucht auch keine andere Urſachen zu ſuchen, wegen des wenigen Fortganges, den ſie in Wißenſchaften, Künſten, und in der Philoſophie gehabt haben, unterdeßen daß in Deutſchland, England und Frankreich, ſo viele nützliche Wahrheiten entdecket worden ſind. Wenn auch die Inquiſition ſie vor der Ketzerey bewahret hat, wie viele andere Mißbräuche zieht eine Gerichtsbarkeit nicht nach ſich, welche Mißgunſt, Haß, Rache, Treuloſigkeit, und Geitz, begünſtiget? Wie oft hat man nicht den Dienern des heiligen Amtes vorgeworfen, daß ſie unſchuldige Bürger verdammen, um ſich ihrer Güter zu bemäch-

tigen, um einer verborgenen Feindſchaft, einer heimlichen Rache, Genüge zu leiſten? Iſt hiernächſt dieſe Gewalt, welche die Ketzerey ausrotten ſoll, nicht vielmehr das, was die Proteſtanten von der Römiſchen Kirche am meiſten entfernet? Sie iſt ein Greuel für ſie; und die geſchwefelten Hemden des heiligen Amtes geben eine Fahne ab, wider welche ſie allezeit mit vereinigten Kräften ſtreiten werden.

Die Inquiſition wurde auch in Sicilien, in Sardinien, in America, in Indien, und überhaupt in allen Staaten des Königes von Spanien eingeführet, ausgenommen, wie ich ſchon geſaget habe, in dem Königreiche Neapel, wo das Volk nicht einmal den Namen davon hören will. Vergebens ſuchten Carl V durch ſeine Edicte, Philipp II durch die Waffen, und der Herzog von Alba durch grauſame Hinrichtungen, ſie in den Niederlanden zu errichten. Die Gewaltthätigkeit veranlaſſete nichts als Kriege, wodurch die Spaniſche Nation mehr und mehr geſchwächet wurde.

Heutiges Tages findet man dieſes Tribunal nirgends leicht, als in den Staaten des Papſtes,

Papſtes, des Königes von Portugal, und Sr. Catholiſchen Majeſtät. Der Römiſche Hof, indem er dieſe Errichtung genehmigte, ſah ſie ohnfehlbar als einen Zuwachs ſeiner Gewalt an; und in dieſer Betrachtung ſetzte er ihr keine Schranken. Er bewilligte dem Groß-Inquiſitor eine unumſchränkte Macht, und behielt ſich keine Unterſuchung ſeiner Urthelsſprüche vor. Der Gebrauch iſt, daß der König von Spanien dem Papſte einen General-Inquiſitor für ſeine ſämtlichen Königreiche vorſchlägt, und Se. Heiligkeit beſtätiget ihn. Dieſer erſte Beamte wählet ſich hernach andere; dieſe aber können ihr Amt nicht eher antreten, als bis der König ſeine Einwilligung dazu gegeben hat. Sie machen, mit dem Präſidenten, einen ſouverainen Gerichtshof aus, der ſeinen Sitz in der Hauptſtadt hat. In den vornehmſten Städten ſind auch Tribunale errichtet, ſie ſtehen aber alle unter dem höchſten Gerichte. Keinen Geiſtlichen, und keine Perſon vom Stande, bringt man in das Gefängniß, ohne es dem General-Inquiſitor berichtet zu haben; und alle Jahre ſchickt man ihm das Verzeichniß der Gefangenen.

Man irret ſich, wenn man glaubt, die **Dominicaner** hätten die Regirung über das heilige Amt alleine. Es iſt wahr, ſie ſind gleichſam die Stifter davon; aber ſie haben kein weiteres Recht, als einen ihrer Ordensbrüder unter der Anzahl der Beyſitzer zu haben. Die übrigen Mitglieder werden aus der Geiſtlichkeit, aus dem Magiſtrate, und aus den Klöſtern, genommen. Es ſind nicht alle **Verbrechen**, ohne Unterſchied, ihren Urtheilen unterworfen: ſie erkennen nur über Ketzerey, Judenthum, Mahometaniſche Lehren, über Sodomie, Gotteslästerung, Vielweiberey, Ruchloſigkeit, und Zauberey.

Hier, wie in Portugal, werden die Vornehmſten Mitglieder der Inquiſition, unter dem Namen der **Familiaren**; ſie wollen lieber Gerichtsdiener dabey abgeben, als Opfer davon werden. Die erſte Beſchäftigung ihres Amtes iſt, die Angeklagten in Verhaft zu nehmen, und ihr größter Vorzug, daß man ſie nicht als Schuldige argwohnet. Es ſind in Spanien mehr als zwanzigtauſend ſolcher Familiaren, ungerechnet die Inquiſitoren, Beyſitzer, Aufſeher, Theologen, Räthe, Einnehmer, und andere

andere Beamte des Tribunals. Alle dieſe Stellen werden åmſig geſuchet, weil ſie gleichſam ein Schutzbrief wider die Beſchuldigungen der heimlichen Angeber ſind; hiernåchſt geben ſie dem, welcher ſie beſitzet, ein großes Anſehen. Der Reſpect, den man für ſie hat, die Furcht, welche der bloſe Name der Inquiſition einflößt, gehen ſo weit, daß ein Menſch ſich låßt gefangen nehmen, und wegführen, ohne ein Wort zu ſagen, ſo bald ein Familiar die ſchrecklichen Worte ausſpricht: „von wegen des heiligen Amtes". Kein Freund, kein Nachbar, unterſtünde ſich zu murren: ſelbſt der Vater liefert ſeine Kinder aus, der Mann ſeine Frau; entſteht auch ja ein Aufruhr, und der Beſchuldigte entſpringt, bemåchtiget man ſich, an ſtatt ſeiner, aller derer, welche ſich geweigert haben, hülfliche Hand zu leiſten.

Die Beſchuldigten verwahret man einzeln, oder zwey und zwey, in kleinen Zellen, wo ſie nicht herauskommen, als wenn ſie verhöret werden. Man ſagt ihnen nicht, worüber ſie angeklaget worden ſind: man fragt ſie nur, was für Verbrechen ſie begangen haben? Man will, ſie ſollen ihre eigenen Ankläger ſeyn, ſie ſollen errathen, und

bekennen, die That, die man ihnen Schuld giebt, und die ſie das meiſtemal ſelbſt nicht wißen. Alle ihre Verwandte tragen die Trauer, und reden nicht mehr von ihnen anders, als von Verſtorbenen. Sie getrauen ſich nicht, weder Fürbitten einzulegen, noch dem Gefängniße zu nahe zu kommen, aus Furcht, ſich verdächtig zu machen, und in eben dieſes Unglück gezogen zu werden.

Sind die Beweiſe nicht hinlänglich, einen Gefangenen zu verurtheilen, ſo wird er loß gelaßen; man behält aber einen Theil ſeines Vermögens, um die Koſten der Inquiſition zu beſtreiten. Iſt er ſchuldig, ſo wird der Proceß ſo geheim gehalten, daß man weder erfährt, worinnen ſein Verbrechen beſteht, noch an welchem Tage das Urthel vollſtrecket werden ſoll. Dieſer Tag iſt für alle Beſchuldigte angeſetzet; und dieß iſt, was man Auto-de-Fe' nennet. Ich will nicht wiederholen, was ich ſchon anderwärts von dieſer abſcheulichen Ceremonie geſaget habe, die zu gleicher Zeit ein Feſt, eine Luſtbarkeit, eine Aufopferung, und ein Blutbad vorſtellet, wo man Menſchen verbrennet, und die Kirchengebethe andächtig dazu ſinget.

Da

Da die Inquiſitore insgeſamt Geiſtliche ſind, ſprechen ſie niemals das Todesurthel; ſie ſetzen nur eine Schrift auf, die ſie dem Beklagten vorleſen, worinnen geſagt wird, daß nachdem er dieſes und jenes Verbrechens überführet worden ſey, die heilige Inquiſition ihn mit Schmerzen dem weltlichen Arme überliefere. Sie bitte dieſen, nicht nach der Strenge mit ihm zu verfahren; wenn der weltliche Arm ihn aber verſchonete, lief er Gefahr, ſich ſelbſt ſchuldig zu machen. Man läßt demjenigen das erſtemal Gnade wiederfahren, der ſeine Mitſchuldigen entdecket, und dem Judenthume zu entſagen verſpricht: fällt er aber aufs neue in ſein Verbrechen, erhält er keine weitere Vergebung. Man vernimmt den Angeklagten nicht in Gegenwart des Anklägers; alle Ankläger aber werden gehöret. Ein öffentlicher, und von der Juſtiz beſtrafter Mißethäter, ein Kind, eine lüderliche Weibsperſon, werden als Zeugen zugelaßen. Ein Sohn kann wider ſeinen Vater, eine Frau wider ihren Mann, ausſagen. Ein liſtiger, und unverſchämter Angeber hat ein ſicheres Mittel ſeinen Feind zu ſtürzen, und ſeine Rache auszuüben, wenn er die Religion zum Vorwande nimmt.

Es iſt wahr, die Strafe der Wiedervergeltung iſt wider die falſchen Angeber eingeführet; man verfährt aber nicht nach der Schärfe, um die wahrhaften Zeugen nicht abzuſchrecken. Hiernächſt ſtünde zu befürchten, als könne man ſich auf die Ausſprüche des heiligen Amtes nicht allemal verlaßen, welche doch dem Volke als heilige, und untrügliche Entſcheidungen vorgeſpiegelt werden. Die Inquiſition erſtreckt ihre Gewalt bis über die Toden: dieſen giebt man einen Advocaten; und werden ſie ſtraffällig gefunden, ſo grabt man ſie aus, und verbrennt ihre Gebeine, nebſt einer pappernen Figur, die ihnen ähnlich ſieht, zieht ihre Güter ein, und nimt ſie den Erben.

Auf ſolche Art, Madame, iſt dieſes verheereriſche Tribunal beſchaffen, oder vielmehr lange Zeit beſchaffen geweſen: ein wunderſamer Gegenſtand für alle Nationen; ein Greuel für die einen, ein Vorwurf der Verehrung für die andern; allezeit aber muß man erſtaunen, daß dieſes Gericht unter geſitteten Völkern, ja in dem Schooſe der Chriſtenheit ſelbſt angetroffen wird. Ich weiß, daß man ihm Grauſamkeiten Schuld giebt, die es nicht begeht; aber, warum will man es durch Unwahr-

heiten

heiten noch gehäßiger zu machen? iſt die wahre Beſchaffenheit der Sachen nicht hinlänglich, es auf immer zu verabſcheuen? Ich muß dabey bekennen, daß in unſerm itzigen geſitteten, und aufgeklärten Jahrhunderte, Spanien, und Portugal, ihre ſtrengen Regeln weislich gemäſiget, und ihre ausſchweifende Gewalt eingezogen haben. Die Inquiſitoren ſelbſt ſind vorſichtiger, weniger unerbittlich, und billiger, geworden.

Ich bin, u. ſ. w.

Madrid, den 4. Februarii. 1755.

Der 194 Brief.

Fortſetzung von Spanien.

Die Erbinn aller Spaniſchen Kronen, Johanna, Ferdinands und Iſabelle Tochter, hatte den Erzherzog, Don Philipp, geheurathet; und aus dieſer Ehe iſt Kaiſer Carl V erzeuget worden. Dieſe Prinzeßinn hatte natürlicherweiſe einen ſchwachen und blöden Verſtand, der eine gänzliche Zerrüttung befürchten ließ. Ihr Gemahl

ſturb jung, und wurde von der Spaniſchen Nation ungemein bedauert; niemand aber bezeigte mehr Betrübniß, als ſeine Gemahlin, die ihn auf das heftigſte liebte. So bald er die Augen geſchloßen hatte, war dieſe Fürſtinn untröſtbar, wollte keine Speiſen zu ſich nehmen, und blieb lange Zeit mit ihrem Geſichte auf dem Geſichte des toden Prinzen liegen. Endlich gab ſie ihre Einwilligung, daß man ihn in einen Sarg legte; dieſer Sarg aber mußte beſtändig bey ihr ſeyn: ſie nahm ihn, unter großen Traueranſtalten, in alle Städte von Caſtilien mit ſich, und fand kein anderes Vergnügen, als ſein Leichenbegängniß beſtändig zu wiederholen. Sie reiſete nur bey Nachtzeit, mit einem großen Gefolge von Leuten zu Fuße, welche Fackeln trugen. Eine abſcheuliche Eiferſucht plagte ſie noch dabey: ſie war während ihren nächtlichen Reiſen in beſtändiger Unruhe, und ſah alle Augenblicke zurück, ob nicht etwa eine Frauensperſon ſich dem Körper ihres Gemahls näherte. Als ſie mit anbrechendem Tage an ein Kloſter kam, wollte ſie mit dem Sarge bis auf die folgende Nacht daſelbſt verweilen; als ſie aber hörete, daß es eine Nonnen-Abtey war, brachte

te ſie lieber dieſen Tag in freyem Felde unter Zelten zu, als daß ſie verſtattete, daß ihr Gemahl unter Weibsperſonen bliebe. Zuweilen ließ ſie den Sarg aufmachen, um denjenigen zu ſehen, deßen Andenken ihr beſtändig gegenwärtig war. Dieſer Anblick erneuerte ihren Schmerz, und ihre Zärtlichkeit. Johanna umarmte den Leichnam, benetzte ihn mit ihren Thränen, und ließ nicht ab, ihn anzuſehen, bis ſie unter äußerſten Kummer in Ohnmacht fiel. Wenn ſie wieder zu ſich kam, fieng ſie vom neuen an zu weinen, zu ächzen, und zu klagen. Niemalen hat man ein Beyſpiel einer ſo langen und heftigen Betrübniß bey dem Verluſte eines Mannes geſehen; und doch hatte dieſer Mann ſeine Frau niemals lieb gehabt; denn ſie war weder von Figur angenehm, noch ihr Geiſt ſo beſchaffen, daß er das Herz eines Mannes hätte feſſeln können. Ihr natürlich ſchwacher Verſtand war öfters nicht bey ſich. Sie hatte ihren Gemahl angebetet; ihre außerordentliche, und kindiſche Zärtlichkeit aber war mehr fähig, Ekel als Liebe zu erwecken; und ihre ungemeine Eiferſucht, welche zwar gegründet war, brachte ſie zu den ausſchweifendeſten Thorheiten. Philipp nahm daher

daher auch nicht einmal den äuſſerlichen Schein, den er ſeiner unglücklichen Gemahlinn ſchuldig war, in Acht; und ein hitziges Fieber, das er ſich durch übermäßigen Genuß der Wolluſt zugezogen hatte, machte ſeinem Leben in dem acht und zwanzigſten Jahre ein Ende. Dieſer Verluſt trug vollends bey, daß ſeine Gemahlinn des Verſtandes gänzlich beraubet wurde. Sie ſturb endlich, nachdem ſie lange Zeit mit dem, was ſie ihren Schatz nennete, eingeſchloßen geblieben war.

Die glänzende, und glorreiche Regirung Carls V machte, daß die Spanier den Schaden, welcher durch den Wahnwitz dieſer unglücklichen Königinn erwachſen war, vergaßen. Sie wißen, mit was für Anſehen dieſer groſſe Fürſt den Spaniſchen, und den Kaiſerlichen Thron zugleich beſaß. Die merkwürdigſte Begebenheit in dem Leben dieſes Monarchen war die Entſagung, und Ueberlaßung ſeiner **Erbländer** an ſeinen Sohn Philipp II. So bald er die ſchicklichſte Zeit, zu Ausführung dieſes groſſen Vorhabens, gefunden zu haben glaubte, wollte er die letzte Handlung ſeiner unumſchränkten Gewalt durch einen Glanz auszeichnen, der

in

in ſeines Nachfolgers, und ſeiner Unterthanen Gemüthern Eindruck machen ſollte. Er berufte die Stände von Flandern nach Brüſſel; und in dieſer letzten Verſammlung hatte er ſeinen Prinzen Philipp neben ſich auf dem Throne; um ihn herum aber ſtunden die Deutſchen Reichsfürſten, und die vornehmſten Herren aus Spanien. Man las die Entſagungs-Urkunde daſelbſt ab, vermöge welcher Carl alle ſeine Erbländer an Philippen übergab, und ſeinen Unterthanen den Eid der Treue erließ. Hierauf wendete er ſich ſelbſt an die Verſammlung, und führte mit Anſtande, aber ohne Prahlerey, an, was er ſeit dem Anfange ſeiner Regirung wichtiges gethan hatte; er ſetzte hinzu, daß da ſeine Schwächlichkeit ihn nöthige, die Welt zu verlaßen, ſeine Stelle durch einen Prinzen erſetzet werden würde, der mit der Munterkeit der Jugend, einen reifen Verſtand, und viele Erfahrung, vereinige. Als er ſich hernach gegen ſeinen Prinzen, welcher ſich zu ſeinen Füſſen geworfen hatte, kehrte, ſagte er zu ihm: „Prinz, wenn ich Euch nach meinen Tode auch nur meine ſo anſehnlich vermehrte Erbſchaft hinterließe, ſo wäret Ihr mir ſchon einiges Andenken ſchuldig; da ich mich aber

von dem losſage, was ich noch länger hätte behalten können, halte ich mich berechtiget, die größte Erkenntlichkeit von Euch zu erwarten. Ihr könnet ſie mir auf keine angenehmere Art bezeigen, als wenn Ihr meine Euch anvertrauten Völker glücklich macht. Ich wünſche, daß Ihr Eure Kinder dereinſt auch in denen Jahren, und von ſolchen Verdienſten, ſehen möget, die Euch antreiben, das für ſie zu thun, was Ihr ſehet, daß ich für Euch thue"!

So lange als er redete, floßen alle Anweſende in Thränen. Philipp, der noch zu ſeines Vaters Füßen lag, ſtund auf, und ſagte ihm für das von ſeiner Gütigkeit erhaltene Geſchenk, mit leiſer und demüthiger Stimme Dank. Von allen ſeinen weitläuftigen Ländern behielt ſich Carl nichts, als einen jährlichen Gehalt von hundert tauſend Thalern, zu Beſtreitung ſeines kleinen Hofſtaates, und ſeiner Allmoſen, vor. Er hatte Spanien zu ſeinem Aufenthalte gewählet; und, wie er daſelbſt ankam, küßte er die Erde unter folgenden Worten: „O! gemeinſchaftliche Mutter aller Menſchen, ich bin nackend aus meiner Mutter Leibe gekommen; ich werde auch nackend in deinen Schoos gehen".

Carl V begab ſich nach Burgos, wo etliche edele Spanier ihm die Aufwartung machten; es waren ihrer aber wenige, und ihre Höflichkeitsbezeigungen ſehr kalt. Der Fürſt ſpürte zum erſtenmale, daß er nicht mehr Souverain war, und begieng die Schwäche, ſich zu erzürnen, daß man ehedem nur ſeinem Range den Reſpect gegeben hatte, den er, ſeiner Perſon wegen zu fordern, ſich berechtigt glaubte. Noch betrübter war er über die Unerkenntlichkeit ſeines Sohnes, welcher vergeßen hatte, ihm das erſte Quartal ſeines Gehaltes in Burgos auszahlen zu laßen. Carl konnte ſich nicht entbrechen, ſein Mißvergnügen darüber zu erkennen zu geben; als aber das Geld endlich ankam, ſetzte der Fürſt ſeine Reiſe nach Placencia, in Eſtramadura, fort. Als er ehedem durch dieſe Stadt gereiſet war, hatte ihm die Lage des Kloſters St. Juſti, das von Hieronymiten bewohnet wird, und etliche Meilen von Placencia lieget, beſonders wohlgefallen. Er wählte es zu ſeiner Reſidenz, und ließ ein Gebäude zu ſeiner Bequemlichkeit daſelbſt aufführen. Hier wollte er der Süßigkeit des Privatlebens in etlichen kleinen, ganz einförmig meublirten

Zimmern genieſſen, die in einen Garten giengen, wozu er ſelbſt den Plan gegeben hatte. Er behielt nur etliche wenige Bedienten bey ſich, und unterwurf ſich einer Lebensart, die ſich kaum für einen Edelmann geſchickt hätte. Er nahm an den politiſchen Angelegenheiten von Europa ſo wenig Antheil, daß er nicht einmal neugierig genug war, darnach zu fragen. Andere Gegenſtände beſchäftigten ihn in ſeiner Einſamkeit. Zuweilen wartete er die Pflanzen ſeines Gartens mit eigener Hand, oder, er vertrieb ſich die Zeit mit mechaniſchen Arbeiten. Die Andachtsübungen nahmen den übrigen Theil ſeiner Zeit weg; und er hielt öftere Unterredungen mit den Ordensgeiſtlichen des Kloſters. Sechs Monate vor ſeinem Tode ſchien ſein Geiſt ſchwächer zu werden; und von dieſem Augenblicke an, richtete er ſeine Lebensart nach den ſtrengen Regeln des Mönchsordens ein. Sein einziges Vergnügen war, in dem Chore die Hymnen zu ſingen. Er gieng gar ſo weit, daß er ſich geiſelte; und ſeine wunderliche Einbildung verleitete ihn, daß er ſein eigenes Leichenbegängniß vor ſeinem Tode feyerte. Er zog ein Sterbekleid an, legte ſich auf die

Erde,

Erde, ließ ein Leichentuch über ſich decken, ſang ſelbſt die Leichengeſänge, und weinete mit denen, die um ihn ſtunden, ſo als wenn er ein wirkliches Leichenbegängniß hielt. Die Ceremonie endigte ſich, daß der Sarg mit Weihwaßer beſprenget wurde, und der Fürſt aus dem Grabe ſtieg, da er ſich denn voller traurigen Gedanken in ſein Zimmer begab. Der Eindruck, den dieſe Vorſtellungen in ſeinem Gemüthe gemacht hatten, veranlaßeten bey ihm ein Fieber, deßen heftige Anfälle er auszuhalten nicht vermögend war; und er verſchied etliche Tage hernach in dem acht- und funfzigſten Jahre ſeines Alters.

Spanien hatte eine ganz neue Geſtalt unter der glorwürdigen Regirung dieſes Monarchen bekommen. Dieſer Fürſt, der ſeiner Herrſchaft, und ſeinen Eroberungen kein Ziel ſetzte, flößte ſeinen Völkern Neigung zum Kriege, und zur Politik, ein. Seine Rathsverſammlungen waren mit den geſchickteſten Miniſtern in Europa beſetzet, ſeine Armeen wurden von den größten Feldherren commandiret, und ſeine Länder durch Männer regiret, derer Fähigkeit der Wichtigkeit ihrer Aemter gleich war.

Philipp II, der ſich mit den unermeßlichen Ländern, die ihm ſein Vater abgetreten hatte, nicht begnügte, wollte noch das Königreich Portugal an ſich bringen. Sein Recht dazu war nicht unwiderſprechlich gewiß; das Recht des Herzogs von Braganza ſchien eben ſo gegründet zu ſeyn; Philipp aber war der ſtärkſte, machte ſeine Anforderungen durch die Waffen geltend, und zwang die Portugieſen, ihn für ihren Herrn zu erkennen. Auf ſolche Art fanden ſich die verſchiedenen Staaten, welche ehedem die weitläufigen Beſitzungen der Gothen ausgemacht hatten, zum erſtenmale ſeit dem Einfalle der Mauren, unter der Herrſchaft eines einzigen Fürſten wieder vereiniget. Ferdinand hatte ſchon die Bezwingung des Königreichs Neapel unternommen; Carl V hatte noch andere, wichtigere Länder dazu gebracht; weil er ſie aber nicht ſo zu verbinden gewußt hatte, daß ſie einander beyſtehen konnten, hinterließ er ſeinem Sohne eine Monarchie, bey deren zerſtückten Theilen es faſt unmöglich war, ſie in ihrem ganzen Umfange zu behaupten.

Die Größe dieſes Reichs war alſo eine der Urſachen ſeiner Schwäche; und vielleicht iſt Spanien itzt, da es einen Theil ſeiner

Länder eingebüßet hat, mächtiger, als unter den Regenten des Hauſes Oeſterreich. Da letztere ihre allzu weitläufigen Reiche nicht alle ſelbſt regiren konnten, mußten ſie Unterkönige dahin ſchicken; und aus Furcht, daß derjenige, welcher den Souverain vorſtellen ſollte, ſich nicht in die Gunſt des Volkes einſchleichen, und ſolcher mißbrauchen möchte, wählte man allezeit einen Fremden dazu, der weniger geſchickt war, Liebe zu erwerben, als ſich in Furcht zu ſetzen. Er mochte übrigens auch noch ſo gute Eigenſchaften haben, ſo war er doch wegen ſeiner erhabenen Stelle der Mißgunſt der Großen allezeit ausgeſetzet; und ſeine Hoheit war ihnen um ſo viel gehäßiger, da ſie in ihm nur einen bloſen Unterthanen erblickten. Die Ergebenheit, die ſie dem Monarchen ſelbſt zu bezeigen ſich zur Ehre gerechnet hätten, ſchien ihnen erniedrigend zu ſeyn bey einem Manne, der keinen andern Vorzug vor ihnen hatte, als die Gunſt eines Miniſters, oder einer Maitreße. Die meiſten lebten daher auf dem Lande, und zogen dieſe Einſamkeit dem Wohlleben der Städte, und dem Glanze des Hofes, vor. Da die Handwersleute keine Arbeit mehr hatten, kamen die Fabriken in

Verfall, und der Umlauf des Geldes hörete auf; dennoch blieben die öffentlichen Abgaben einerley, und man legte ſie auf die Landgüther, als die einzigen Quellen der Adelichen, und des Volkes. Man fieng an, das Elend zu fühlen, und es wurde täglich größer: in jedem Stande klagte man; man gewöhnte ſich an, wider die Regirung zu murren, den Souverain zu haßen, und eine Veränderung zu wünſchen, die dem allen abhölfe.

Die übrigen Urſachen der Schwäche in dieſer alten Verfaßung von Spanien waren, die Endeckung von America, die Vernachläßigung des Ackerbaues, die Verlaßung der Landgüter, und die Entvölkerung. Die Spanier, durch die Hofnung, reich zu werden, angelocket, giengen Haufenweiſe nach der neuen Welt, mußten daſelbſt langwierige Kriege aushalten, und entvölkerten ihre Europäiſchen Staaten, um Schätze in America einzuſammeln. Die Verſchwendung, die dem großen Ueberfluße, welcher aus den Goldgruben von Mexico und Peru kam, auf dem Fuße folgte, riß in Spanien ein, verſchlimmerte die Sitten der Einwohner, und verblendete das Volk durch

den Glanz der ſo geſchwind erworbenen Glücksgüter. Von dieſer Zeit an verachtete jeder muntere Bürger die allzulangſamen Erwerbungsmittel der Arbeit und Sparſamkeit, und verließ ſein Vaterland, wo er im mittelmäßigen Stande lebte, um in entfernten Himmelsſtrichen den unglücklichen Indianern ihr Leben, und ihr Gold, zu rauben. Diejenigen, welche der Gefahr auf der See, den Anfällen von Krankheiten, oder den zu liefernden Schlachten, entkommen waren, kehrten mit unermeßlichen Reichthümern nach Spanien, und verthaten ſie mit einer Verſchwendung ohne Maaſe. Die Fremden beeiferten ſich, ihren Fleiß in dieſes Königreich zu bringen, machten ſich nothwendig, verkauften ihre Geſchicklichkeit und Arbeit theuer, und gewonnen den größten Theil dieſer Schätze. Die Lebensbedürfniſſe erforderten mehr, als ſonſt; der Ueberfluß am Gelde erhöhete den Preis der Sachen; und die an die Rückkunft der Galionen gewöhnten Spanier waren in das äußerſte Elend verſetzet, wenn ein Krieg, oder die See, ihre Hofnung verzögerte, oder gar vernichtete.

Der Eheloſe Stand war eine nothwendige Folge dieſer unmäßigen Verſchwendung. Faſt ein jeder Bürger war aus ſeinem Stande getreten, und lebte in der Armuth vornehm. Es wäre ihm zu beſchwerlich geworden, bey einem ungewiſſen, und zum Wachsthume wenig ſchicklichen Vermögen, Frau und Kinder zu haben. Die Klöſter bevölkerten ſich mit den entlaufenen Handelsleuten, und Manufacturiſten. Es kam dieſen weichlichen, und faulen Leuten ſehr ſüß vor, in dieſen Zufluchtsörtern Anſehen, und Ehre zu gewinnen, die nur der Tugend, und den Verdienſten gebühret; die allzuhäufigen, und zu ſehr geſuchten Klöſter waren gleichſam ſo viel Abgründe, worinnen die künftigen Geſchlechter verſchlungen wurden. Der Verfolgungsgeiſt von Spanien hatte ſchon die Juden, und Mauren, aus dem Königreiche vertrieben; die Klöſter nahmen noch einen anſehnlichen Theil der Unterthanen, und Einkünfte weg; und durch ihre vielfältigen Befreyungen fiel die ganze Laſt der Abgaben auf die arbeitſamen und nützlichen Bürger.

Während daß dieſer Staat auf eine allzugroße Erweiterung ſeiner Herrſchaft bedacht war, und ſeine Einwohner gegen Goldſtangen

ſtangen vertauſchte, auch lieber Metall als Getreide einärndete, verſagte ihm der fruchtbare Boden ſeine Gaben; und Menſchen, und Arbeit verringerten ſich. Spanien hatte nunmehr nicht Hände genug, ſeine Schätze einzutragen; der nothwendigſten Dinge beraubet, behielt es nichts übrig, als bloſes Metall; und gar bald hatte es nicht einmal Geld genug, den Fleiß ſeiner Nachbarn zu bezahlen.

Dieſes ſind die Folgen der Entdeckung von America geweſen, einer Quelle vom Guten und Böſen, wodurch das Königreich bereichert, und entvölkert worden iſt. Zu den Zeiten des Cäſar rechnete man mehr als vierzig Millionen Einwohner: unter der Regirung Ferdinands und Iſabelle, waren noch zwanzig Millionen vorhanden; heutiges Tages aber iſt dieſe Anzahl um mehr als die Hälfte verringert.

Die Tapferkeit der Truppen von Philipp II, die Geſchicklichkeit ſeiner Generale, und Miniſter, die Pracht ſeiner Geſandten, ſein außerordentlicher Aufwand, ſeine angenommene Ernſthaftigkeit, ſeine tiefe Verſtellung, und mehr als alles dieſes, das Glück,

das

das er hatte, ſich aus den beſchwerlichſten Händeln zu wickeln, erwurben ihm den Ruhm des größten Fürſten in Europa; da doch ſein Stolz, ſein Mißtrauen, ſeine Grauſamkeit, die Empörung ſeiner Völker, und inſonderheit der Tod ſeines Sohnes, ihn zum böſeſten Menſchen ſeiner Zeit machten. Einige Schriftſteller haben ihn wegen der Hinrichtung ſeines Sohnes rechtfertigen wollen: andere, und dieß ſind die meiſten, haben ihn, als einen Sohnesmörder, öffentlich beſchuldiget. Ein Spanier, der von dieſer traurigen Geſchichte wohl unterrichtet zu ſeyn glaubte, hat mir folgendes davon erzählet.

„Don Carlos, ſagte er zu mir, wurde ein Schlachtopfer ſeines Ehrgeizes, und des eiferſüchtigen Argwohnes des Königes, ſeines Vaters. Iſabella von Frankreich, Henrichs II älteſte Tochter, war dieſem jungen Prinzen anfänglich zugedacht; als aber Philipp Wittwer wurde, hielt er ſelbſt um ſie an. Sein Sohn, der ſich erinnerte, daß ſie ſein Glück befördert haben würde, konnte ſich nicht enthalten, ſie zu lieben. Die Königinn, ſagt man, hätte ihn auch, ohne ihrer Pflicht zu nahe zu treten, gern um ſich geſe-

hen: dieſes war genug, den König eiferſüchtig, und ſeinen jungen Nebenbuhler gehäſſig zu machen. Als der Prinz einsmals in der Nacht im tiefen Schlafe lag, trat der Monarch, in Begleitung bewafneter Leute, in ſein Zimmer, und bemächtigte ſich eines Käſtgens, worinnen Briefe von der Königinn verwahret lagen. Don Carlos fuhr im Schlafe auf, und wurde bey dem Anblicke deßen, was vorgieng, ſo außer ſich geſetzet, daß, wenn man ihn nicht abgehalten hätte, er ſich das Leben genommen hätte. Man räumete ſein Zimmer aus, und ließ ihm an Meublen nichts, als eine elende Matrazze; ſeinen Hofbedienten aber wurde unterſaget, ſich jemals wieder bey ihm einzufinden. Er wurde auf das genaueſte bewacht, und von Leuten, die er nicht kennte, bedienet. Es währete nicht lange, ſo faßte man den Argwohn, er müße heimliche Verſtändniße in Flandern, und Deutſchland haben; und die Inquiſition, die dieſe Sache vor ihren Richterſtuhl zog, verurtheilte ihn zu einem ewigen Gefängniße. Die Rachſucht, die er dieſerwegen blicken ließ, ſetzte die, welche das Urthel geſprochen hatten, in nicht geringe Furcht, und ſie ruheten nicht eher, bis

ſie

ſie ihn vollends in das Verderben geſtürzet hatten. In alles, was er zu ſich nahm, miſchete man einen langſamen Gift, der ihn zu einer tödlichen Entkräftung bringen ſollte. Allein, bediente er ſich eines Gegengiftes, oder war ſeine Leibesbeſchaffenheit ſtärker als der Gift, man mußte ſich deutlicher erklären; und der Prinz erfuhr, daß man ihm nichts, als die Wahl der Todesſtrafe, übrig ließ. Er nahm dieſe Nachricht mit der Gleichgültigkeit eines Menſchen an, der etwas noch höher liebt, als das Leben, der aber das nämliche Schickſal für das, was er liebet, befürchtet. Er fragte ganz kaltſinnig, ob ſein Bad fertig wäre; und, nachdem er ſich die Adern hatte öfnen laſſen, befohl er allen Anweſenden hinaus zu gehen, nahm alsdenn das Bildniß der Königinn in die Hand, und verwendete kein Auge davon, bis der Todesſchauer ihn in dieſer angenehmen Betrachtung überfiel, und er Kenntniß, und Leben verlor".

Faſt argwohne ich, daß unſer Spanier das Ende ſeiner Geſchichte verſchönert, und Romanenhafte Vorſtellungen darunter gemenget hat. Der Tod der Königinn erfolgte bald nach des Prinzen ſeinem; und man beſchuldigte Philippen, daß er ſeine Gemah-

Gemahlinn ſeiner Eiferſucht ebenfalls aufgeopfert habe. Andere ſagen, Iſabelle ſey vor Betrübniß, über den Verluſt ihres Geliebten, geſtorben. Dieſe Begebenheit hat dem Dichter Campiſtron zum Stoffe ſeiner Tragedie, Andronicus, gedienet, wo er nur die Spaniſchen Namen verändert hat, im Grunde aber dem hiſtoriſchen Romane des Abtes Saint-Real gefolget iſt.

Dieſe doppelte, an den nächſten Verwandten ausgeübte Mordthat iſt ohnfehlbar eine der Urſachen, warum man dem Spaniſchen Monarchen den gehäßigen Zunamen, des **Teufels von Süden**, gegeben hat. Aus dem Innerſten ſeines Königreichs beunruhigte er alle andere Staaten; um ihm aber ſeine Grauſamkeiten vorzuwerfen, erwartete man ſeinen Tod nicht, wie es bey anderen Fürſten zu geſchehen pflegt. Der Prinz von **Oranien** beſchuldigte ihn der Verrätherey, der Heucheley, des Mordes an Blutsverwandten, des Meuchelmordes, der Vielweiberey, und tauſend anderer Verbrechen, welche er ſich nicht entblödete, ganz Europa vor Augen zu legen. Philipp ſcheuete ſich nicht, ſeine Mordthaten mit dem Crucifixe in der Hand anzuordnen; und in ſei-

nem

nem Bethſtübgen, zur Seite ſeines Beichtvaters, unterzeichnete er die Todesurtheile.

Unterdeßen iſt die Regirung Philipps II das ſchöne Zeitalter für Spanien, die Zeit der Wißenſchaften, des Verſtandes, und der Talente, geweſen. Dieſer Fürſt, der auf alle Arten von Ruhme begierig war, wollte auch die Ehre haben, ſein Vaterland aufgekläret zu ſehen. Er begünſtigte die Wißenſchaften, und die Gelehrten; und unter ſeiner Regirung erſchienen die guten Geſchichtſchreiber, die geſchickten Rechtsgelehrten, die gründlichen Gottesgelehrten, die vortreflichen Dichter, mit einem Worte, die berühmteſten Schriftſteller, ſo wie die größten Männer im Kriege, auf der See, und in der Politik. Die Spanier hatten dazumal einen Vorzug vor allen andern Nationen: ihre Sprache redete man zu Paris, Wien, Meyland, und Turin: nach ihren Moden, nach ihrer Art zu denken, und zu ſchreiben, richtete ſich jedermann. Ihr Theater diente den Franzoſen zum Muſter. Corneille, und Moliere, haben ſich ſeitdem aus ihren dramatiſchen Werken ſehr bereichert. Ihre Ausarbeitungen in der Geſchichte, in Romanen, in witzigen Erfindungen, und in der

der Moral, übertrafen noch ihre Geſchicklichkeit auf der Schaubühne. Nur die Philoſophie war in einem Lande unbekannt, wo die Inquiſition die ſcholaſtiſchen Irrthümer fortzupflanzen ſich beeiferte.

Unter Philipp III erfuhr Spanien das Schickſal allzu großer Reiche, und ſtürzte unter der Laſt ſeiner weitläufigen Macht ein. Denn, ob gleich der König, und ſeine Miniſter, ihre Gewalt in dem Inneren des Staates vermehrten, ſo verloren ſie doch ihren Credit, und Anſehen auswärts. Die Geſetze wurden unter dem unumſchränkten Willkühr der Regirung kraftlos; man nahm den Provinzen ihre Gerechtſame; man plagte die wohlhabenden Bürger; man belegte die Handelſchaft mit unmäſigen Abgaben; man borgte viel, und verſchwendete noch mehr; und die Landeseinkünfte wurden unzulänglich, die Nationalſchulden zu bezahlen. Ein großer Theil derer Provinzen, welche ehedem ſo ergiebig waren, fieng ſchon an, in rauhe und wilde Wüſteneyen verwandelt zu werden. Die neue Welt, itzt weniger freygebig mit ihren Schätzen, ſchien ſolche in ihrem Schooſe zurück zu behalten. Das Uebermaas von Elende hatte die Arbeitſamkeit

ausgerottet, die Handlung zerſtöret, die Anzahl der Unterthanen verringert, und der von Gelde, Soldaten, und Schiffen entblöſete Staat befand ſich ohne Kraft, und Leben. Die Provinzen ſchienen ſo viel abgeſonderte, fremde Königreiche zu ſeyn. Ein jeder dieſer kleinen Staaten hatte ſeine eigene Zolleinrichtung; und an jeder Gränze mußte man neue Abgaben erlegen.

Zu dieſen Mißbräuchen kam noch die gänzliche Vertreibung der Mauren, welche die Inquiſition unaufhörlich verfolgte, und es endlich dahin brachte, daß ſie aus ganz Spanien verjaget wurden. Man beſchäftigte ſich mit nichts, als nützliche, arbeitſame Bürger, die dem Ackerbaue, und der Handelſchaft lediglich ergeben waren, aus dem Lande zu ſchaffen. Einige von ihnen flüchteten nach Africa, ihrem alten Vaterlande; andere giengen nach Frankreich, wo ſie die catholiſche Religion annahmen; und durch dieſe Auswanderung verlor der Staat mehr als ſechsmal hunderttauſend Einwohner, die einzigen, die in dieſem Lande der Faulheit und des Müßigganges, arbeiteten. Der Fleiß leiſtete der ergiebigen Natur keine Hülfe mehr: die ſchöne Seide von Valencia,

die feine Wolle aus Andaluſien, wurden in Spanien nicht weiter verarbeitet. Alle Gegenſtände des Wohllebens wurden verboten; und nichts von dem, was das Leben bequem und angenehm machte, war erlaubet. Man machte keine goldenen und ſilbernen Stoffe mehr; und bey allen den Goldgruben der neuen Welt ſah ſich die Regirung, ſo wie in einer kleinen Republik, genöthiget, Geſetze wider die Pracht ergehen zu laßen. Der Verfall des Landes gieng endlich ſo weit, daß der Beherrſcher von Mexico, und Peru, um ſeine Schulden zu bezahlen, kupfernes Geld ſchlagen ließ, dem er einen faſt eben ſo hohen Werth, als dem Silber, gab.

Die nächſt folgende Regirung war ein Zuſammenhang von Verluſte, und Unglücke; und dennoch ließ der Liebling **Philipps** IV, der Graf und Herzog von **Olivarez**, ſeinen Herrn den Beynamen, des Großen, annehmen. Als dieſer Fürſt Rouſſillon, Portugal, und Catalonien eingebüßet hatte, gab man ihm aus Schmeicheley, oder aus Spotte, ein Sinnbild, worauf ein Graben vorgeſtellet war, mit dieſen Worten: „je mehr man ihm nimmt, je größer er wird". Als er einmals auf die Wolfsjagd

reiſete, ſchrien ihm die Einwohner von Madrid zu: „Sie ſollten die Franzoſen, und Ihren Miniſter jagen; dieß ſind die wahren Wölfe, die uns zerreißen”. Philipp, beſchämt, daß ihn das Volk ſeiner Pflicht ererinnerte, begab ſich auch wirklich nach Catalonien; und er gab dem Wunſche der Nation nach, welche die Entfernung des Olivarez verlangte. Die Hofleute, um dieſen Miniſter zu ſtürzen, bedienten ſich unter andern der Amme des Königes, welche dreiſt genug war, zu Philippen zu ſagen: „wie, iſt es noch nicht Zeit in Ihren Jahren, daß Sie aus der Vormundſchaft treten”? Die Königinn vereinigte ſich mit den Feinden des Herzogs; ſie erſchien vor dem Monarchen, mit ihrem Sohne an der Hand, und ſagte weinend zu ihm: „hier ſehen Sie unſern einzigen Prinzen; er ſteht in Gefahr, der ärmſte Edelmann von Europa zu werden, wenn Sie den Menſchen nicht fortſchaffen, der die ganze Monarchie zu verderben ſucht”. Philipp konnte ſo vielem Zureden nicht länger widerſtehen, und machte öffentlich bekannt, daß er in Zukunft keinen andern erſten Miniſter haben würde, als ſich ſelbſt. Des andern Tages fand man folgende Worte an

ſeinem

ſeinem Palaſte angeſchlagen: „nunmehr biſt Du wirklich Philipp der Große: der Herzog machte Dich klein". Der Monarch wurde dennoch aber weder größer, noch glücklicher.

Das Ende ſeiner Regirung iſt der eigentliche Zeitpunct des **Verfalles** der Wiſſenſchaften und Künſte in Spanien. Zur Zeit Ferdinands und Iſabelle hatten ſie angefangen, zu blühen. Mit eben der Hand, womit dieſe Regenten die Feinde des Staates erniedrigten, erhoben ſie Leute von Fähigkeit, und überſchütteten ſie mit Wohlthaten, ſo viel es das verheerende Tribunal der Inquiſition verſtatten wollte. Carl V zeigte noch mehr Geſchmack an den Talenten. Er pflegte zu ſagen; „der Adel macht mich arm; die Handelſchaft macht mich wieder reich; aber Künſte und Wißenſchaften unterrichten, und verewigen mich. Ich kann in einer Stunde, ſetzte er hinzu, und kehrte ſich zu ſeinen Hofleuten, hundert Grandes von Spanien machen, wie ihr ſeyd; aber in zwanzig Jahren könnte ich keinen guten Dichter, Geſchichtſchreiber, oder Maler, machen". Es iſt bekannt, daß er einsmals dem Titian den Pinſel von der Erde aufhob, und ein anderesmal ihn ſeines Beſuches würdigte,

digte. Seine Regirung war die Wiege der Spaniſchen Litteratur, und Dichtkunſt. Ihr Ruhm erhielt ſich bis auf Philipp IV, der ſelbſt, ſagt man, dieſe Bahn betreten wollte, und eine Tragedie verfertigte. Während daß das Volk haufenweiſe nach den Stiergefechten lief, machte ſich der Hof, und alles was nicht Pöbel war, das feinere Vergnügen, die Stücken des Lopez von Vega, und Calderon, aufführen zu ſehen.

Mit dem Tode Philipps hörte man auf zu ſchreiben, oder man entfernte ſich vielmehr von dem Wege, den die großen Schriftſteller vorgeſchrieben hatten; und alsdenn gerieth der Geſchmack der guten Litteratur in das Abnehmen. Ein geſchickter Kopf konnte ſeine Schriften nicht mehr an das Licht ſtellen, ohne ſich der Spötterey auszuſetzen; und die beſten Bücher blieben unbekannt. Die Gleichgültigkeit für die Wißenſchaften war unglaublich: mit Ausnahme einiger, die ſie noch trieben, ſtack alles in der tiefſten Barbarey. Inſonderheit wurde die Kenntniß der Sprachen ſehr vernachläßiget; und man hielt einen Spanier, welcher Latein verſtund, für ein Wunderzeichen: man hatte nicht einmal Wörterbücher, es zu lernen.

Wenn ein Buch gedruckt wurde, worinnen griechiſche Stellen vorkamen, machte man ſich kein Bedenken, ſie wegzulaßen, weil niemand dieſe Sprache verſtund.

Dieſe Unwißenheit in den Alterthümern war um deſto unverzeihlicher, da, nach Italien, kein Reich in Europa iſt, wo man mehrere alte Denkmale antrift, als in Spanien. Dieſes Land iſt voller Trümmern von Brücken, Waßerleitungen, Tempeln, Theatern, Rennbahnen, und anderen öffentlichen Gebäuden, welche die Zeit verſchonet haben würde, wenn die Einwohner, aus Aberglauben ein Gottesdienſtliches Werk zu verrichten, dieſe Ueberbleibſale der Heyden, das iſt, der Römer, nicht zerſtöret hätten. Man bedrohte diejenigen mit der Hölle, welche die Augen auf ein altes Götzenbild wendeten: daher man auch äußerſte Sorgfalt trug, alle, die man ausgrub, zu zerbrechen; und aus Furcht, daß ſelbſt die Sonne durch dergleichen Anblick nicht beflecket würde, wurf man die Stücken in den Grund der Gebäude. Fand man das Bruſtbild eines Kaiſers, eines Dichters, eines Redners, ſo wurde es für eine abſcheuliche Gottheit gehalten, die man ſogleich in Stü-

cken zerbrechen mußte. Dieſer Eifer, die Frucht der Barbarey und Unwiſſenheit, verurſachte ſo gar, daß man auch die dauerhafteſten Denkmale angrif. Zu Morviedro ſtund ein altes Theater, welches noch ganz ſeyn würde, wenn die fromme Wuth der Einwohner einen Theil davon nicht zerſtöret hätte, um ein Kloſter zu bauen. Es wäre itzt nicht ein Stein davon übrig, wenn die Feſtigkeit des Werkes der Gewalt des Eiſens nicht widerſtanden, und ein vornehmer Gelehrter nicht einen Befehl vom Magiſtrate ausgewirket hätte, welcher das fernere Abtragen des Gebäudes unterſagete. Die Engländer haben, bey Durchreiſung der Gegend von Tarragona, zwey Schiffe mit Steinen beladen, die voller Aufſchriften waren, und ſie nach London geführet. Die Spanier glaubten, dieſe alten Buchſtaben wären Zauberey. Ein Kenner der Alterthümer, der ſich beſchäftigte, ſie zu leſen, würde die Vorbeygehenden in Erſtaunen ſetzen. Einige, über einen ſo neuen Anblick verwundert, würden unbeweglich ſtehen bleiben; andere würden, glauben er zauberte.

Die Philoſophie konnte in einem Lande, wo man die Sterndeuterkunſt, die cabaliſti-

liſtiſchen Geheimniße, die Träumereyen des Talmud, und die Phantaſtereyen der Araber, öffentlich lehrete, keinen großen Fortgang gewinnen. Die Lehrſätze des Ariſtoteles waren allgemein angenommen; und ſo bald jemand von ſeiner, oder ſeiner Schule Meynungen abgieng, ſchrie man über Neuerung, ja zuweilen gar, über Ketzerey. Man liebte unnütze Spitzfindigkeiten, Hypotheſen über die Möglichkeit der Dinge: die Wirkungen der Natur erregten die Neubegierde wenig. Mit einem Worte, eine dunkele und unverſtändliche Philoſophie war mehr nach dem Geſchmacke dieſer Völker. Man lobt jedoch einen gewißen Pater des Oratorii, Toſca, der von allen Lehrgebäuden das Gute zu nehmen gewußt hat, ohne ſich an ein beſonderes zu binden. Er fand ſo viel Beyfall, ſagt man, daß ſeine Phyſik auf der Univerſität Valencia gelehret wurde: aber eben dieſes iſt ein Beweis, daß ſie von derjenigen wenig unterſchieden war, die man vor ſeiner Zeit eingeführet hatte: denn die Univerſitäten ſind Arten von Republicken, wo es nicht leicht iſt, Neueruugen zu machen.

In einem Lande, wo weder Freyheit zu denken, noch zu drucken, herrſchete, war

es ſchwer, die Wißenſchaften zu befördern. Es iſt ſich nicht vorzuſtellen, wie vielen Erlaubnißen, und Cenſuren, die Schriftſteller unterworfen waren, ehe ſie es ſo weit bringen konnten, ihre Werke an das Licht zu ſtellen. Die Dominicaner fuhren wenigſtes dreymal mit dem Schwamme über eine Schrift, die der Preße gewidmet war; und dennoch gaben ſie ihre Einwilligung nicht anders, als mit Vorbehaltung des Rechts, das Buch zu verdammen, oder es in der Folge verbrennen zu laßen, wenn ſie es zum Beſten der Religion für nöthig hielten. Sollten Sie wohl glauben, daß das Verzeichniß der verbotenen Bücher ſchon dazumal zwey ſtarke Bände in Folio ausmachte? Sie wißen, was Michael Cervantes für Verdruß gehabt hat, daß er die Vorurtheile ſeiner Nation hat beſtreiten wollen; und der berühmte Jeſuit Mariana iſt er nicht zwanzig Jahre lang in ein finſteres Gefängniß geſperret worden?

Die Gottesgelahrheit beſtund hauptſächlich in der Kenntniß der Kirchenväter, der Kirchenverſammlungen, der päpſtlichen Decrete, und inſonderheit der Lehrſätze des heil. Thomas, und Auguſtinus. Die Grundſpra-

ſprachen, und die Auslegung der heiligen Schrift, waren gänzlich vernachläßiget. Deſto mehr legte man ſich auf die Entſcheidung der Gewißensfälle. Ein Beichtvater mußte alle Umſtände einer Sünde heraus zu drehen wißen; und ſich, ſo zu ſagen, eine Wiſſenſchaft, eine Kunſt, eine Erlernung daraus machen. Das Buch des Sanchez, über die Ehe, kann als eine Probe dienen.

In der Medicin, und Chirurgie, ſchien Spanien wenigſtens um zwey Jahrhunderte, gegen Frankreich, zurück zu ſtehen. Man legte ſich wenig auf dieſe Wißenſchaften; ohnfehlbar, weil das Volk mehr Zutrauen zu den Reliquien der Heiligen, als zu den Hülfsmitteln der Menſchen hat, und die Aerzte verließ, um in die Kirchen zu laufen. Man bildete ſich ein, man hätte keinen rechten Glauben, wenn man ſeine Zuflucht zu Arzeneyen nähme. Es war kein öffentlicher Lehrer in der Medicin; und unerachtet le Sage, in ſeinem Romane von Gil las, die Heilungsart des Docters Sangrado lächerlich gemacht hat, ſo haben die Spanier doch noch, bis itzt, faſt kein anderes Heilungsmittel, als bloſes Waßer. Sie haben lange Zeit geglaubet, daß die veneriſchen Krank-

Krankheiten ihrer Natur nicht ſchaden könnten; und, um ſich recht wohl zu befinden, müßte man allezet etliche Ueberbleibſale davon behalten. Heut zu Tage legen ſie ſich auf die Botanik, und verſtehen dieſen Theil der Medicin ſo ziemlich. Man ſagt, daß die Provinzen, Galicia, und Valencia, vortrefliche Pflanzen und Kräuter liefern.

In der Geſchichte zählen die Spanier verſchiedene gute Schriftſteller, unter welchen der Jeſuit Mariana den erſten Platz einnimt. Er war zu Talavera, in Neucaſtilien, geboren, ſtudirte zu Alcala, und lehrete zu Rom, in Sicilien, zu Paris, und in Spanien, mit großem Ruhme. Er verfertigte ein Buch, über die Einſetzung der Könige, welches zu Paris von der Sorbonne verworfen, und von dem Palemente verurtheilet wurde, verbrennt zu werden. Es wird darinnen behauptet, daß es erlaubet ſey, ſich eines Tyrannen zu entledigen; und die abſcheuliche That des Königsmörders Clement wird gerühmet. Mariana ſchrieb ein anderes Werk in lateiniſcher Sprache über die Münzen, weswegen er auf Befehl des Hofes in das Gefängniß geſetzet wurde. In dieſer ſeiner Gefangenſchaft war es, daß er

an der berühmten Hiſtorie von Spanien arbeitete, welche ich wegen der Größe des Planes, wegen der edelen Schreibart, und der Hoheit der Gedanken, den beſten Schriften des Alterthumes ohne Bedenken an die Seite ſetzen würde, wenn der Verfaßer ſich vor dem Aberglauben ſeines Jahrhundertes, und vor der Leichtgläubigkeit ſeines Landes, zu verwahren gewußt hätte. Dieſe Geſchichte war anfänglich Lateiniſch geſchrieben, und wurde hernach in das Spaniſche überſetzet; die erſte aber iſt der andern ungemein vorzuziehen: ſein Latein iſt des Zeitalters des Auguſtus würdig. Mariana getrauete ſich nicht, weiter als bis znr Regirung Ferdinands und Iſabelle zu gehen; denn die Fortſetzungen des Salcedo, Soto, und Miniana, die ſich nach und nach bis an das Ende des ſiebenzehnten Jahrhundertes erſtrecken, ſind für nichts zu rechnen.

Die andern Geſchichtbücher, die man werth ſchätzet, ſind, die Beſchreibung des Krieges in Granada wider die Mauren, von Mendoza; die Jahrbücher des Königreichs Aragonien, von Zurita; die allgemeine Spaniſche Chronologie, von Morales; die Begebenheiten des Succeßionkrieges, von dem Marquis

von

von Saint-Philippe; die Kirchengeſchichte dieſes Königreiches, von dem Pater Flores; u. a. m.

Die Caſtilianiſche Sprache, in welcher verſchiedene dieſer Werke geſchrieben ſind, hat ſo viele Aehnlichkeit mit der Lateiniſchen, daß man ſieht, daß ſie nothwendig von ihr herkommt. Die Römer, die ſich nach der Zerſtörung des Spaniſchen Carthago, in dieſer Gegend niedergelaßen hatten, verordneten, daß die Landseingebohrnen mit den Statthaltern, und übrigen Officieren, in keiner andern, als in der Römiſchen Sprache reden durften. Die unumgängliche, und beſtändige Gemeinſchaft dieſer Nation mit ihren Vorgeſetzten, nöthigte ſie alſo, das Latein zu lernen, welches endlich die allgemeine Sprache wurde, und bis in das fünfte Jahrhundert der Chriſtlichen Zeitrechnung eingeführet blieb. Bis dahin ſah man keine Aufſchrift an öffentlichen Gebäuden, Tempeln, Altären, Theatern, Grabmalen, oder anderen Monumenten, die nicht lateiniſch geweſen wäre.

Der Aufenthalt der Vandalen, wenn er auch nicht lange genug gedauert hat, um die eingeführte Sprache abzuſchaffen, hat ſie wenig-

wenigſtens verändern, und dieſer Völker Redensarten darunter mengen müßen; vielleicht iſt dieſes auch die erſte Urſache des Unterſchiedes der Ausſprache, die man in verſchiedenen Provinzen dieſes Königreiches findet. Die Gothen beflißen ſich auf die Sprache der Römer, derer Freunde und Bundesgenoßen ſie anfänglich waren. Sie redeten ihre eigene Sprache nur unter ſich, und im Privatumgange. Ihre Geſetze wurden lateiniſch abgefaßt; es iſt aber wahrſcheinlich, daß ſie ihre Redensarten, Conſtructionen, und die beſtändige Wiederholung der Geſchlechts- und Fürwörter, welches das eigentliche Kennzeichen unſerer lebendigen Sprachen ausmacht, mit hineingebracht haben.

Binnen den bey nahe acht hundert Jahren, da die Araber in Spanien gewohnet haben, iſt die Landesſprache noch vielen Veränderungen unterworfen geweſen. Sie hat vieles von dieſer ihren Wörtern, und von ihrer Ausſprache, angenommen, welches man auch noch heutiges Tages merklich ſpüren kann. Die Gothen, die in die Aſturiſchen Gebirge flohen, und weder Zeit noch Geſchicklichkeit hatten, Wißenſchaften zu trei-

ben,

ben, verdurben das Latein außerordentlich, und machten eine neue Mundart daraus. Als ſie aus ihren Schlupfwinkeln herauskamen, um Eroberungen zu machen, verbreitete ſich ihre Sprache mit ihrer Herrſchaft. Die unterjochten Völker wurden gezwungen, ſie zu reden, behielten aber doch allemal einige ihrer Ausdrücke bey; und aus dieſer Vermengung iſt die heutige Spaniſche Sprache entſtanden, deren Hauptgrund das Latein iſt. Alphonſus der kluge, oder der gelehrte, denn er war beydes, verordnete, daß alle öffentliche Urkunden in Caſtilianiſcher Sprache ſollten abgefaßet werden; und von dieſer Zeit an bemühete man ſich, ſie zu verſchönern, zu reinigen, gelinder zu machen, und gewiſſe Buchſtaben hinzuzuſetzen, oder wegzuwerfen. Hernach erſchienen die guten Schriftſteller, und die Sprache wurde angeſehen, als habe ſie ihre Vollkommenheit erreichet, und ſey durch dieſer ihre Werke feſt geſetzt worden.

Eben dergleichen Veränderungen haben ſich in der Dichtkunſt ereignet. Vor der Römer Zeiten verfertigten, und ſangen die Einwohner von Galicien Verſe: und vielleicht hatten ſie dieſen Gebrauch von den

Tyrern angenommen, welche in dieſem Lande zuerſt anlandeten. Der glückliche Erfolg, womit ſie dieſe Kunſt fortſetzten, als ſie von den Römern bezwungen wurden, macht, daß man muthmaſen muß, ſie ſey ihnen ſehr geläufig geweſen. Das Zeitalter des Auguſtus, welches Rom eine ſo große Menge vortreflicher Dichter gab, war in Spanien nicht weniger fruchtbar. Hyginus, und Hena, waren in dieſem Lande gebohren. Seneca, Lucanus, Martialis, kamen hernach. Ich führe nur die bekannteſten an; denn Licianus, Canius, und Decianus, lebten zu eben derſelben Zeit. Der Dichter Prudentius lebte im vierten Jahrhunderte.

Der Einfall der Barbarn, zu Anfange des fünften Jahrhundertes war Schuld, daß dieſe Völker den Geſchmack der guten Dichtkunſt verloren, und, nachdem ſie Chriſten geworden waren, ließen ſie nach, ſich an die großen Muſter zu halten, als nachtheilig für die guten Sitten. Ohne Kunſt, und Talente, verfertigten ſie Hymnen, Grabſchriften, und andere Sachen für die Kirchen, und brachten die Gläubigen von Leſung der heidniſchen Dichter ab. Dieſer blinde Eifer war eine der vornehmſten

Urſachen, daß ihr Geſchmack verderbet wurde.

Auf ſolche Art fuhr man fort zu ſchreiben, bis zur Ankunft der Mauren, die ihre Waffen, und ihre Dichtkunſt, mit ſich brachten. Die Spanier vergaßen das Latein, um Arabiſch zu lernen; und es währete nicht lange, ſo machten ſie geſchicktere Verſe in dieſer Sprache, als die Mauren ſelbſt. Ihre geſchriebenen Werke findet man noch in verſchiedenen Bibliotheken, derer der größte Theil von der Moral, Religion, Politik, Litteratur, und Naturgeſchichte, handelt. Ich darf, Madame, zur Ehre ihres Geſchlechts, hier nicht vergeßen, daß die Spaniſchen Damen, hauptſächlich in Andaluſien, die Muſen mit glücklichem Erfolge verehret haben. Man findet unter den Handſchriften des Eſcurials poetiſche Werke verſchiedener Frauensperſonen, worunter die berühmte Maria Alphaiſuli, aus Sevilla gebürtig, ſich beſonders ausnimmt, welche für die Sappho der Arabiſchen Dichtkunſt gehalten wird.

Die Provenſaliſche, und Portugieſiſche Sprachen hatten ſich in verſchiedenen

nen Provinzen dieſer Gegend verbreitet, und die Poeſie wurde auch in dieſen beyden Sprachen fleißig getrieben. Die Biscayiſche, und Galliciſche Sprachen fanden ebenfalls ihre Liebhaber; letztere aber war mehr ernſthaft, als angenehm; ſie befriedigte ſich, den Pilgrimmen von San-Jago zur Andacht zu dienen, und vernachläßigte ihre Verſchönerung. Mit Ausnahme etlicher Romanzen, kennet man keine Ausarbeitungen in Biscayiſcher Sprache, als Hymnen, und andere geiſtliche Geſänge. Die Provenſaliſche Verſekunſt ſchrankte ſich nur auf Liebes-Streitigkeiten ein, und getrauete ſich nicht, erhabene Materien zu behandeln. Sie war zärtlich, ſcherzhaft, witzig, aber unfähig, das Hohe und Wunderswürdige zu erreichen. Seitdem die Portugieſiſchen Muſen durch den Mund des Camoens geredeten haben, können ſie ſich zu der Würde heroiſcher Materien erheben. Die Arabiſche Poeſie liebt die Wortſpiele, Zweydeutigkeiten, Anſpielungen, Vergleichungen. Sie iſt ſinnreich in Zuſammenſetzung der Verſe, und wohllautend in dem Maaſe; wenn ſie ſich aber majeſtätiſch ausdrücken will, fehlet ſie faſt allezeit durch ausſchweifende Begeiſterung.

Die Caſtilianiſche hat ſich alle Gattungen eigen gemacht. Gonzalo de Berceau, ein Mönch des Kloſters S. Milan, iſt der erſte, welcher in dieſer Sprache Verſe gemacht hat: er lebte zu Anfange des dreyzehnten Jahrhundertes, und beſchrieb das Leben verſchiedener Heiligen. Er fångt das Leben des heil. Dominicus von Silos alſo an: „Ich will die Proſa eines Beichtvaters in Caſtilianiſchen Verſen ſchreiben. Es iſt dieſes die Sprache, die man unter Nachbarn redet. Ich müßte mich ſehr irren, wenn meine Verſe nicht ein Glas guten Weines verdienten.“

Auf den Berceau folgte König Alphonſus, der kluge, welcher die Geſchichte Alexanders in Reime gebracht, und etliche geiſtliche Lieder verfertigt hat. Unter ſeiner Regirung erſchien der Poet, Juan Ruiz, der Verfaßer eines Werkes, worinnen der Krieg zwiſchen Don Carnaval, und Don Careme, (die Faſten,) befindlich iſt. Was ich davon gehöret habe, ſcheint mir ſo ſonderbar, daß ich Ihnen eine Probe davon mittheilen muß.

„Carnaval, der in der Nacht zur Aſchermittewoche überwunden wird, bleibt

bis

bis zur Charwoche krank: alsdenn kommen ſeine Kräfte wieder, und ſetzen ihn in den Stand, ſich zu ſchlagen. Da er ſich des Beyſtandes eines tapfern Fechters zu erfreuen hat, welches der Herr Frühſtück iſt, ſo ſchickt er dem Careme einen Aufforderungsbrief; und der Oſterſonntag iſt zum Zweykampfe angeſetzt. Careme aber, der ſich ſchwächlich befindet, zieht ſich als einen Pilgrim an; und um einen Duell zu vermeiden, der ihn beunruhiget, ſpringt er den heiligen Abend vorher über die Mauer, und entflieht". Das ganze Werk iſt mit dergleichen Epiſoden angefüllt. Der Verfaſſer, indem er die kleinen Weiber wider die großen vertheidiget, ſchließt mit folgenden Worten: „weil die großen nicht beßer ſind, als die kleinen, ſo iſt es der Klugheit gemäs, das geringſte Uebel zu wählen; und unter zweyen Weibern muß man der kleinſten den Vorzug geben". Auf ſolche Art ohngefähr war der Geſchmack der Spaniſchen Dichtkunſt bis zu Ende des vierzehnten Jahrhundertes, einer Zeit, worinnen die Franzoſen in einer barbariſchen Sprache, noch lächerlichere Dinge ſchrieben.

Johannes II, der im Jahre 1454 ſturb, liebte die Dichtkunſt, und gab ihr ein neues Anſehen. Man ſah alsdenn Werke, die mit mehrerem Fleiße ausgearbeitet, und mit beßerem Geſchmacke geſchrieben waren. Villena gab ein Gedicht über die Thaten des Hercules heraus. Perez de Guſman verfertigte Sentenzen in Verſen, über die Art recht zu leben. Lopez de Mendoza war zu gleicher Zeit ein galanter, und moraliſcher Schriftſteller. Dem Roderico de Cota ſchreibt man eine Tragedie, Calixtus und Melibeus, und eine Satyre wider den Hof, zu. Wer aber das meiſte zu dem Aufnehmen der Dichtkunſt beytrug, war der berühmte Johannes de Mena, von Cordoua gebürtig, der gleichſam den Caſtilianiſchen Ronſard vorſtellete. George Manriquez machte ſehr reine Verſe, mit mehrerer Leichtigkeit, als kein Dichter ſeiner Zeit; man vergleicht ihn mit unſerm Desportes. Ich erinnere mich, unter den Handſchriften auf der königlichen Bilbliothek zu Paris, Gedichte des großen Philoſophen, Alfonſo de la Torre, geſehen zu haben. Enzina, ein ſehr angeſehener Schriftſteller, überſetzte des Virgils Eclogen in Verſen, und durch ſinn=

ſinnreiche Anſpielungen richtete er ſie auf die Ruhmwürdigen Thaten Ferdinands, und Iſabelle. Auf eben dieſen Gegenſtand verfertigte er ein kleines Gedicht, von dem Ruhme.

In dieſem für die Dichtkunſt glücklichen Zeitalter gewonn ſelbige ein ganz anderes Anſehen, und legte ihre ehemalige Rauhigkeit ab. Mena verſchafte ihr einen edelern Klang: Manriquez reinigte den Ausdruck, und machte die Reime regelmäſiger: Mendoza gab ihr das Syllbenmaas der Provenſalen, und Italiener: Enzina erſonn die Nachahmung, und ließ den beſten unter den lateiniſchen Poeten Caſtilianiſch reden. Was aber dieſe ſchöne Kunſt zur Vollkommenheit brachte, war die Menge groſer Männer, welche im ſechszehnten Jahrhunderte erſchienen, ein Johannes Boſcan, Garcilaſſo de la Vega, Diego de Mendoza, Guttiere de Cerina, Ludwig de Haro, Franz de Miranda, Peter de Pudilla, Fernandez de Velaſco, Hieronymus Bermudes, Lopez de Rueda, Franz de Mediano, Fernandez de Herrera, Manuel de Villegas, Ludwig de Leon, Rebolledo, Ulloa, Eſpinoſa, Quevedo, Eſpinal, u. a. m.

Eigentlich hätte die Poeſie, mit denen anderen Künſten, welche dazumal in Spanien im Flore waren, auch blühen ſollen; nachdem ſie ihnen aber Schritt für Schritt gefolget war, verfiel ſie in eine Schwäche, wovon ſie ſich noch bis itzt nicht erholen kann. Die Italiener, welche anfänglich der Spanier Lehrmeiſter geweſen waren, trugen zu dieſem Verfalle bey. Der falſche Glanz der Concetti, Wortſpiele, Vergleichungen, Gegenſätze, Anſpielungen, und Zweydeutigkeiten, war aus Italien nach Caſtilien gekommen, und wurde der Nation herrſchender Geſchmack. Die Dichter des ſechszehnten Jahrhundertes entſagten der gründlichen Gelehrſamkeit, um ſich der Spitzfindigkeit des Verſtandes zu überlaſſen, und vergaßen bis auf die Regeln der Kunſt. Auf dem Theater führten einige das Unregelmäſige, und Unanſtändige, das Abentheuerliche oder Schulfüchsſiſche, das Schwülſtige oder Poßenhafte, ein: andere ſetzten das Verdienſt einer Ausarbeitung in dem Gekünſtelten, Gezwungenen, in der Dunkelheit, oder in hohen Worten. Einige bedienten ſich neuer Worte, wohlklingender Redensarten, ſtarker Ausdrücke, außerordentlicher

Wort-

Wortfügungen, und eines ganz fremden Geſchwätzes mitten unter ihrer eigenen Nation. Man giebt als den Erfinder dieſer neuen Sprache den Don Louis de Gongora an, welcher, ſo wie Marivaux, der Patriarch einer beſonderen Secte von Schriftſtellern war. Die, durch dieſe Neuigkeit verführten ſchönen Geiſter ahmten ihm ſo ausſchweifend nach, daß ſie ihren Lehrmeiſter verunehrten, und mit ihm der Spott ihres Zeitalters wurden. Solchemnach fieng der gute Geſchmack in der Litteratur an, ſich in Spanien durch den Gongora zu verderben, ſo wie in Athen durch den Lycophron, zu Rom durch den Plinius, und Seneca, in Italien durch den Marino, in England durch Butler, und in Frankreich durch Marivaux.

Ich bin, u. ſ. w.

Madrid, den 8 Februarii, 1755.

Der 195 Brief.

Fortſetzung von Spanien.

Zänkereyen, welche ſich gemeiniglich unter ſchwachen Regirungen ereignen, kleine Ränke, durch wider einander laufende Privatabſichten veranlaßet, Unbeſtändigkeit in der Wahl der Miniſter, eine immerwährende Ungewißheit in den Staatsangelegenheiten, eine Reihe falſcher Maasregeln in dem Verhalten des Fürſten, und derer, die um ihn ſind, dieſes, Madame, iſt der Inbegrif der Regirung Carls II, des Sohnes und Nachfolgers Philipps IV.

Die königliche Frau Mutter wurde zur Regentinn des Reichs, und zur Vormünderinn des jungen Prinzen, der dazumal nur vier und ein halb Jahr alt war, erkläret. Sie hatte von Wien einen Jeſuiten, den Pater Neidhardt, (Nitard,) als Beichtvater mitgebracht, und dieſer wurde ihr Vertrauter, und ihr Miniſter. Man ſah dazumal in Spanien das, was man zu Zeiten des Cardinals Mazarin in Frankreich geſehen hatte, den Hof, und die Stadt, in zwey

Fa-

Factionen getheilet. So gar die Hofdamen nahmen Theil an dieſer Uneinigkeit; und um anzuzeigen, von welcher Partey ſie waren, nennten ſich die, welche dem Don Juan d'Auſtria ergeben waren, Auſtriennen, und die von der Partey des Paters Neidhardt, (Nitard,) Nitardinen. Man weiß die bekannte Antwort, die dieſer Jeſuit einem Großen bey Hofe gab, welcher große Ehrenbezeigungen von ihm verlangte. „Sie ſind verbunden, ſagte er zu ihm, mir Reſpect zu erweiſen, denn ich habe Ihren Gott alle Tage in meinen Händen, und Ihre Königinn zu meinen Füßen".

Die Regentinn, ſo gern ſie auch ihren Beichtvater behalten hätte, ſah ſich doch genöthiget, ihn endlich fortzuſchicken Sie konnte ſich bey dieſer Gelegenheit nicht enthalten, ihren Thränen freyen Lauf zu laſſen: ſie wurf ſich voller Betrübniß auf das Bette, und wiederholte mit ächzender Stimme beſtändig die Worte: „ach! wozu hilft mir, Königinn und Regentinn zu ſeyn"? Man erzählet, dieſe Fürſtinn, welche eine Deutſche war, und ſtarken Appetit hatte, wegen des Ceremoniels aber nicht ſo viel eſſen konnte, als ſie wollte, habe ihr Anliegen dem

dem Pater Neidhard entdeckt, und ihn gebeten, ſolchem abzuhelfen: der Jeſuit habe ihr auch ſeinen Beyſtand nicht verweigert, und alle Tage unter ſeinem Rocke Vorrath mitgebracht. Aus Erkenntlichkeit habe ihn die Königinn zum Miniſter gemacht, und in der Folge den Cardinalshut verſchaft.

So bald **Carl II** die Jahre erreicht hatte, ſich zu vermählen, wünſchte er, nach der Beſchreibung, die man ihm gemacht hatte, ſich mit der Prinzeßinn, **Louiſe von Orleans**, der Tochter von Monſieur, und Nichte von Ludwig XIV, zu verbinden. Der Franzöſiſche Hof empfieng dieſen Antrag mit Vergnügen; allein die junge Prinzeßinn ſah Spanien als einen Verbannungsort an. Das gezwungene Ceremoniell, die Sitten und Gebräuche, die traurige und düſterne Ernſthaftigkeit des Hofes zu Madrid, ſchienen ihr, in Vergleichung der Annehmlichkeiten zu Verſailles, unerträglich. Sie zerfloß in Thränen, als ſie Frankreich verlaßen, und gleichſam ein der Politik gewidmetes Schlachtopfer abgeben ſollte. Es iſt bekannt, daß ſie ſich geſchmeichelt hatte, den Dauphin, des Königs Sohn, zu heurathen. Ludwig XIV, bey ihrer Betrübniß, da ſie abreißen ſollte,

ſagte zu ihr: „ich könnte nicht mehr für meine Tochter thun". Ach! Sire, antwortete die Prinzeßinn, Sie könnten etwas mehr für Ihre Nichte thun".

Der König von Spanien gieng ihr bis Burgos entgegen, und war Willens, wenn er ſie nicht in dieſer Stadt angetroffen hätte, ſich bis an die Gränze zu begeben, ſo ſehr war er von Ungeduld, und Liebe für ſie eingenommen. Bey dieſer Verfaßung konnte man hoffen, daß die Prinzeßinn glücklich ſeyn würde. Sie empfieng den König in Franzöſiſcher Kleidung; den andern Tag aber legte ſie ſie ab, und zog ſich auf Spaniſch an; und Carl fand ſie beßer gekleidet. Als eine Luſtbarkeit bey der Vermählung feyerte man einen Auto-de-Fe'. Der Zulauf dabey war um ſo viel größer, da man dergleichen ſeit funfzig Jahren nicht angeſtellet hatte. Zwey und zwanzig Schlachtopfer kamen in den Flammen um, und ſechszig andere Gefangene wurden zum Staupbeſen, auf die Galeeren, oder zu ewigem Gefängniße verdammet. Die Spanier, von Natur menſchlich, durch Vorurtheile aber grauſam, gaben bey dieſer Gelegenheit die deutlichſten Beweiſe eines barbariſchen Mitleidens, welches

die Unglücklichen bedauert, wenn ſie aufgeopfert ſind.

Wenige Tage hernach ereignete ſich ein Zufall, der die Denkungsart, und die eingeführten Gewohnheiten dieſer Nation zu erkennen giebt. Der König, welcher wußte, daß ſeine Gemahlinn die Jagd liebte, hatte ihr laßen Pferde aus Andaluſien kommen. Sie ritt eines davon, das ſehr hitzig und wild war, ſich bäumete, und verurſachte, daß ſie fallen mußte. Zum Unglücke blieb ſie in dem Steigbügel hängen; und das Pferd ſchleifte ſie fort, ohne daß ſich jemand unterſtanden hätte, ihr zu helfen. Das Ceremoniell war dieſem ſchlechterdings zuwider; denn es iſt jedermann, wer es auch ſey, bey Lebensſtrafe verboten, den Fuß einer Königinn von Spanien anzurühren. Der König, der ſeine Gemahlinn ſehr liebte, und dieſe Begebenheit oben von einem Balcone mit anſah, ſchrie ängſtlich; das Ceremoniell aber hielt die allzubedachtſamen Spanier beſtändig zurück. Doch, zwey Edelleute, die unternehmender waren, als die andern, entſchloßen ſich, ihre Souveraine zu befreyen; und, unerachtet der Schärfe des Geſetzes, ergrif der eine das Pferd beym Zügel, und

der

der andere machte den Fuß der Königinn los: kaum aber hatten ſie ihr dieſen wichtigen Dienſt geleiſtet, ſo erinnerten ſie ſich der Strafe, das königliche Geſetz übertreten zu haben, ſetzten ſich zu Pferde, und ergriffen die Flucht. Als die Königinn wieder zu ſich gekommen war, fragte ſie nach ihren Errettern, und erſtaunte zu hören, daß ſie etwas begangen hätten, welches Lebensſtrafe verdiente. Man kann ſich aber leicht vorſtellen, daß es dennoch nicht ſchwer hielt, ihre Begnadigung zu erlangen.

Die junge Königinn hatte den Sinn des Monarchen ſo zu lenken gewußt, daß er ihrerwegen die Strenge des Spaniſchen Ceremoniells faſt ganz abſchafte. Uebrigens behielt Carl II einen äußerſten Abſcheu für die Franzöſiſche Nation; und unerachtet er ſeine Gemahlinn ſehr lieb hatte, ſo ſah er doch mit Freuden, daß die Anzahl der Franzöſinnen, welche ſie mitgebracht hatte, abnahm. Er ſchickte ſie zwar nicht fort; man machte ihnen aber das Leben bey Hofe ſo ſauer, daß ſie ſich genöthiget ſahen, ſelbſt wegzugehen. Man verſtattete ihnen nicht, ein Wort Franzöſiſch vor der Königinn zu reden, und hörete nicht auf, auf ſie zu ſchmälen, wenn die

Köni-

Königinn zu oft, und zu lange mit ihnen ſprach. Nichts war trauriger, als die Lebensart dieſer Fürſtinn. Sie gieng um halb neun Uhr, das heißt, einen Augenblick nachdem ſie von der Tafel aufgeſtanden war, ſchlafen. Den Tag über ſpielte ſie drey oder vier Stunden mit dem Könige kleines Spiel, das er ſehr zu lieben ſchien, und wo man bey noch ſo widrigem Glücke, mehr nicht als eine Piſtole verlieren konnte. Sie bezeigte darüber nicht das geringſte Mißvergnügen, ſondern ſchien vielmehr ſich mit dieſer Beſchäftigung zu beluſtigen. Carl machte ihr öfters kleine Geſchenke, und ſuchte ſie auf dieſe Art zu tröſten.

Ihre Spatzierfahrten waren noch trauriger. Sie ſaß mit dem Könige in einem unbequemen Wagen, wo alle Vorhänge zugezogen waren. An allen großen Feſttagen, und den Tag vorher, brachte ſie acht oder neun Stunden in der Kirche zu: des Abends wurde zuweilen eine Maſcarade angeſtellet. Alle Große laufen alsdenn Paarweiſe, mit einer Fackel in der Hand, in Schranken; und der König ſelbſt läuft mit ſeinem Oberſtallmeiſter. Eines der Vergnügen beym Carnaval beſteht darinnen, den Vorbeygehenden

henden aus dem Fenſter Waſſer auf den Kopf zu gießen. Ihre Majeſtäten, und die Damen, werfen ſich mit Eyern, die mit wohlriechendem Waßer angefüllet ſind. Carl führte ſeine Gemahlinn in die Klöſter, welches eben keine große Ergötzung für ſie war. Sie ſaßen zuſammen traurig auf Armſtühlen, die Nonnen zu ihren Füßen, und die Damen kamen, und küßten ihnen die Hände. Bey der Veſpermahlzeit (collation,) aß die Königinn allezeit einen gebratenen Kapaun. Sie aß des Tages viermal Fleiſch: der König ſah ihr mit Vergnügen zu, und fand, daß ſie guten Appetit hatte.

Auf ſolche Art, Madame, waren die Tage dieſer jungen Fürſtinn eingerichtet, Tage, welche ſie in Frankreich ganz anders zugebracht hatte: ſie bezeigte aber dabey nicht weniger Gelaßenheit, und nicht weniger Ehrfurcht für ihren Gemahl. Endlich fieng ſie an, mehrerer Freyheit zu genießen, als man mit der erſten Hofdame eine Veränderung vorgenommen hatte. Der Hof bekam alsdenn ein ganz anderes Anſehen, und der König wurde auch anders. Er erlaubte der Königinn, ſich erſt um halb eilf Uhr ſchlafen zu legen; auszureiten, wenn ſie wollte, welches

gänzlich wider den Gebrauch war; und, welches eben ſo ſehr dem Gebrauche zuwider war, zu einem Fenſter, das die Ausſicht in den Garten eines Nonnenkloſters hatte, hinauszuſehen, ſo lange es ihr beliebte. Schwerlich werden Sie Sich vorſtellen, daß eine Fürſtinn, die in dem Palais royal zu Paris erzogen war, ſich dieſes zum Vergnügen rechnen konnte.

Marie Louiſe von Orleans ſturb nach einer dreytägigen Krankheit, in dem ſieben und zwanzigſten Jahre ihres Alters, am 12 Februarii, 1689; und im folgenden Jahre vermählte ſich der König zum zweytenmale mit der Tochter des Churfürſten von der Pfalz. Carl befand ſich ohne Erben; er konnte aber auch keine erwarten; und man behauptet, daß ſeine erſte Gemahlinn ſolches dem König Ludwig XIV vertrauet habe, der es, ſagt man, zu nutzen gewußt hat, um ſeinen Enkel, den Herzog von Anjou, auf den Spaniſchen Thron zu ſetzen.

Der König empfieng die junge Pfalzgräfinn zu Valladolid, wo die Vermählung ziemlich traurig vollzogen wurde; denn der König hatte ſeine geliebte Louiſe von Orleans noch in den Gedanken. Die Spanier konnten der neuen Königinn nicht verzeihen, daß

ſie

ſie ihr einziges Vertrauen in einen Capuciner, und in eine Kammerfrau ſetzte, welche beyde aus Deutſchland mitgekommen waren, und ihren geheimen Rath ausmachten. Hiernächſt fand man an ihr weder den Verſtand, noch die Freundlichkeit, und Annehmlichkeit, welche die verſtorbene Königinn ſo beliebt gemacht hatten; was aber die Gemüther vollends von ihr entfernete, war ihr Beharren, die Abſichten des Erzherzogs Carl von Oeſterreich zu unterſtützen, den ſie gern auf den Spaniſchen Thron bringen wollte.

Dieſen Prinzen hatte man in den verächtlichſten Geſinnungen wider die Spanier auferzogen: er redete von ihnen nicht anders, als in beleidigenden Ausdrücken, und nennete ſie niemals, als durch Schimpfworte. Der Spaniſche Geſandte zu Wien fieng dieſe Reden auf, vergrößerte ſie in ſeinen Berichten, und bediente ſich in ſelbigen noch anzüglicherer Redensarten wider die Oeſterreichiſche Regirung. „Der Verſtand der Miniſter dieſes Hofes, ſchrieb er, iſt gemacht wie die Ziegenhörner in meinem Lande, klein, hart und höckerich". Dieſer Brief wurde bekannt; der Geſandte wurde zurückgerufen;

ſen; und ſeine Rückkunft vermehrte den Haß der Spanier wider den Erzherzog. Nichts hat mehr beygetragen, alle die Kronen, woraus dieſe Monarchie beſteht, in das Haus Bourbon zu bringen, als die den Spaniern nicht unbekannte geringe Achtung, welche der ihnen beſtimmte Souverain für ſie hatte. Weder die Tugenden dieſes Prinzen, noch die Mächte von Europa, noch der unerwartete glückliche Fortgang der Unternehmungen, konnten die Gemüther einer Nation zu ſeinem Vortheile ändern, die zu ſtolz war, Verachtung zu verzeihen. Der königliche Beichtvater, der Cardinal Porto-Carrero, und der General-Inquiſitor, waren für den Herzog von Anjou eingenommen; der Graf Oropeſa aber war ihm zuwider; und er hatte das Zutrauen des Monarchen. Man ſtreuete daher das Gerücht aus, als wäre der König behext, und dieſes wäre die einzige Urſache, warum er ſich von ſeinem Lieblinge ſo leicht regiren ließe. Der Beichtvater unterſtützte dieſe lächerliche Sage, und ſchlug vor, die bey ſolcher Gelegenheit gebräuchlichen Mittel anzuwenden, das heißt, den böſen Geiſt zu beſchwören. Der Cardinal, und der Inquiſitor, billigten den

Vor-

Vorſchlag, in der Hofnung, des Königes Krankheit ſollte dadurch bekannt, und das Volk wider diejenigen aufgebracht werden, die man als die Urheber davon anſah. Letztere ſahen dieſen Anſtalten mit Ungeduld zu; wollten ſich aber nicht widerſetzen, um nicht das Anſehen zu haben, als verhinderten ſie das wider des Königes Uebel anzuwendende Linderungsmittel. Der allzu leichtgläubige Fürſt verſtattete die Beſchwörung; ſeine dabey gehabte Furcht aber brachte ihn in eine tiefe **Melancholie.** Erſchrocken über die Stärke und den Nachdruck der Beſchwörungsworte, bildete er ſich wirklich ein, er ſey vom Teufel beſeſſen. Dieſe Vorſtellung verſetzte ihn in einen ſo jämmerlichen Zuſtand, daß ſeiner Unterthanen Mitleiden endlich in eine Art von Verachtung ausartete.

Da unterdeßen der Verdacht, den der Beichtvater zu behaupten bemühet war, durch keine Proben bewieſen werden konnte, ſuchte er ſich durch neue Erfindungen zu helfen. Er erfuhr, daß zu Gangas, einer kleinen Stadt in Aſturien, eine Frau ſeyn ſollte, von der man ſagte, ſie ſey beſeßen. Dahin ſchickte er, und ließ den Teufel fragen, welches die wahre Urſache des Uebels vom Kö-

nige ſey? Der Teufel behauptete ſtandhaft, er ſey behext, und nennete, als Urheber der Bezauberung, alle Feinde des Beichtvaters: es waren ihrer aber eine ſo groſse Anzahl, daſs dieſe Beſchuldigung niemanden Schaden that, als dem, der ſie veranlaſſet hatte. Der Beichtvater bekam ſeinen Abſchied.

Unerachtet dieſer Ungnade, beeiferten ſich der Cardinal und der Inquiſitor, alles was dem Volke wider den Liebling Haſs einflöſsen konnte, öffentlich zu verbreiten. Sie ergriffen die Gelegenheit eines unfruchtbaren Jahres, um ihm die Theuerung, und den Mangel, zuzuſchreiben. Die Aufrührer brachen in ein drohendes Geſchrey aus, verlangten Brod, und den Tod des Grafen. Ihre blinde Wuth führte ſie auf den Platz vor dem Palaſte, wo ſie drauf drangen, der König ſollte ſich auf ſeinem Balcone ſehen laſſen. Man ſagte ihnen, der König ſchliefe noch. „Er ſchläft ſchon gar zu lange, antworteten dieſe Unverſchämten, es iſt Zeit, daſs er aufwache". Se. Majeſtät ließ ſich endlich ſehen; und ſie forderten wiederum Brod. Man rufte ihnen zu, ſich an den Oropeſa zu wenden; da glaubten ſie, man überlieſse ihnen den Kopf dieſes Miniſters. Sie laufen alſo

in

in ſein Haus: der Graf, ſeine Gemahlinn, ſeine Kinder, retten ſich auf die nächſten Dächer, und das ganze Haus wird geplündert. Der Corregidor von Madrid, (eine vornehme obrigkeitliche Perſon,) ſetzt ſich zu Pferde, nimmt das Crucifix in die Hand, reitet mitten unter den Tumult, und hoft, die Aufrührer zu beſänftigen; man kann aber nichts ausrichten, auch ſo gar, da man das heilige Sacrament getragen bringt. Unterdeſſen läßt ſich eine Stimme auf eine verborgene Art aus dem Palaſte hören, und giebt zu verſtehen, man werde die Aufrührer mit zweyhundert Mann zu Pferde, die der König in dem Hofe hätte verſammlen laſſen, angreifen: und der Haufe verſchwindet in einem Augenblicke.

Bey dieſen Umſtänden gab die Königinn von Spanien ihrem Gemahle von einem ſonderbaren Vorſchlage Nachricht, den ihr die Anhänger des Franzöſiſchen Hofes gethan hatten. „Man wünſcht, ſagte dieſe Fürſtinn zu ihm, daß ich nach ihrem Tode den Dauphin heurathe, mit der Bedingung, daß ich mich auf Frankreichs Seite ſchlage, welches Ihre Krone für ihn beſtimmt". Dieſe Worte erweckten den äu-

 ſerſten

ſerſten Unwillen des Monarchen wider eine Nation, welche über ſeine Staaten, und ſeine Gemahlinn, ſolche Anordnungen machte. Er ließ zu Verſailles, und zu London, große Beſchwerden wegen des berufenen Tractats führen, welche ſeine Verlaßenſchaft ſchon bey ſeinen Lebzeiten vertheilete. Sie werden ſich erinnern daß man darinnen Spanien, und Indien, dem Erzherzoge beſtimmte; Meiland, dem Herzoge von Lothringen; Lothringen aber, das ſo oft von Frankreich iſt überfallen worden, ſollte mit dieſer Krone auf ewig verbunden werden; und der Dauphin, Ludwigs XIV Sohn, ſollte die Königreiche, Neapel und Sicilien, bekommen. Die politiſchen Abſichten giengen dahin, zu verhindern, daß Spanien weder dem Kaiſer, noch dem Könige von Frankreich, zu Theile würde, weil in dem einen oder andern Falle das Gleichgewichte von Europa gänzlich aufgehoben worden wäre. Der Hof zu Madrid ſah aber dieſen Tractat, als eine Beleidigung, an; und Carl II, als er erfuhr, daß man ſeine Monarchie ſo zerſtückte, wurde darüber dergeſtalt aufgebracht, daß er einige Tage vor ſeinem Tode ein Teſtament verfertigte, worinnen er

alle

alle ſeine Staaten dem Herzoge von Anjou vermachte. Carl hatte dabey blos das Beſte ſeines Königreiches, den Wunſch ſeiner Unterthanen, und vielleicht auch ihre Furcht, in Betrachtung gezogen: denn Ludwig XIV ließ Truppen an die Gränze rücken, um ſich eines Theils dieſer Erbſchaft zu verſichern, unterdeßen daß der Spaniſche Hof ſich entſchloß, ihm das Ganze zu geben.

Nachdem der am Geiſte und Körper ſo ſchwache Carl, welcher bey der Nachkommenſchaft mehr durch ſein Teſtament, als wegen ſeiner Regirung, berühmt worden iſt, den Ruin ſeines eigenen, und die Größe des Französiſchen Hauſes, unterzeichnet hatte, beſchloß er endlich in einem Alter von neun und dreyßig Jahren ſein auf dem Throne traurig zugebrachtes Leben. Auf ſolche Art bekam das Haus Bourbon, das ſeit zweyhundert Jahren vergebene Kriege geführt hatte, um etliche Gränzen von Spanien zu erhalten, die ganze Monarchie durch einen Zug mit der Feder.

Ludwig XIV trug ſeinem Staatsrathe, und dem Parlemente zu Paris, zu überlegen auf, ob man dieſe Erbſchaft annehmen

 ſollte.

ſollte. Diejenigen, welche wiſſen, was er alles gethan hatte, um dieſen Zweck zu erreichen, ſahen wohl, daß ſeine vorgegebene Ungewißheit nur ein Spiel war; und der Herzog von Anjou wurde unter dem Namen Philipp V, als König von Spanien erkläret. Alle Spanier, die zu Paris waren, küßten ihm in ſolcher Eigenſchaft die Hand. Es haben Leute behauptet, als ſey die vorgegebene Ungewißheit Ludwigs XIV keine Verſtellung geweſen. Die Erfahrung, und das viele Blut, welches es Frankreich gekoſtet hat, haben mehr als zu ſehr bewieſen, wie viel die Annehmung des Teſtaments Ueberlegung bedurfte.

Philipp V, in Begleitung ſeiner Brüder, der Herzoge von Bourgogne, und Berry, trat die Reiſe an, ſich in ſeine Staaten zu begeben. Man erinnert ſich immer noch mit Rührung, des zärtlichen Abſchiedes ſeines Großvaters, Ludwig XIV, und ſeines Ausdrucks, welcher Freudenthränen auspreßete: „Mein Sohn, hinführo ſind keine Pyrenäiſchen Gebirge mehr". Ganz Europa erkennte den jungen König, ausgenommen der Kaiſer, welcher nicht ſäumete, ſeine Anſprüche mit bewafneter Hand geltend

zu

zu machen. Er brachte die Seemächte, den König von Portugal, und den Herzog von Savoyen, Philipps Schwiegervater, auf ſeine Seite. Die Folgen dieſes Krieges, wodurch die Krone Spanien dem Hauſe Frankreich auf ewig verſichert wurde, ſind Ihnen bekannt: aber vielleicht wißen Sie einen ziemlich ſonderbaren Zug von Treue, und Eifer nicht, der in folgendem beſteht.

Die Portugieſen, da ſie von der Partey des Erzherzogs waren, hatten ihr Lager in der Gegend um Madrid aufgeſchlagen. Die lüderlichen **Weibsperſonen** dieſer Stadt beſchloſſen ihre Armee aufzureiben, ohne daß es weder Leute, noch Geld, koſtetete. Dieſes zu bewerkſtelligen, giengen ſie Truppweiſe in die feindlichen Zelter, verſchwendeten daſelbſt ihre treuloſen Liebkoſungen, und veranlaßten dadurch den **Verluſt** einer großen Menge Soldaten. Es wurden ihrer mehr als ſechs tauſend in die Hoſpitäler gebracht, welche faſt alle darinnen ſturben. Die ungeſundeſten unter dieſen Dirnen, putzten ſich am ſchönſten, ſchminkten und ſalbten ſich, um durch ihre Reitze Leute, denen ſie im Herzen feind waren, deſto leichter zu verführen, und anzuſtecken. Ich glaube

nicht

nicht, daß irgend eine Geſchichte Beyſpiele eines dergleichen ſtrafbaren patriotiſchen Eifers aufzuweiſen hat.

Unterdeſſen daß dieſe Dirnen von Madrid ſich durch ihre Ergebenheit für den König Philipp auszeichneten, bezeigten die Mönche von Valencia nicht weniger Eifer für die Partey des Erzherzogs. Dieſe Leute machten ſich auf, und giengen ſeiner Armee entgegen. Die Franciſcaner, und Capuciner machten zuſammen ein Escadron aus, wobey erſtere die rechte Hand hatten. Sie kamen endlich bis zu dem commandirenden General, und jeder Guardian begrüßte ihn nach militariſchen Gebrauche. Der General mußte bey dieſem Anblicke lachen, und ſagte zu denen, die um ihn waren: „wir ſind, meine Herren, deucht mich, nicht übel; die ſtreitende Kirche nimmt ſich unſerer an".

Unter allen von den Franzoſen, und Spaniern, über die Oeſtreichiſchen Truppen gewonnenen Schlachten, will ich nur die von Almanza anführen; nicht um die Beſchreibung davon zu machen, ſondern um etlicher dabey forgefallener Umſtände Erwähnung zu thun. Der Herzog von Orleans langte zu Ende der Schlacht an, und

der

der Herr von Berwick, der die Armee commandirte, gieng dem Prinzen entgegen, und ſagte zu ihm: „ich habe alles mögliche gethan, um die Schlacht bis zu der Ankunft Ew. Königl. Hoheit aufzuſchieben; ich habe ſie aber nicht vermeiden können, weil ich angegriffen worden bin; jedoch glaube ich gewiß, daß die Nachricht von Dero Ankunft dem Feinde Schrecken eingejaget, unſere Truppen aber beherzt gemacht hat, ſo daß wir die Schlacht dadurch gewonnen haben“. Der Herzog von Orleans antwortete darauf, daß er ſich die Ehre dieſes glücklichen Erfolges nicht zurechnen könnte, ſondern daß ſie ihm alleine gehörete.

Der König von Spanien wollte, daß die Exequien derer, die in dieſer merkwürdigen Schlacht geblieben waren, mit den größten Anſtalten gefeyert würden; und man erwählte dazu die Kaiſerliche Jeſuitenkirche, als die ſchicklichſte zu dergleichen Ceremonien, ſowohl wegen ihrer ungemeinen Größe, und der Einrichtuug ihrer Emporkirchen, als auch wegen ihrer prächtigen Bauart. Ihre Majeſtät ließen für die Ruhe dieſer vornehmen Verſtorbenen funfzigtauſend Seelenmeßen leſen, und die erforder-

lichen

lichen Gelder zu dieſer frommen Freygebigkeit anweiſen.

Die Jeſuiten, denen die Veranſtaltung dieſes prächtigen Leichenbegängnißes aufgetragen worden war, glaubten, die große Menge der in der Schlacht erbeuteten Fahnen würde eine nicht geringe Zierde dabey abgeben, und baten ſich ſolche beym Könige aus; worauf der Monarch antwortete: „ich lobe eure gute Meynung, ich glaube aber, es möchte nicht ſchicklich ſeyn, Siegeszeichen bey einem Trauerbegängniße anzubringen. Dieſes hier ſoll nichts als eine chriſtliche Belohnung für den Eifer und die Treue würdiger Unterthanen ſeyn, welche ſich dem Vaterlande, und ihrem Könige aufgeopfert haben. Bey einer ſolchen Gelegenheit muß man nicht eiteln Ruhm in einem Siege ſuchen, den die göttliche Vorſehung ſo augenſcheinlich uns zugetheilet hat".

Dieſe Väter baten, man möchte ihnen wenigſtens erlauben, einige Kriegsgeräthſchaften, und Waffen, aus dem Zeughauſe zu nehmen, welches ſie auch erlangten; und ſie fiengen an, das ſchönſte und prächtigſte Trauergerüſte aufzuführen, das Madrid jemals

jemals geſehen hat. Es ſtellete eine reguläre, verhältnißmäſige Citadelle vor, in Forme eines Fünfeckes, die ſieben und zwanzig Fuß Höhe hatte. Man brachte fünf Altäre auf den fünf Courtinen an; und las daſelbſt, ohne aufzuhören, von dem Anbruche des Tages bis um ein Uhr Nachmittags, Meße. Jedes Baſtion hatte ſeine Schildwache, die eine ſchwarze Fahne in der Hand hielt; und verſchiedene Stücken Geſchütz waren längſt den Flanken vertheilet. Aus dem Mittel des Waffenplatzes, der mit allerhand Siegeszeichen beleget war, erhob ſich ein Cavalier, zwanzig Fuß hoch, der mit den Courtinen ebenfalls ein gleichlaufendes Fünfeck machte. Oben auf dieſer Höhe ſtund ein Sarg, mit einem ſammtenen Tuche bedecket, worauf militäriſche Ehrenzeichen in Golde geſtickt waren. Um den Sarg hatte man an ſtatt der Leuchter künſtlich zuſammengeſetzte Kriegsarmaturen aufgeſtellet, mit einer großen Menge Wachskerzen beſtecket; und mitten durch dieſe ganze Erleuchtung entdeckte man zwey Skelette, welche das Grauen des Tdoes vollkommen ausdrückten. Das Ganze war mit einem Geländere eingefaßet, welches den Weg der

Nacht-

Nachtwache, oder Runde, vorſtellete; und an den beyden Ecken, die der Kirchthüre gegen über waren, ſah man ſechs kleine metallene Artillerie-Stücken. In dem ganzen Aufbaue war eine unendliche Menge Wachskerzen, und überſilberte Schilde mit vieler Kunſt vertheilet, davon einige mit Denkſprüchen, Sinnbildern, und Aufſchriften, verzieret waren; die andern dazu dieneten, daß die mit Krepflor behangenen Wände ſich beßer ausnahmen, und die Verhältniſſe und Zierrathen nicht verſteckt wurden.

Philipp V hatte ſich mit Marie Louiſe Gabriele von Savoyen vermählet. Dieſe Fürſtinn war jung, ſchön, leutſelig, voller Verſtand und Muth, und beherrſchte die Herzen ihres Gemahls, und ihrer Unterthanen. Man hat nichts an ihr auszuſetzen gefunden, als daß ſie mit der Prinzeßinn von Orſini, aus dem Hauſe Tremouille, zu vertraut umgegangen ſey, welcher man Schuld gab, daß ſie das große Anſehen, worinnen ſie bey Hofe ſtund, mißbrauchte.

Die Königinn brachte den Prinz Ludwig zur Welt, welcher von dem erſten Augenblicke ſeiner Geburt an, bis an ſeinen

Tod,

Tod, von dem Volke geliebt, und bewundert wurde. Er war kaum zwey Jahre alt, ſo ließ ihn Philipp V öffentlich für den nächſten Erben zur Krone erklären. Ein alter Mann, der bey dieſer Ceremonie gegenwärtig geweſen iſt, hat mir eine Beſchreibung davon gemacht, welche Sie vielleicht nicht ungern leſen werden.

„Nachdem der König, mit der Königinn und dem jungen Prinzen, in der Kirche angelanget war, ſtieg er auf ſeinen Thron, ſetzte ſich aber nicht eher, als bis die Königinn Platz genommen hatte. Der Prinz befand ſich neben dem Throne etwas tiefer, zur Seite der Prinzeßinn Orſini, welche für dieſen Augenblick die Stelle als Oberhofmeiſterinn vertrat. Hinter ihr ſtunden die Grandes von Spanien“.

„Als der ganze Hof ſich auf ſeine Plätze begeben hatte, ließ der Cardinal Porto-Carrero ſich den Biſchofshut aufſetzen, nahm den Biſchofsſtab in die Hand, und, unter Begleitung nur zweyer Beyſtände, näherte er ſich dem Könige, der Königinn, und dem Prinze von Aſturien, und machte jedem eine tiefe Verbeugung. Er bückte ſich hernach

vor den Großen, vor den Kronbedienten, dem Adel, den Abgeordneten der Städte, und trat an den Altar. Er hielt die Meße in ſeinem größten Amtsſchmucke, und bey dem Evangelio nahm der Patriarch von Indien, als Groß-Almoſenier, das Buch, und überreichte es Ihro Majeſtäten zu küßen. Der kleine Prinz, der alles nachthat, was er ſah, küßte es ſeinerſeits auch, und durch eine Bewegung mit dem Kopfe dankte er dem Patriarchen; ſolches machte alle, die es ſahen, lachen. Einen Augenblick hernach ſchwenkte eben dieſer Prälat das Räucherfaß dreymal vor dem Könige, dreymal vor der Königinn, und dreymal vor dem Kinde, das über dieſe Ceremonie lachte, und auf die liebreichſte Art ſich verbückte".

„Während der ganzen Meße war der junge Prinz ſo ſtill, und ſo freundlich, daß er aller Leute Bewunderung auf ſich zog; als aber der Patriarch in ſeiner prieſterlichen Kleidung vor ihn trat, und ihm die Firmung geben wollte, fieng er aus Leibeskräften an zu ſchreyen; ſo ſehr hatte ihn die Biſchofsmütze in Furcht geſetzet. Er ſchrie noch ärger, als er ſah, daß der Patriarch die Hand aufhob, um ihm den Backenſchlag zu

geben.

geben. Was er aber am wenigſten leiden konnte, war die Binde, welche ihm der Cardinal Porto-Carrero, ſein Firmungszeuge, umthat: er machte hunderterley Bewegungen, ſie loszumachen, und kaum war er wieder zu der Königinn gebracht worden, ſo nahm ſie ſie ihm ab, und er hörete auf zu weinen".

„Ein jeder kam hernach, ſeinem Range gemäs, den Eid der Treue abzulegen, und ihm zu huldigen. Man ſetzte vor Ihre Majeſtäten, unter eben den Thronhimmel, einen Armſtuhl, worauf der junge Prinz geſetzet wurde, und jedermann gieng, ihm die Hand zu küßen. Der König bedeckte ſich, und ein Herold rufte dreymal mit lauter Stimme: „höret zu"; bey jedem male aber hielt er eine Weile inne".

Bey dem erſtenmale wendete er ſich gegen das Volk; bey dem andernmale, auf die Seite der Großen; und bey dem drittenmale, gegen den König, und den Hofſtaat. Alsdenn wurde die Urkunde verleſen, vermöge welcher der Prinz von Aſturien als der alleinige Erbe aller Kronen von Spanien erkennet wurde. Jedesmal, daß man

beyder Majeſtäten Namen nennete, ſtunden die Damen auf, und verneigten ſich".

„Mehr als zwey hundert Perſonen leiſteten den Eid, und küßten dem kleinen Prinzen die Hand, der ſie ſelbſt ſehr liebreich hinhielt, und mit einer Geduld, die man von einem Kinde von zwanzig Monaten nicht erwarten konnte. Faſt am Ende der Ceremonie war man aber doch genöthiget, die Amme zu rufen. Indem er trank, ſtreckte er ſeine Hand aus, wie vorher, allein auf eine Art, als wenn er hätte fragen wollen, ob es nicht bald genug wäre. Nach dem Te Deum begaben ſich Ihre Majeſtäten nach ihren Zimmern. Das Volk hätte nicht mehrere Proben von Eifer, und Liebe, für ſeinen Souverain geben können, als bey dieſer Gelegenheit. Der Hof war prächtig; und vielleicht hat man wenige Feyerlichkeiten geſehen, die beßer angeordnet, und mit mehrerer allgemeiner Zufriedenheit geendiget worden wären".

Nun kommen wir auf die Zeit, da Alberoni nach Spanien kam. Dieſer Mann, deßen natürliche Fähigkeit, Kühnheit, und Glück, ganz Europa in Verwunderung geſe-

zet

tzet haben, war der Sohn eines Bauern in Italien. Er hatte eine Pfarre nicht weit von Piacenza, ſeinem Vaterlande. Der Herzog von Vendome lernete ihn kennen; und brauchte ihn nicht allein wegen ſeiner Kenntniß der Oerter, wo der Krieg geführet wurde, ſondern er hatte ihn auch wegen ſeines luſtigen, und aufgeweckten Geiſtes gern um ſich. Der Herzog bot ihm ſeine Dienſte an, und nahm ihn mit nach Spanien. Der große Credit, worinnen die Prinzeßinn von Orſini bey dem Könige ſtund, machte, daß der Herr von Vendome ſich öfters mit ihr beſprechen mußte; und die Zeit über, da er das Commando bey der Armee zu führen hatte, trug er ſeinem Kaplane auf, ihren Briefwechſel zu unterhalten.

Nach dem Abſterben der Königinn hatte ſich die Frau von Orſini geſchmeichelt, Philipp V würde ſie heurathen; da aber ihre Hofnung vergebens war, ſchlug Alberoni vor, den König mit Eliſabeth Farneſe zu vermählen, und beſchrieb ſie der Favorite, als eine Prinzeßinn ohne Verſtand, welche ſie würde völlig nach ihrem Willen lenken können. Die Anwerbung wurde ihm ſelbſt aufgetragen, und er reiſete an den

Hof nach Parma, wo dieſe wichtige Sache in weniger Zeit zu Stande kam. Seine erſte Bemühung war, der Eliſabeth beyzubringen, daß ſie nicht eher mit Bewunderung regiren, Anſehen gewinnen, gefürchtet, und angebetet werden würde, als bis ſie die ſtolze, ehrſüchtige, und zu herrſchen gewohnte Favorite von ihrem Hofe entfernet hätte.

Die junge Königinn kam nach Spanien mit dem feſten Vorſatze, den Credit, und die Gewalt über ihren Gemahl, für ſich alleine zu behalten, und alles, was dem zuwider ſeyn würde, fortzuſchaffen. Auf der Gränze kam ihr die Prinzeßinn Orſini entgegen. Dieſe ſagte gleich nach den erſten Complimenten zu ihr, daß ſie nicht nach der Mode angezogen wäre. Die Königinn fand ſich über dieſen Tadel ungemein beleidiget, und befohl dem Commendanten der Leibwache, „dieſe Närrinn von ihren Augen zu entfernen, ſie in einen Wagen zu ſetzen, und aus dem Königreiche zu ſchaffen". Man gehorchte augenblicklich, und führte diejenige als Gefangene aus Spanien, welche eine Stunde vorher, als Souveraine war verehret worden. Keine Begebenheit kann jemals

jemals mehr Verwunderung verurſachet haben. Man weiß nicht, was der König dazu geſaget hat: aber er empfieng ſeine junge Gemahlinn mit den größten Merkmalen von Zärtlichkeit. Er ſchien alles zu billigen, was ſie gethan hatte; denn er gab Befehl, daß die Frau von Orſini ihren Weg bis nach der nächſten Stadt von Frankreich fortſetzen ſollte.

Alberoni hatte ſich gar bald des Anſehens der neuen Königinn zu erfreuen. Sie verſchafte ihm einen Platz in dem Staatsrathe; und, da ſich ſeine Geſchicklichkeit in der Regirungskunſt mehr und mehr hervorthat, wurde er mit dem Cardinalshute beehret, und endlich zum erſten Miniſter erkläret. Von ſelbiger Zeit an machte er Anſchläge, der Krone Spanien ihren völligen Glanz wieder zu geben; er ſetzte alles in Bewegung, ließ dem Volke ſeinen Eifer blicken, wurb Truppen an, rüſtete Schiffe aus, und zeigte dem ganzen verwunderten Europa, was für Mittel der fähige Kopf eines einzigen Mannes, auch in einem ruinirten Staate, ausfindig machen kann.

In Frankreich entdeckte man eine durch dieſen Miniſter angeſponnene, und von dem

Spaniſchen Geſandten, dem Fürſten Cellamare ausgeführte heimliche Verbindung, um dem Herzoge von Orleans die Regentſchaft zu nehmen, und ſie durch die Stände der Nation an Philipp V übertragen zu laſſen. Des Geſandten Secretair war es, der beym Schmauſe, und in der Trunkenheit, ſich hatte laßen die Papiere, die dieſes wichtige Geheimniß in ſich faßten, durch ein lüderliches Frauenzimmer entwenden. Es wurde Spanien der Krieg angekündiget, und das ungünſtige Glück, das dieſe Macht dabey erfuhr, ſetzte den König wider den Miniſter, als Urheber dieſer Unruhen, in Unwillen. Der Herzog von Orleans verlangte die Wegſchaffung des Alberoni; und dieſer Cardinal wurde der Wohlfahrt des Staates aufgeopfert. Er irrete in Europa herum, und war nirgends ſicher, denn er hatte alle Souveraine wider ſich aufgebracht. Endlich, nach etlichen voller Unruhe und Verfolgung hingebrachten Jahren, bekam er nach dem Tode des Papſtes, der ihn haßete, Ruhe, und ſtund ſo gar auf dem Puncte, zum Papſte erwählet zu werden.

Zu Anfange des 1724ſten Jahres erfolgte Philipps V Niederlegung der Regi-

rung zu Gunſten ſeines Sohnes **Ludwig**, des Prinzen von **Aſturien**. Wenige Zeit hernach ereignete ſich eine **Uneinigkeit** zwiſchen dem jungen Könige und ſeiner Gemahlinn, des Regenten Tochter, welche großes Aufſehen machte. Dieſe Fürſtinn hatte geglaubet, ſie habe nicht nöthig, ſich an das ernſthafte und gravitätiſche, welches die Spaniſche Etiquette mit ſich bringt, zu binden: ihr freyes, obwohl unſchuldiges Bezeigen, war von der allzu phlegmatiſchen Nation gemißbilliget worden; und etliche ihrer Kammerweiber, welche die Befehle der erſten Hofdame nicht achteten, hatten dieſe Freyheit noch mehr befördert. Man gab dem Könige Nachricht von allem, was vorgieng. Ludwig, mit Einwilligung ſeines Herrn Vaters, und ſeiner Miniſter, ſchickte die junge Königinn in den Palaſt nach Madrid, und befohl, man ſollte ſie nicht aus ihrem Zimmer gehen, noch mit jemanden anders reden laßen, als mit denen Kammerweibern, die man ihr gab. Dieſe öffentlich geſchehene Beſtrafung hatte bey dieſer Fürſtinn mehr Eindruck gemacht, als alle vorhergegangene geheime Vorſtellungen. Ihre Gefangenſchaft dauerte ſechs Tage; den ſiebenden

begab ſich der König zu ihr; und an ſtatt zu erlauben, daß ſie ihm die Hand küßete, umarmete er ſie, nahm ſie in ſeinen Wagen, und brachte ſie nach ſeinem Palaſte zurück, wo ſie hernach in der zärtlichſten Einigkeit zu leben fortfuhren. Die Herzoginn von Orleans ſchrieb an ihre Tochter einen ſehr vernünftigen Brief, darinnen ſie ihren Ermahnungen einige kleine Verweiſe beyfügte, und alles billigte, was der König gethan hatte. Die junge Fürſtinn lernete dadurch einſehen, daß die Gebräuche einer Nation Geſetze ſind, welche ſo gar den Souverainen gebieten. Man jagte dreyzehn Kammerweiber fort, welche das meiſte beygetragen hatten, ſie aufzumuntern, ſich über die Etiquette wegzuſetzen. Nachdem ſie ihren Gemahl verloren hatte, welcher noch in eben dieſem Jahre an den Blattern ſturb, blieb ſie Wittwe, und kehrte nach Frankreich zurück, wo ſie in Paris den Palaſt von Luxemburg bis an ihren Tod bewohnte.

Philipp V weigerte ſich eine Zeitlang, den Thron wieder zu beſteigen, und wendete das Gelübde vor, das er gethan hatte, ſeine Abdankung niemals zu widerrufen. Das Verlangen der Nation, die Vorſtellungen

der

der Großen, und der Miniſter, das Bitten der Königinn, das Anhalten der Geſandten, waren nicht vermögend, ihn auf andere Gedanken zu bringen; aber eine Verſammlung von Geiſtlichen, die ſein Gelübde für nichtig erkläret hatten, und ſein Beichtvater, der ihm die Abſolution verſagte, wofern er ſeine Neigung zum einſamen Leben der Wohlfahrt des Staates nicht aufopferte, brachten Philippen endlich dahin, daß er in die Uebernehmung der Regirung willigte.

Ich bin, u. ſ. w.

Madrid, den 12 Februarii. 1755.

Der 196 Brief.

Fortſetzung von Spanien.

Die erſte Handlung einer unumſchränkten Gewalt, welche König Philipp V vornahm, nachdem er den Thron wieder beſtiegen hatte, war, daß er die Reichsſtände verſammelte, und den Infanten Don Ferdinand zum Prinzen von Aſturien erklären ließ. Dieſe Reichstage, (las Cortes,)

tes,) die letzten, welche gehalten worden ſind, hatten ſchon längſt jene höchſte Gewalt verloren, welche ſie zu Anfange der Monarchie gehabt hatten. Sie beſtunden, wie ich bereits geſagt habe, aus Abgeordneten, von den Einwohnern einer jeden Stadt gewählet. Der Aelteſte unter denen von Burgos führte das Wort, weil dieſe Stadt lange Zeit die Hauptſtadt von Caſtilien geweſen war, und die Reichstage daſelbſt gehalten wurden: nach der Zeit verſammelten ſie ſich in der Kirche des heil. Laurentius zu Madrid. Wenn eine Verordnung in dieſer Art von höchſten Gerichtshöfen zu Stande gebracht werden ſollte, war die Mehrheit der Stimmen nicht hinlänglich: der einmüthige Beyfall aller Mitglieder wurde unumgänglich dazu erfordert, und der König mußte die Verordnung beſtätigen. Er alleine hatte das Recht, die Stände zu verſammeln, und wieder zu entlaßen; doch blieb allezeit ein geheimer Ausſchuß von acht beſondern Mitgliedern, an dem Hofe, welche aus dieſen General-Verſammlungen genommen wurden. Die Verſammlungen hatten das Recht, die Kroneinkünfte zu ſich zu nehmen; allein Carl V, weil er ſich ihrer nicht auf einmal

be-

bemächtigen konnte, fand nach und nach Mittel, ſie ſelbſt einzuheben. Heut zu Tage weiß man in Spanien von **Reichsſtänden**, oder von einer eingeſchränkten Regirung, nichts mehr: die ganze Gewalt iſt in den Händen des Monarchen, ſeines Staatsrathes, und ſeiner Miniſter. Ein ſo geſchwinder Uebergang der getheilten Macht zu einer einzigen willkührlichen Herrſchaft, war eine Wirkung der Furchtſamkeit des dritten oder Bürgerſtandes von Caſtilien, welcher nach ſeinen letzten Bemühungen, die erſterbende Freyheit zu erhalten, und nach einer einzigen Niederlage, ſich dem Stolze Carls V auf die demüthigſte Art unterwurf. Alsdenn fieng dieſer Fürſt an, aus einem höhern Tone zu reden, und verlangte, daß, ehe man die geringſte Berathſchlagung vornähme, man zuerſt alle Steuern, die er verlangen würde, bewilligen ſollte. Niemand getrauete ſich, ihm etwas abzuſchlagen; nicht einmal die vier Millionen Ducaten, die er gleich haben wollte; und man muß ſagen, daß ſo bald Spanien an das Haus Oeſterreich gekommen iſt, es in eine Art von Sclaverey verfallen iſt.

Bey der Thronbeſteigung **Ludwigs I** fand ſich der königliche Schatz auf etliche Millionen verſchuldet; daher man in dem geheimen Staatsrathe allerhand Erſparungen, und unter anderen die Hälfte der Gelder für den abgegangenen König einzuziehen, vorſchlug. Es war ſolches die Meynung des Marquis von Mirabal; daher auch Philipp, ſo bald er wieder auf den Thron geſtiegen war, ihn ſeines Amts, als Präſident des königlichen Raths von Caſtilien, entſetzte, und verbannete.

Dieſer **königliche Rath** iſt von ſehr alter Stiftung. Ferdinand III, welchen die Kirche unter die Heiligen geſetzet hat, errichtete ihn im Jahre 1245, um die Appellationen der unteren Gerichtshöfe unwiderruflich zu entſcheiden, und in Regirungsſachen ein Gutachten zu ertheilen, welches letztere aber heutiges Tages nicht mehr geſchieht. Dieſer **Rath von Caſtilien**, da er der älteſte und erſte in der Monarchie iſt, hat groſſe Ehrenvorzüge, und kann als der Verwahrungsort der Reichsgrundgeſetze angeſehen werden. Er hat die Aufſicht über die Policey, und entſcheidet die Rechtshändel in letzter Inſtanz. Alle Rechtsſachen, welche

in

in Frankreich vor das Parlement, den großen Rath, die Rechnungskammer, das Steuergericht, und zuweilen vor das geheime Rathscollegium, gehören, ſind ihm überlaſſen. Nicht allein wendet man ſich an dieſes Tribunal bey Apellationen von den Untergerichten, ſondern auch, um die Ausſprüche der hohen Gerichtshöfe aufheben zu laßen. In letzterem Falle iſt der Appellant verbunden, funfzehnhundert Piſtolen niederzulegen; und dieſe Summe iſt verloren, wenn das Urthel beſtätiget wird. In das Archiv dieſes Raths muß ein Exemplar von allen Büchern, die im Drucke herauskommen, gegeben werden. Ferner iſt er berechtiget, die Lehrſtühle der vornehmſten Univerſitäten zu beſetzen, und die Advocaten zu prüfen; auch läßt er dieſe nach dem gewöhnlichen Eide, noch ſchwören, daß ſie bey, und vor jedermann die unbefleckte Empfängniß der heil. Jungfrau Marie vertheidigen wollen. Eben dieſes Collegium ernennet auch die Juſtizbeamten, und ihre Stellen können nicht erkaufet werden. Es beſtehet dieſes Gerichte aus einem Präſidenten, aus ſechzehn Räthen, aus dem königlichen Procurator, und aus verſchiedenen Unterbedienten. Es hat vier

Ab-

Abtheilungen, welche ihre beſonderen Namen haben, nach Beſchaffenheit der darinnen vorkommenden Sachen. Die Verſammelungen geſchehen wöchentlich zweymal, und jede dauert drey Stunden. In denen Bittſchriften, welche man daſelbſt einreichet, giebt man dem Collegio den Titel, Hoheit, und in gewiſſen Fällen ſo gar, Majeſtät. Die Räthe laßen ſich gnädiger Herr, (Monſeigneur,) Ihro Gnaden, (Votre Seigneurie,) nennen, und ſtehen bey dem Volke, das ſie ſieht, ohne ſich ihnen zu nähern, und ſie ehret, ohne ſie zu kennen, im größten Anſehen.

Die beyden Häuſer Frankreich und Spanien, um das Band der Freundſchaft, das ſie vereiniget, noch feſter zu knüpfen, dachten auf die **Vermählung Ludwigs XV** mit der Infantinn, der **Tochter Philipps V**; der Regent ließ ſie auch nach Paris kommen, wo ſie als des Königes Braut, und als künftige Königinn von Frankreich, ſollte erzogen werden. Sie war damals nicht viel über vier Jahre alt: weil aber das Intereße des Staats erforderte, eine Königinn zu haben, von welcher Kronerben zu hoffen wären, wurde der Marſchall von Teſſé nach Madrid geſchicket, um die

Ein-

Einwilligung der Zurückſendung der Prinzeßinn zu bewirken. Der Antrag wurde verworfen, und verurſachte zwiſchen beyden Kronen einen Friedensbruch. Dem unerachtet ließ der Franzöſche Hof die Spaniſche Infantinn zurück bringen, worüber Philipp ſo erbittert wurde, daß der Franzöſiſche Geſandte, und alle Conſuls, aus Spanien weichen mußten, Mademoiſelle de Beaujolois, welche dem Don Carlos zugedacht war, wurde nach Paris geſchicket, der verwittweten Königinn, der Gemahlinn Ludwigs I, verweigerte man, ihre Wittwengelder ferner zu bezahlen, alle Spaniſche Geſandte an den auswärtigen Höfen erhielten Befehl, mit den unſerigen keine Gemeinſchaft zu haben, Philipp unterzeichnete einen Vereinigungs-Tractat mit dem Kaiſer, und mit Rußland, und ſein Unvermögen allein verhinderte, daß er ſeine Rache nicht weiter trieb. Ludwig XV ſchrieb an ſeinen Onkel zweymal, um ihn zu beſänftigen. Endlich kam man zu Friedensvermittelungen; die Vernunft holf die trüben Wolken zerſtreuen, und man nahm von beyden Theilen wieder ſolche Geſinnungen an, wie ſie die

Bande der Blutsfreundſchaft, und der Vortheil beyder Nationen, erforderten.

Don Carlos, Philipps V zweyter Sohn, nach einer Reihe von Unterhandlungen, und Glücksfällen, kam auf den Thron beyder Sicilien. Er wurde gekrönet, und man war vor Freude außer ſich, einen eigenen Souverain zu haben; er erhielt ſich auch, mitten unter den Waffen, in dem Beſitze beyder Königreiche. Frankreich nahm an dieſen Kriegen Theil, und war bey allen Vorfallenheiten zur Hälfte.

Hier iſt der Ort, Madame, von einem Fürſten zu reden, welchen die ſchwächliche Geſundheit des Königes von Spanien, ſeines Bruders, bald auf dieſen Thron rufen muß *). Ein an den Neapolitaniſchen Hofe befindlicher Mann ſchreibt folgendes an einen Spanier, der an dem Hofe zu Madrid lebte. „Don Carlos iſt groß von Geſtalt, hat

*) Es iſt bekannt, daß nach dem 1759 erfolgten Abſterben Ferdinands, Don Carlos dieſem ſeinen Stiefbruder in der Regirung von Spanien gefolget iſt, die Kronen beyder Sicilien aber ſeinem dritten Prinze überlaßen hat.

hat etwas runde Schultern, eine lange Rö- miſche Naſe, und ſieht von Geſichte ſehr braun. Er iſt allemal ganz ſchlecht gekleidet; und an ſeinem Anzuge ſpüret man, daß der Putz ſeine wenigſte Sorge iſt. Er hat nur eine Leidenſchaft, die Jagd; und dieſe treibt er ſo weit, daß man wenig derglei- chen Beyſpiele hat. Seine Lebensart iſt ſehr hart, und ordentlich. Die Zeit bringt er mit der Jagd, oder mit Regirungsgeſchäf- ten, zu. Früh, um ſieben Uhr, ſteht er auf, zieht ſelbſt ſeine Vorhänge auf, ſchreibt Briefe, und wenn er ſeine Geſchäfte verrich- tet hat, begiebt er ſich auf die Jagd, das Wetter ſey, wie es wolle. Er pflegt zu ſa- gen, der Regen breche nicht die Knochen ent- zwey: daher auch die üble Witterung ihn niemals von ſeinem Vorhaben abgehalten hat. Er wird allezeit von etlichen der Vornehmen begleitet, und verſchiedene Kutſchen, mit ei- nem Theile der Leibwache, folgen ihm, nebſt einem Wundarzte, der immer bereit iſt, im Falle der Noth Hülfe zu leiſten. Dieſer Fürſt ſchießt ſehr gut; und er iſt ſeines Schußes ſo gewiß, daß er einen in die Höhe geworfenen Thaler trift. Wenn er auf die Jagd geht, zieht er eine lederne Weſte, le-

derne Beinkleider, und Stiefeln an, die in England zugerichtet, und gemacht ſind. Ordentlich hat er die Flinte auf der Achſel, und niemals iſt er ohne ſeine Handſchuhe in der Hand. Gegen Mittag kommt er allemal zurück; da er denn öffentlich, in Gegenwart der fremden Geſandten, und der Vornehmen des Hofes, ſpeiſet. Er ißt von fünf oder ſechs Gerichten, trinkt wenig, und bleibt nicht lange bey der Tafel. Nachmittags reiſet er wieder auf die Jagd, und erſt auf den Abend kommt er zurück. Alsdenn ertheilet er ſeinen Miniſtern Audienz, oder geht in das geheime Rathscollegium: von da begiebt er ſich zu der Königinn, wo er einige Zeit ſchwatzet; und zwiſchen neun und zehn Uhr legt er ſich ſchlafen".

„Dieſes iſt ſeine beſtändige Lebensart, er ſey in Neapel, oder auf ſeinen Luſtſchlößern. Um zuweilen ſein Vergnügen zu verändern, unterhält er ſich mit der **Fiſcherey**; oder er ſtellt, nach Art der Tatarn, ein **Klopfjagen** mit fünf oder ſechshundert Mann an, welche das Wild, auf drey oder vier Stunden im Umfange, vor ſich hertreiben. Bey dieſer Luſtbarkeit ſind gemeiniglich, die königliche

nigliche Familie, die Geſandten, und die Erſten vom Hofe, gegenwärtig".

„Don Carlos iſt ein Herr voller Redlichkeit, Rechtſchaffenheit, und Religion. Er hat einen guten, natürlichen Verſtand, redet Italiäniſch, Franzöſiſch, Spaniſch, ſehr gut, iſt nicht ohne Kenntniße, und diejenigen Wißenſchaften, worauf er ſich hat legen wollen, beſitzet er vollkommen. Alle, die ihn in Spanien gekennet haben, wißen, daß er ein guter Sohn, und Bruder iſt: wer ihn in Neapel ſieht, erkennet, was für ein guter Vater, Gemahl, und König, er iſt. Alles geſchieht auf ſeinen Befehl, und unter ſeinen Augen; und hat er auch Lieblinge, ſo haben ſie doch nicht den geringſten Einfluß in die Staatsſachen: er erlaubet ihnen nicht einmal, davon zu reden; er erhält ſie um ſo mehr in Reſpecte, da er ſich wenig mit ihnen einläßt, und ſie nicht leicht ſonſt ſieht, als bey der Tafel, oder bey kurzen Unterredungen, davon die fremden Miniſter einen Theil wegnehmen. Er iſt daher auch von undurchdringlicher Verſchwiegenheit; und man weiß ſeinen Entſchluß niemals, als in dem Augenblicke, da er ſeine Befehle ertheilet. Inſonderheit will er Ge-

 horſam

horſam geleiſtet haben, und leidet keine Einwendungen, noch Vorſtellungen. Er läßt ſich von niemanden führen, ſondern alles was er thut, kommt von ihm ſelbſt. Uebele Nachreden, wegen heimlicher Liebeshändel, könnten nicht anders als von falſch berichteten, oder boshaften Leuten kommen. Sein Hof iſt auch weder wollüſtig, noch galant. Eine mäſige, eingezogene Lebensart, ohne Pracht und heimliche Verſtändniße, dieß iſt alles, was der Landesherr zum Beyſpiele giebt".

„Die Königinn, Amalia von Sachſen, ſeine Gemahlinn, iſt lang von Geſtalt, und hat ein etwas männliches Geſicht; der Verſtand aber erſetzt bey ihr die Reize der Schönheit. Der Character der Polen zeigt ſich in ihrem Geſichte *); und eine ſtarke, lebhafte Einbildungskraft äußert ſich in ihren Reden. Folgender Zug kann die Stärke ihres Geiſtes, und die Erhabenheit ihrer Geſinnungen ſchildern".

„Einige übelgeſinnte Bürger hatten ein Gerücht verbreitet, als ſollte ein Inquiſitions-

*) Der Character dieſer Königinn iſt nicht in Polen, ſonden in ihrem Vaterlande, in Sachſen, gebildet worden.

tions-Tribunal in Neapel errichtet werden. Das Volk empöret ſich; in der Stadt höret man nichts als Murren; man läuft nach dem Palaſte: der König will ſich den Aufrührern zeigen; die Hofleute fürchten für ſeine Perſon, und halten ſeine erſten Bewegungen zurück. Man bittet ihn inſtändig, ſich nicht der Gefahr auszuſetzen, und über den großen Platz wegzugehen, der mit einer Menge wütenden und aufgebrachten Volkes überſchwemmet iſt. Die Königinn tritt in die Rathsverſammlung, und will ihren Gemahl bewegen, ſich der Gefahr nicht auszuſetzen: gar bald aber erinnert ſich ihr großer Geiſt, und ſieht ein, daß bey dergleichen Empörungen Furcht zeigen, eben ſo viel iſt, als dem Volke noch mehrere Kühnheit einflößen; daß es Augenblicke giebt, wo, der Gefahr entgegen zu gehen, triumphiren heißt. Sie billiget daher den großmüthigen Entſchluß des Monarchen, und ſagt zu ihm in einem Nachdrucksvollen Tone, welchen nur ein männlicher Geiſt, und ein unerſchrockenes Herz wirken kann: „Sire, wir müßen uns in der Stadt zeigen"; und ohne zu verweilen, ſteigen Ihre Majeſtäten in den Wagen, zeigen ſich in den vornehmſten Gaßen von Neapel,

verſichern dem Volke, daß ſeine Beſorgniß vergebens ſey, und daß, ſo lange ſie die Regirung haben würden, nie ein Inquiſitionsgerichte ſtatt finden ſolle. Auf dieſes Merkmal von Standhaftigkeit, und Gnade, antworten die Neapolitaner durch Freudengeſchreye; und das Ungewitter zertheilet ſich eben ſo geſchwind, als es entſtanden war. Wenige Zeit nach dieſer Begebenheit verfällt die Königinn in eine Entkräftung, wodurch die ganze Anmuth ihres Lebens geſtöret wird; alle Vorfälle, welche ihr vorher Vergnügen gemacht hatten, ſtürzen ſie nunmehr in die tiefſte Traurigkeit; nichts kann die Wirkungen davon aufhalten, noch die Anfälle verhindern; und das Unglück von Sachſen bringt ſie vollends aufs Aeußerſte" *).

Philipp V, von ſeiner Frömmigkeit in beſtändige Unruhe geſetzt, von allzu heftiger Neigung und Liebe zu ſeiner Gemahlinn, welcher die Natur nicht folgen konnte, erſchöpfet, am Geiſte aber entkräftet, nahm ſich der Regirungsgeſchäfte nicht mehr an. Die Königinn genoß der unumſchränkten Gewalt alleine,

*) Sie ſtarb im September 1760.

alleine. Ein gewißer Spanier drückte den Character des Königes, und ſeiner Gemahlinn, in wenigen Worten auf eine ſehr bedeutende Art aus: „Philipp V, ſagte er, iſt der Gemahl der Königinn”. Er gerieth hernach auf einmal, nach Gewohnheit ſeiner Nation, in eine beredte Entzückung, und ſetzte hinzu: „Eliſabeth Farneſe wurde von dem Himmel berufen, Reiche zu beherrſchen, die Kräfte der Staaten in Bewegung zu ſetzen, die Herzen der Völker zu gewinnen, die Großen in Ehrfurcht zu erhalten, die alten politiſchen Lehrgebäude niederzureißen, und neue aufzurichten, die Begebenheiten vorher zu ſehen, ihren Lauf zu ordnen, fremde Nationen in Erſtaunen zu ſetzen, und den Ruhm ihrer eigenen Nation zu befördern. Durch ihren muntern Geiſt, durch ihre große Abſichten, durch ihre edele Seele hat dieſe Fürſtinn dem zur Bewunderung gebrachten Europa alles wieder vor Augen geleget, was uns die Geſchichte von einem Waldemar in Norden, von der Iſabelle in Spanien, von der Eliſabeth in England, von der Anne von Oeſterreich in Frankreich, erzählet. Als Gemahlinn, Mutter, und Großmutter von Königen ſieht ſie verſchiedene Throne in Eu-

ropa mit ihrer Nachkommenſchaft beſetzt. Ihre Söhne hat ſie durch kluge Anweiſung zu großen Fürſten, durch leutſelige Geſinnungen zu guten Regenten, durch das Beyſpiel ihrer Tugenden zu wirklich Catholiſchen Königen, gebildet. Wenn ſie ſie an ihre Hoheit erinnerte, ſo geſchah es nicht anders, als um ihnen ihre Pflichten vorzuſtellen, den Hochmuth zu vertilgen, Neigungen und Laſter zu beſtreiten, welche durch Schmeicheleyen aufgemuntert, und durch Verführung pflegen beſtärket zu werden.

In die Hände dieſer großen Königinn hatte Philipp die Laſt ſeiner Krone niedergeleget. Die Schläfrigkeit, und Schwachheit dieſes Monarchen machte ſie zur Gebieterinn; und ſie regirte mit Schrankenloſer Gewalt bis an ſeinen Tod. Itzt iſt ihr Anſehen gänzlich gefallen: denn da ſie für Ferdinanden, als er noch Prinz von Aſturien war, nicht Achtung genug gehabt hatte, bekam ſie nach des Königes Tode Befehl, ſich vom Hofe zu entfernen, und wurde mit dem Infanten, Don Ludwig, nach St. Ildephonſe verwieſen.

Sie haben geſehen, mit was für Entſchloßenheit ſie die Prinzeßinn von Orſini

nach

nach Frankreich geſchickt hatte. Hier will ich dieſer Probe von Herrſchaft noch beyfügen, was ſie that, als Philipp das Ruder der Regirung wieder übernahm. Der König, ohne der Eliſabeth etwas zu ſagen, legte in dem Rathe von Caſtilien eine neue Losſagungsacte ſeiner Königreiche nieder. Als er nun glaubte, ſein Vorhaben ſey dadurch unwiderruflich geworden, ſagte er zu der Königinn: „ich habe Sie betrogen, Madame; geſtern habe ich meine Krone niedergeleget“. Dieſe Worte machten die Königinn beſtürzt; aber, ohne einen Augenblick zu verweilen, ſchickte ſie Befehl an den Präſidenten des Raths, daß er ihr unverzüglich die Urkunde der Abdankung einhändigen ſollte, und man gehorchte ihr in dem Augenblicke.

Von Ferdinanden wird erzählet, daß er noch als Prinz von Aſturien, ſo wie ſeine Gemahlinn, die Prinzeßinn von Portugal, den berühmten Farinelli in ſeinem Zimmer gern ſingen hörete. Die Königinn, wegen einer vorgefallenen Verdrüßlichkeit, ließ dem Sänger verbieten, an dem beſtimmten Tage bey dem Prinze zu ſingen. Farinelli achtete dieſen Befehl nicht, und antwortete auf eine Art, die ihm in den Gedanken der

Spani-

Spanier Ehre machte. Er ließ der Königinn ſagen, daß er Ihren königlichen Hoheiten die größte Verbindlichkeit ſchuldig wäre, und er würde nicht eher gehorchen, als bis die Königinn ihren Befehl ihm mündlich gäbe, oder der König ſelbſt es ihm andeuten ließe. Dieſer Virtuoſe, der ſich der Königinn auf eine ſolche Art widerſetzte, genießt nunmehr der vorzüglichſten Gnade an dem Hofe von Ferdinanden. Er bewohnt eines der ſchönſten Zimmer in dem Palaſte, und man macht ihm früh bey ſeinem Anzuge, eben die Aufwartung, als dem Monarchen. Er iſt bey den geheimſten Unterredungen Ihrer Majeſtäten gegenwärtig, und man ſagt, er wiße ſo gar alle Staatsgeheimniße.

Die verwittwete Königinn, Eliſabeth von Farneſe, unerachtet ſie älter als ſechzig Jahre iſt, hat in der Lebensart, welche ſie unter der vorigen Regirung führte, nichts geändert; ſie macht aus Tage Nacht, und aus Nacht, Tag. Wenn ſie Audienz giebt, hat ſie allezeit zwey Damen neben ſich, welche ihr müßen ſtehen helfen: unerachtet nun ihr Körper einen großen Theil ſeiner Kräfte verloren hat, ſo bleibt ihr Geiſt dennoch in ſeiner ganzen Stärke. Seit

dem

dem Tode ihres Gemahls, deßen Andenken ſie alle Jahre durch eine tiefe Trauer erneuert, hat man ihr keinen weitern Antheil an den Staatsgeſchäften nehmen laßen. Dieſer Fürſten Geſichtsbildung zeigt vielen Verſtand an, ihre Leibesgeſtalt iſt von mittelmäſiger Gröſſe, und ihre Gemüthsbeſchaffenheit unergründlich. *)

Der Infant, Don **Ludwig**, ihr dritter Sohn, iſt von ſanfter und ſtiller Gemüthsart, er lebt ohne heimliche Verſtändniße und Ehrſucht, er menget ſich in nichts, bittet um keine Gnadenbezeigungen, und beſitzet alle Eigenſchaften, die der Bruder eines Königes, dem an Einigkeit gelegen iſt, haben ſoll. Schon von Jugend auf bezeigte er eine Abneigung für den geiſtlichen Stand; und unerachtet er, faſt von ſeiner Geburt an, Cardinal, und Erzbiſchof von Toledo und Sevilla geworden war, unerachtet er die ſchönſten und reichſten Würden von Spanien beſaß, hat er doch niemals an den biſchöflichen Ehrenſtellen Geſchmack gefunden. Er hat ſie daher auch niedergeleget, und ſich nichts als hundert tauſend Thaler jährlicher Ein-

* Sie ſtarb im Julii, 1766, zu Aranjuez.

Einkünfte davon vorbehalten. Seine meiſte Zeit bringt er auf der Jagd zu, oder mit allerhand kleiner mechaniſcher Arbeit, wozu er von Natur viele Neigung, und Geſchicklichkeit hat.

Hier endiget ſich die Chronike, deren Durchleſung mich von Lißabon bis nach Madrid beſchäftiget hat. Das, was ich von der Regirung Ferdinands VI zu ſagen habe, weiß ich aus dem Munde der Spanier ſelbſt. Als Ehrfurchtsvoller Sohn, getreuer Unterthan, zärtlicher Gemahl, und tugendhafter Prinz, beſtieg Ferdinand den Thron, und ließ alle Merkmale einer weiſen Regirung blicken. Er war der vierte und letzte Sohn, erſter Ehe, Philipps mit der Prinzeßinn Maria Louiſe, von Savoyen. Drey Brüder, welche das Recht der Geburt vor ſich hatten, ſchienen ihn auf immer von der Krone auszuſchließen: allein eben die Macht, welche das Schickſal von Frankreich beſtimmet hat, hat auf das von Spanien auch gewirket. Es findet ſich eine vollkommene Gleichförmigkeit der Unglücksfälle zwiſchen Ludwigen XIV, und Philippen V: beyde ſehen die zahlreichen Stützen ihres Thrones durch die Anfälle des Todes dahin ſinken; und nur Ludwig XV, und Ferdinand, als Ueberbleibſel ihrer Häu-

ſer,

ſer, ſind zum Glücke ihrer Völker von dem Himmel zur ſouverainen Macht geführet worden.

Der glorwürdige Nachfolger Philipps V fängt ſeine Regirung mit Wohlthun an. Er ſchenkt den Gefangenen die Freyheit, er läßt Begnadigungen wegen der Schleichhändler und Ueberläufer kund machen, ſetzt zwey Tage in der Woche an, um ſelbſt die Bittſchriften ſeiner Unterthanen anzunehmen, befreyet ſeine Völker von dem Ausſchlußweiſe getriebenen Handel, und von der Bedrückung der Finanzpachter, er errichtet Manufacturen, beſchützt die Handlung, die Künſte, den Ackerbau, läßt Canäle machen, und Landſtraßen anlegen, um die Gemeinſchaft von einer Provinz mit der andern zu erleichtern, verbannet die Thränen und das Elend aus Städten und Dörfern, tröſtet die Unglücklichen, ſteht den Dürftigen bey, ſchaft die Mißbräuche bey der Geiſtlichkeit ab, erkläret das dem Staate ſo beſchwerliche Tribunal der Nunciatur für ungültig, bringt das Seeweſen in Aufnahme, u. w. d. m. Um den Frieden zu erhalten, verachtet er die Siege, will, daß ſeine Unterthanen glücklich, und ſeine Triumphe in

ihren

ihren Herzen ſeyn. Der Himmel erhalte die koſtbaren Tage dieſes wohlthuenden Monarchen *), und Spanien wird gar bald eines der blühendeſten Staaten von Europa wieder werden. Uebrigens kann man freylich nicht in Abrede ſeyn, daß, bey aller weiſen Fürſorge des Fürſten, noch viele Unordnung in dieſer Monarchie herrſchet. Die Finanzen, der Ackerbau, die Handlung, die Künſte, die Manufacturen, das Seeweſen, ſind noch vieles Wachsthums fähig, und bedürfen Verbeßerungen. Nach den Anmerkungen eines Franzoſen, dem alle dieſe Mängel bekannt ſind, werden Sie ſelbſt, Madame, von der politiſchen Lage dieſes Königreiches urtheilen.

„Die auf eine verderbliche Art für den Staat, und höchſt läſtig für die Nation, verwalteten Finanzen, brachten dem Landesherrn einen nur augenblicklichen Vortheil, wodurch der allgemeine Verfall befördert wurde. Spanien war wirklich arm, weil es die Schätze der neuen Welt als die vornehmſte Quelle ſeines Reichthums anſah. Zum Glücke iſt es keine unerſchöpfliche Quelle:

*) Er ſtarb im Auguſt, 1759.

le: ein jedes Jahrhundert ſieht dieſes Horn des Ueberflußes abnehmen, weil es zugleich mit dem Gelde, Stolz, Faulheit, und Elend ausſchůttet. Zwey Uebel můßen aus der großen Menge Goldes nothwendig entſtehen, unmåſiger Reichthum, und åußerſte Armuth. Die ganze Spaniſche Nation iſt in dieſe zwey Fehler vertheilet; in reiche Leute, welche durch ihren Beſitz ſtolz werden, und in Arme, welche die Dürftigkeit verächtlich macht: Erſtere aber genießen nicht einmal das, was ſie beſitzen; denn es herrſchet weder Ueppigkeit noch Pracht unter ihnen, woraus bey den letzteren Nacheifer und Fleiß, und folglich Umtrieb, und Vermögen, erwachſen könnte. Hier unterſcheidet man die Armuth von dem Reichthume nicht anders, als durch mehr oder weniger Stolz. Ich habe die reichen Beſitzer der Goldgruben von Peru in einen elenden Mantel gehůllet, und das ganze Jahr Erbſen eßen geſehen. Es wůrde von großem Nutzen ſeyn, wenn man wůßte, in was fůr Hånden alle das viele Geld wåre, und man es durch Auflagen, welche nur die Reichen tråfen, in Umlauf bråchte; aber unglůcklicherweiſe bleibt es in den Kåſten aufgehåufet, und in den Kellern

der groſsen Häuſer, oder in den Klöſtern, wo die Schätze für den Staat verloren ſind, vergraben. Der **Umtrieb** geſchieht nur durch die **Fremden**: die Höfe von Frankreich, Parma, Neapel, und die national Schulden, nehmen das ſchönſte Gold weg. Da Spanien ſelbſt das, was zum Unterhalte, und zur Bekleidung erforderlich iſt, nicht liefern kann, nimmt der Fleiſs ſeiner Nachbarn allen Vortheil weg: dieſe verkaufen an Spanien die erſten und unumgänglichen Bedürfniſſe, als Korn, Leinwand, Tuch, ſehr theuer, und erſchöpfen alle ſeine Reichthümer. Diejenigen, welche die Einkünfte der Krone auf hundert und dreyſsig Millionen ſchätzen, ziehen faſt ein Drittel davon für die Zinſen der Staatsſchulden ab: daher man ſich auch öfters durch neue Auflagen, welche hauptſächlich den Arbeitsmann treffen, helfen muſs: ſo ſehr iſt dieſe Finanzeinrichtung dem Fleiſse zuwider".

„Dieſes nun hat der Nachfolger Philipps V zu ändern, anders anzuordnen, und den Anfang ſeiner Regirung dadurch zu bezeichnen geſucht. Ehe ich aber von dieſem Unternehmen rede, muſs ich ein Wort von den in dem Königreiche eingeführten Abgaben

ben ſagen. Man theilt ihren jährlichen Ertrag in allgemeine, und in beſondere Steuern ein. Zu den erſtern gehören die Zölle, die Poſt, der Indult oder die Abgabe derer Schiffe, die nach America handeln, der Tabakshandel, Salz, Bley, Queckſilber, geſtempeltes Papier, u. dgl. Die Provinzialſteuern, alſo genennet, weil ſie nur die zwey und zwanzig Provinzen des Königreichs Caſtilien angehen, begreifen verſchiedene Zweige, und unter anderen, die Abgabe des Zehnten vom Hunderte für jede verkaufte oder vertauſchte Sache. Es wäre möglich, daß eine Sache, die durch viele Hände gehet, dem Könige etliche mal ſo viel eintrüge, als ſie werth iſt, ohne befreyet zu bleiben, noch in Zukunft zu bezahlen. Die Geiſtlichkeit iſt von dieſer Auflage ausgenommen; die Beſitzer der Pfründen genießen vielmehr, was die Lebensmittel betrift, verſchiedener Vorrechte; diejenigen aber, die keine liegenden Gründe haben, bezahlen die Taxe, wie andere königliche Unterthanen, weil ſie alsdenn zu der Claße der ordentlichen Bürger gezählet werden".

„Die zweyte Art der Provinzialſteuern iſt die Millionenſteuer. Anfänglich war ſie

nur ein freywilliges Geſchenk, das nicht länger als etliche Jahre ſollte erleget werden, welches aber die Bedürfniß des Staates verlängert hat, und endlich zu einer immerwährenden Abgabe geworden iſt. Die Weinviſierſteuer, der Zehnte von dem Ertrage der Felder, und die vier und zwanzig Sols von jeder Feuerſtätte, ſind noch andere Beſchwerungen, worüber die ganze Nation oft geſchrieen hat".

„Ein Theil dieſer Einkünfte wird angewendet, wie ich ſchon geſaget habe, um die Zinſen der vor länger als hundert Jahren erborgten Summen zu bezahlen. Da auf dieſe Art das zur Erhaltung des politiſchen Körpers beſtimmte Geld zu anderen Bedürfnißen gebrauchet wird, iſt es kein Wunder, daß er ſchwach, und unfähig geworden iſt, den geringſten Anfällen zu widerſtehen. Man hat ſich auch keine Mühe gegeben, dieſem Uebel abzuhelfen; denn die Schulden ſind ſo anſehnlich, daß ſie die Miniſter allezeit abgeſchrecket haben; ja öfters haben ſie diejenigen von Annehmung der erſten Stellen abgehalten, welche am fähigſten dazu geweſen wären. Man hat ſelbige daher Leuten anvertrauen müßen, die auf ihren eigenen

Nutzen mehr, als auf des Staates Beſte, geſehen haben, und das Volk hat die Laſt dieſer übeln Haushaltung alleine getragen. Man hat neue Anlagen ausgedacht; man hat die alten, die faſt alle auf dem Ackerbaue, und der Handlung lagen, vermehret. Daher ſieht man auch die Felder, und die Manufacturen, verlaßen, weil der Ackersmann, und der Arbeiter, ermüdet ſind, ihre Mühe, die niemand mit ihnen theilet, ohne Nutzen zu tragen. Selbſt der **Eheſtand**, an ſtatt das Leben zu verſüßen, wird zu einer unerträglichen Beſchwerlichkeit; und, was abſcheulich nur zu denken iſt, man ſucht ſeine Laſt zu verringern, indem man ihn weniger fruchtbar machet: man vermeidet, einem Staate Unterthanen zu verſchaffen, der ſie durch Härte unterdrücket; und die Männer bey allen Gelegenheiten, ja mitten unter ihren größten Ergötzlichkeiten, entfernen die Kinder von ihrem Hauſe, wie man ein gefräßiges Thier von ſich ſchaft".

„Der **Plan**, womit die Regirung ſich itzt beſchäftiget, geht dahin, daß man eine einzige Auflage, eine beſtimmte Taxe, unter dem Namen eines Steuer-Cataſters, einführen will. Der König wird eine eigene

Commißion, zu Einrichtung dieſer Schatzung, niederſetzen. Die Unterſuchung, das Angeben, die Beſtätigung des Werthes der Güter, und des Gewerbes einer jeden Privatperſon, wird auf königliche Koſten geſchehen, und man wird mehr als zwanzig tauſend Perſonen, und eine Million Piaſtres jährlich dazu gebrauchen. Unerachtet aber der klugen Maasregeln, die man zu genauer Beobachtung einer billigen Eintheilung nehmen wird, denke ich doch, daß noch manche Mißbräuche ſich dabey einſchleichen werden. Die Oberaufſeher können nichts feſt ſetzen, als was die Gerichte eines jeden Kreiſes, und die Einwohner der Kirchſpiele, welche die Gelder einheben, ausſagen; da dürften wohl Haß, Freundſchaft, und alle Leidenſchaften, ihre Rolle dabey ſpielen. Man wird dem, der kein Gewerbe hat, ſolches andichten, dem einen Gewinn zueignen, der vielleicht eingebüßet hat; und das Bitten, Flehen, oder der Credit, dürften ihren alten Einfluß behaupten".

„Man überreicht dem Könige alle Tage Aufſätze, worinnen neue Projecte vorgeſchlagen werden. Einige davon ſind angenommen, und ſchon verſuchet worden: man befolgt ſie aber mit ſolcher Schläfrigkeit, ſie

ſind

ſind ſo oft unterbrochen worden, daß es nicht wahrſcheinlich iſt, jemals die Vollziehung davon zu ſehen. In einer dieſer Schriften die ich zufälligerweiſe zu Geſichte bekommen habe, ſetzt man in die Reihe der dienlichſten Mittel, um die Finanzen in Spanien herzuſtellen, daß die Zahl der Pfaffen und Mönche verringert werden ſollte. In den zwey und zwanzig Provinzen von Caſtilien trägt die Geiſtlichkeit, ſagt man, zu nichts bey, als zu der einzigen Millionenſteuer; und auch dieſe Abgabe hat ſie, als ihren Freyheiten zuwider, allezeit mit mißvergnügten Augen angeſehen. Vielmals hat ſie ſogar ihrer Einhebung Hinderniße in den Weg geleget; und die Mittel, die man dawider hat vorkehren wollen, ſind unkräftig geblieben, weil die Richter, ſowohl als die Pachter, ſich vor dem Kirchenbanne, womit man ſie bedrohet hat, gefürchtet, und nicht getrauet haben, ihre Unterſuchungen fortzuſetzen. Es iſt klar, daß, da die Geiſtlichen allzu viele Güter beſitzen, dem Königreiche ein anſehnlicher Theil ſeiner Gerechtſame entzogen wird, ihre Vorrechte aber den Werth ihrer Beſitzungen erhöhen; da hingegen die Güter der Laien durch die unmäſigen Abga-

den verringert werden; und da die Geiſtlichkeit im Stande iſt, täglich neue Güter zu kaufen, wird der Verluſt der öffentlichen Einkünfte immer größer".

„Man ſtelle doch alſo Sr. Majeſtät vor, daß, um dieſem Uebel abzuhelfen, man einen Theil dieſer unnützen Leute, ſo wie die meiſten Feſte, die den fleißigen Bürger von ſeiner Arbeit abhalten, abſchaffen müße. Außer dem Schaden, der aus der allzugroßen Anzahl von Klöſtern entſteht, iſt der, welcher den Mönchsſtand ſelbſt betrift, nicht der geringſte. Das unordentliche Leben nimmt darinnen überhand: man weiß, daß es ihm weniger um eine vollkommenere Lebensart, als um den Reiz des Müßigganges zu thun iſt, und daß die Klöſter als ein Zufluchtsort wider die Dürftigkeit angeſehen werden. Unterdeßen verarmen die Weltlichen, weil die Beſchwerungen im Staate auf ſie alleine fallen, die Mönche hingegen davon befreyet ſind, und Güter häufen, die niemals wieder aus ihren Händen kommen. Eben ſo nützlich wäre es, die in den kleinen Städten errichteten Collegien einzuziehen: ihre Nachbarſchaft hält die Kinder des Landmannes von ihren Verrichtungen, dazu ſie

erzogen

erzogen worden ſind, ab, und macht ſie ihnen zuwider. Ueberdieß kommen faſt alle Kinder unwißend heraus, weil es ihre Lehrmeiſter ſelbſt ſind. Was die Menge der Feſttage anbelangt, ſo iſt die Arbeitſamkeit zur Erhaltung eines Staates ſo unumgänglich nöthig, daß ein Fürſt Sorge tragen ſoll, daß ſie durch allzu viele Ruhetage nicht unterbrochen werde; es iſt daher erforderlich, ſie ſo einzurichten, daß weder die Pflichten der Religion, noch die Bedürfniße der Geſellſchaft, dergleichen der Ackerbau, die Handlung, die Manufacturen, und Künſte ſind, verabſäumet werden".

„Die Handlung leidet nothwendig in einem Lande, wo die Manufacturen vernachläßiget ſind. Spanien giebt einen traurigen Beweis davon. Dieſes Königreich könnte nicht allein alle zu Erhaltung der Arbeitsleute benöthigte Dinge, ſondern auch die vollkommenſten Materien zu Bearbeitung der Stoffe, in Ueberfluße erzeugen; und dennoch fehlt es an Arbeitern, Stoffen, und Fabriken: was iſt alſo Urſache an dieſer Unordnung? Iſt die gravitätiſche Faulheit der Spanier Schuld daran? Es iſt aber eine Zeit geweſen, wo ſie munter, und arbeitſam waren.

ren. Liegt der Fehler an dem Mangel der Leute? Aber die Klöſter ſtecken voller Menſchen, und ſie ſind noch nicht hinlänglich, jedermann aufzunehmen. Die, welche die wahre Urſache dieſes Verfalles unterſuchet haben, glauben, ſie in den allzugroßen Abgaben zu finden, welche auf die unentbährlichſten Bedürfniße, auf das Gewerbe, und auf die Handarbeit ſind geleget worden: der Arbeitsmann wird dadurch in die Unmöglichkeit verſetzet, ſeine Waaren um den Preis zu geben, wie die Fremden. Diejenigen, denen die Eintreibung der Abgaben aufgetragen iſt, verrichten ſolche ebenfalls mit großem Eifer, das heißt, mit der Härte und Bedrückung, wie die Einnehmer, Zollbedienten, und dergleichen kleine Tyrannen des Finanzweſens, in allen Ländern zu thun pflegen. Dieſes Steuerweſen im Lande wird durch mehr als dreyßig tauſend Perſonen beſorget, die Wachen darunter begriffen, derer keiner weniger als fünf und zwanzig Sols, (8 gr.) täglich bekommt; und mehr als zehntauſend von den Einnehmern verſtehen die Schreiberey, und haben anſehnliche Beſoldungen. Ich muß aber doch zu ihrem Ruhme ſagen, daß man unter dieſer

ge-

gehäßigen Claße von Leuten die Prahlerey und Ueppigkeit in Spanien noch nicht kennet, wodurch geringe Leute große Herren abgeben wollen. Sie fühlen, daß ihr Vermögen nicht löblich und ehrbar genug erworben iſt, um damit zu prahlen: zufrieden mit den Vortheilen eines unbekannten Reichthums, haben ſie wenigſtens ſo viel Verſtand, daß ſie keinen Lärmen damit machen, und die Mißgunſt der Vornehmen, und den Haß des Volkes, erregen".

„Die Theurung der Lebensmittel, und die Ungleichheit ihres Preiſes, gereicht den Manufacturen, und folglich der Handlung, ebenfalls zu nicht geringen Nachtheile. Wenn auch die Aernden in gewiſſen Provinzen ſehr ergiebig ſind, in wie viel anderen ſpüret man nicht Mangel? Sie können einander auch nicht aushelfen, theils wegen der ungeheuern Preiſe der Fracht, theils wegen der wenigen Sorgfalt, die man angewendet hat, die Flüſſe ſchiffbar zu machen, theils weil keine Brücken vorhanden ſind, über die Flüſſe zu kommen, theils wegen der vielen Abgaben von den Lebensmitteln, und wegen der ſchlechten Polizey in den Wirthshäuſern, wo die Fuhrleute außerordentlich theuer angeſehen werden.

Der Lohn der Arbeitsleute ſteht in eben der Verhältniß: die Handarbeit kann nicht wohlfeil ſeyn, wenn man Dinge der erſten Nothwendigkeit Goldſchwer erkaufen muß; und eben dieſes iſt der Fall in Spanien: alles iſt auf einen Preis getrieben, wovor die Armen erſchrecken, und der den Reichen ſelbſt beſchwerlich wird".

„Wenn die Güter in Werthe wären, und der Arbeiter durch Gewinn und Befreyungen aufgemuntert würde, könnte Grund und Boden in Spanien dem Staate mehr Stärke und Reichthum verſchaffen, als alle Schätze der neuen Welt. Obſchon der König vieles Geld von denen Abgaben zieht, welche auf die zu den Manufacturen erforderlichen Materien ſind geleget worden, ſo würde er doch weit größern Vortheil haben, wenn dieſe beſchwerlichen Abgaben abgeſchaffet wären: er würde ſeine Einkünfte vermehren, der Staat wäre volkreicher, das Geld bliebe im Lande, und es hätte in der Handlung Umlauf. Madrid, die Hauptſtadt, und der Mittelpunct des Königreichs, wäre der Hauptort des innerlichen Handels. Man müßte Wege anlegen, die nach den Provinzen giengen, eine hohe Landesſtraße von

Bar-

Barcelona machen, wodurch die Gemeinſchaft mit den Provinzen Valencia, und Catalonien, errichtet würde: man könnte den Tajo von Aranjuez bis an die Gränzen von Portugal ſchifbar machen, auch noch andere Wege nach dieſem Königreiche bauen. Wollte man alle die Quellen, alle die Bäche ſammeln, welche von denen Bergen fließen, wo der Manzanares herkommt, ſo könnte man einen Canal anlegen, zu Fortſchaffung des Gepäckes, wenn der Hof auf Reiſen iſt; und dieſes würde jährlich mehr als zweymal hundert tauſend Piaſtres erſparen. Eben dieſer Canal würde dienen, Bauſteine herbey zu ſchaffen, welche man itzt von ſehr weitem auf Mauleſeln bringen laſſen muß; und endlich wäre es eine Zierde, eine Verſchönerung, für die Hauptſtadt. Man könnte ferner eine beſtändige Schiffahrt von Anduxar nach dem Meere, vermittelſt des Guadalquivir, anlegen, und eine gebahnte Straße von Anduxar nach Madrid, wodurch die Handlung von Andaluſien geöfnet werden würde. Eine andere Verbindung von Cadix mit dem Innerſten des Königreiches könnte man auch einrichten; und vermittelſt des Ebro, und anderer Flüße, einen Canal graben,

ben, gleich dem von Languedoc, der von dem Biscayiſchen Meerbuſen bis an das mittelländiſche Meer reichte".

„Es giebt in Spanien verſchiedene Manufacturen; allein die meiſten ſind theuer, und von geringerer Güte, als die fremden. Einige davon liegen an Flüßen; die Spanier aber verſtehen nicht die Waßerbaukunſt, und die Unternehmer wißen ſich nicht zu helfen, um die allzuvielen Hände der Arbeitsleute zu erſparen; dieſe arbeiten auch nicht gerne, und können nicht anders als mit Gelde gezwungen werden. Hiernächſt ſind die Waaren nicht wohl zu vertreiben, denn es fehlet, wie ich ſchon geſaget habe, an Wegen und Canälen. Daher geſchieht es, daß der Ackersmann ſeine Früchte nicht verführen kann, ſondern ſie um einen geringen Preis weggeben muß; findet er alſo keinen Gewinn, ſo ſchränkt er ſeine Arbeit blos auf das Nothdürftige ein. Ferner ſind nur die Seeküſten angebauet. Das Innerſte des Königreichs aber iſt für die Erwerbung eines Gewinnſtes zu entlegen, und die Mühwaltung zu groß".

„Bey dem Handel zur See finden ſich nicht wenigere Schwierigkeiten. Die vornehm-

nehmſte beſteht in der Verwegenheit der Seeräuber aus der Barbarey, welche an dieſen Küſten herumſchwärmen, die Fiſcherey ſtören, und unerſchwingliche Ranzionen fordern. Die große Anzahl von Matroſen, welche in den Ketten dieſer Tyrannen ſeufzen, hält die andern ab, ſich der Gefahr auszuſetzen; ſie macht, daß die Fiſcherey verlaßen wird, und hilft den an ſich entkräfteten und elenden Handel der Küſten an dem mittelländiſchen Meere vollends vernichten. Die Küſten von Murcia, Granada, und Andaluſien, ſind faſt gänzlich verlaßen; und dieſer ſchönen Länder Fruchtbarkeit, vortrefliches Clima, und guter Boden, ſind wegen der ſehr natürlichen Furcht, man möchte getödet, oder in die tiefſte Sclaverey nach Africa geführet werden, nicht zu nutzen".

„Die Könige von Spanien, aus Mitleiden über die beſtändigen Drangſale, womit die wenigen Einwohner dieſer unglücklichen Landſchaften heimgeſncht werden, haben kleine Forts auf gewiße Weiten, zur Sicherheit ihrer Unterthanen, und um die Küſtenbewahrer deſto geſchwinder zu vereinigen, errichten laſſen. Allein dieſe Beſchützungs-Anſtalt hat viele Beſchwerlichkeit: denn,

weil

weil der Hof die Vollführung des Baues, wegen der erſtaunenden Koſten, nicht hat über ſich nehmen wollen, iſt er an unterſchiedene Privatperſonen überlaßen worden, welche die Koſten hergegeben, ſich aber Titel, Statthalterſchaften, Würden, und Freyheiten bedungen haben. Man kann ſich leicht vorſtellen, daß dieſe Leute auf die Erſparung geſehen haben; ja die meiſten haben gar keine Regeln der Baukunſt dabey in Acht genommen; denn die Spanier ſind ſehr mäſige Kriegsbaumeiſter, und ihre beſten Bücher über dieſe Materie ſind von Mönchen verfertiget".

„Die Unternehmer ſind zufrieden geweſen, Statthalterſchaften erlanget zu haben, und genießen der damit verknüpften Vortheile, ohne ſich zu bekümmern, ob die Forts eingehen. Die in dieſe elenden Poſten vertheilte Truppen vernachläßigen ſich, verſehen ihre Wachen ſchlecht, und weil ſie wenig aufmerkſam, und nicht geübet ſind, laßen ſie ſich todſchlagen, oder wegnehmen. Hiernächſt iſt die Furcht, getödet oder gefangen zu werden, ſo groß, daß die Soldaten, eben ſowohl wie die Bauern, wenn ſie das geringſte Schiff auf der See gewahr werden,

davon laufen, und das Fort verlaßen. Die Mohren, inſonderheit die von Algier, haben einen ſo kurzen Weg, die Ueberfahrt von ihren Küſten nach Spanien geſchieht ſo geſchwind und leicht, ſie haben ſo viele Caſtilianiſche Renegaten bey ſich, welche das Land kennen, ihre Schiffe ſind ſo leicht, und gehen flach im Waßer, ſie wißen die Oerter, wo ſie landen wollen, ſo geſchickt zu wählen, daß ſie ihre Beute nie verfehlen; das Geringſte, was ſie thun, iſt, daß wenn ſie keine Menſchen bekommen können, ſie das Vieh wegnehmen, die Häuſer anzünden, und die Dörfer verheeren".

„Um die Küſten von Andaluſien, und Granada, zu bewachen, hat man ein Regiment Cavalerie errichtet, welches ſich überall, wo Lärmen wird, mit der größten Geſchwindigkeit hinbegeben ſoll; allein dieſer Trupp, der aus Landeseinwohnern beſteht, hat nichts kriegeriſches, iſt faſt niemals beyſammen, kann nichts abhalten, und hilft zu nichts. Jeder Reiter, da er ſein Pferd ſelbſt unterhalten muß, iſt nicht ſehr begierig, den Seeräubern nach zu laufen, und zu gewärtigen, daß er verwundet werde, oder ſein Pferd, das er auf ſeine Koſten wieder an-

ſchaffen muß, einbüße. Ueberdieß, was können vier Schwadronen auf einer Küſte von achtzig Stunden ausrichten? Wie können ſie auf Leute losgehen, welche die Nacht kommen, welche nur etliche Stunden bleiben, welche die Flucht nehmen, und wieder auf ihre Schiffe gehen, ſobald ſie den geringſten Widerſtand merken„?

„Dieſe beſtändigen Raubereyen haben Gelegenheit gegeben, daß man eine Art von Hülfsmittel ausgedacht hat, welche zwar vieles Mitleiden anzeigt, mit der Politik aber nicht wohl zuſammen hängt: ich rede von der Loskaufung der Gefangenen. Die Päpſte, um den Eifer der Caſtilianer aufzumuntern, haben einen Ablaß damit verbunden; und, mit Hintanſetzung ihres eigenen Nutzens, das Geld für die Faſten-Diſpenſationen dazu hergegeben. Dieſes hat auf einmal ein anſehnliches Capital zuwege gebracht, der Orden de la Merci iſt errichtet worden, und die Spanier haben ihre Verwandten und Freunde aus der Gefangenſchaft zurück bekommen. Man hat aber nicht überleget, daß, die Gefangenen loskaufen, eben ſo viel iſt, als den Mohren Mittel verſchaffen, mehrere Schiffe auszu-

rüſten,

rüſten, einen ſchändlichen und für die Chriſten traurigen Handel zu eröfnen, und ihre Habſucht und Begierde größer zu machen. Dieſe Betrachtung könnte wohl dereinſt dem König von Spanien Anlaß geben, dieſe Einnahme ſich zuzueignen, für die Vertheidigung der Küſten ſelbſt zu ſorgen, und das Geld für die päpſtliche Faſtenbulle dazu anzuwenden. Dieſe Bulle, vermittelſt Erlegung von ein und zwanzig Sols, erlaubet Fleiſch, Butter, und Eyer zu eſſen; und dieſer Diſpenſationen werden ohngefähr drey Millionen ausgetheilet. Es iſt kein Zweifel, daß der Fürſt das Recht habe, dieſe Auflage an ſich zu ziehen, ſo bald er die Abſicht davon bewerkſtelliget, und, um ſeine Unterthanen vor den Ueberfällen der Seeräuber zu ſchützen, dieſes Capital zu Unterhaltung eines Geſchwaders wider die Ungläubigen anwendet. Unterdeßen ſind die Küſten itzt überall offen, die Ueberfälle und Raubereyen häufig; die Forts beſtehen in nichts als bloſen Häuſern, mit einem Graben umgeben, ohne Haltbarkeit wider einen muthigen Anfall; und die unglücklichen Einwohner, die von den Mohren entführet werden, und verſichert ſind, einen Theil ihres Lebens in der

Sclaverey zuzubringen, ſeufzen unter der Dienſtbarkeit, und Verzweiflung".

„Man hat dem Könige vorgeſchlagen, ſeinen Unterthanen auf den Baleariſchen Inſeln, und an den Küſten des mittelländiſchen Meeres, zu erlauben, Schiffe wider dieſe Barbarn auszurüſten, von den Einkünften der Bulle aber eine Caße zu errichten, und die Aufſicht darüber der Admiralität zu übergeben; ferner das Kreuzen eines jeden Schiffes ſo einzuſchränken, daß ſie nur nach und nach auf einander folgten, und ihrer ſolchergeſtalt beſtändig auf dem Meere wären; ingleichen den Unterthanen zu mehrerer Aufmunterung außer dem Fange, der in der That ſehr mäſig iſt, eine Belohnung für jeden Mohrenkopf, und für jede Canone, auszumachen, und nach Verdienſten, militariſche Ehrenſtellen, andere Würden, den Adelſtand, oder Gnadengelder zu verwilligen. Kein Fürſt hat dazu mehrere Gelegenheit, als der König von Spanien: die Kriegsorden von St. Jago, Calatrava, und Alcantara, bieten Gnadenbezeigungen ohne Zahl dar, und der Eifer aller ſeiner Unterthanen könnte dadurch aufgemuntert werden. Dieſe Anſtalten, wenn ſie durch den Bey-

ſtand

ſtand des Hofes zu Rom, durch Ablaßbriefe, Strafenerlaßung, u. dgl. unterſtützet würden, welches bey einem von Natur abergläubigen Volke große Wirkung thut, dieſe Anſtalten, ſage ich, würden die mittelländiſche See gar bald reinigen, und eine Anzahl von Kaperſchiffen hervorbringen, welche in einem Kriege wider die Engländer zugleich von dem größten Nutzen wären. Um dieſen doppelten Endzweck zu erreichen, hätte der Staat keinen Aufwand nöthig, und die Plage der Seeräuberey würde für Spanien aufhören".

Ferdinand VI, beym Antritte ſeiner Regirung, entließ den Grafen **Gages** ſeiner Dienſte, nahm ihm das Commando der Armee, und gab es dem Marquis **de las Minas.** Beyde Generale haben ſich bey Anführung der Spaniſchen Truppen hervorgethan, und dieſen einen Theil ihres ehemaligen Ruhmes wieder verſchaffet. Erſterer inſonderheit iſt einer der größten Generale ſeiner Zeit geweſen. Er ſturb während dieſer Regirung unter vielem Verdruße, und Unannehmlichkeiten, die er vom Hofe erdulden mußte, und ſturb arm.

Der König wählte zu ſeinen erſten Miniſter Don Joſeph von **Carjavalho;** und

wenige Zeit hernach gab er ein Edict heraus, worinnen er alles, wozu ſein Vorgänger ſich gegen ſeine Bundesgenoſſen anheiſchig gemacht hatte, zu erfüllen verſprach; weil aber der Krieg den Unterthanen allzu läſtig wurde, willigte er, nebſt Frankreich, in den Frieden, und dachte auf nichts weiter, als auf die Beſorgung ſeines Königreichs, und ſeiner Muſik, er, die Königinn, und Farinelli.

Ich bin, u. ſ. w.

Madrid, den 16 Februarii, 1753.

Der 197 Brief.

Fortſetzung von Spanien.

Nachdem Sie, Madame, die vornehmſten Begebenheiten von Spanien, welche vom Anfange dieſer Monarchie bis zu dem neunten Jahre der Regirung Ferdinands, vorgefallen ſind, erſehen haben, werden Sie Sich leicht einen Begrif von dem Character, und den Sitten dieſes Volkes machen können.

Man

Man hat die Engländer mit den Römern verglichen, die Italiener mit den Carthaginenſern, die Franzoſen mit den Athenienſern, und die Spanier mit den Einwohnern des alten Egyptens. Letztere waren dürre, magere, ſchwarzbraune Leute, ſtolz, ruhmredig, abergläubig; ſie hielten auf Zauberkünſte, waren für ihre Theologie eingenommen, voller Ehrfurcht für ihre Prieſter, hinterließen nach ihrem Tode Stiftungen zur Unterhaltung der Tempel, und Prieſter, führten auf ihren Fahnen das Bildniß ihrer Götter; ſie waren ernſthaft in ihrem Betragen, bedachtſam in ihren Reden, aufgelegt zu Wißenſchaften, langſam in ihren Entſchlüßen, ſtandhaft in Ausführung ihrer Unternehmungen, mäßig, verſchwiegen, gaſtfrey, ihrem Könige getreu, verächtlich gegen andere Nationen, tapfer in gewißen Augenblicken, unerſchrocken in der Ausführung, geduldig, eiferſüchtig, ceremoniös, rachgierig, unreinlich, wollüſtig, und prahleriſch.

Dieſes, Madame, iſt das Bild, welches verſchiedene Schriftſteller von den alten Egyptern gemachet haben. Ich mag nicht ſagen, daß es den Spaniern gleiche; unterdeßen, wenn Sie es genau betrachten, wer-

den Sie viele Aehnlichkeit zwiſchen dieſen beyden Völkern finden.

Der Caſtilianer Prahlerey war ſchon zu der Zeit bekannt, da ihr Ruhm am gröſten war. Daher kommt ihre Neigung zu den Ritterthaten, ihr Abentheuerliches, ihr Uebertriebenes, welches natürlicherweiſe zu falſcher Ehre antreibet. Ihre Wahlſprüche, und Schriften, zeugen von dieſer Eitelkeit; und ihr ganzer Umgang iſt ſolcher Thorheiten voll.

Die Unreinlichkeit in dieſem Lande iſt ſo groß, daß es Leute giebt, und zwar reiche, die nicht mehr als ein Hemde haben. Sie ziehen es neu an, behalten es ſechs Monate auf dem Leibe, und ziehen es nicht eher aus, als bis es Stückweiſe abfällt. Sie waſchen ſich niemals; und den Reinigungen der Mahometaner ſind ſie eben ſo feind, als dem falſchen Propheten, der ſie verordnet.

Ihre Kleidung ſcheint gemacht zu ſeyn, theils dieſe Unreinlichkeit zu befördern, theils ihre Faulheit zu begünſtigen. Sie beſteht aus einer kurzen Weſte, aus einem langen Mantel, den ſie eine Kappe nennen, aus einem großen Hute mit niedergeſchlage-

nen

nen Krempen, wodurch das Geſicht verdecket wird, und aus einem drey und einen halben Fuß langen Degen, den ſie unter dem Arme tragen. Die Kappe verwahrt ſie wider Hitze und Kälte, ſie dienet ihnen ſtatt eines Bettes, und Hauſes: denn in Madrid ſind über zehn tauſend Perſonen, welche, in ihren Mantel gehüllet, auf der Gaße ſchlafen. Bey Tage ſieht man ſie mitten auf einem großen Platze, in ihre Kappe gewickelt, in der Sonne liegen, Tabak rauchen, auf einer elenden Guitarre kratzen, und zu ihrem ganzen Unterhalte nichts als Brod, Knoblauch, und Waßer haben. Vergebens würde man ſie von da wegbringen, und ihnen zu arbeiten vorſchlagen; es iſt ihnen lieber, die Vorbeygehenden anzubetteln, und von Allmoſen zu leben.

Die Leichtigkeit, die der Spanier hat, ſeine Hände und ſein Geſicht unter dieſer unförmlichen groben Kleidung zu verbergen, macht ihn trotzig, ſchwazhaft, lüderlich, und zum Betrüger. Alle Welt iſt unter dieſer Kappe einander gleich; man kann faſt nackend gehen, Gewehr bey ſich haben, einen Diebſtahl verheelen, ſich der größten Lüderlichkeit überlaßen, oder Mordthaten be-

gehen; alles Laſter, die in Spanien nicht ſelten ſind, nicht genug beſtrafet werden, und vielleicht zu unterdrücken wären, wenn der Mantel und Hut abgeſchaft würde. Die Regirung, da ſie ſieht, daß Müßiggang und andere Laſter dadurch geheget werden, iſt bedacht, beydes zu ändern. Sie glaubt mit Rechte, das beſte Mittel, die Spanier arbeitſam zu machen, ſey, ſie aus ihren Mänteln zu wickeln. Auf Seiten des Pöbels dürfte es vielleicht Widerſtand finden, weil ſelbiger auf ſeine Kleidung eben ſo viel hält, als auf ſeine Faulheit, und bey dem geringſten Vorſchlage von Veränderung nicht ermangeln würde, einen Aufſtand zu erregen. Nicht zu zweifeln iſt, daß, wenn der gemeine Mann weniger eingehüllet wäre, er arbeiten müßte, um ſich ein Haus und andere Bequemlichkeiten zu verſchaffen, die er vermöge dieſer Kappe entbähren kann. Eine andere Kleidung verſtattete ihm den Gebrauch ſeiner Hände, munterte ihn zum Fleiße auf, trieb ihn zur Reinlichkeit an, und zöge ihn aus der ſchändlichen, traurigen Unthätigkeit, worinnen er wie vergraben bleibt.

Leute von einem gewißen Range bedienen ſich der Franzöſiſchen Kleidung; ſie ſteht

ihnen aber gemeiniglich übel, und es fehlt allezeit etwas an ihrem Anzuge. Nichts ſeltenes iſt, einen Grand von Spanien in einem galonnirten Rocke, mit wollenen Strümpfen, in einer Weſte von goldenen Stoffe, mit ſchwarzer Wäſche, und in einem Federhute, mit einer alten Perücke, zu ſehen. Die Armee iſt ohngefähr gekleidet, wie die Franzöſiſche. Die Magiſtratsperſonen, die Landleute, und etliche alte Caſtilianer, haben die alten Moden am längſten beybehalten, und viele tragen ſie noch. Erſtere trugen den Kragen; dieß war eine Art von Ueberſchlage von Pappe, mit Leinwand oder Spitzen überzogen, der ihnen den Hals gerade hielt, und feſt anlag. Dieſe ſonſt ſehr gewöhnliche Tracht, iſt heutiges Tages faſt ganz abgekommen. Das Dunkelbraun, das in das Schwarze fällt, iſt der Spanier vorzüglichſte Geſichtsfarbe; es beweiſet ſolches allemal die natürliche Ernſthaftigkeit dieſer Nation.

Die **Damen** kleiden ſich auf Franzöſiſch, aber ohne Geſchmack, ohne Ordnung, und ohne Annehmlichkeit. Die **Bürgersweiber** gehen im Corſete, mit einem ſchwarz atlaßenen Rocke, die Haare mit einem Ne-

ƶe umbunden, und das Geſicht mit einem weißen Schleier bedecket. Unter dieſer Kleidung haben ſie alle mögliche Freyheit, und wißen ſie ſehr wohl zu nutzen. Anſtändiger angezogen ſind die Weiber vom Stande, wenn ſie ausgehen; ſie tragen ein ſchwarzes Kleid, das unten wie ein Rock, mit einem Schweiſe, gemacht iſt, und oben über dem Kopfe eine Art von übergeſchlagenem Capůſchon hat, und wie ein Nonnenkleid ausſieht. Ein Schleier von ſchwarzem Flore, oder Spiƶen, bedeckt ihnen das Geſicht, ohne es zu verbergen. Bey Ceremonienbeſuchen erſcheinen ſie allezeit geputzet, und mit vielen Juwelen. Ich rede nicht von denen, derer Männer auf der Reiſe, oder in Geſandtſchaftsangelegenheiten abweſend ſind; denn alsdenn widmen ſie ſich einem Heiligen; und um dieſe Art vom Wittwenſtande deſto deutlicher anzuzeigen, tragen ſie ein graues, oder ein weißes Kleid, mit einem kleinen Gürtel von Leder oder Stricken. Eine allgemein eingeführte Gewohnheit iſt, daß auf der Gaße, und in der Kirche, alle Mannsperſonen auf einerley Art, und das Frauenzimmer unter ſich ebenfalls gleichförmig angezogen gehen; aber bey Beſuchen kan jedermann ſeinem

Willen,

Willen, und Geſchmacke folgen. Man kann leicht einſehen, was es für ein Vortheil für die Galanterie iſt, daß alle Welt ſich öffentlich gleichförmig kleidet.

Die Meublen in den Häuſern ſind eben ſo dürftig, als die Kleidung. Eine große Matte, die den Fußboden bedeckt, etliche Stühle mit Stroh geflochten, um ſich um einen Tiſch zu ſetzen, zwey oder drey Andachtsgemälde an der Wand, dieß ſind die gewöhnlichen Meublen der Einwohner, wenn man etliche Häuſer der Großen, oder der Reichen, die gereiſt ſind, ausnimmt. In der Austheilung der Zimmer findet man weder Geſchmak, noch Regelmäſigkeit, noch Bequemlichkeit. Spanien iſt noch um zwey hundert Jahre zurück in demjenigen Theile der Baukunſt, welcher die kleinen Bequemlichkeiten zum Gegenſtande ſeiner Unterſuchung hat. Keiner Camine bedient man ſich nicht: man brennt auch kein Holz; es iſt zu rar, und zu theuer. Die Zimmer werden durch Lampen erleuchtet, und mit großen Kohlpfannen erwärmet, worinnen zuweilen, an ſtatt der Kohlen, kleine Nüße brennen, die ſich leicht entzünden, ein helles Feuer machen, und eine

eine gelinde und angenehme Dunſt von ſich geben.

Die Geſellſchaften, die dieſe Leute unter ſich haben, ſind traurig, und ceremoniös. Unterdeßen ſpielt man alle Arten von Spielen, ausgenommen Schach, das ich bey ihnen niemals habe ſpielen geſehen, unerachtet man es ihnen eigentlich zuſchreibet. Sie lieben die Karten, eben ſo wie wir, aufs äußerſte; bekennen aber doch, daß dieſer elende Zeitvertreib, der nur erſonnen worden iſt, den ſchwachen Geiſt der Großen zu unterhalten, eine ernſthafte und verſtändige Nation aber wenig beſchäftigen kann, niemanden zukommt, und lieb ſeyn kann, als höchſtens der zahlreichen Menge der Thoren, die dieſes traurigen Hülfsmittels benöthiget ſind, um ihre tiefe Unfähigkeit zu verſtecken.

Die Lebensart, die ein Spanier führt, iſt folgende: früh geht er in die Meſſe, zu Mittage ißt er, nach dem Eßen hält er Mittagsruhe, und Abends geht er ſpatzieren. Die Weiber haben einen zu ihrer Bedienung gewählten Galan, der ſie nie verläßt, ſo wie der Italienerinnen Cicisbe'. Das Spatzierfahren des Abends iſt

iſt ein eben ſo Geſchmackloſes Vergnügen, als es bey uns auf den Wällen iſt. Man ſieht in einer langen Reihe Kutſchen, welche hinter einander herfahren, bald einen alten Herzog mit ſeinem Beichtvater, bald zwey junge Aebte, die einander gegen über ſitzen. Zuweilen findet man eine ganze Familie, Mann, Frau, Kinder, Ammen, Kammerweiber, in einem einzigen Wagen. An Galatagen gehen die Bedienten in Livree, mit Federhüten. Ihre Anzahl iſt gemeiniglich ſehr groß: es giebt Grandes von Spanien, die ihrer bis dreyhundert haben. Da die Kutſchen mehrentheils mit ſechs Maulthieren beſpannet ſind, haben ſie zwey Vorreiter, zuweilen mehrere, und hinten ſtehen ſechs Lackeye, nebſt einem Stallknechte, der an dem Thore von Madrid die vorderſten Maulthiere abſpannet, weil es nicht erlaubt iſt, in der Stadt mit mehr als vieren zu fahren. Bey großer Hitze wird der Himmel, und die Seitenwände der Kutſche abgenommen, um kühler zu ſitzen. Die, welche ſich der Sänften bedienen, welches nicht oft geſchieht, haben allezeit ſechs Bedienten in ihrem Gefolge. Zwey gehen neben den Trägern her, um ihnen zu helfen, wenn ſie ausgleiten; zwey

bleiben auf beyden Seiten der Sänfte, und zwey gehen mit Laternen, auch ſo gar bey Tage.

Das **Frauenzimmer** in Spanien habe ich ziemlich ſchön gefunden; es iſt faſt alle lang, und wohl gewachſen. Die **Mannsperſonen** ſehen braun aus, ſind von mittler Größe, ſchlank, und wohl geſtaltet, haben einen kleinen, aber hübſch gebildeten Kopf, ſchöne Augen, ſtarke, ſchwarze Haare, und tragen ſelten eine Perücke. Gemeiniglich ſind ſie ſehr mager; und ihr ganzes äußerliches Anſehen zeigt den kalten, phlegmatiſchen Charakter an, davon ich ihnen ein Beyſpiel anführen will.

Zu der Zeit der Kriegsunruhen zwiſchen Portugal und Spanien, plünderten die Portugieſen ein Dorf in Andaluſien, und ließen, als ſie weiter giengen, nur eine Schildwache daſelbſt. Dieſer Soldat, unerachtet er Wache ſtund, legte ſein Gewehr nieder, und fieng an, auf der Guitare zu ſpielen. Ein Spanier, den man, wie die anderen, geplündert hatte, aber mehr über den unreinen Ton des Inſtruments, als über den Verluſt ſeines Vermögens, verdrüßlich war, ſagte

zu

zu dem Portugieſen: „mein Herr, Ihre Guitare iſt verſtimmt, geben Sie ſie mir, ich will ſie zu rechte machen“; und nachdem er ſie wieder in Ordnung gebracht hatte, ſagte er zu ihm: „nun iſt ſie wieder geſtimmet“, und ſetzte ſeinen Weg fort.

Die Spanier, es ſey aus Neigung, Zwange, oder Stolze, gehen mit andern Leuten wenig um, inſonderheit mit Fremden; ſie halten ſich für die erſte Nation in der Welt. Unter der Regirung Philipps V, ließ ein Edelmann einen Vergleich bey einem Notarius machen, und unterſchrieb ſich: „Don Alfonſo, u. ſ. w. edel, wie der König, und noch beßer“. Man fragte ihn, was er mit dieſen letzten Worten ſagen wollte, und er antwortete ganz kaltſinnig: „der König iſt ein Franzoſe; ich bin ein Caſtilianer: blos aus dieſer Urſache bin ich von edelerm Herkommen, als er“. Ein Schriftſteller hat ein Buch verfertiget, und betitelt: Es iſt kein Hof, als zu Madrid. Dieß war zu der Zeit, da Madrid der Hauptort der Unreinlichkeit, und des Geſtankes war. Ein Prediger ſagte, der Teufel habe Chriſtum auf einen hohen Berg geführet, und ihm von da Frankreich, Deutſchland, Italien, Eng-

land, und alle Königreiche von Europa gezeiget; glücklicherweiſe aber hätten die Pyrenäiſchen Gebirge Spanien verdecket; ſonſt hätte es den Heyland gewiß gereizet. Man weiß, daß die Spanier ſich rühmen, die ihrer Botmäſigkeit unterworfenen Länder erſtreckten ſich vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Niedergange; der Spanier Sprache ſey die einzige, die ſich ſchicke, mit Gotte zu reden; in ihrem Lande ſey niemals eine Ketzerey entſtanden; und der Himmel habe ſie allezeit eines ganz beſonderen Schutzes gewürdiget.

Uebrigens ſind ſie von ihrem Adel ſo eingenommen, daß in Aſturien kein Bauer iſt, der nicht behauptet, er ſtamme noch von denen alten Chriſten her, die ſich bey der Erneuerung der Monarchie, unter dem Pelagius, in die daſigen Gebirge geflüchtet hatten. Ein Caſtilianer, in ſeinem Waffenrocke, wirft einen Blick von Verachtung und Mitleiden auf einen Einwohner von Galicien. Nichts iſt lächerlicher anzuſehen, als wenn an Feſttagen die Handwerksleute, in Seide gekleidet, mit langen Degen ſpazieren gehen, und ſich einander große Ehrentitel geben. Wenn ein Ackersmann einem andern auf dem

Felde begegnet, ſo grüßt er ihn gravitätiſch, und ſagt zu ihm: „guten Morgen gnädiger Herr Ritter". Der andere antwortet eben ſo ernſthaft mit gleichen Worten; und die ganze Unterredung geſchieht mit ſo viel Majeſtät, als wenn ein Paar Monarchen zuſammen kämen.

In einem Lande, wo das gemeine Volk ſo ſtolz iſt, was glauben Sie wohl, daß die Vornehmen nicht ſeyn werden? Einer der Grandes war dergeſtalt aufgebracht, daß ein Mann von geringem Stande die Würde als Grand erhalten hatte, daß er nicht mehr die Sonne ſehen wollte, um ſie zu beſtrafen, daß ſie zu einer ſo abſcheulichen That geſchienen hatte. Er legte ſich in das Bette; und als ſeine Leute früh in das Zimmer traten, fragte er: „mein Fleiſcher, iſt er nicht auch Grand von Spanien geworden"? — Nein, gnädiger Herr — „Gut, machet zu". Dieſe lächerliche Comedie wiederholete er bis an ſeinen Tod; nichts hat ihn können weder mit der Sonne, noch mit den Menſchen, wieder ausſöhnen. Andere, die gemäſigter waren, begnügten ſich ſeufzend auszurufen: o tempora! o mores! (o Zeiten! o Sitten!)

In den letzten Kriegen in Italien hat die Geduld der Spanier bey den Franzoſen Bewunderung erwecket; bey welchen zwar, die Wahrheit zu ſagen, die Geduld allezeit ein Gegenſtand der Bewunderung iſt. Nichts war gewöhnlicher, als die Soldaten zu ſehen, wie ſie ganze Tage ohne Brod, ohne Waßer, ohne Stroh zubrachten, Hitze, Kälte, Hunger, Strapazzen ertrugen, ohne daß jemals in ihrem Lager der geringſte Lärmen, Klagen, oder Murren wäre zu hören geweſen.

Sie beſitzen eine vortrefliche Standhaftigkeit, und großen Muth, bey den gefährlichſten Unternehmungen; und ſind ſie einmal in Bewegung gebracht, ſo rücken ſie an, und ſchlagen ſich mit hartnäckiger Hitze, und Dauer: zu allem fähig, wenn ſie von großen Männern angeführet werden; ungeſchickt zu den geringſten Thaten, wenn ſie ſich ſelbſt überlaſſen ſind. Die Herzoge von Berwick, und Bitonto, die Grafen von Gages, und Schomberg, der Prinz von Heßen, der Marquis de las Minas, die Generale Stanhope, Peterborough, Stahremberg, ſind Zeugen ihrer Tapferkeit geweſen, und haben mit Lobeserhebungen davon geſprochen.

Allein

Allein dieſe Tugend iſt abwechſelnd: es iſt nichts ſeltenes, Züge von Feigheit nach den größten Proben von Tapferkeit bey ihnen zu ſehen. Wenn ſie tapfer ſind, ſo ſind ſie gefährliche Feinde, denn ſie ſind ruhmſüchtig, und hartnäckig: noch gefährlicher aber ſind ſie, wenn ſie ſich fürchten; denn ſie ſind alsdenn heimtückiſch, und töden einen hinterliſtiger Weiſe. In der Schlacht gehen ſie mit den Gefangenen grauſam um; ſie verwunden ſie ſo gar; und dieß heißen ſie, ſich der Gefangenen verſichern: aſſecurar el priſonero.

Die **Waffen** ſind zu allen Zeiten der Spanier Hauptneigung geweſen; und ſie haben ihnen den Ackerbau, und die Handlung aufgeopfert. In dem Succeſſionskriege verließen die Bauern ihren Pflug, ſchlugen ſich zu der Partey von Carln, oder Philippen, und hatten keine Officiere, die ſie verführten, und keine Corporale, die ſie anwurben. Sie giengen von ſich ſelbſt in das Lager, und ſchrieen: zu Felde, zu Felde. Die großen, häufigen, und mannigfaltigen Thaten, die ſie wider die Indianer, und Mauren ausgeführet haben, ſetzen die Vorſtellung

davon in Erſtaunen, und ſchwächen das Zeugniß der Geſchichte.

Die natürliche Langſamkeit dieſer Nation macht ſie ebenfalls zu Unterhandlungen geſchickt. Der Spanier hält ſich bey allen Umſtänden einer Sache auf, geht nicht davon ab, und wendet allen ſeinen Verſtand dazu an: durch eine vorſichtige Behandlung verſichert er ſich den glücklichen Erfolg deßen, was er mit Weile vornehmen kann. Er macht ſich die Schwäche der anderen Nationen zu Nutzen, welche das, was ſie mit Hitze wünſchen, mit Ungeduld verfolgen. Ihr Treiben weiß er durch ſein Phlegma ſo ſtumpf zu machen, daß ſie verdrüßlich werden, nichts zu Stande bringen, und ihr Intereſſe ihrer Ruhe aufopfern.

Carl V ſagte: „die Zeit, und ich, wir gelten für zweye". Es iſt dieſes in der That das große Geheimniß der Spanier bey Staatsgeſchäften, und ihr kräftigſtes Mittel, ſich einen glücklichen Erfolg zu verſchaffen. Sie wißen bey unglücklichen Vorfällen nachzugeben, dem Ungewitter auszuweichen, und eine günſtige Veränderung ab-

zuwarten. Hierbey haben ſie einen Muth, der durch die Hinderniße nicht abgeſchrecket, und durch die Zeit nicht ermüdet wird. Vielmals führen ſie ihre Abſichten, die ſie mit Kriegen angefangen hatten, durch Friedensverträge aus. Sie wißen auch die geringſten Theile ihrer Größe geltend zu machen, und erſinnen nach dieſem Plane Entwürfe, die ſo hoch geſtimmt ſind, als ihr Stolz, und ſo weit gehen, als ihre Hofnung. Geſchickt, Zwiſchenfälle anzubringen, erregen ſie unnütze Schwierigkeiten, verlängern die ſtreitigen Materien, und durch ausgeſonnene Ausflüchte, durch krumme Wege, durch ungewiße Verſprechungen, durch lange Ueberlegungen, eignen ſie ſich hernach, unter dem ſcheinbaren Titel der Billigkeit, dasjenige zu, was eigentlich nichts als die Wirkung einer wahren Ungerechtigkeit iſt. Müßen ſie nachgeben, was machen ſie alsdenn für Schwierigkeiten über den Ausdruck? Sie wollen, er laute eben ſo Ehrenvoll für ſie, als wenn das Glück ſie zu Herren der Bedingungen gemacht hätte; ſie verlangen, daß der und der Artickel nicht als vorgeſchrieben laute, ſondern, daß ſie ſich deſſen, als ſchicklicher für die Ehre ihrer Nation, freywillig begeben hätten. Zu-

weilen mengen ſie Gott ſelbſt in ihre Abſich- ten: ſie bedecken ihren Ehrgeitz mit dem Mantel der Frömmigkeit, bedienen ſich der Religion, um öffentliche Treue und Glauben zu verhöhnen. Sie erſinnen hunderterley Vorwand von Ehre, um einen Friedens- tractat zu brechen, der ſie in ihren Gedan- ken entehret; tauſenderley Schlupfwinkel für das Gewißen, um ohne Bedenken zu verle- tzen das, was das Gewiſſen ſelbſt vorſchreibt. Ihre Regeln der Politik ſind ſo geſchmeidig, daß ſich ſelbige nach jeder ihrer Unterneh- mungen richten; ihre Grundſätze ſo bequem, daß ſie Folgerungen daraus ziehen, wie ſie wollen. Spanien iſt mit ſchlauen Mönchen überhäuft, welche die Kunſt beſitzen, eine Handlung auf alle Seiten herumzuwenden, und ſie unter demjenigen Geſichtspuncte vor- zuſtellen, der ihrer Moral am ſchicklichſten ſcheint. Hat man ſie nicht geſehen, die Ke- tzer in Caſtilien verbrennen, ſelbige in Deutſch- land vertheidigen, und in Frankreich ſie wi- der ihren eigenen Souverain bewafnen?

Die Treue dieſes Volkes für ihren König iſt die größte, die man kennet. Seit dem Anfange der Monarchie, bis auf Philipp V, hatte keiner ihrer Monarchen eine Leibwache

gehabt;

gehabt; und bey Errichtung derſelben waren die Spanier ſo betrübt, daß der Graf Aguilard zu dem Könige ſagte: „Ihre Völker, Sire, ſind Ihnen dergeſtalt ergeben, daß wenn Ew. Majeſtät auf dem Markte ſchlafen wollten, die Marktweiber Stillſchweigen gebieten, und während Ihrer Ruhe die Leibwache abgeben würden". Sie haben auch eben ſo viel **Unterthänigkeit** für ihren Souverain, als Liebe; ſie wollen aber mehr wie Freunde, als wie Unterthanen gehalten ſeyn; und befiehlt ihnen der König als Vater, ſo wißen ſie als unterthänige und Reſpectvolle Kinder zu gehorchen. Die Gewalt hingegen thut bey ihnen eben die Wirkung, wie beym Glaſe, welches bricht, wenn es gebogen wird, und die Hand ſelbſt, die es zerbricht, beſchädiget.

Die **Mäßigkeit** wird nirgends ſo genau in Acht genommen, als in Spanien. Die Tafeln ſind nicht koſtbar, ſelbſt bey den Großen; und kaum kennt man den Namen von gutem Eßen und Trinken. Ein Menſch, der ſich betrinkt, wird als unfähig angeſehen, vor Gerichte zu erſcheinen; es wird ihm nicht geglaubt. Man findet auch daher dieſes Laſter ſehr ſelten, nicht einmal unter dem Pöbel;

und das Wort Säufer iſt eine von denen Beſchimpfungen, welche die Ehrloſigkeit anzeigen. Hier hält man für entehrender, in eine Schenke zu gehen, als man ſich in Frankreich nicht ſchämt, aus einem lüderlichen Hauſe zu kommen. Der Spanier trinkt wenig Wein; und ſeine Mittagsmahlzeit beſtehet mehrentheils blos aus einer Art von Ragout, wo Rind- Kalb- Schöpſen-Fleiſch, Speck, und Hülſenfrüchte, zuſammen gehackt, und gekocht werden, und man Olla-podrida nennet. Das Brod iſt außerordentlich weiß, und von vortreflichem Geſchmacke. Im Sprichworte pflegt man zu ſagen: Oliven, Salat, und Rettisgen, ſind die Speiſe der Ritter. Die meiſten Leute frühſtücken, und eßen des Abends im Bette. Man trinkt wenig Thé, aber viel Chocolate. Der große Haufen liebt Knoblauch, Gewürze, Zucker, Safran, und bekümmert ſich überhaupt wenig um feine Speiſen. Es iſt ungewöhnlich, zu eßen zu geben; und die Gaſtfreyheit iſt eigentlich nur die Tugend der Landleute. Man wird keinen Bauer ſehen, der nicht einem auch unbekanntem Vorbeygehenden mit Vergnügen anbietet, ſein Gerichte Erbſen mit ihm zu theilen.

So

So unveränderlich, treu, und warm, die Spanier in ihrer Freundſchaft ſind, ſo unverſöhnlich ſind ſie in ihrem Haße, und treiben die Rache aufs Aeußerſte. Selten greifen ſie ihren Feind aufrichtiger Weiſe an; denn ſie glauben, es ſey, Uebel auf Uebel häufen, wenn man ſein Leben waget, um ſeine Ehre zu retten. Bey anderen Gelegenheiten macht ſie eben dieſe Ehre herzhaft, ſtandhaft, großmüthig, unternehmend, kühn, erhaben über Drohung oder Verſprechen, geneigt zu aller Art von Guten und Böſen. Sie zwingen ſich, Größe und Stolz ſehen laßen; dieß iſt ihre Lieblingsneigung, ausgenommen wenn ſie ſich rächen. Sie glauben ſich zu rechtfertigen, wenn ſie ſagen, daß, wenn der Feind den erſten Vortheil genommen habe, es billig ſey, daß ſie ſich des zweyten verſicherten; und man wage ſeinen guten Namen, wenn man ſich der Gefahr ausſetze. Der Mangel der Beſtrafung heißt ihr Bezeigen gut; denn die Kirchen haben das Vorrecht, den Mißethätern ſichere Zuflucht zu geben. So viel ſie können, begehen ſie ihre Meuchelmorde in der Nähe des Chores, um nur einen Schritt bis zum Altare zu haben.

So

So höchſt faul ſie auch ſeyn, ſo macht ſie doch die Eitelkeit, woran ſie beſtändig krank ſind, zuweilen bewegſam; aber bey aller ihrer Geſchäftigkeit erkennet man doch immer noch einen Grund von Schläfrigkeit. Ein Bauer, ein Handwerksmann, unter dem Namen, von Don Juan, Don Diego, Don Alfonſo, Don Sancho, ſitzt vor ſeiner Thüre, mit Kreuzweis gelegten Aermen, und dem Mantel auf der Schulter, und beſchäftigt ſich mit ſeinen Gedanken, oder ſpielet auf ſeiner verſtimmten Guitarre. Er iſt arm, aber er unterſtützet ſeine Dürftigkeit mit einem gravitätiſchen Anſehen, das ihn wichtig zu machen ſcheint. Man muß nicht glauben, daß er ſich zu ſolchen niedrigen Beſchäftigungen herabließe, welche die Nothdurft erfunden hat, und das Elend ausüben macht: er ſtürbe eher, als ſeine Würde auf ſolche Art zu erniedrigen. Dieß überläßt er den Fremden, derer es in dieſem Königreiche eine große Menge giebt. Da es mehrentheils Franzoſen ſind, nimmt er daher Gelegenheit, uns zu verachten, und ſchlüßt von dergleichen geringen Lohnarbeitern auf die ganze Nation; eben als wenn wir von unſern Schuhputzerjungen, und Feuereßenkehrern

auf

auf ganz Savoyen, woher ſie kommen, ſchlüßen wollten. Dieſe Franzoſen aber, wenn ſie Geld in Spanien erworben haben, kehren in ihr Vaterland zurück, und überlaßen die Don Juan, Don Sancho, Don Diego, ohne einen Pfennig, ihrer Faulheit, ihrem Stolze, und ihrem dürftigen Schickſale.

Sie haben geſehen, Madame, daß die Caſtilianer die Krankheit Carls II einer Hexerey zugeſchrieben haben. Beſeßene, Geſpenſter, Erſcheinungen, Geiſter, alle Schreckbilder einer fantaſtiſchen oder allzu leichtgläubigen Einbildung, Geſichte und Träume, welche die Betrügerey in Anſehen bringt, ſind hier zu Lande noch Glaubensartikel. Eben dieſe abergläubige Einfalt macht, daß ſie ihren Prieſtern die Hand, und ihren Mönchen die Kappe küßen.

Bey dem allen ſind ſie auf **Luſtbarkeiten** ſehr begierig, und der Wolluſt ungemein ergeben. Die Hitze ihres Temperaments macht ihre Begierden rege, uud verſchaft ihnen tauſend Gelegenheiten, ſich mit den Weibsperſonen einzulaßen. Allein ſie entkräften ſich bey ihren Maitreßen dergeſtalt, daß ſie zum Eheſtande untüchtig werden. Die jun-

jungen Leute verheurathen ſich erſt, wenn ſie gänzlich erſchöpft, und nicht mehr im Stande ſind, einer jungen, betrogenen Ehegattinn, die neben ihnen ſeufzet, beyzuſtehen. Glücklich iſt dieſe noch, wenn ſie von dem traurigen, durch ein lüderliches Leben gewonnenen **Uebel** befreyet bleibt, welches den Kindern ſchändliche Merkmale der unordentlichen, und unmäſigen Lebensart ihrer Väter hinterläßt. Dieſe, dem menſchlichen Körper in ſeinem Urſtoffe angreifende **Krankheit** iſt die betrübte Urſache der **Entvölkerung** dieſes Königreiches, wo man ſich ſo gar einbildet, daß ſie nicht geheilet werden könne. Sie herrſchet in den Provinzen, und auf dem Lande eben ſo, wie in der Hauptſtadt, und hat ſich in den Familien unter zwanzigerley Geſtalten eingeniſtelt. Die Flechten, der Scorbut, der Ausſatz, kalte Flüße, das Podagra, u. d. ſind die hauptſächlichſten Zweige dieſer kläglichen, ſo ſehr vernachläſſigten, und ſo gewöhnlichen Peſt.

Unterdeßen daß die Männer ihren lüderlichen Liebeshändeln nachlaufen, verliert die unbelohnte Tugend ihrer **Weiber** endlich den Muth; und die von ihrem Manne verachtete Ehegattinn glaubt dadurch ein Recht

zu erlangen, ihre Empfindung zu rechtfertigen. Schüchtern, und mit Thränen, fangen ſie an; dieſem folgt der Verdruß; Beyſpiele nehmen ſie ein; endlich betäuben ſie ſich, ſuchen ſich zu entſchädigen, und ziehen die ſinnliche Luſt einer beſchwerlichen, den Geiſt betrübenden, das Herz quälenden, und nur das Gewißen beruhigenden Moral vor. Sie unternehmen eine erſte Wahl, und bereuen ſie; ſie unternehmen eine zweyte, und bereuen ſie ebenfalls; zuletzt aber wählen, und bereuen ſie nichts mehr. Alsdenn iſt keine Liſt ſo groß, die ſie nicht ausſinnen, kein Mittel ſo wirkſam, das ſie nicht anwenden, ihre Männer zu betrügen; und man muß ſich nur wundern, wie Weiber, die ihre ganze Lebenszeit eingeſchloßen geweſen ſind, auf einmal ſo ſinnreich, ſo kühn werden, wenn es darauf ankommt, ein Liebesverſtändniß einzurichten, und zu unterhalten.

In dem Umgange beyder Geſchlechter habe ich keine Spur jener alten und berühmten Galanterie mehr gefunden, welche eine ſo vortheilhafte Meynung von den Spaniern denen beybringt, die ſie nur durch ihre Romane kennen. Die Liebe beſteht nicht mehr in dem unſchuldigen Umgange, voller Reſpect und

Ver-

Verehrung, mit einem beſtändigen Verlangen zu gefallen verknüpft, welcher ehedem einen weſentlichen Theil der Sitten dieſes Volkes ausmachte. Ein Blick, ein kleiner Vorzug, einige Unterſcheidung von Seiten der Geliebten, war eine unſchätzbare Gunſt, die dem Liebhaber die ſinnreichſten, die zärtlichſten Sachen eingab. Bey angereizten ſinnlichen Begierden durch den Betrug der Eigenliebe, erreichte man, von Hofnung unterſtützet, von Begierden geſchmeichelt und belebt, das Ziel des höchſten Glücks auf eine unvermerkte, höchſt angenehme Weiſe. Die ſchönen Zeiten der Spaniſchen Galanterie ſind verſchwunden, wo die mit Bändern, und verzogenen Namen geſchmückten Ritter in den Schranken kämpften, um die Gunſt ihrer Schönen zu erwerben; wo Treue mit Tapferkeit, Empfindung mit Ruhme, Verehrung mit Begierden, ſich vereinigten; und wo die Liebe, unzertrennlich mit der Ehre, die Mannsperſonen in Helden, die Weibsperſonen in Göttinnen, und die Wolluſt in eine Art von Anbetung verwandelte. Die Natur verlor dabey nichts von ihrem Rechte: ſie gab dem einem der beyden Geſchlechter Kühnheit zur Unternehmung, dem andern

Vertheidigung, die bey dem Widerſtande an ſich zieht: einerſeits war die Liebe eine Eroberung; andererſeits ein Opfer.

In Spanien kennet man nicht leicht mehr Schlößer und Gitter; kaum bedient man ſich noch der verdeckten Fenſter. Auch auf den Gaßen ſeufzet man nicht mehr, wie ehedem; und man liebt eben ſo frey, wie in Paris. Die **Lůderlichkeit** aber iſt hier noch ekelhafter: die gleichgůltigen, unreinlichen, widrigen, angeſteckten Weibsbilder erlaßen den Mannsperſonen, liebenswůrdig zu ſeyn; ſie ůberheben ſie ſo gar aller Anſtándigkeit, weil ſie zu ſehr mit ihnen abſtechen wůrde; und man iſt dergeſtalt gewohnt, mit ihnen verächtlich umzugehen, daß niemand faſt mehr weiß, wie er es machen ſoll, um ehrliche Weiber zu ſchätzen.

Das **Tanzen** iſt fůr die Spanier ein ſo reizendes Vergnůgen, daß die álteſten Perſonen nicht wollen von einem Balle ausgeſchloſſen ſeyn. Man ſieht Großmutter, Mutter, und Enkelinn, zu gleicher Zeit tanzen. Die Großen, der Adel, Bůrger, und Pöbel, ſind insgeſamt dieſer Uebung ergeben; keines aber kennet die Tánze anderer Nationen, oder tanzet ſie mit Annehmlichkeit. Die gewöhnlich-

ſten Tänze heißen Fandango, und Seguidilla. Der erſte iſt ernſthaft, galant, voller Ausdruck, und mit gewißen Stellungen untermengt, die eine beſtändige Schilderung des Genußes vorſtellen. Zu dem zweyten wird geſungen, und man tanzet ihn Paarweiſe, wie den erſten; aber mit mehrerer Lebhaftigkeit, und Anſtändigkeit. Beyde haben viel Artiges: die Schritte ſind weder geſchwind, noch geſprungen: ſie beſtehen in Balancés, in Bewegungen des Leibes, die unſern Pantomimen gleich kommen. Bey Ceremonienbällen tanzt man ganz kaltblütig ernſthafte Tänze, welche, nebſt dem Zwange des Ceremoniells, und den eingeführten Regeln zu Erhaltung der Ordnung, ingleichen bey der Wiederholung von einerley Schritten, und der Unthätigkeit derer, die nicht tanzen, machen, daß unter allen zur Erluſtigung erfundenen Mitteln, ein Spaniſcher Ball am geſchickteſten iſt, einem Zeit und Weile lang zu machen.

Eben dieſes Volk liebt die Comedien aufs heftigſte; man muß ſich aber wundern, daß es, bey ſo vielem Verſtande, doch nicht weiter in dieſer Kunſt gekommen iſt. Spanien hat ſchon die Schauſpiele gekennt, ſeit der

Zeit

Zeit die Römer die gute Dichtkunſt daſelbſt eingeführet haben. Die Ruinen ſo vieler alten Schaubühnen, die man noch in verſchiedenen Städten ſieht, beweiſen, wie viel Vergnügen man an dieſer Beluſtigung fand. Die Gothen, und übrigen Barbarn, welche dieſes Königreich ſich unterwürfig machten, verjagten die Muſen, und, mit ihnen, die Zeitverkürzungen der Thalia. Die Araber ruften ſie wieder zurück, und machten theatraliſche Vorſtellungen, welche, nebſt einigen Provenſaliſchen Stücken, den erſten Caſtilianiſchen Comedien zum Muſter dienten. Selbige führte man in der Weihnachts-Nacht, beym Carnaval, und zu Oſtern auf; ihr Inhalt beſtund, entweder in Liebesgeſchichten von Schäfern, oder in Materien unſerer Religion, als die Geburt des Heilandes, ſeine Leidensgeſchichte, ſeine Verſuchung in der Wüſte, die Märtrergeſchichte eines Heiligen, u. d. m.

Sie werden hieraus den Urſprung der Autos-Sacramentales erkennen, welche dem Spaniſchen Theater viel längere Zeit zur Schande gereichet haben, als der Franzöſiſchen Bühne unſere alten Myſteria, unſere Moralitäten, die einfältige Mutter, (la

mere ſotte,) u. a. m. Dieſe ärgerlichen und ungeſtalteten Stücken wurden noch vor wenigen Jahren in Madrid vorgeſtellet; und Calderon alleine hat ihrer mehr als zweyhundert verfertiget. Es waren geiſtliche Materien, die als Zwiſchenſpiele gegeben wurden. Man ſtellete das Paradis vor, die Hölle, die Dreyeinigkeit, das heilige Sacrament; man gab den Segen; man ſang das Te Deum.

In einem dieſer Autos-*Sacramentales*, die Schöpfung betitelt, trat Adam *auf einer* Seite der Bühne hervor, das Chaos auf der andern, und Gott der Vater in der Mitten. Adam bittet letzteren, das Chaos zu entwickeln, und den erſten Menſchen zu erſchaffen. In einem andern führet der Teufel an, um zu verhindern, daß Chriſtus als Ordensritter von S. Jago aufgenommen werde, er wäre eines Zimmermannes Sohn, und könne ſeinen Adel nicht beweiſen. Kurz, man kann ſich die Thorheiten dieſer Art von Schauſpielen nicht genug vorſtellen; und ſie ſind noch bis itzt nicht gänzlich abgeſchaft. Was am meiſten verwundert, iſt die lächerliche, und beſtändige Anführung der Stellen aus der heiligen Schrift. In den Kirchengebethen,

und

und anderen geiſtlichen Büchern, iſt faſt keine bekannte Stelle, die nicht in dieſen komiſchen Schauſpielen auf die unanſtändigſte Weiſe gebrauchet werde. Ein Knecht fragt eine Magd, ob ſie noch Jungfer ſey? ja, freylich, antwortet das Mägdgen; und der Knecht antwortet mit den Worten des Apoſtels Thomas: es ſey denn, daß ich es ſehe, will ich es nicht glauben. Zu Ende des Stückes macht der Harlekin eine Anſpielung auf die Worte der Meße, ite, miſſa eſt, (geht, die Meße iſt geleſen, die Verſammlung wird entlaßen,) und ſchickt die Zuſchauer fort, und ſagt: ite, comoedia eſt, (ihr könnet gehen, die Comedie iſt geſpielet.)

Faſt alle Stücken ſind betitelt: la famoſa Comedia. Man ſieht die Schauſpieler als Mönche, Erzbiſchöffe, Cardinäle angezogen. Dieſe Stücken werden mehrentheils in ſolchen Städten aufgeführet, wo wenige Fremde ſind, und wo die Vorurtheile noch in ihrer völligen Stärke herrſchen; denn in Cadix, Barcelona, Valencia, Madrid, befinden ſich Engländer, Franzoſen, Deutſche, welche die Spanier von dieſen lächerlichen Schauſpielen zum Theile abgebracht haben. Man begreift nicht, wie vernünftige Leute,

und Chriſten, Vergnügen finden können, das Bild des heil. Sacraments, vom Harlekine, oder Scaramuſche getragen, auf einem Theater ſpatzieren gehen zu ſehen.

In den erſten Zeiten der Spaniſchen Schaubühne, da Poßenreißer, Pickelheringe, Harlekine, das Volk mit ihren ausſchweifenden Vorſtellungen unterhielten, ſahen vernünftige Leute, welche die Natur in den Meiſterſtücken des Alterthums fanden, mit Verdruße, wie ſehr dieſe Gauckelſpiele von der Klugheit und dem Geſchmacke der Alten entfernet waren. Ihre Begierde, dieſem abzuhelfen, trieb ſie an, Geſpräche zu verfertigen, die ſie Comedien nennten, die aber nicht konnten vorgeſtellet werden; ſie bemüheten ſich auch nicht allezeit, aus dieſen Stücken das, was den guten Sitten zuwider war, wegzulaßen; ja öfters vereinigten ſie Bosheit mit Unanſtändigkeit. Dergleichen iſt die berühmte Tragi-Comedie, **Calixtus** und **Meliböus**, wo die Beſchreibungen ſo lebhaft, die Charactere ſo frey, die Schilderungen ſo unanſtändig ſind, daß es gefährlich wäre, ſie auf der Bühne vorzuſtellen. Ueberdieß waren dieſe Comedien zu lang, um geſpielet zu werden, ſo wie die

Ueber-

Ueberſetzungen in Proſa einiger griechiſcher und lateiniſcher Stücken, die von denjenigen herausgegeben wurden, die ſich angelegen ſeyn ließen, den Geſchmack der guten dramatiſchen Werke beyzubehalten.

Lopez von Rueda, von Sevilla gebürtig, war der erſte, der dem Spaniſchen Theater einigen Glanz gab, und ſich durch ſeine Arbeit ſowohl, als durch die Vorſtellung, doppelt um ſelbiges verdient machte. Cervantes, der ihn gekennt hat, ſagte, daß er ſich in Hirtengedichten hervorgethan, und ſolche als Zwiſchenſpiele in ſeinen Comedien aufgeführet habe. Zu ſelbiger Zeit beſtund der ganze Anzug eines Schauſpielers in vier weißen Fellen, mit vergoldeten Franzen beſetzet, in vier Bärten, in eben ſo viel Haarzöpfen, welches alles zuſammen in einen Sack konnte geſteckt werden, und in etlichen Hirtenſtäben. Den Namen des Theaters gab man einem Platze, mit vier Bänken eingefaßt, auf welche Breter geleget wurden; und die Schauſpieler ſtunden ohngefähr vier Fuß höher. Eine alte Decke, an zwey Stricken gezogen, war die ganze Verzierung der Bühne. Hinter dieſer zogen ſich die Comedianten an; und die Muſik beſtund aus

dem Geſange alter Romanzen. Rueda ſpielte die Rollen eines Einfältigen, eines Prahlers, und eines Biſcayers, auf eine vorzügliche Art.

Der berühmte Verfaßer des Don Quichott, Michael Cervantes, legte ſich anfänglich auf comiſche Sachen. Vermöge ſeiner glücklichen, und fruchtbaren Erfindung verfertigte er etliche Stücken, die ſeiner Nation zum Muſter dienen konnten. Lopez de Vega verwurf die alten Regeln, verbannete vom Theater die Wahrſcheinlichkeit, die Ordnung, und die Anſtändigkeit; während der Vorſtellung ſeines Stücks ließ er ſeine Helden gebohren werden, wachſen, alt werden, und ſterben. Sie durchliefen die ganze Welt vom Aufgange bis zum Niedergange, von Süden bis nach Norden; und zuweilen ließ er ſie in der Luft fliegen. Die Lackeyen redeten wie Hofcavaliere, die Fürſten wie Prahler, die vornehmen Damen wie gemeine Weiber. Die Schauſpieler traten Haufenweiſe hervor, und giengen in voller Unordnung wieder ab; in einem einzigen Stücke erſchienen oftmals auf ſechzig Perſonen, die endlich dem Stücke durch eine Proceßion ein Ende machten. Cervantes tadelte

te dieſe Freyheit; Lopez de Vega aber antwortete: „das Volk iſt es, das uns bezahlt, es iſt ja billig, um ihm zu gefallen, daß wir mit ihm als Unwißende reden. Ich verſchließe, ſetzte er hinzu, den Ariſtoteles, und Horaz, denn ihre Regeln werden mir beſchwerlich. Ich habe den Plautus, und Terentius, aus meinem Cabinete weggeſchaft; ihre Werke würden mir die Critik der meinigen überall zeigen".

In den Werken des Calderon ſind die Regeln der Kunſt nicht beßer in Acht genommen. Man findet ebenfalls darinnen das Leben eines Menſchen von ſeiner Geburt, bis an ſeinen Tod. Eine wahre, oder Romanenhafte Geſchichte dauert vierzig oder funfzig Jahre. Kein Plan, keine Vorbereitung, keine Wahrſcheinlichkeit in der Ausführung. Die Scene wird in einem Augenblicke, auf die merklichſte Weiſe, von einem Ende der Erde bis an das andere verſetzt. Der Verfaßer errichtet Seehäven in Capua, Verona, und Paris. Die ernſthafteſten Auftritte ſind mit lächerlichen Poßen untermenget. Ein Fürſt, bey der rührendeſten Begebenheit, wird durch unſchickliche Scherze ſeines Bedienten geſtöret, u. ſ. f. Dieſer Fehler un-

erachtet, wird Calderon von den Spaniern vergöttert. Sein erhabener Geiſt brachte die größten Dinge, mitten unter den ſchwachen, hervor. Man bewundert an ſeiner Schreibart den edelen, zierlich gegebenen Ausdruck, ohne Dunkelheit; und ſchätzet ſeine ſinnreiche Art, wodurch er die Zuſchauer allezeit in der Erwartung zu erhalten ſuchet.

Solis, Moreto, Zamora, Candamo, Canizarez, verdienen Lob, weil ſie ſich den Regeln der guten Schauſpielkunſt ſchon etwas mehr genähert haben. Was bey den dramatiſchen Schriftſtellern dieſer Nation am meiſten zu bewundern iſt, iſt ihre erſtaunende Fruchtbarkeit. Man muß ſich wundern, wenn man höret, daß Lopez de Vega zwey tauſend Theaterſtücken verfertiget hat; kennt man aber die Natur, und Einrichtung dieſer Werke, ſo wird das anſcheinende Wunder leichter begreiflich. Die Spanier haben eine große Menge zuſammengeraſter Sammelungen, unter dem Titel von Chroniken, Jahrbüchern, Romanzen, Legenden, u. ſ. w. Darinnen findet man allerhand unbekannte hiſtoriſche Erzählungen, auch andere merkwürdige Begebenheiten, die unter einer Wuſt abentheuerlicher, ausſchwei-

ſchweifender, läppiſcher, und abergläubiger Umſtände, welche die gemeine Sage hinzugeſetzet hat, verſtecket ſind. Ein Verfaſſer nimmt eine ſolche Begebenheit, ſchreibt alle Umſtände ohne Wahl und Ausnahme hin, verwandelt nur die Erzählung in ein Geſpräch, und giebt dieſem Zuſammengeſchmiere den Namen einer Comedie. Man begreift leicht, daß ein Menſch, mit ein wenig Fertigkeit und Gewohnheit, eher mit vierzig dergleichen Werken zu Stande kommt, als heut zu Tage ein Dichter mit einem Stücke von einem einzigem Aufzuge, wo er verbunden iſt, Charactere zu zeichnen, ein heimliches Verſtändniß einzuleiten, ſolches nach und nach herbeyzubringen, endlich zu entwickeln, und ſich auf das genaueſte nach den Regeln der Anſtändigkeit, des Geſchmackes, der Wahrſcheinlichkeit, und Gewohnheit richten muß. Unſer Dichter Hardy machte ſeine Comedien in drey Tagen; wenn man ſie aber lieſet, wundert man ſich nicht, daß er ihrer über ſechs hundert heraus gegeben hat.

Auf die Art, wie dieſe Spaniſchen Drama verfertiget wurden, begreift man, daß es nicht ſchwer ſey, Romane daraus zu machen; denn man darf nur die Geſpräche der

Auf=

Auftritte in Erzählung verwandeln. Le Sage hat einige davon in dem Gilblas überſetzt; und es ſind nicht die ſchwächſten Stellen des Werkes. Seine Geſchichte der Aurora von Guſman iſt aus einer Comedie von Moreto genommen; und gleiche Bewandniß hat es mit vielen andern. Faſt alle die im vorigen Jahrhunderte ſo beliebt geweſenen **Neuigkeiten,** (Nouvelles,) ſind nichts als Drama, in Erzählungen verwandelt.

Die Spaniſchen **Tragedien** übergehe ich mit Stillſchweigen; ich kenne keine einzige darunter, die gut wäre, und die man von komiſchen Stücken unterſcheiden könnte. Die Verfaßer laßen ohne Unterſchied Könige, Fürſten, Miniſter, Bauern, und Bürger, zugleich auftreten: ja öfters ereignen ſich die kurzweiligſten Auftritte unter den erſten, mittlerweile daß die Hauptrollen, das Merkwürdige, das Rührende, der Unglücksfall, denen von der letzten Claße zugetheilet ſind. Der feſtgeſetzte Unterſchied zwiſchen einer Comedie, und Tragedie, ſind, nach der Caſtilianiſchen Litteratur, neue Erfindungen. Es iſt nicht, als ob der Spanier ſeinem Character und Fähigkeit nach, keine Trauerſpiele ſollte verfertigen können. Er beſitzt genug

genug Erhabenheit des Geiſtes, Größe der Gedanken, und großmüthige Geſinnungen; allein, bey dieſer Art von Arbeit, iſt es nicht genug ein natürliches Geſchick, ja ſo gar Talente zu beſitzen, welche man dieſer Nation gewiß nicht abſprechen kann; ſondern, um die Vollkommenheit zu erreichen, werden Ueberleg ung, Genauigkeit, Geſchmack, und inſonderheit eine ſtrenge Beobachtung der Regeln der Kunſt, erfordert.

Bey dem allen, ſo groß auch unſer Vorzug heutiges Tages vor den Spaniern iſt, ſo können wir doch nicht in Abrede ſeyn, daß ſie in der Schauſpielerkunſt unſere erſten Wegweiſer geweſen ſind; und hätten ſie uns nicht Anlaß gegeben, den Sophocles und Terenz zu leſen, vielleicht hätten wir uns nie einfallen laßen, ſelbigen nachzuahmen. In den guten Spaniſchen Schriftſtellern iſt es, wo die Unſeren die unzählbaren Schönheiten fanden, welche ſie auf unſeren Bühnen verſchwendet haben. Lopez de Vega, und Calderon, haben Schüler unter uns aufgezogen. Der einzige Name vom Cid zeiget, aus welcher Sprache Corneille ſein Urbild genommen habe. Moliere ſelbſt, der Schöpfer unſerer Comedie, hat er nicht aus

eben dieſen Quellen geſchöpfet? Wahr iſt es, daß da die Schüler ſich über ihre Meiſter erhoben haben, ſie heutiges Tages die Muſter derjenigen ſeyn könnten, die ihre Beyſpiele geweſen ſind.

Außer den Schauſpielen bey Hofe, wo die Theaterſäle höchſt unanſtändig ſind, ſo wohl wegen ihrer Finſterniß, als wegen der Unreinlichkeit, und des Geſtankes, giebt es in Madrid noch zwey Bühnen, die mit einander ſcheinen zu wetteifern, welche das ſchlechteſte unter ihnen iſt. Ihre beſte Art von Schauſpielen beſteht in dem niedrig=comiſchen: die übrigen Comedien ſind einſchläfernd, und die Sprache, beſonders der Weiber, weil ſie durch die Naſe reden, iſt unerträglich. Die Aufzüge werden durch poßenhafte Zwiſchenſpiele unterbrochen, welche aus dem Stegreiſe hergenommen werden. Die Spaniſchen Schauſpieler ſind in dieſer Art von Vorſtellung ungemein geſchickt, und haben viele natürliche Gaben dazu. Dieſe Stücken, die eine laute Freude veranlaßen, ſind gemeiniglich mit lächerlichen Anmerkungen, und Satyren untermengt. Zuweilen endigen ſie ſich mit Arien, im Italieniſchen Geſchmacke verfertiget. Die Muſik iſt

ziemlich

ziemlich gut; aber die Stimmen ſind abſcheulich; nicht eine einzige Schauſpielerinn verſteht Muſik. Ich rede hier nicht vom Hoftheater, unter der Aufſicht des **Farinelli**, welcher den Staat regiret, und einer der beſten Opern in Europa vorſtehet.

Ich bin, u. ſ. w.

Madrid, den 21 Februarii, 1755.

Der 198 Brief.

Fortſetzung von Spanien.

Es iſt Zeit, Madame, daß ich in die genaueren Umſtände meiner Reiſe eingehe, und Ihnen Rechenſchaft gebe von dem, was ich von Lißabon bis nach Madrid, auf dem Wege über Elvas, Badajoz, Merida, Truxillo, Talavera-la-Reina, und Toledo, geſehen habe. Man ſchift ſich auf dem Tejo ein, welcher an dieſem Orte über zwey Stunbreit iſt, und kommt nach Aldea-Galega, das auf der andern Seite des Flußes legt. Den erſten Tag nimmt man ſein Nachtlager zu **Venta-Nova**, wo Se. Portugieſiſch

Maje-

Majeſtät einen Palaſt haben erbauen laßen, als Sie Sich, wegen der doppelten Vermählung zwiſchen Portugal und Spanien, nach Elvas erhoben. Dieſes Gebäude, welches nicht vollendet iſt, hat einen ſehr großen Umfang. Es ſind Ställe für drey tauſend Pferde daſelbſt, und viele Küchen, mit Caminen in der Mitte, wo man auf allen vier Seiten braten kann. Die Zimmer ſind ohne Meublen; und man ſieht nichts darinnen, als etliche Gemälde an den Decken. Der König hat nicht mehr als zweymal daſelbſt geſchlafen; und eigentlich zu reden, iſt es nichts als ein königliches, prächtiges Wirthshaus, zum Dienſte des Hofes.

Zwiſchen Elvas, und Badajoz, iſt der kleine Fluß Caya, welcher die Gränze zwiſchen beyden Reichen machet. Weil verboten iſt, Gold aus Portugal mit zu nehmen, ſo weiß man nicht, was man anfangen ſoll, wenn man auf dieſe Gränze kommt, und unvorſichtig genug geweſen iſt, ſich damit zu beläſtigen. Geſetzt auch, es wäre nicht ſchwer, es ohne Gefahr heraus zu bringen, ſo iſt ebenfalls nicht leicht, es in Spaniſche

niſche Piſtolen umzuſetzen, die in dieſem Königreiche nur alleine gelten. Zum Glücke hatte ich mich mit Wechſelbriefen, an Bankiers zu Madrid, verſehen, die mir bey meiner Ankunft in dieſer Hauptſtadt Geld auszahlten. Es iſt nöthig, daß man mehr als einen Wechſelbrief bey ſich habe, um nicht in Verlegenheit geſetzt zu werden; denn da dieſe Briefe öfters proteſtiret werden, ſo iſt gut, daß wenn es mit dem einem fehlet, man ſich der anderen bedienen könne.

Auch muß man ſeine Maasregeln nehmen, wenn man mit den Mauleſeltreibern handelt. Erſtlich muß man den Wagen wohl unterſuchen; den Eigenthümer anhalten, daß er ſelbſt fahre; ihm ein Verzeichniß der Tagereiſen, die er zu thun Willens iſt, abfordern; ihm nichts voraus bezahlen; und wenn er noch einen Knecht mitnimmt, muß er ihn zeigen. Es iſt gefährlich, dieſen Leuten zu trauen, ſie müßten denn bekannt ſeyn, und eine gute, tüchtige Caution ſtellen. Inſonderheit iſt zuträglich, daß der Fuhrmann nicht erfahre, was für Sachen, und Geld, man bey ſich habe. Auch iſt es gut, einen Paß von dem Spaniſchen Miniſter, der in Lißabon reſidiret, mit zu nehmen. Nimmt

man nun alle dieſe Vorſichten in Acht, ſo kann man ſich ſicher auf den Weg machen, und hat ſo gar keine Straßenräuber zu befürchten; denn ſie fallen nicht leicht einen bekannten Fuhrmann an, deßen Verluſt groſſe Unterſuchungen nach ſich ziehen würde.

Eine Chaiſe, mit vier Maulthieren beſpannet, brachte mich von Elvas nach Badajoz. Ich hatte mich gehütet, nichts von verbotenen Waaren mit zu nehmen. Die Kutſcher, wenn ſie merken, daß man dergleichen Sachen bey ſich führet, pflegen die Zollbedienten davon zu benachrichtigen. Sie haben eine ſtumme Sprache unter ſich, und beſondere Zeichen, wodurch ſie ſich verſtändlich machen. Vielmal iſt ein einzigesmal Klatſchen mit der Peitſche, das auf eine gewiße Art geſchieht, hinlänglich, ſie zu unterrichten; und die Reiſenden, wenn ſie ihre Sachen im geringſten zu erkennen geben, werden von dieſen Schelmen verrathen. Bey meiner Abreiſe von Elvas hatte ich etwas Portugieſiſches Gold in Spaniſche Piaſtres, mit fünfe von Hunderten Verluſte, umgeſetzet. Die Prieſter treiben dieſen Wucher; und läßt man ihnen nicht alle ſein

Gold

Gold, ſo ſind ſie die erſten, die einen verrathen.

So bald ich in Badajoz angekommen war, machte ich wegen eines Wagens Anſtalt, und brauchte dabey alle oben erwähnte Vorſichten. Badajoz, die Hauptſtadt der Provinz Eſtremadura, liegt auf einer Höhe am Fluße Guadiana, und hat nichts merkwürdiges, als eine vortrefliche Brücke, noch von der Römer-Zeit, die aus dreyßig Bögen beſteht, ſieben hundert Schritte lang, vierzehn breit, und vollkommen gerade iſt. Die Stadt wird durch einige neue Werke vertheidiget: unerachtet ſie ſich aber rühmet, zwey Belagerungen ausgehalten zu haben, ohne erobert worden zu ſeyn, ſo dünkt mir doch, ſie würde einem tapfern Angriffe ſchwerlich widerſtehen, ja ſich vielleicht einer ſtreifenden Partey nicht einmal widerſetzen können. In alten Zeiten hieß ſie Pax Augusta; und aus dieſem Namen haben die Mauren, die in ihrer Sprache kein P haben, erſtlich Bax Aujos, hernach Badajos, gemacht. Ihre Gegend iſt ſehr fruchtbar, und die ganze Landſchaft mit Weinſtöcken, Citronen- Pomeranzen- und Oliven-Bäumen beſetzet. Man zieht auch vieles Vieh

daſelbſt auf, und inſonderheit Schaafe, welche ſehr feine und koſtbare Wolle tragen. Uebrigens iſt die Stadt nicht groß; und man rechnet mehr nicht als viertauſend Einwohner. Die Häuſer ſind hübſch gebauet, und die Gaßen ziemlich breit. Die Cathedralkirche, ſo wie des Statthalters Haus, ſtehen auf dem Waffenplatze. Die übrigen Kirchen gehören zu den drey Kirchſpielen, und zu etlichen Klöſtern.

Man iſt in Badajoz übel beherberget, und muß für ſeine Bekóſtigung ſelbſt ſorgen. Dieſer Gebrauch iſt faſt in allen Städten von Spanien eingeführet, daher man an denen Oertern, wo die Fuhrleute Mittags, und Abends füttern, vor dem Wirthshauſe eine Art von kleinem Markte findet, wo Küchenſachen, Fleiſch, und Wildpret, verkaufet werden. Zuweilen geht man auch zu dem Becker, und in die Fleiſchbänke; man findet aber nicht allezeit, was man verlanget. Man muß Sorge tragen, große Flaſchen in ſeinem Wagen mit zu führen, um ſie in den Wirthshäuſern mit Weine füllen zu laßen; ſonſt läuft man Gefahr, durch die gewöhnlichen kupfernen, übel verzinnten Krüge, worinnen ſich der Grünſpan anleget,

get, vergiftet zu werden. Das Eßen muß man ſich ſelbſt machen, denn der Wirth giebt leicht nichts als das Bette. In der Jahreszeit der jungen Erbſen verſieht man ſich reichlich damit, und macht ſie unterweges zum Zeitvertreibe aus. Die Küchengewächſe haben einen vortreflichen Geſchmack, auch wenn man ſie roh ißt. Wenn man ein wenig ſorgfältig iſt, ſo fehlt es einem niemals an dieſer Art von Speiſen: ja man behält noch übrig, um denen Einſiedlern davon zu geben, welche man auf dem Wege antrift, und die den Reiſenden Waßer anbieten. Man muß ſich vor dieſen falſchen Heiligen in Acht nehmen; denn ſie bitten um ein Allmoſen, wenn ſie glauben, die ſchwächſten zu ſeyn, ſtehlen aber, wenn ſie zum Unglücke die ſtärkſten ſind.

Ueberall findet man weißes **Bettzeug**; und für das **Bette** bezahlt man nach der Menge der Matrazzen, die man verlangt. Man bekommt zwey für vier Sols, und nimmt ihrer ſo viel, als man will: man legt ſie über einander, und wenn man fortreiſet, giebt man eine Kleinigkeit für den **Guaſto**, das heißt, für die Mühe, die man gemacht hat. Ich habe Franzoſen geſehen, welche

dieſe Art von Einrichtung derjenigen vorgezogen haben, wo man nach der Willkühr eines elenden Koches eßen, das was man übrig läßt noch bezahlen, und ſich mit einer Magd herumſtreiten muß, um weißes Bettzeug zu bekommen. Die Betten ſind allezeit reinlich, weil ſie aus zwey Bänken, und etlichen Bretern beſtehen, worauf man die Matrazzen legt. Man wird daher weder von Flöhen, noch Wanzen, heimgeſuchet, wie in den meiſten unſerer Wirthshausbetten, die mit Vorhängen verſehen ſind. Wenn verſchiedene Reiſende einen Weg zu machen haben, warten die Kutſcher auf einander, und fahren zuſammen ab, um ſicherer vor den Straßenräubern zu ſeyn.

Die nächſte merkwürdige Stadt nach Badajoz, iſt **Merida**. Sie wurde vom Kaiſer Auguſtus erbauet, und den alten ausgedienten Soldaten eingeräumet. Dieſe nenneten ſie Emerita Augusta, daraus ihr gegenwärtiger Name entſtanden iſt. Vor dieſem war ſie die Hauptſtadt der Provinz, und der Erzbiſchöfliche Sitz von Portugal. Beyde Vorrechte wurden ihr durch den Einfall der Mauren entzogen, welche ſie viele Jahrhunderte inne gehabt haben.

Die

Die Römer baueten über die Guadiana, woran ſie liegt, eine ſchöne Brücke, die von einer Ueberſchwemmung weggeführet wurde; und in der Stadt errichteten ſie eine prächtige Waßerleitung, davon noch einige Ueberbleibſel vorhanden ſind. Man ſieht auch noch andere Ruinen, welche ihren alten ehemaligen Flor beweiſen. Ferner empflehlt ſie ſich durch ihre Kirchenverſammlungen, und Märtyrer. Man ſagt von einer heiligen Eulalia, einem Mägdgen von zwölf Jahren, welche der Dichter Prudentius in ſeinen Verſen beſungen hat, wo er eine lange Erzählung ihrer Leiden macht. Merida, als eine Gränzſtadt, iſt befeſtiget, und hat ein Schloß, nebſt einigen neuen Werken. Man rühmet die Annehmlichkeit ihrer Gegend, die Güte ihrer Früchte, die Vortreflichkeit ihrer Weide, die Menge ihrer Viehheerden, vornehmlich aber die ausnehmende Frömmigkeit ihrer Einwohner.

Truxillo liegt in Bergen auf der Anhöhe eines Hügels, und wird oben, auf der Höhe, von einer Feſtung vertheidiget. Ihr Name kommt aus dem Lateiniſchen Turris Iulia, weil ſie vom Julius Cäſar ſoll angeleget worden ſeyn. Sie rühmet ſich, der

Geburtsort des unſterblichen Pizarro zu ſeyn, welcher Peru erobert hat; und man zeiget ſeinen Palaſt noch daſelbſt. Der Ueberwinder von Mexico, der berühmte Cortes, war aus eben dieſer Provinz; zwey Helden, denen Spanien die Vermehrung ſeines Ruhmes, die Größe ſeiner Macht, und den Ueberfluß ſeines Goldes, zu danken hat. Eſtremadura iſt auch das Vaterland des Velaſco-Nunnez de Balbao, welcher das Süd-Meer entdecket, und mit eben ſolchen Ceremonien Beſitz davon genommen hat, wie der Doge zu Venedig, wenn er ſich mit dem Adriatiſchen Meere vermählet.

Truxillo führet den Titel einer großen Stadt, (Ciudad,) und hat ſechs Kirchſpiele, zehn Klöſter, darunter viere den Mönchen gehören, einen Policeyrichter, und Corregidores. Ehedem hatten in Spanien nur die biſchöflichen Städte die Ehre, große Städte (Ciudades) genennet zu werden. In der Folge erweiterten die Könige dieſes Vorrecht, welches unter andern auch das Recht giebt, Abgeordnete auf die Reichstage zu ſchicken, durch Corregidores regiret zu werden, und andere Städte unter ihrer Gerichtsbarkeit zu haben. Diejenigen, wo ſich einer

einer dieſer oberſten Juſtizbeamten nicht befindet, haben einen Alcalde=mayor, nebſt etlichen Regidores, welches die Beyſitzer oder Räthe ſind, und derer Rechtsſprüche durch Appellationen an die königliche Audiencia, (Audiencia Real,) an die Kanzeley, (Chancilleria Real,) an den königlichen Rath, (Conſejo Real,) oder an andere Tribunale, nach Beſchaffenheit der Sachen, gelangen. Die Städte, welche des Titels einer großen Stadt nicht genießen, haben ihre Alcaldes, ihre Bayles, und Schultheißen, derer Rechtsſprüche vor die Corregidores gehören.

Zwiſchen dieſen Spaniſchen Richtern, und unſeren Beyſitzern der Oberlandgerichte (Préſidiaux,) iſt dieſer Unterſchied, daß letztere mit nichts als Rechtsſachen zu thun haben, jene hingegen noch alles beſorgen müſſen, was zur innerlichen Ordnung einer Stadt gehöret. Ein **Corregidor** iſt zu gleicher Zeit Landesverweſer, Amtmann, Poliєeyrath, Richter unter der Bürgerſchaft, Schöppe, Schulze, Richter der Kaufleute, ja öfters, wenn es keine Feſtung iſt, Commendant, und Gouverneur. Er ordnet und befiehlt alles mit Zuziehung der Regidores und Alcaldes, mit welchen er bey wichtigen

Sachen in den Verſammelungen berathſchla-
get; bey gemeinen Vorfällen aber fragt er niemanden um Rath. Das, was ich von dieſer Magiſtratsperſon ſage, verſteht ſich auch von den geringern Alcaldes in den Marktflecken. Der Corregidor kann ſein Amt nicht an dem Orte verwalten, wo er gebohren iſt; der Regidor hingegen muß nothwendig daſelbſt gebohren ſeyn.

Die Stadt Talavera, mit dem Beynamen la Reyna, weil ſie das Eigenthum einer Königinn von Caſtilien war, iſt der erſte Ort, den man antrift, wenn man aus Eſtremadura kommt. Ihre Lage an dem Tajo macht ſie zur Handlung geſchickt; und unter ihren Einwohnern giebt es eine große Menge vornehmer Leute. Ihre Gaßen ſind breit, und die Häuſer ziemlich hübſch; auch ſieht man hier, wie in allen Spaniſchen Städten, viele Kirchen und Klöſter. Sie wird von einer Feſtung beſchützet; und die Erzbiſchöffe von Toledo, welche die weltliche Gerichtsbarkeit daſelbſt ausüben, halten einen Groß-Vicarius. Man macht hier Fayance, die faſt ſo gut iſt als Porcelain; und vor nicht länger als zwanzig Jahren hat man eine Goldmine entdeckt. Hier iſt auch

die

die reichſte Gold- und Silber-Manufactur von Stoffen, in ganz Spanien. Der König, der ſich dieſer Stadt beſonders annimmt, ſucht ſie durch allerhand Aufmunterungen, und Freyheiten empor zu bringen.

Eine Unpäßlichkeit, die meinem Kutſcher zuſtieß, nöthigte mich, zwey Tage hier zu verweilen. Ich nutzte alſo dieſen Umſtand, und die Nachbarſchaft, und beſuchte das Kloſter St. Juſti, welches Kaiſer Carl V durch ſein daſiges Kloſterleben berühmt gemacht hat. Ein Mönch, der mir den Ort zeigte, wo dieſer geweſene Kaiſer gewohnt hat, ſagte auf eine höhniſche Art zu mir: „hier iſt die traurige Einſamkeit, wo dieſer ſchwach am Verſtande, und fromm gewordene Monarch ſeine Tage hinbrachte, Uhren zu zerlegen, die Mönche zu plagen, ſich zu geißeln, die Wände ſeiner Zelle mit Zetteln, über die Vorherbeſtimmung und Gnadenwahl, zu behängen, ſich über die Aufgebung ſeiner Kronen zu betäuben, und ſolche zu bereuen. Hier ſpielte er die Comedie ſeiner Beerdigung, legte ſich in einen Sarg, ſang für ſich das De profundis, und zeigte alle Ausſchweifungen eines zerrütteten Gehirnes. Als ihn einsmals die Reihe traf, die jungen Novizen früh zur

Met-

Metten zu wecken, und er einen von ihnen, der ſich nicht ermuntern konnte, zu ſtark ſchüttelte, ſagte dieſer zu ihm: „haben Sie denn die Ruhe der Welt noch nicht genug geſtöret, daß Sie hierher kommen, und Leute beunruhigen, die der Welt entſaget haben“?

Ehe man nach Toledo kommt, findet man Ueberbleibſel eines Römiſchen Amphitheaters. Spanien iſt ſolcher alter Denkmale voll, welche aber mit den Amphitheatern unſerer Schauſpielſäle nichts ähnliches haben. Die unſerigen ſind, wie Sie wißen, erhabene Plätze, dem Theater gegen über, von welchen man die Handlungen der Schauſpieler bequem ſehen kann; da hingegen, bey den Alten, es weitläufige, runde, oder länglich runde Gebäude waren, wo der Schauplatz mit verſchiedenen Reihen Stufenweiſe erhöhete Sitze, nebſt inwendig und auswendig angebrachten Bogengängen, eingefaßt war, und zu den Schauſpielen für das Volk, oder zu den Zweykämpfen der Fechter, auch der wilden Thiere, u. dgl. dienete. Das Amphitheater des Veſpaſianus, Coliſeum genennt, und das zu Verona, ſind die berühmteſten des Alterthums. Ein Franzoſe

muß

muß aber auch nicht vergeßen, das zu Nimes anzuführen.

Toledo, ehedem die Hauptſtadt des Weſtgothiſchen Reiches, hernach aber einer eigenen Monarchie unter den Mauren, war eine alte Römiſche Colonie. Der gemeinen Sage nach ſoll ſie von denen aus der Babyloniſchen Gefangenſchaft zurückgekommenen Juden erbauet worden ſeyn. Cäſar hat einen Waffenplatz daraus gemachet, und Auguſtus einen kaiſerlichen Gerichtshof daſelbſt angeleget. Die Gothen vergrößerten ſie, die Saracenen verſchönerten ſie, die Caſtilianer befeſtigten, und verzierten ſie mit einem prächtigen Schloße, endlich war ſie lange Zeit die Reſidenz ihrer Könige, und noch heutiges Tages iſt ſie eine der vornehmſten Städte in Neu-Caſtilien. Der Tajo, der zwiſchen ſteilen Felſen fließt, umgiebt ſie auf zweyen Seiten, und das Uebrige der Stadt iſt mit alten Mauern, und vielen Thürmen verſehen, welche noch von den Weſtgothen und Mauren aufgeführet ſeyn ſollen. Ihre Lage auf einem Berge macht, daß ſie uneben iſt, und man beſtändig auf und abſteigen muß. Die Gaßen ſind enge; die Häuſer aber ziemlich hübſch. Man findet ſo gar präch-

prächtige Gebäude, womit einige große Plätze eingefaßet ſind. Das königliche Schloß iſt in den letzten Kriegen verwüſtet worden; es ſind aber noch anſehnliche Ueberreſte davon ſtehen geblieben, woraus man auf deßen ehemalige Pracht ſchlüßen kann. Es nimmt einen der äußerſten Theile der Stadt ein, und ſteht auf einem Felſen, von dem man die ganze Landſchaft entdecket. Es beſtund aus vier großen Hauptgebäuden, mit Flügeln. In die Zimmer kam man vermittelſt einer großen Treppe, die man noch itzt, hinten im Hofe, ſieht, und deßen ganze Breite einnimmt.

Toledo iſt in drey und zwanzig Quartiere abgetheilet, aber nach ſeiner Größe nicht genug bevölkert. Kaum zählet man fünftauſend Familien, in ſieben und zwanzig Kirchſpiele abgeſondert, davon zweye den Mozarabiſchen Kirchengebräuchen folgen. Ich muß Ihnen erklären, was dieſe Gebräuche ſind, und ihren Urſprung deutlich machen.

Nach der Bekehrung der Arianiſchen Gothen zu dem Catholiſchen Glauben, richtete der heilige Iſidorus, Erzbiſchof von Sevilla,

den

den Gottesdienſt bey ihnen ein, und verfertigte auf Befehl der Toledaniſchen Kirchenverſammlung Meß- und Gebeth-Bücher, die auch in allen Kirchen von Spanien eingeführet wurden. Dieſe Anordnuug dauerte bis auf den Einfall der Mauren, da die Chriſten zerſtreuet wurden. Die von Toledo erhielten die Freyheit, in der Stadt zu bleiben, und wurden Mozarabes genennet, von Moza, dem Anführer der Saracenen, welcher ihnen erlaubte, bey ihrer Religion zu bleiben. Sie behielten das Meßbuch des heil. Iſidorus; und erſt nach Vertreibung der Ungläubigen ſchlug man ihnen vor, den Römiſchen Kirchengebrauch anzunehmen. Die Geiſtlichkeit, der Adel, und das Volk, aus Verehrung für den alten Gebrauch, ſetzten ſich dawider; und es veranlaßete vielen Streit, um auszumachen, welche von beyden Liturgien, die Römiſche, oder die Mozarabiſche, diejenige Einrichtung hätte, welche Gott am gefälligſten wäre. Nach dem Geſchmacke der damaligen unwißenden und barbariſchen Zeiten, wurde beſchloßen, daß dieſer Streit durch einen Zweykampf ſollte entſchieden werden. Zwey Kämpfer, von oben bis unten geharniſcht, erſchienen auf

dem Platze. Der Hof begünſtigte den Römiſchen Gebrauch; die Gegenpartey aber ſiegte, und die ganze Stadt zweifelte nicht, Gott habe ſich für die gute Sache erklaret. Weil aber die Waffen veränderlich ſind, war man der Meynung, noch eine andere Probe zu verſuchen. Nach verſchiedenen Faſttagen, Proceßionen, und Gebethen, ließ man ein großes Feuer anzünden, und beſchloß, man wollte von jeder Liturgie ein Exemplar hineinwerfen, und dasjenige, welches den Flammen widerſtehen würde, ſollte in allen Kirchen eingeführet werden. Das Mozarabiſche Meßbuch triumphirte abermals; denn, wenn man den Spaniern glaubet, ſo wurde es nicht einmal beſchädiget, da hingegen das andere zu Aſche verbrannte. Weil aber der Hof auch dieſesmal nicht zurück ſtehen wollte, und, unerachtet des Wunderwerkes, beharrete, des heil. Iſidorus Meßbuch abzuſchaffen, wendete er alle mögliche Liſt und Nachdruck an, dieſe Entſcheidung zum zweytenmale zu verwerfen; und der Gebrauch des Mozarabiſchen Kirchenbuches wurde nicht weiter als in etlichen Kirchen verſtattet. Nach und nach verlor dieſer Kirchendienſt ſein Anſehen; ja das Andenken davon würde gänz-

gänzlich erloſchen ſeyn, wenn nicht der Cardinal Ximenes, als Erzbiſchof von Toledo, ihn zu Anfange des ſechszehnten Jahrhundertes wieder erneuert hätte. Er ſtiftete eine Domkirche, mit zwölf Domherren, und einem Dechante, welche dem Mozarabiſchen Kirchendienſte folgen, und wendete funfzigtauſend Thaler auf, um Meßbücher, und Breviere, drucken zu laßen.

Die nach Gothiſcher Art gebauete Cathedralkirche von Toledo iſt die wichtigſte Kirche in Spanien, und eine der reichſten in der Chriſtenheit. Der **Erzbiſchof**, der zugleich Primas des Reichs, Großkanzler von Caſtilien, und gebohrner Staatsrath iſt, hat über zwölfmal hunderttauſend Livres Einkünfte. Der itzige Prälat genießt dieſe Summe nicht ganz: ich habe anderswo geſaget, daß der Infant, Don Ludwig, bey Niederlegung dieſer Erzbiſchöflichen Würde, ſich einen jährlichen Gehalt davon vorbehalten habe. Der Erzbiſchof iſt Herr von ſiebenzehn Städten, oder Marktflecken, und von einer unzählichen Menge Dörfer. Wenn er von ſeiner Würde Beſitz nimmt, und ſeinen Einzug zur Einweihung hält, ſo iſt der Gebrauch, daß die Geiſtlichkeit, und die vor-

nehmſte Bürgerſchaft, ihm auf eine Stunde weit von der Stadt entgegen gehen. Die Domherren, welche auf koſtbar geputzten Maulthieren, und ihre Stallbedienten vor ihnen herreiten, kommen und küßen ihm die Hand; der Statthalter aber, nebſt den vornehmſten Magiſtratsperſonen, complimentiren ihn. Man führet ihn in Ceremonie bis an die Thüre der Cathedralkirche, deren Vorrechte er zu beobachten, und zu erhalten verſpricht. Neben dieſer iſt ſein Erzbiſchöflicher Palaſt, deßen Koſtbarkeit mit der Würde und den Einkünften des reichen Prälaten, der ihn bewohnt, übereinkommt.

Die Schätze dieſer Kirche und ihres Capitels geben dem Reichthume des Erzbiſchofs nichts nach. Die meiſten Altäre, und die dahin gehenden Stufen, ſind von vergoldetem Silber; die Menge Perlen, Diamante, und Edelſteine, welche in den Sacriſteyen aufbehalten werden, ſind von unſchätzbarem Werthe. Unter andern ſieht man vier große Figuren, von zwey Fuß im Durchſchnitte, die vier Theile der Welt vorſtellend, welche auf zwey Kugeln ſtehen, und mit allen denen verſchiedenen Arten von Edelſteinen verzieret ſind, die in denen Ländern,

wel-

welche ſie andeuten, angetroffen werden. Die Kugeln ruhen auf Fußgeſtellen; und alles iſt von gediegenem Silber, die Fußgeſtelle, die Kugeln, und die Figuren. Es iſt ein Geſchenk von der Königinn, Marie Anne, von Pfalz-Neuburg, der zweyten Gemahlinn Carls II. Ich will nichts ſagen von der unendlichen Menge Reliquienkaſten, und Behältnißen, Vaſen, Lampen, Rauchfäßern, Leuchtern, Kreuzen, Statuen, Biſchofsſtäben, und Kronen, von Golde, Silber, und vergoldet, wovon alle Schränke voll ſind. Nebucadnezar, und Titus, haben nicht mehrere Reichthümer aus dem Tempel zu Jeruſalem weggeführet. Ein Miniſter von Philipp V that den Vorſchlag, man ſollte dieſe ungeheure Maſſe Goldes und Silbers, die wie tod und vergraben wäre, zum Vortheile des Staates circuliren laßen: die Pfaffen und Mönche aber widerſetzten ſich, und fanden hernach Mittel, dieſen Miniſter gehäßig zu machen, ſo, daß er abgeſetzet wurde.

Der Cardinal Ximenes iſt einer von denen, welche das meiſte zur **Verſchönerung** dieſer Kirche beygetragen haben. Den Saal des Kapitels zierte er mit den Bildniſ-

ſen aller Erzbiſchöffe von Toledo, ließ goldne und ſeidene Tapezereyen machen, und Silberwerk, welches wegen der Schönheit und Vortreflichkeit der Arbeit nicht weniger ſchätzbar war, als wegen der Materie. Man ſieht auch einige merkwürdige Schildereyen, unter anderen ein Gemälde von Titian.

Die **Einkünfte** des **Capitels** rechnet man auf funfzehnmal hundert tauſend Franken, (400000 rthl.) Die erſte Würde, des Groß-Archidiaconus, trägt wenigſtens vierzigtauſend Thaler ein; und die vom Groß-Dechante, dreyßigtauſend. Es ſind beym Capitel vierzehn Dignitarii, vierzig Canonici, funfzig Präbendati, und eben ſo viel Capläne: die ganze Geiſtlichkeit, Kirchendiener, Chorknaben, und Aufwärter darunter begriffen, beſteht ohngefähr aus ſechshundert Perſonen, derer Einkünfte über zwey Millionen und fünfmal hundert tauſend Livres betragen. Ehedem war das Capitel regulär, hielt ſich zu dem Orden des heil. Auguſtinus, und lebte mit dem Erzbiſchoffe in Gemeinſchaft; nachdem aber allerhand Unordnungen darinnen einriſſen, hielt man für beßer, es in ein weltliches Stift zu verwandeln, und es nicht länger einer Lebensart zu über-

überlaßen, die den Vorſchriften der Einſetzung ſo ſehr zuwider war.

Man zählet in Toledo acht und dreyßig Ordensgeſellſchaften, nämlich ſiebenzehn Mönchs- und ein und zwanzig Nonnen-Klöſter. Das Kloſter des heil. Franciſcus, von Ferdinanden und Iſabelle geſtiftet, iſt das vornehmſte darunter. Man erzählet als etwas Merkwürdiges, daß Ximenes, der unter dieſer Regirung Erzbiſchof, Cardinal, und erſter Staatsminiſter wurde, das erſte Noviciat in dieſem Kloſter gehalten hat. An der Stadtmauer, neben dem Kloſter, ſieht man ungeheuere Ketten, woran die Mauren, vor ihrer Vertreibung, die Chriſtenſclaven legten.

Was noch heutiges Tages dieſer alten Hauptſtadt zum Ruhme gereicht, ſind die vielen Kriege, die ſie ausgeſtanden hat, und die Menge der Kirchenverſammelungen, welche daſelbſt gehalten worden ſind. Die erſte wurde im Jahr 400, wider die Priſcillianiſten angeſtellet, derer Ketzerey ihren Anfang in Spanien genommen hatte. Ihre Lehre kam theils mit der Manichäer, theils mit der Gnoſtiker ihrer überein. Gleich dem erſten glaubten ſie ein böſes Weſen, als die

Triebfeder der Materie und ihrer Unvollkommenheiten; gleich den zweyten, billigten ſie ein freyes, und lůderliches Leben. Die Nacht über hielten ſie ſchåndliche Zuſammenkünfte, wo Månner und Weiber, Mågdgen, und Jünglinge, ſich nackend einfanden, und ſich ohne Unterſchied des Alters, Geſchlechts, oder der Verwandtſchaft, vermiſchten. Priſcillianus, das Haupt dieſer Secte, ein edeler und reicher Spanier, wurde auf Befehl des Kaiſers Maximus, den er für einen unrechtmåſigen Regenten gehalten hatte, zum Tode verurtheilet.

In einer andern zu Toledo, im Jahre 638, gehaltenen Kirchenverſammelung wurde ausgemachet, daß kein König von Spanien den Thron beſteigen ſollte, er habe denn verſprochen, den Catholiſchen Glauben aufrecht zu erhalten. Bey einer andern, im Jahre 1473, wird den Geiſtlichen unterſaget, Trauer anzulegen; den Biſchöfen aber wird angedeutet, nicht öffentlich ohne Mantel und biſchöflichem Rocke, zu erſcheinen, ſich auch nicht in Seide zu kleiden. Eine andere Verordnung befiehlt, daß diejenigen, welche im Zweykampfe umkommen, oder an derglei-

chen Wunden ſterben, nicht als Geiſtliche ſollen beerdiget werden.

Toledo iſt öfters durch innerliche Kriege und Unruhen heimgeſuchet worden. Die Zwiſtigkeit, welche unter der Regirung Carls V ausbrach, verdienet inſonderheit angemerket zu werden. Die in Gallicien verſammelten Stände hatten dieſem Fürſten ein freywilliges Geſchenk zugeſtanden, ohne daß man ihnen, wegen verſchiedener eingebüßter Freyheiten, Genugthuung verſchaffete. Die Toledaner, als Beſchützer der allgemeinen Caſtilianiſchen Freyheit, ergriffen die Waffen, und belagerten das Schloß mit ſolchem Nachdrucke, daß der Commendant ſich ergeben mußte. Durch dieſen glücklichen Erfolg aufgemuntert, ſetzten ſie alle diejenigen ab, welche dem Hofe ergeben zu ſeyn ſchienen. Sie errichteten eine bürgerliche Regirungsform, beſtellten in jedem Kirchſpiele Abgeordnete, und wurben zu ihrer Vertheidigung Truppen. Ihr vornehmſter Anführer war Don Juan de Padilla, der älteſte Sohn des Comthurs von Caſtilien, welcher, nebſt vielem Stolze und Tapferkeit, Gaben beſaß, die bey unruhigen Zeiten einen

Mann bis zur höchſten Gewalt erheben konnten.

Die erſte Verlegenheit war, Geld ausfindig zu machen, um dieſe Armee zu bezahlen. Die Frau des Padilla, von einer mehreren Kühnheit belebet, als die gewöhnlichen abergläubigen Meynungen ihres Geſchlechtes verſtatten, that den Vorſchlag, ſich des reichen Schmuckes der Cathedralkirche von Toledo zu bemächtigen: um dieſem Vorhaben aber allen Schein der Unanſtändigkeit, wodurch das Volk hätte geärgert werden können, zu benehmen, begab ſich Donna Maria, dieß war der Name dieſer Frau, mit allen Leuten ihres Hauſes, in Proceßion, und in Trauerkleidern, in die Kirche, weinete, ſchlug ſich an die Bruſt, und bat kniend die Heiligen um Vergebung, daß ſie käme, und ihre Altäre entblöſete. Dieſer Kunſtgrif ſetzte ſie außer den Vorwurf eines Kirchenraubes, und machte, daß das Volk ſich einbildete, die Nothwendigkeit alleine, und der Eifer für die gute Sache, hätte die Gemahlinn des Padilla, mit ihrem größten Widerwillen, zu dieſem ungewöhnlichen Unternehmen gebracht.

Durch

Durch dieſes Hülfsmittel ſtellete Padilla ſeine Truppen in das Feld, und erfocht verſchiedene Vortheile über die königlichen. Allein, er wurde hernach auch geſchlagen, und ſeine durch dieſe Niederlage in Furcht geſetzte Armee nahm bey dem Ausreißen der Soldaten dergeſtalt ab, daß er, um nicht das Unglück dieſes Tages zu überleben, mitten unter die Feinde drang. Vergebens ſuchte er ſeinen Tod auf dem Schlachtfelde: er wurde zu gleicher Zeit verwundet, von dem Pferde gerißen, und gefangen genommen. Man ließ ihn nicht lange in der Ungewißheit ſeines Schickſals; des andern Tages wurde er verurtheilet, den Kopf zu verlieren. Er erhielt die Erlaubniß, an ſeine Gemahlinn, und an die Bürger von Toledo, ſeinem Geburtsorte, zu ſchreiben. Die Erzählung dieſer zwey Briefe, welche allen Einwohnern bekannt ſind, iſt das erſte, womit man die Fremden daſelbſt unterhält.

Der unglückliche Padilla ſchrieb an ſeine Gemahlinn: „Beweinen Sie den Verluſt, den Sie thun; meinen Tod aber beweinen Sie nicht: er iſt zu Ruhmwürdig, als daß er ſollte bedauert werden. Ich vermache Ihnen meinen Geiſt; er iſt der einzige Reich-

thum, der mir übrig bleibt; und Sie werden ihn annehmen, als das was Sie in der Welt am höchſten ſchätzen. Ich ſchließe, um die Geduld des Scharfrichters, der auf mich wartet, nicht zu ermüden, und keinen Verdacht zu erwecken, als verlängerte ich meinen Brief, um noch einige Friſt meines Lebens zu gewinnen".

Die hohe Einbildung, welche die Einwohner zu Toledo von ihrer Stadt haben, äußert ſich gleich in denen erſten Worten, welche Padilla an ſie ſchreibt: „Du, die Krone von Spanien, und der Glanz der ganzen Welt! Du, die Du ſeit der mächtigen Gothen Zeiten frey geweſen biſt, und Dein und fremdes Blut vergoßen haſt, um Deine und Deiner Nachbarn Freyheit zu erwerben, ich bitte Dich, als meine Mutter, mein Leben, das ich itzt verlieren werde, anzunehmen, weil mir Gott nichts koſtbareres gegeben hat, das ich Dir opfern könnte. Ich bin weniger begierig zu leben, als Deiner Hochachtung würdig zu ſeyn. Hat das Schickſal nicht gewollt, daß mein Unternehmen unter die glücklichen und berühmten Thaten Deiner übrigen Einwohner gezählet würde, ſo muß man es meinem Unglücks-

ſter-

ſterne, und nicht meinem Willen, zuſchreiben. Was mir aber noch den ſüßeſten Troſt giebt, iſt, daß ich, als das geringſte Deiner Kinder, den Tod für Dich erleiden ſoll, Du hingegen andere in Deinen Schooſe nähreſt, welche im Stande ſeyn werden, mich zu rächen".

Der Tod des Padilla machte der Empörung noch kein Ende. Seine Wittwe, an ſtatt ſich einer kindiſchen Traurigkeit zu überlaßen, nahm ſich vor, ihren Gemahl zu rächen, und die gerechte Sache, für welche er ſich aufgeopfert hatte, auszuführen. Die Achtung, welche man für ihr Geſchlecht hatte, oder vielmehr die Bewunderung, welche ihre Tapferkeit einflößte, machten, daß ſie die Gemüther unter dem Volke eben ſo wohl zu gewinnen wußte, als ihr Gemahl. Sie ſchrieb Briefe; ſie ſchickte Kundſchafter aus, um den Eifer und die Hofnung ihrer Partey aufzumuntern. Sie wurb Soldaten, und nahm aufs neue ihre Zuflucht zu der Kirche, um das zu ihrem Unterhalte benöthigte Geld zuſammen zu bringen. Sie befohl, daß die Soldaten, an ſtatt der Fahnen, Crucifixe tragen ſollten: ſie gieng in den Straßen von Toledo, und zeigte ihren

in

in Trauer gekleideten Sohn, der noch ein Kind war, und ließ ein Schild vor ihm her tragen, worauf die Hinrichtung ſeines Vaters abgemalet war. Auf ſolche Art erhielt ſie die Einwohner in beſtändiger Bewegung, und verblendete ſie wegen der Gefahr.

Die königlichen Truppen fiengen an, die Stadt zu belagern; aber der ungezähmte Muth der unerſchrockenen Marie wurde dadurch nicht wankend gemacht. Sie vertheidigte ſich tapfer, ſchlug die königlichen Truppen, und behauptete ſich lange wider die Belagerer, bis endlich die Geiſtlichkeit, bey dem Abſterben des Erzbiſchofs, von ihrer Partey abtrat. Die Pfaffen konnten ihr nicht vergeben, daß ſie ſich ihrer Güter bemächtiget hatte, und überredeten dem Volke, ſie hätte einen böſen Geiſt, der unter der Geſtalt einer Mohrinn, alle ihre Kriegsunternehmungen, und Handlungen einrichtete. Die Toledaner, von der langweiligen Belagerung ermüdet, jagten ſie aus der Stadt, und ergaben ſich. Donna Maria flüchtete in die Citadelle, und vertheidigte ſich vier Monate lang; und als ſie aufs äußerſte gegebracht war, hatte ſie noch die Geſchicklichkeit, in verſtellter Kleidung zu entrinnen,

und

und begab ſich nach Portugal, wo ſich ein Theil ihrer Familie aufhielt.

Die Degenklingen-Fabrik in Toledo, welche ſonſt ſo berühmt war, hat von ihrem alten Ruhme viel verloren: doch ſagt man, daß ſie wieder anfängt, ſich zu heben. Die Klingen ſind vortreflich; und man behauptet, daß die vermiſchten Waßer des Xarama, und des Tajo, welche in der daſigen Nachbarſchaft zuſammenfließen, ihnen dieſen Grad der Vollkommenheit geben. Man hat aus jedem Fluße das Waßer beſonders genommen, und gefunden, daß es nicht gleiche Wirkung thut. Das Waßer, welches man in Toledo trinkt, wird auf Eſeln herbey geſchaft, welche ſechsmal des Tages hin und her gehen. Ehedem zog man es, vermittelſt einer Maſchine, aus dem Tajo auf das Schloß, woher es hernach durch die ganze Stadt vertheilet wurde: ſeitdem aber dieſe Maſchine eingegangen iſt, hat man ſie nicht wieder in den Stand zu ſetzen geſorget. Daß dieſe Stadt auf einen Felſen gebauet iſt, wo kein Brunnen kann gegraben werden, iſt wohl aus keiner andern Urſache, als aus Nothwendigkeit, vor dem Feinde ſicher zu ſeyn, geſchehen. Uebrigens hat ſie

mehr

mehr das Anſehen einer Feſtung, als einer Stadt. Die Spanier laßen ſie eingehen; und ſie hat heutiges Tages nichts merkwürdiges, als ihre Alterthümer, und die Cathedralkirche.

Ich bin, u. ſ. w.

Madrid, den 25 Februarii. 1755.

Der 199 Brief.

Fortſetzung von Spanien.

Wenn man nahe an Madrid kommt, ſo ſpüret man, eine Stunde weit, einen Geruch, der den Fremden auf die empfindlichſte Art beſchwerlich wird, den Landeseinwohnern aber angenehm fällt. Man erzählt über dieſen Gegenſtand eine lächerliche Begebenheit. Ein Spaniſcher Herr, der einen Theil ſeines Lebens in Geſandtſchaften zugebracht hatte, und in dieſe Stadt mit der Freude und Eilfertigkeit zurück kam, welche man empfindet, wenn man wieder zu Hauſe iſt, und die ehemaligen geliebten Gegenſtände noch findet, ließ ſich in den unſauberſten

ſten Gaßen herumfahren, und rufte, in der Entzückung ſeiner Sinnen, bey jedwedem Kothhaufen aus: „Dem Himmel ſey Dank! Endlich — endlich ſpüre ich meine Vaterlandsluſt wieder". Die Aerzte geben vor, die Luft ſey zu ſcharf, um eine größere Reinlichkeit zu beobachten, und die Geſundheit der Caſtilianer hänge großentheils von dieſem heilſamen Geſtanke ab. (*)

Unter der Regirung Philipps V ließ der Corregidor von Madrid, Don Francesco de Salcedo, die Gaßen nach der Schnure ziehen, die unebenen Gegenden gerade machen, die Plätze vergrößern, Waßerleitungen aufführen, Springbrunnen anlegen, Spatziergänge abſtecken, u. d. m. Auch ihm hat man zu verdanken, daß der Weg von dem Thore von Segovia, nach dem Thore St. Vincenz, geöffnet worden iſt, daß die große Brücke von Toledo,

(*) Seit der Abreiſe unſers Reiſenden, iſt Madrid eine der reinlichſten Städte von Europa geworden. Sie hat dieſe Sorgfalt dem Marquis von Squilacci zu danken, der ſie hat ſaubern, pflaſtern, und verſchönern laßen, nicht ohne großen Widerwillen und Murren der Einwohner, derer viele noch itzt die glücklichen Zeiten der Unreinlichkeit, und des Geſtankes, bedauern.

ledo, die grüne Brücke, die Pilgrimsbrücke, der Hotel der Leibwache, und viele andere öffentliche Gebäude, als Wirkungen seiner Einſicht, ſeines Eifers, und ſeiner Liebe für das gemeine Beſte, ſind aufgeführet worden.

Ehe Carl V, und ſeine Nachfolger, ihre Reſidenz in dieſer Stadt aufſchlugen, war ſie ein unbekannter Marktflecken. Sie ſtund unter der weltlichen Gerichtsbarkeit des Erzbiſchofs von Toledo, hat aber dieſer Metropolitanſtadt hernach den Namen, und das Vorrecht der Hauptſtadt des Königreiches entrißen. Man ſagt, Carl, nachdem er lange Zeit von einem viertägigen Fieber heimgeſuchet worden ſey, habe ſeine Geſundheit daſelbſt wieder erlanget; und ſie aus Erkenntlichkeit ſowohl, als wegen der geſunden Luft, zu ſeiner Reſidenz beſtimmt. Man hat dieſe Wahl um ſo mehr gemißbilliget, da ſie vielleicht die einzige Hauptſtadt iſt, die kein Holz, und keinen Fluß hat; denn ſchwerlich kann man mit dieſem letzten Namen den kleinen ſchlangenförmigen Bach beehren, der an ihren Mauern hinläuft. Dem unerachtet hat man eine prächtige Brücke darüber gebauet, welches Anlaß zu dem bekannten Einfalle eines Franzoſen

gege-

gegeben hat, der da ſagte: der König von Spanien ſollte die Brücke verkaufen, und einen Fluß dafür kaufen". Der Spaß trift nicht ein, als im Sommer, wo der Manzanares wirklich kein Waßer hat; im Winter aber tritt er ſo gewaltig aus, daß eine mittelmäſige, oder nicht tüchtig erbauete Brücke dem reißenden Ortome nicht widerſtehen würde.

Hohe, mit Schnee bedeckte Gebirge umgeben dieſe große Stadt, welche weder Gräben, noch Mauern hat. Man findet darinnen ſchöne Plätze, ſchöne Springbrunnen, ſchöne Kirchen, ſchöne Häuſer, ſchöne Gaßen, zu welchen man durch andere enge, ſtinkende, unbequeme, ſchlecht gepflaſterte, unſaubere, krumme Gaßen kommt. Der große Platz, (Plaça mayor) iſt ziemlich regulär, und mit lauter gleichförmigen Gebäuden eingefaſſet. Die Pfeiler worauf die Häuſer ruhen, machen bequeme Bogengänge, worunter man bedeckt ſpatzieren gehen kann; und alle Fenſter ſind mit Balconen verzieret. Ein ſo großer Umfang von Gebäuden fällt beym erſten Anblicke ſehr in die Augen; allein man wünſcht ſie weniger einförmig. Dieſer Platz, der mitten in der Stadt liegt, hat wenig-

ſtens funfzehn hundert Fuß im Umkreiſe. Hier iſt es, wo die Lebensmittel verkaufet, und die Stiergefechte gehalten werden. Markttages ſtehet er voller Buden, worinnen alle Arten von Eßwaaren zu finden ſind. Kräuter, Früchte, Fleiſch, Gartengewächſe, Wildpret, Fiſche, liegt alles auf Tiſchen, und jedweder geht dahin, ſich mit dem Benöthigten zu verſorgen. Was man von den Spaniern ſagt, daß ſie einen Rindsfuß für zwey Sols kaufen, und fünf Sols geben, ihn nach Hauſe tragen zu laßen, iſt allerdings wahr. Sie nehmen dazu kleine Jungen, welche gemeiniglich aus Auvergne ſind, laßen ihnen den Einkauf tragen, und gehen vor, oder neben ihnen her; ſie glaubten ſich zu entehren, wenn ſie nur eine Hand dabey rührten.

Ich habe ſchon anderswo von dem Stiergefechte geredet. Es iſt Ihnen dieſes thörichte und barbariſche Feſt bekannt, welches wider die Vernunft, und wider die Menſchlichkeit zugleich ſtreitet, dem Ackerbaue ſchadet, Geldausgaben veranlaßet, von den Spaniern aber ſo ſehr, als von den Portugieſen, geliebet wird, und wo ein Beichtvater, und die heiligen Oele, allezeit gegenwärtig ſeyn müßen, um einem tödlich

Ver-

Verwundeten beyzuſtehen. Hier, wie in Lißabon, iſt keinem, der nicht ein Edelmann iſt, erlaubet, bey den königlichen Feſten zu fechten. Die Belohnung der Sieger iſt der St. Jacobs Orden, oder eine Rittmeiſterſtelle bey der Cavallerie: aber die, welche zu Fuße fechten, ſind meiſtentheils Fleiſcher, oder Zigeuner.

Die **Zigeuner** machen hier, wie in dem übrigen Europa, eine Claße von Menſchen, die ihre eigene Sprache reden, und ihre beſondere Lebensart haben. Sie ſind groß, wohl gewachſen, und ſtark; die Mannsperſonen diebiſch, und das Weibsvolk lüderlich. Sie haben weder Handthierung, noch beſtimmte Religion, und gehören zu keinem Stande in der menſchlichen Geſellſchaft, worinnen ſie aufs höchſte nur geduldet werden. Ihre Anzahl beläuft ſich in ganz Spanien über vierzig tauſend; es giebt Städte, wie Cadiz, Sevilla, wo ſie in den Vorſtädten wohnen; ſie können aber keine liegenden Gründe beſitzen, ja nicht einmal Soldaten werden. Sie haben in allen Ländern einerley Character, das heißt, Neigung zur Betrügerey, einerley Beſchäftigung, daß ſie wahrſagen, einerley Gebräuche, daß ſie ſich zuſammen

halten, und im Lande herum ſchweifen. Sie haben ihre eigenen Strafen, und Geſetze, und glauben, unter niemandes Gewalt zu ſtehen. Fragt man nach ihrem Geburtsorte, ſo wißen ihn die wenigſten: ſie werden unterweges gebohren, an dem Orte, wo die Mutter ſich genöthiget ſieht, liegen zu bleiben; dieſe aber erinnert ſich ſelbſt nicht mehr, wo ſie krank geworden iſt. Erkundiget man ſich, auf was für Art ſie das Zukünftige vorher wißen, ſo ſind es gewiße Zeichen, die man ihnen in der Jugend lernet, ohne das Hexerey, und Zauberkünſte darunter gemenget werden. Thut man ihnen Fragen wegen ihrer Heurathen, ſo geſtehen ſie, daß ſie ſich nach keiner andern Regel, als nach ihrer Neigung, richten; ſie bleiben aber ihrer erſten Wahl getreu. Verlieren ſie ihre Gefährten, ſo begraben ſie ſie unter einen Baum; doch geſchieht es zuweilen, daß ſie ihre alten Leute, oder Kranken, in den Hoſpitälern zurück laßen. Es giebt auch junge Leute unter ihnen, die ſich abſondern, und in einer Stadt niederlaßen. Wenn ſie anderes Geſindel finden, die gleiche Lebensart mit ihnen führen, ſo gehen ſie freundſchaftlich mit einander um, haben aber ſonſt

nichts

nichts zuſammen gemein, ausgenommen, daß zuweilen eine Bande in die andere heurathet. Ihr rohes Weſen, und ihre Unwißenheit macht, daß ſie ſich um nichts bekümmern, als um die gegenwärtigen Bedürfniße. Ihr Stehlen erſtreckt ſich auch nicht weiter; ſie denken auf nichts, als ſich die Mühe der Arbeit zu erſparen, und ſind zufrieden, wenn ſie durch ihre Kunſtgriffe nur ſo viel erwerben, daß ſie ſich auf dem Lande hinbringen können: ſie ſtehlen nicht anders, als das zu erſetzen, was ihuen abgeht. Man ſieht daher auch, daß ſie ſich keiner andern Strafe ſchuldig machen, als des Staupenſchlages, wenn ſie etwa etliche Hüner, oder ein anderes dergleichen Thier, geſtohlen haben.

Es iſt kein Reich in Europa, wie Sie wißen, wo man nicht dieſe Landſtreicher antrift. Die Deutſchen nennen ſie Zigeuner, die Italiener Cingari, die Spanier Gittani, die Engländer Gipſies, und die Franzoſen Egypter, oder Böhmen. Ueber ihren Urſprung iſt man nicht einig: etliche halten ſie für Nachkommen der Prieſter der Göttinn von Syrien, welches liſtige und geſchickte Leute, und, in der Kunſt zu betrügen, ſehr

erfahren waren: andere laßen ſie von den Söhnen Ham abſtammen, und ſagen, ihre herumirrende Lebensart ſey eine Folge des Fluches ihrer Väter. Noch andere behaupten, ſie wären eine Gemenge von Egyptern, und Aethiopiern; und unerachtet der Verſchiedenheit ihrer Namen, hätten ſie doch eine ſo ähnliche Sprache, daß man nicht zweifeln könnte, ſie wären alle eines Urſprunges.

Man glaubt, dieſe Leute haben ſich in funfzehnten Jahrhunderte zu erſt in Europa ſehen laßen. Unerachtet der verdächtigen Lebensart, die man ihnen allezeit Schuld gegeben hat, waren anfänglich die Religion, und ein ſtrenges Caſteyen, der Vorwand ihres Herumlaufens, und dieß hat ſie lange Zeit von der Schärfe der Geſetze befreyet: ja das Volk bekam ſo gar eine Art von Verehrung für ſie. Man hat aber nicht nachgelaßen, ſie in Deutſchland zu verfolgen, ſo gar, daß in dem Magdeburgiſchen Feuer auf ſie iſt gegeben worden, wie auf die wilden Thiere. Dennoch iſt man ſo wenig im Stande geweſen, ſie zu vertilgen, daß vielmehr alle Jahre zahlreiche Truppe vom neuen entſtehen, die überall auf dem Lande Schre-

cken und Furcht verbreiten. Die Beſuche aber die ſie den Bauern machen, ſind gleichwohl nicht ohne Nutzen. Einige verſtehen etwas von der Medicin, und Chirurgie; andere geben Unterricht im Tanzen. Die feinſten unter ihnen haben Geheimniße, die den Naturforſchern, und Chymiſten, oftmals Bewunderung verurſachen. Man behauptet, von ihnen hätten wir die Taſchenſpielerkunſt bekommen. Von ihrem alten Gebrauche, wahrzuſagen, gehen ſie nicht ab. Die Hofnung, das Zukünftige vorher zu wißen, hat für den Pöbel ſo große Reize, daß es dieſe Leute lieber heegete, als haßte, wenn es nicht faſt allemal durch allzu große Leichtgläubigkeit von ihnen angeführet würde. Man hat bemerket, daß ſie ſich gern an ſolchen Oertern verſammeln, wo das Volk einen gewiſſen Aberglauben dabey heeget, oder wo ſich eine beſondere Naturerſcheinung äußert. Dieſe Wahl iſt wiederum eine Wirkung ihrer Liſt, um dem Volke einen außerordentlichen Begrif von ihnen beyzubringen.

Die Gaßen, und Plätze in Madrid, wovon ich abgekommen bin, ſind mit Springbrunnen, und Bildſäulen, verzieret. Kalch und Steine ſind ſo theuer und

rar, daß man faſt mit nichts als gebackenen Ziegeln bauet. Auch ſind die Häuſer überhaupt ſchlecht: die Mauern haben weder Stärke noch Tüchtigkeit, und ſcheinen mehr um der Linie willen in der Gaße zu ſtehen, als in der Abſicht, darinnen zu wohnen. Man geht gemeiniglich durch etliche große Zimmer, ehe man an das kleine kommt, wo die ganze Familie ſich aufhält. Reiche Leute haben Sommer und Winter-Gemächer. Wenn man ein Haus miethet, findet man keine Fenſter darinnen; jeder Miethmann brinnt die ſeinigen mit, wie in Portugal; der Miethzins aber iſt außerordentlich theuer. In allen Häuſern ſind Balcone vor den Fenſtern; und die Erdgeſchoße ſind mit eiſernen Stäben verwahret. Wenige Höfe ſieht man in den Häuſern, noch ſeltener aber Thorwege. Die erſten Stockwerke gehören dem Könige, die Eigenthümer müßten ſie denn erkaufen; welches mehrentheils geſchieht, und eine große Einkunft für die Krone iſt.

In der Stadt zählt man achtzehn Pfarrkirchen, acht und funfzig Ordenshäuſer, ein und dreyßig für die Mönche, und ſieben und zwanzig für die Nonnen, und zwey und zwanzig Hoſpitäler, derer das vornehmſte für

für die Fündlinge beſtimmt iſt, welche alle Bürger von Madrid, ja ſo gar Edelleute, werden können. Das Jeſuitercollegium iſt, nach dem königlichen Palaſte, das ſchönſte Gebäude in Madrid. Unter dieſe Zahl kann man noch die Kirche unſerer lieben Frau von Atocha, oder von dem Buſche, rechnen, welche neben der Stadt, in dem Bezirke eines weitläuftigen Dominicanerkloſters, liegt. Man läuft aus Andacht von allen Orten dahin; und bey erfreulichen Begebenheiten läßt der Hof das Te Deum daſelbſt ſingen. Zur Seite des Schiffs der Kirche, ſieht man in einer ſehr dunkelen Kapelle, die aber von hundert goldenen und ſilbernen Lampen erleuchtet wird, ein wunderthätiges Marienbild, welches alltäglich wie eine Wittwe angekleidet, an großen Feſten aber mit Edelſteinen, wie eine Königinn, bedecket iſt. Dieſe eben ſo unnützen Reichthümer für das Publicum, als für diejenige, welcher ſie gewidmet ſind, findet man in allen Kirchen.

In Madrid ſind Hoſpitäler für alle Alter, Geſchlechte, Stände, und Krankheiten. In dem einen nimmt man ſchwangere Mägdgen auf; in dem andern, ihre Kinder:

hier, ſieht man eines für die fallende Sucht, dort, für die veneriſche Seuche, bald ein anderes, für allerhand Arten Kranke, wie der Hotel-Dieu, in Paris. Ich habe aber nicht gehöret, daß man in Spanien die Kranken in ein ekelhaftes Bette legt, zwiſchen einen Sterbenden, und einen andern ſchon toden Körper, und ihnen den vergifteten Athem des Verſtorbenen einziehen läßt, ſo daß aus einer leichten Krankheit eine tödtliche entſteht.

Der königliche Palaſt liegt, an dem einen Ende der Stadt, auf einer Höhe, wohin ziemlich hübſche Alleen gehen, und wo eine Terraße befindlich iſt, von welcher man den ganzen Fluß überſehen kann. Man kommt durch eine groſse, auf beyden Seiten mit prächtigen Häuſern bebauete Gaße dahin. Vor der Hauptanſicht des Palaſtes iſt ein großer Platz; inwendig aber in dem Palaſte ſind verſchiedene Höfe, mit Säulengängen umgeben. Die Gärten haben nichts beſonders prächtiges. Die Höfe ſind mit Kramerbuden beſetzt, ſo wie in dem Eingange des Louvre, zu Paris. In eben dieſem Palaſte iſt es, wo Gerichte gehalten wird, wo man die Proceße führt, und wo die verſchiedenen Collegia ſich verſammeln. Zu den Gemächern

mächern kommt man über eine Treppe, die nach einer Galerie führet, wo die Leibwache ſteht. Nicht weit davon iſt die **Bibliothek**, welche Philipp V angeleget, und zum öffentlichen Gebrauche beſtimmet, die Beſorgniß darüber aber vier Bibliothekairen, unter der Aufſicht ſeines Beichtvaters, gegeben hat. Es hielten verſchiedene Gelehrte ihre Zuſammenkünfte daſelbſt, der König aber erhob dieſe Verſammelungen zu einer **königlichen Akademie der Geſchichte.** Man muß ſie nicht mit der ſo genennten **Spaniſchen Akademie** verwechſeln, welche ſchon verſchiedene Jahre vorher errichtet worden iſt. Philipp V hat jene nach dem Muſter unſerer Franzöſiſchen Academie eingerichtet. Ein gewißer Pater **Caſani**, ein Jeſuit, hat ihre **Geſchichte** herausgegeben; und ich überſchicke Ihnen hier die Ueberſetzung davon.

„**Philipp** brachte die **Liebe** zu den **Wißenſchaften**, die er von ſeinen glorwürdigen Groſvater geerbet hatte, mit nach Spanien. Die Unruhen, und Unglücksfälle, die den Staat zu Anfange ſeiner Regirung betrafen, hielten zwar die Wirkungen dieſer edelen Neigung zurück; in eben dem Jahre aber, da der Friede geſchloßen wurde, ſah man

man auch ſchon die erſten Strahlen dieſer gelehrten Academie hervorbrechen; und ich will von ihrer Einrichtung, und Pflichten, hier den Plan entwerfen. Don Juan Manuel Fernandez Pacheco, Marquis von Villena, Herzog von Eſcalone, Oberhofmeiſter des königlichen Hauſes, und Ritter des goldenen Vließ-Ordens, hatte eine Zuſammenkunft gelehrter Leute in ſeinem Hauſe veranſtaltet, um ein Wörterbuch der Caſtilianiſchen Sprache zu verfertigen, und bat den König, dieſes Unternehmen ſeines Schutzes zu würdigen. Der König verwilligte ihm ſolchen, und fügte noch eine zweyte Gnade hinzu, daß er die Geſellſchaft in eine Academie verwandelte. Der Marquis von Villena wurde zum Präſidenten ernennet, und bewies ſich zu dieſer Stelle um ſo viel würdiger, da er bey ſeiner eigenen Geſchicklichkeit uneigennützig genug war, die Einſichten der anderen auch in ihrem Glanze zu zeigen. Er dachte hierinnen ſehr verſchieden von dem eiteln, und von ſich eingenommenen Cardinale, der in Frankreich eine Academie ſtiftete, damit man die elenden Verſe, die er machte, und in die er verliebt war, bewundern ſollte".

„Die

„Die Academie in Spanien wählte zu ihrem Sinnbilde einen Schmelztiegel über dem Feuer, mit den Worten: er läutert, macht unveränderlich, und giebt Glanz von ſich. Ihr vornehmſter Zweck iſt, die Sprache der Nation zu verbeßern, ihr Reinigkeit und Zierlichkeit zu verſchaffen, und ſie von allen übelen Ausdrücken zu ſaubern. Die Anzahl der Academiker ſoll aus vier und zwanzig Mitgliedern beſtehen. Dieſer ihre Aufnahme geſchieht durch Sammlung der Wahlſtimmen, mit der Bedingung, daß man über die Hälfte der Stimmen haben muß, um zugelaßen zu werden. Des Directors Verrichtung iſt, den Vorſitz in den Zuſammenkünften zu haben, die abzuhandelnden Materien vorzutragen, und die Stimmen einzuſammeln. Das Amt des Secretairs erfordert, die Schriften der Academie zuſammen, und in Ordnung zu bringen, ſie mögen nun zum Drucke beſtimmt ſeyn, oder als Handſchriften aufgehoben werden. Die Zuſammenkünfte werden wöchentlich einmal gehalten, dauern drey Stunden, und müſſen allezeit mit einem Gebete, welches der Aelteſte der geiſtlichen Academiker thut, angefangen, und geendiget werden“.

„Eine

„Eine andere Verordnung beſagt, daß keiner von Adel, dem es an Verſtande, Wiſſenſchaft, und Kenntnißen fehlt, in dieſe Geſellſchaft gelehrter Männer ſoll aufgenommen werden. Es bleibt einem ſolchen unbenommen, ſich zuweilen dabey einzufinden, um belehret zu werden, und zu lernen, daß Geburt, Würden, und Reichthum, Vorzüge von einer andern Art ſind, als Talente. Wie ſehr iſt auch dieſe Denkungsart von eben des Cardinals ſeiner unterſchieden, der ſich einbildete, daß natürliche Fähigkeiten an ſich verdunkelt blieben, wenn Geld und Titel ſie aus ihrem Nichts nicht hervorzögen; daß Leute, welche Geld an ſtatt der Verdienſte, Ehrenſtellen an ſtatt der Wißenſchaften beſitzen, ſich könnten kühnlich neben diejenigen ſetzen, derer Name von der ganzen Welt geprieſen wird; daß es ſchon genug ſey, an dieſer ihrer Seite zu ſitzen, um ihnen zu gleichen; und daß ein Großer, der kaum leſen kann, oder ein mit der Biſchofsmütze gezierter Kopf, welcher etwa einen Hirtenbrief ausgehen zu laßen weis, als große Geiſter zu rechnen wären"!

„Eine andere Regel der Spaniſchen Academie erfordert, daß jedes Mitglied, wenn

es

es ſeine Arbeit herlieſet, zuweilen inne halte, um die Erinnerungen der anderen zu vernehmen. Sind alsdenn die Meynungen getheilet, ſo werden die Stimmen geſammelt, und das, was die mehreſten wegzulaßen, zu ändern, oder hinzu zu ſetzen beſtimmen, wird ſogleich in der Handſchrift ſelbſt angemerket. Hier iſt blos die Rede von der Schreibart: iſt nun eine dergleichen Abhandlung nicht unterſuchet, und gebilliget worden, der Verfaßer aber läßt ſie drucken, ſo verſtattet man nicht, daß er ſeinen Titel, als Akademiker, vorſetze. Aber auch die Bewilligung der Geſellſchaft iſt nicht hinlänglich, etwas herauszugeben; ein ſolches Werk iſt noch dem Richterſtuhle der Cenſoren unterworfen, wo zum Unglück der Schwung des fähigſten Geiſtes unter mittelmåſige Scheren kommt, die ihm die Flügel ohne Barmherzigkeit beſchneiden".

„Die groſe Beſchäftigung dieſer gelehrten Geſellſchaft, in den erſten Jahren ihrer Stiftung, war die Verfertigung eines **Wörterbuchs**, ſo wie ſie ſich ſolches gleich vom Anfange vorgenommen hatte: es war alſo natürlich, daß ſie hauptſächlich auf die Ausführung dieſer Arbeit dachte. Die vier und

zwan-

zwanzig Buchſtaben wurden unter verſchiedene Federn vertheilet, und der Umfang des Werkes ſchreckte die Arbeiter ſo wenig ab, daß ein jeder mit ſeinem Theile faſt zu gleicher Zeit fertig wurde. Se. Majeſtät gaben die Koſten zur Auflage her; ließen hiernächſt der Academie gewiße Capitale anweiſen, um ihr immerwährende Einkünfte, den angeſehenſten Mitgliedern aber anſtändige Beſoldungen, zu verſchaffen. Endlich kam das Wörterbuch heraus, und fand allgemeinen Beyfall. Es hat ſelbiges nicht nur den Vorzug vor allen, die man kennet, ſondern es würde auch ſchwer ſeyn, ein beßeres zu verfertigen. Man kann daraus ſchlüßen, was die Spaniſche Academie zu machen im Stande iſt. Sie unternahm hernach, eine Dichter- Sprach- und Rednerkunſt zu verfertigen. Außer dieſen Werken, iſt ihre ordentliche Beſchäftigung, allerhand Schriften, in Verſen und Proſa, zu prüfen, und durch ihr gefälletes Urtheil die ſicherſten Regeln des Geſchmackes, in Anſehung der Gedanken, und des Vortrages, zu geben. Schon fängt man an zu ſpüren, daß dieſe berühmte und gelehrte Geſellſchaft Hochachtung für Wißenſchaften und Künſte unvermerkt unter alle

Glie-

Glieder des Staats verbreitet; daß ſie die Sitten ſanfter macht, Eckel für ſchlechte und nichtige Ergötzlichkeiten einflößet, Ehrbegierde bey faulen Leuten erreget, und die Unwiſſenheit ſo lächerlich zu machen weiß, daß ein jeder ſich bey Fleiße und Bemühung davor zu hüten ſuchet".

Vor einigen Jahren ſtiftete der König von Spanien in der Hauptſtadt eine Academie der ſchönen Künſte, unter der Benennung des heiligen Ferdinands, welche die Malerey, die Bildhauerey, und die Baukunſt, zu Gegenſtänden hat. Se. Majeſtät beſtimmten Preiſe dabey, welche den Eifer, die Anzahl, und das Verdienſt der Mitarbeiter vergrößerten. Don Joſeph von Carvajal, den der öffentliche Ruf in die Reihe der größten Miniſter geſetzet hat, war der erhabene Geiſt, der durch ſeine Einſichten, und durch ſeinen Credit, ſeinen Herrn zu dem Entſchluße gebracht hatte, dieſe neue Errichtung zu unterſtützen, und durch Belohnungen aufzumuntern.

Die Geſellſchaft wollte dem Monarchen thätige Proben ihrer Erkenntlichkeit geben, und beſchloß, daß die geſchickteſten unter den

Academikern das Bildniß Sr. Majeſtät in einem Gemälde von neun Fuß hoch, und drey Fuß breit, und ſein Bruſtbild von Marmor, in Lebensgröße, ſo gleich verfertigen ſollten. Sie verordnete ferner das Bild, und den Medaillon des Herrn von Carvajal, ihres erſten Beſchützers; zu den Aufgaben aber für die geſetzten Preiſe wählte ſie Materien aus der Spaniſchen Geſchichte. Die eine war der König Wamba, wie er die Krone ausſchlägt, welche die Großen und Erſten im Reiche ihm Fußfällig anbieten, einer von ihnen aber, mit gezogenem Schwerde, ihn nöthiget, ſolche anzunehmen. Die andere Aufgabe war der Einzug eben dieſes Fürſten in Toledo, wie er den Prinzen Paul, und die übrigen Rebellen, als Gefangene, im Triumphe auf einem Wagen hinter ſich herführet. Eine andere ſtellete den Julio Manſueto, einen Spanier, vor, der in der Schlacht bey Cremona von ſeinem eigenen Sohne, welcher in der feindlichen Armee diente, tödlich verwundet wird; wie ihn ſein Vater erkennet, und wie er hernach auch den Vater erkennet, da er ſich ihm nähert, und ihn ausziehen will. Noch eine andere Preisaufgabe war der heil. Hermengild, wie er in

Ge-

Gegenwart der Prinzeßinn Ingunde, ſeiner Gemahlinn, den Arianiſchen Glauben abſchwöret, und das Sacrament der Firmung von ſeinem Onkel, dem heil. Leander, Erzbiſchofe von Sevilla, empfängt.

Die Academie ließ dieſe Preiſe nicht allein in den vornehmſten Städten des Königreiches ankündigen, ſondern ſo gar auf dem Lande, an Oertern, die ein wenig anſehnlich waren. Es boten ſich vier und ſechzig Mitarbeiter an; um aber nicht die ſchwächſten vergebens zu zulaßen, verſammelte man ſie alle in einem königlichen Gebäude, und legte ihnen andere Materien vor, worüber ein jeder zwey Stunden lang arbeiten konnte. Durch dieſe Proben urtheilete man hernach von denen, welche zu den Preisaufgaben konnten zugelaßen werden; und es fanden ſich nicht mehr als ſechszehn Candidaten.

Der **Ort**, wo die Preiſe ausgetheilet wurden, war mit Meiſterſtücken verſchiedener Academiſcher Mitglieder gezieret; und man hatte nicht vergeſſen, das Bildniß des Königes, ingleichen das von ihrem Beſchützer, daſelbſt aufzuſtellen. Die Verſammelung beſtund aus den königlichen Staatsminiſtern, den fremden Geſandten, den Gran-

des von Spanien, aus obrigkeitlichen Perſonen, und aus einem außerordentlichen Zulaufe der vornehmſten Herren, die ſich zur Pflicht rechneten, dieſer Sitzung beyzuwohnen. Ich will Ihnen nicht das Verzeichniß derer, welche die Preiſe erhalten haben, überſchicken; aber das kann ich nicht unberühret laßen, daß der erſte von denen Lehrlingen, die in der Claße der Maler gekrönet wurden, ein junger Menſch von ſiebenzehn Jahren, der zweyte aber kaum funfzehn Jahre alt war. Die Fähigkeiten in der Bildhauer- und Baukunſt waren noch frühzeitiger; denn die geſchickteſten Schüler waren noch nicht vierzehn Jahre alt.

Um für den Unterhalt derer zu ſorgen, welchen es, bey natürlichen Fähigkeiten, an den nöthigen Bedürfnißen, ſich vollkommener zu machen, fehlte, ſtiftete man ſechs Stellen, jede zu fünfhundert Franken, für ſechs Schüler, dreye in der Kupferſtecherkunſt, und dreye, Münzſtempel, und Petſchafte zu ſchneiden. Sie ſollten unter den fähigſten ausgeleſen werden, und ſich einzig in ihrem Fache üben, bis ſie zur Vollkommenheit in ihrer Kunſt gekommen wären, und

ihren

ihren Platz, und ihre Beſoldung, anderen überlaßen könnten.

Die Academie richtete ihr Augenmerk auch auf auswärtige Oerter, außer ihrem Schooſe, und wollte ihren Ruhm in allen Theilen des Königreichs verbreiten. Sie unterſtützte daher die Einwohner von Saragoßa, welche zu einer ähnlichen Errichtung, und Schweſter oder Tochter von der zu Madrid zu ſeyn, um einen Freyheitsbrief anhielt. Der König genehmigte ihre Bitte; und dieſe neue Geſellſchaft errichtete ſich unter der billigen Abhängigkeit von der erſtern, aber mit dem Vortheile, an allen ihren Vorrechten Antheil zu haben. Beyde haben Spanien mit verſchiedenen Denkmalen bereichert, welche den glücklichen Erfolg ihrer erſten Jahre ankündigen, und beweiſen, daß die Proben ihrer Kindheit den Bemühungen eines reifern Alters nichts nachgeben.

Schon in vorigen Zeiten hatten ſich die Spanier durch dergleichen Kunſtſtücken hervorgethan. Man weiß, wie viel der berühmte Johann Baptiſta Monegro, von Toledo gebürtig, zu Erbauung der Peterskirche zu Rom, und des Eſcurials, beyge-

tragen hat. Paul Ceſpedes, von Cordua, war zu gleicher Zeit Poet, Bildhauer, Maler, und Architect. Betrübt, die alte, koſtbare Bildſäule ſeines Landsmannes, des Seneca, ohne Kopf zu ſehen, verfertigte er ihr einen ſo verhältnißmäſigen, ſo ſchicklichen zu dem übrigen Körper, daß alle Kenner darüber verwundert waren. Er wurde durch folgende Aufſchrift belohnet, die dem Verfertiger ſowohl, als dem Vaterlande, Ehre machte: es lebe der Spaniſche Künſtler. Die Bildſäulen von Erzte, in dem Palaſte zu Madrid, ſind die Arbeit zweyer anderen Caſtilianiſchen Bildhauer, Rioja, und Contreras. Maler von allen Nationen ſind nach der Stadt Lebrija gereiſet, die prächtige Bildſäule des Alonſo Cano im Kleinen abzubilden, um ſie in ihrem Lande im Großen auszuführen, wo die Jungfrau Maria vorgeſtellet iſt, wie ſie das Kind Jeſus auf ihren Armen hält. Ein gleiches iſt geſchehen, wegen der Bildſäule der Empfängniß Mariä, von eben dieſem Meiſter, in der Cathedralkirche zu Granada, ſeiner Vaterſtadt. Das Bildniß des Heylandes, von Don Pedro de Mena, iſt das Erſtaunen, und die Bewunderung der Stadt Genua geweſen. Der Berg

Tabor,

Tabor, in dem Chore der Kirche zu Toledo, iſt die Arbeit des berühmten Barugete. Gregorio Hernandez, aus der Provinz Galicien, hat ſeinen erhabenen Geiſt in denen verſchiedenen Theilen der Paßion, die er zu Valladolid ausgeführet hat, gezeiget. Montanez, von Sevilla gebürtig, hat ſein Land mit ſeinen Meiſterſtücken angefüllet. Arfe, aus eben dieſer Stadt, hat ſich durch Bildſäulen von der edelſten Ausführung unſterblich gemacht. Madrid rühmet ſich, den Sebaſtian Banuevo auf die Welt gebracht zu haben, deßen Meiſterſtücke man noch itzt an mehr als einem Orte dieſer Hauptſtadt bewundert. Mit gleicher Gefälligkeit zeigt Granada die Werke von Joſeph Mora, der in ihren Mauern gebohren iſt. Bacerra, aus der Provinz Andaluſien, war ein Schüler vom Raphael, und vom Michel Angelo. Seine Bildſäule, unſerer lieben Frau vom Friede, hat die Aufmerkſamkeit aller Kenner auf ſich gezogen. Sie wurde, ſagt man, von der Königinn Eliſabeth von Valois, für ein Kloſter des Ordens des heil. Franciſcus von Paola, beſtellet; und man erzählet bey dieſer Gelegenheit folgende Geſchichte. Bacerra hatte ſchon zwey Bildſäulen angefan-

gen, mit welchen er nicht zufrieden war. Ehe er die dritte unternahm, träumete ihm, ſagt man, daß ein Geiſt, deßen Züge er nicht unterſcheiden konnte, zu ihm ſagte: "ſteh auf, und entwirf deine Gedanken auf den unförmlichen Klotz, der auf deinem Herde brennet, und du wirſt deine Abſicht mit dem Bilde, das du machen willſt, erreichen". Er ſtund auf, zog das Stück Holz aus dem Feuer, löſchte es geſchwind aus, und machte dieſe Bildſäule. Als er ſie der *Königinn* wies, konnte ſie ſich nicht enthalten, gleich beym erſten Anblicke, ihm ihre Verwunderung über den Ausdruck der Schönheit, des Schmerzes, des Affects, und der Zärtlichkeit, die ſie an dieſer Figur wahrnahm, zu bezeugen. Der Palaſt zu Madrid iſt mit al Fresco-Malereyen von eben dieſem Künſtler angefüllet.

Als ich von der Bibliothek in die Zimmer des Schloßes gieng, zeigte man mir den Ort, wo Franciſcus I, als Gefangener Carls V, gewohnet, und dieſes Fürſten harte Begegnungen auszuſtehen gehabt hat. An ſtatt Großmuth an dem Franzöſiſchen Monarchen auszuüben, ſo wie er es verdiente, hatte man kaum diejenige Achtung für

ihn,

ihn, welche man ſeinem Range ſchuldig war: es ſchien, man wollte ſich der Liſt der Geldbegierigen Seecaper wider ihn bedienen, welche ihre Gefangenen deſto übeler halten, je mehr Ranziongelder ſie dadurch zu erzwingen hoffen. Der König war in ein altes Schloß gebracht worden, unter der Aufſicht einer ſtrengen Wache, die auf alle Kleinigkeiten Achtung geben mußte, und ſeine Gefangenſchaft dadurch deſto härter machte. Man verſtattete ihm keine andere Leibesübung, als daß er auf einem Maulthiere, von einer Wache begleitet, ausreiten durfte: auch ließ der Kaiſer viele Wochen hingehen, ehe er ihn beſuchte. So viel erlittener Verdruß machte in dem Gemüthe dieſes ſtolzen, und empfindlichen Monarchen einen tiefen Eindruck; ſein natürlich luſtiger Geiſt verließ ihn; und nachdem er einige Zeit gekränkelt hatte, verfiel er in ein hitziges Fieber, ſo daß man für ſein Leben fürchtete. In der größten Heftigkeit der Anfälle hörte er nicht auf, ſich über die beleidigende Härte zu beſchweren, mit welcher man ihm begegnete; und ſehr oft wiederholete er, daß Carl bald das Vergnügen haben würde, ihn in ſeinem Gefängniße haben ſterben zu laßen, ohne ihn ein einzigesmal

ſeines Beſuches zu würdigen. Der Kaiſer fragte ſeine Miniſter um Rath, wie er ſich verhalten ſollte; und ſein Kanzler Gatinara, derjenige, der die meiſte Einſicht und Erfahrung hatte, ſtellte ſeinem Herrn vor, wie unſchicklich es ſeyn würde, einen Gefangenen von dieſer Wichtigkeit zu beſuchen, ohne ihm ſeine Freyheit zu ſchenken. Der Kaiſer, weniger bedenklich als ſein Miniſter, beſuchte den König von Frankreich, ſprach mit ihm in den liebreichſten und höflichſten Ausdrücken, der Gefangene aber wurde, bis auf den Frieden, wodurch er ſeine Befreyung erhielt ſchärfer bewachet, als jemals.

Es iſt irrig, wenn man glaubt, daß das ſo genannte Schloß von Madrid, daß dieſer Fürſt in dem Gehölze von Boulogne, nahe bey Paris, hat erbauen laßen, nach dem Modelle desjenigen aufgeführet worden ſey, wo er in Spanien gefangen geseßen hatte: es iſt nicht die geringſte Aehnlichkeit zwiſchen dieſen zweyen Gebäuden. Noch kann man zu der Sage des gemeinen Volks rechnen die Liſt, deren er ſich ſoll bedienet haben, um den Hochmuth der Spaniſchen Grandes, ſelbſt in ſeinem Gefängniße, zu verhöhnen. Dieſe, ſagt man, hätten

ten verlanget, der König von Frankreich ſolle ſich verbeugen, wenn er ſie grüßete; und hätten die Thüre ſeines Zimmers laßen niedriger machen, um ſich die Beugung zu zueignen, die er zu machen genöthigt wäre, wenn er herausgienge: allein Franciſcus I hätte ihre Maasregeln zu Schanden gemacht; denn er wäre rücklings heraus gegangen, und hätte ihnen den Hinterſten gewieſen.

Die Würde eines Grand von Spanien, welche einer bloſen Privatperſon ſo hohe Anſprüche einräumet, führet ihren Urſprung von dem Anfange der Monarchie her. Sie wurde hauptſächlich denen verliehen, welche das Recht hatten, ihre Stimme bey der Wahl eines Königes zu geben: ſie führten den Titel, Optimates, Proceres, Magnates, denn die öffentlichen Urkunden wurden dazumal Lateiniſch abgefaßet. Man unterſcheidet die Grandes von den Ricos Hombres, reichen Leuten, welche von niedrigerem Range, obwohl von dem hohen Adel waren. Beyde hatten das Recht, ſich des Titels Don zu bedienen, welcher anfänglich nur dem Könige, den Infanten, und den Prinzen vom Geblüte eigen war, nach der Zeit aber ſo gemein

in Spanien geworden iſt, als der Titel Monſieur, iu Frankreich.

Die Grandezza war nicht nur eine anſehnliche Würde, ſondern ſie gab auch das Recht, Soldaten zu werben, ſie anzuführen, und ſich ihrer im Kriege, und bey beſondern Zwiſtigkeiten, zu bedienen; doch mußten die Grandes ſich mit ihren Leuten bey des Königes Armee, wenn der Monarch ſie fordern ließ, einfinden. In der Folge der Zeit wurde dieſe Würde um ſo viel angeſehener, da nur wenige Familien damit beehret wurden. Man rechnet, daß ſeit Alphonſus X, bis auf Philipps II, Regirung, nicht über neun und zwanzig oder dreyßig Familien mit dieſem Titel ſind begnadiget worden.

Eines der Vorrechte, worauf der Spaniſche Adel am meiſten hielt, war, daß er ſich in Gegenwart des Königes bedecken durfte. Dieſe Gewohnheit erhielt ſich bis zu der Regirung Philipps I, Carls V Vater. Dieſer Fürſt hatte viele vornehme Herren aus Flandern mit nach Caſtilien gebracht, und dieſe ſahen, daß der Adel von Spanien vor dem Könige, mit dem Hute auf dem Kopfe, erſchien, da ſie hingegen unbedeckt bleiben mußten; ſie ließen daher ihren Unwillen

willen ſpüren, und empfindlich über dieſe Ungleichheit, droheten ſie, wieder nach Flandern zurück zu gehen. Philipp welcher befürchtete von ſeinen Flanderern, die er ſehr lieb hatte, verlaßen zu werden, entdeckte ſein Anliegen, dem Herzoge von Nocera, und bat ihn, die übrigen Grandes dahin zu vermögen, daß ſie ſich ihres Vorrechts, bis zu der Abreiſe des Niederländiſchen Adels, enthalten möchten. Sie verwilligten ſolches um ſo leichter, da man ihnen verſprach, daß dieſe Willfährigkeit ihnen an ihrem Rechte keinesweges nachtheilig ſeyn ſollte. Man weiß aber, wie dergleichen Verſprechungen beſchaffen ſind; und das erſte, was erfolgte, war, daß der Fürſt ſie vergaß. Er hätte die Spanier dieſes ſchmeichelhaften Vorzugs auf immer beraubet, wenn ſein Tod, und der König Ferdinand, der die Regentſchaft von Caſtilien übernahm, ſie nicht dabey erhalten hätte.

Sie genoßen dieſes Rechts ohne Widerſpruch, bis Carl V zum Kaiſer erwählet wurde. Als dieſer Monarch ſeiner Krönung wegen ſich nach Aachen begab, ereigneten ſich von Seiten der Churfürſten, und der Stände des Reichs, eben die Schwierigkeiten, welche die Niederländer ſeinem Vater

gemacht

gemacht hatten, und er traf eben die Vermittelung wie jener: ſo bald er ſich aber in dem Beſitze des Kaiſerthums ſah, erlaubte er den blos betitelten Edelleuten nicht mehr, ſich in ſeiner Gegenwart zu bedecken, und bewilligte dieſe Gnade nur den Vornehmſten ſeines Königreichs.

Im Vorbeygehen will ich erwähnen, daß als dieſer Fürſt den kaiſerlichen Thron beſtiegen hatte, er in allen öffentlichen Urkunden und Befehlen, die er als *König von Spanien* ergehen ließ, den Titel der **Majeſtät** annahm, und verlangte, daß ſeine Unterthanen ihm ſolchen, als ein neues Kennzeichen ihres Reſpects, geben ſollten. Bisher hatten die Souveraine von Europa ſich nur Ihro **Hoheit**, oder Ihro **Gnaden**, heißen laßen: aber ihre Eitelkeit folgte dem Beyſpiele des Caſtilianiſchen Hofes gar bald nach. Der Titel der Majeſtät iſt kein Zeichen mehr eines größern Anſehens: die kleineſten Monarchen führen ihn ohne Widerſpruch; und der Stoltz der Mächtigern hat noch keinen erhabenern Unterſchied ausfündig machen können.

Carl V, und Philipp II, ſind mit Ertheilung der Grandezza nicht verſchwende-

riſch

riſch geweſen. Der Adel wurde durch das Verlangen, damit beehret zu werden, in der Unterwürfigkeit erhalten, ſein Eifer und Tapferkeit vergrößert, er wurde immer mehr aufgemuntert, und Spanien bekam eine Menge großer Generale, geſchickter Miniſter, und treuer Vaſallen. Die Herzoge bedecken ſich in Gegenwart des Königs; die Marquis, und Grafen aber, welche dieſes Vorrecht in Portugal noch itzt ausüben, haben es in Spanien verloren, bis auf einige wenige, die es aus beſonderen Urſachen noch beſitzen. Uebrigens iſt die Würde eines Marquis, und Grafen, in Spanien kein leerer Name, wie in Frankreich, und Italien; es iſt ein wirklicher Titel, eine wahre Würde, welche Unterſcheidung, und Vorzüge vor dem übrigen Adel, ertheilet. Sie folgen unmittelbar nach den Grandes, werden auch zuweilen, durch Begünſtigung des Souverains, oder wegen der dem Staate geleiſteter Dienſte, unter ſelbige aufgenommen.

Die **Grandezza** wird entweder **erblich**, oder nur auf **Lebenszeit**, verliehen. Der König ertheilet ſie auf Lebenszeit, wenn er zu einem ſaget: „der und der, (und nennet ihn,) bedecket euch“. Dieſe Gna-

de

de haſtet alsdenn nur auf ſeiner Perſon, und erſtreckt ſich nicht auf ſeine Nachkommen. Wenn ſie der König aber erblich giebt, ſo nennet er das Marquiſat, oder die Grafſchaft, und ſagt: "Marquis, oder Graf von ... bedecket euch". Alsdenn iſt dieſe Würde erblich, und in Ermangelung männlicher Erben nehmen ſie auch die Töchter an, und bringen ſie auf ihre Eheherren. Solchergeſtalt giebt es Grandes, welche es blos durch die Weiber geworden ſind: andere beſitzen auch etliche Grandate mit einander, die ſie durch Erbſchaft, oder Vermählung, zuſammen bekommen haben. Man unterſcheidet die Grandes auch nach verſchiedenen Claßen: die von der erſten bedecken ſich, ehe ſie den König anreden; die von der zweyten, nachdem ſie den König angeredet haben, und ehe er ihnen antwortet; die von der letzten Claße, nachdem ſie des Königs Antwort erhalten haben (*). Aber, auf welche Art

* Edward Clarke, in ſeinen Letters, concerning the Spaniſch Nation, Lond. 1763. 4to, ſagt, Lettr. VII. Part. 2. p. 119. daß dieſer Unterſchied itzt aufgehoben ſey, und der König alle zu Grandes von der erſten Claße mache.

Art ſie auch ihr Recht, ſich zu bedecken, ausüben, ſo geſchieht es doch niemals eher als bis Se. Majeſtät es ihnen befiehlet: ein Grand, der dieſem Befehle zuvor käme, würde ſich des Königs Ungnade zuziehen. Doch ſind die **Grandes** von Spanien **nicht** die **einzigen**, denen der König dieſes Vorrecht bewilliget. Die Cardinäle, die päpſtlichen Geſandten, die Erzbiſchöffe, der Groß-Prior von Caſtilien des Malteſerordens, die Generale der Dominicaner- und Franciscaner-Orden, die erſten Geſandten gekrönter Häupter, die Ritter des goldenen Vließes, die Ritter der Orden von Calatrava, San-Jago, und Alcantara wenn ſie den Ordensmantel um haben, und der König, als Großmeiſter, ihrem Ordenscapitel beywohnet, die Pairs von Frankreich, und der hohe Adel in Portugal, die Beyſitzer des königlichen Raths, und der Kammer von Caſtilien, wenn ſie ſich gemeinſchaftlich zum Könige begeben, und in Staatsangelegenheiten ihm etwas vorzutragen haben, dieſe alle bedecken ſich vor Sr. Majeſtät.

Bey den Verſammelungen der Reichsſtände, und bey Ausrufung eines Königes, oder eines Prinzen von Aſturien, gehen die

Grandes allen andern weltlichen Würden vor, den Connetable von Caſtilien, und den Admiral ausgenommen. Sie genieſsen herzoglicher Vorzüge; ſie haben Wappenkönige, und Staabträger, ſie laſsen das Schwerd vor ſich hertragen, ſie führen, auf ihrem Wappenſchilde eine Lilienkrone, u. d. m. Bey dem Leichenbegängniſsen der königlichen Prinzen ſtellen ſie die Leidtragenden vor; und wenn der König ſich vermählet, wird einer unter ihnen allezeit gewählet, dem die Prinzeſsinn in ſeinem Namen angetrauet wird. Wenn Se. Majeſtät ausreitet, ſind ſie die nächſten um ſeine Perſon; und wenn ein fremder Fürſt ankommt, wird allezeit ein Grand abgeordnet, ihn zu empfangen, und zu begleiten. In den Schauſpielen, und bey öffentlichen Audienzen, ſtehen ſie bedeckt zur Linken des Königes, und der Königinn. Bey Stiergefechten folgen ſie unmittelbarnach beyden königlichen Majeſtäten, und nach der königlichen Familie. In den Gemächern des Palaſtes, gehen ſie bis in das nächſte Zimmer, das vor des Monarchen ſeinem liegt. Ihre Gemahlinnen genieſsen eben dieſer Vorrechte, auch nach dem Tode ihres Gemahls, und behalten ſie Lebenslang, wenn ſie auch nicht

an

an betitelte Perſonen wieder verheurathet werden. Warten ſie der Königinn auf, ſo ſteht Ihre Majeſtät auf, ſie zu empfangen, und läßt ihnen ein Küßen, oder ein Taburet, geben. Wenn der König an die Grandes ſchreibt, giebt er ihnen den Titel als Vetter; und bey einer päpſtlichen Audienz, haben ſie die Ehre, ſitzend mit dem heiligen Vater zu reden. Sie alleine haben das Recht in Madrid, vier Maulthiere vor ihren Wagen zu ſpannen. Man kann ſie nicht zwingen, ihre Güter zn verkaufen, um ihre Schulden zu bezahlen: alles was den Gläubigern verſtattet wird, iſt, daß ſie die Einkünfte in Beſchlag nehmen; und dennoch verbleibet ihnen nur ein kleiner Theil davon, denn die Richter nehmen vorher ſo viel weg, als ſie zum Unterhalte, und Auskommen des Schuldners, und ſeiner Familie, für nöthig erachten. Kein Grand kann in Verhaft genommen werden, er habe verbrochen, was er wolle, ohne einem ausdrücklichen Befehl vom Könige, welcher ſolchen nicht ertheilet, als bey Staatsverbrechen, oder wegen beleidigter Majeſtät.

Wenn der Monarch einem der Vornehmen die **Grandezza** verleihen will, ſo wird ihm

der Tag und die Stunde angeſaget, wenn er zu dieſer Ehre gelangen ſoll. Er begiebt ſich alsdenn in Begleitung einiger Grandes, darunter er ſich einen zum Pathen wählet, nach den Palaſt. So bald er an die Thüre des Audienzzimmers kommt, tritt die Wache in das Gewehr, und die Thürſteher öffnen beyde Flügel. Iſt er in das Zimmer hineingetreten, ſo ſtellen ſich alle Große, längſt der Wand, in eine Reihe, und bleiben zur Seite des königlichen Armſtuhles ſtehen. Wenn der König gekommen iſt, und ſich geſetzet hat, macht der Candidat drey Verbeugungen, küßt ihm die Hand, und bedanket ſich für die Gnade, die er ihm erweiſen will. Der König antwortet, und befiehlt ihm, nach der Ordnung der Claße, in welche er aufgenommen wird, ſich zu bedecken. Uebrigens iſt der Unterſchied der Claßen auf kein ausdrückliches Recht gegründet, und öfters vor Gerichte beſtritten worden: daher auch, wenn einer in öffentlichen Schriften anführen wollte, daß der und der Grand von der zweyten oder dritten Claße wäre, er ſich Ungelegenheit zuziehen würde. Sie haben auch keinen Vorſitz einer vor dem andern. Der Herzog iſt nicht mehr, als der Marquis; und

der

der Marquis nicht mehr, als der Graf; mit einem Worte, alle Titel ſind bey der Grandezza einander gleich; auch der Sohn kann Herzog ſeyn, wenn der Vater nur Graf, oder Marquis iſt. In der königlichen Kapelle ſetzt ſich der erſte, der hinein kommt, auf die ihnen zugehörige Bank, und nimmt ohne Bedenken den erſten Platz ein. Es iſt wahr, daß, wenn einer der Angeſehenſten zuletzt kommt, die anderen ihm die oberſte Stelle anbieten, er nimmt ſie aber ſelten an. Das Zeichen, wodurch ſie ſich unterſcheiden, und das ſie unter ſich genau beobachten, iſt, daß ſie einander Du heißen; da hingegen, wenn ſie mit Leuten von geringerem Range reden, ſie ſich der ordentlichen Redensarten bedienen.

Man nennete mir letzthin mehr als achtzig Häuſer, welche der Grandezza genießen. Es giebt aber auch noch andere Edelleute, welche wegen ihres vornehmen Geſchlechtes ein unſtreitiges Recht zu dieſer Würde haben; es hat aber den Königen nicht gefallen, ihnen zu ſagen, daß ſie ſich bedecken ſollen, und ſie haben in der Stadt, und bey Hofe, keinen Rang. Man nennet ſie die Verlaßenen, die in Ungnade gefallenen, agraviados.

Alle Spaniſche von Adel werden mit dem allgemeinen Namen, Hidalgos, benennet, welches anzeigen ſoll, daß ſie aus Gothiſchen Geblüte herſtammen. Die hohen Reichsämter, welche ihnen in alten Zeiten eine ſehr ausgebreitete Gewalt gaben, ſind heutiges Tages nichts als bloſe Titel, ohne Anſehen. Man hat dieſe Aemter errichtet, um die Edelleute aus ihren Schlößern, wo ſie ſich aufhielten, herauszubringen, und ſie an das Hof- und Stadt-Leben zu gewöhnen. Der Reitz dieſer Ehrenſtellen näherte ſie dem Throne, und ſie wurden dadurch von ihm mehr und mehr abhängig. Da nun die mit ihren Aemtern verknüpfte Gewalt nach und nach verloren gieng, haben ſie, ſo zu ſagen, faſt nichts als den Namen übrig behalten.

Die Atlantades waren gebohrne Anführer der Truppen in den Provinzen, hatten auch zugleich die Stelle als Unterkönige, und in Friedenszeiten ſprachen ſie dem Volke Recht. Man räumte ihnen ſo viele Freyheiten ein, daß das Anſehen der Könige dadurch in Gefahr kam. Carl V, begierig, ſeine Gewalt in ihrem ganzen Umfange zu beſe-

befeſtigen, ſchaffte dieſe Stelle ab, und zog die Einkünfte davon ein.

Das Amt eines **Kron-Groß-Fähnrichs** hat heutiges Tages gar keine Gewalt mehr. Seine hauptſächlichſte Verrichtung war, die Standarte von Caſtilien im Kriege zu tragen, und in Abweſenheit des Souverains die Armee zu commandiren. Als Großmeiſter der Ritterorden, entſchied er uneingeſchränkt alle Fälle, welche die Ehre betrafen, er entzog den Titel, und die Freyheiten eines Ritters, allen denen, die ſich derſelben unwürdig machten, und nahm beſonders Weiber, Wittwen, und Weyſen, in ſeinen Schutz. Seine Verrichtungen wurden hernach mit des Connetable ſeinen vereiniget, und nun iſt dieſes Amt ohne Dienſt, und Credit.

Der **Oberhofmeiſter** des königlichen Hauſes hatte noch wichtigere Vorrechte, weil alle Gnadenbezeigungen und Wohlthaten des Königs nicht eher gültig waren, als bis er ſie beſtätiget hatte: allein dieſe Gewalt, welche einen Unterthan zum Schiedsrichter des Willens ſeines Souverains machte, konnte nicht anders als bald zu Grunde gehen.

Alle diejenigen, welche die Flotten des Königes anführten, nahmen den Titel, als Admirale, (Admirante,) an; und dieſe Stelle wurde nur Commißionsweiſe ertheilet. In der Folge bekam ein einziger das Obercommando der Seetruppen; und man überließ ihm den ſiebenden Theil aller auf der See gemachten Priſen, ſo wohl als aller auf den Küſten verunglückten Schiffe. Dieſe Stelle gab großes Anſehen, und unermeßliche Reichthümer; Carl V aber ſetzte ſie herunter, und machte einen bloſen Ehrentitel daraus. In dem Augenblicke, da ich dieſes ſchreibe, wird des letzten titular-Admirals Leichenbeſtattung gehalten; und ich nehme daher Gelegenheit, von den Beerdigungen der Adelichen zu reden.

Man beſtattet ſie in ihrer koſtbarſten Kleidung zur Erde, mit dem Hute, Degen, Stocke, und Crucifixe in der Hand. Der Verſtorbene liegt auf einer mit ſchwarzem Sammte behangenen Bahre, und wird von vier Männern getragen. Wenn die gewöhnlichen Gebethe, und Kirchenceremonien geſchehen ſind, wird der Körper in ſeiner völligen Kleidung in den Sarg geleget, und man trägt ihn in die Gruft, wo ein ehrbarer

Geiſt-

Geiſtlicher die Stelle des Kammerdieners vertritt, und den Verſtorbenen wieder auszieht. Der Degen, und Stock, werden den Verwandten eingehändiget, welche den Werth dafür, und noch weit mehr, bezahlen. Da beydes einen Theil von der Kleidung des Verſtorbenen ausmacht, gehöret es eigentlich der Kirche, weil ſelbige aber dergleichen Waffen nicht brauchen kann, hält ſie für billig, daß ihre Gefälligkeit ihrem Nutzen nicht nachtheilig werde.

So bald ein **Kranker** in Lebensgefahr iſt, reicht ihm der Pfarrer das heilige Abendmahl, und erinnert ihn, ſein Teſtament zu machen: die Kirche würde ſich ſonſt des dritten Theiles ſeines Mobiliar-Vermögens, zum Beſten ſeiner Seele, bemächtigen; die Aufhebung dieſer eingezogenen Güter aber wieder zu erlangen, würde ihren Werth um ein Groſſes überſteigen. Das Sicherſte alſo iſt, dergleichen Freygebigkeiten bey ſeinem Leben zu beſtimmen, damit es nach dem Tode deſto weniger koſte.

Bey der **Beerdigung** beyder **Majeſtäten**, wird der Leichnam, im königlichen Ornate, auf einen, mit koſtbarem goldenem Stoffe behangenen, Thron geſetzet. Zu

beyden Seiten ſtehen große ſilberne Armleuchter, nebſt einer Menge anderer Leuchter; und in dem Saale werden auf gewiße Weiten Altäre erbauet, wo beſtändig große Wachskerzen brennen. An dem Fuße des Thrones, zur Rechten, kniet, (wenn es die Königinn iſt,) ihre erſte Hofdame; hinter derſelben befindet ſich eine andere Dame in eben der Stellung, und nach dieſer kommt ein Gefreyter von der Leibwache. Zu beyden Seiten werden Krone und Scepter von Officieren gehalten. Die Damen löſen einander von Stunde zu Stunde ab; die Officiere aber bleiben die ganze Nacht ſtehen. Des andern Tages wird der Leichnam nach dem Escurial gebracht; und die Proceßion geſchieht in folgender Ordnung.

Den Leichenzug eröfnen vierzig Carmelitermöncße, auf Pferden aus dem königlichen Stalle, und halten jeder eine Wachsfackel in der Hand. Nach ihnen kommen vierzig Franciſcaner, und eben ſo viel Dominicanermönche zu Pferde, denen die Leibwache zu Pferde, unter Anführung ihres Commendanten, folget. Nach dieſen geht einer der Hofcaplane, im Chorrocke, mit einem golde-

goldenen Crucifixe, und hinter ihm alle Pfarrer von Madrid. Endlich erſcheint der Wagen, mit dem Leichname ſeiner Majeſtät, der von dem Oberhofmeiſter, und noch zwey andern Kutſchen begleitet wird. Der Groß-Inquiſitor, mit andern Perſonen von hohem Range, folgen hernach; und der Zug wird durch eine lange Reihe Trauerwagen, und durch ein Detaſchement von der Leibwache zu Pferde, geſchloßen. Weil das Eſcurial acht Stunden von Madrid liegt, iſt man genöthiget, einen Theil der Nacht unter Weges zu zubringen. Wenn die Beerdigung geſchehen iſt, zanken ſich die Mönche um das Stück goldenen Stoff, das den Sarg bedeckte.

Ich bin, u. ſ. w.

Madrid, den 1 März, 1755.

Der

Der 200 Brief.

Fortſetzung von Spanien.

Außer dem königlichen Palaſte, welcher ſeit Carls V Zeiten der vorzüglichſte Aufenthalt der Könige von Spanien geweſen iſt, giebt es noch andere Luſtſchlößer in, und um Madrid, als, Caſa del Campo, Buen-Retiro, el Pardo, Eſcurial, Aranjuez, u. a. m. Die beyden erſten liegen vor den Thoren der Hauptſtadt; die übrigen aber ſind etliche Stunden entfernet.

Ich habe erwähnet, daß der königliche Palaſt an dem Ufer des Manzanares liege. Faſt gegen über, auf der andern Seite des Flußes, fünf oder ſechshundert Schritte von der Brücke von Segovia, iſt **Caſa del Campo**, ein ſchöner Ort, wenn er beßer unterhalten wäre. Philipp III ließ ihn zu einer Wohnung für ſeine Maitreße bauen; und noch heutiges Tages dienet er, die verliebten Zuſammenkünfte, die in ſeinen dunkeln Gebüſchen angeſtellet werden, zu verheimlichen. Bey dem Eingange des Gartens erblickt man dieſes Fürſten eherne Bild-

ſäule

ſäule zu Pferde, welche man, wegen ihrer vortreflichen Arbeit, mit der Bildſäule Henrichs IV, auf der neuen Brücke (pont neuf) zu Paris, vergleichet. Durch lange Alleen kommt man an große Waßerſtücken, wo man auf Gondeln ſpatzieren fahren kann. In dem Parke unterhält man allerhand Thiere, welches eine Art von Menagerie vorſtellet. Dieſer Park erſtreckt ſich längſt dem Fluße, welcher an der Mauer hinfließt, und worinnen man Bäder für die Damen angeleget hat.

Buen-Retiro iſt die Arbeit des Grafen und Herzogs von Olivarez, des erſten Miniſters von Philippen IV. Man ſieht es an der äußerſten Oſtſeite von Madrid auf einer Höhe liegen, in einer ſchönen Gegend, in einer angenehmen Lage, und wo man die reineſte und geſündeſte Luft athmet. Es beſteht aus vier Hauptgebäuden, woran eben ſo viel Flügel ſtoßen. In der Mitte liegt ein großes Blumenſtück mit einem Springbrunnen, deßen Waßer zum Begießen der herumſtehenden ſchönen Blumen gebrauchet wird. Die Gemächer des Schloßes ſind weitläuftig und prächtig: inſonderheit bewundert man daſelbſt einen ſehr ſchönen Comedienſaal. Jede Loge iſt auf zehn, oder zwölf Perſonen eingerichtet;

richtet; und in dem Parterre ſitzt man auf Bänken. In dem größten Hofe des Schloſſes, der mit Citronen- und Orangenbäumen bepflanzet iſt, ſteht die Bildſäule Philipps, zu Pferde, von Erzte. Der Park hat über eine Stunde im Umfange; und man trift viele Springbrunnen, große Waßerſtücken mit Gärten und Buſchwerk eingefaßet, nebſt verſchiedenen einzelnen Pavillonen zur Wohnung der Hofleute, darinnen an; denn Ihre Majeſtäten bringen den Frühling, und vielmals einen Theil des Sommers, hier zu. In der erhabenſten Gegend ſieht man einen großen Teich, wohin das Waßer mit vielen Koſten geleitet wird. Die Grotten, Caſcaden, übrigen Waßerſtücken, Cabinette, Alleen, und Hecken, machen dieſen Ort zum angenehmſten Spatziergange von Madrid. Zu Ende aller dieſer Schönheiten, kommt man an zwey kleine Einſiedlereyen, welche, unter den Namen des heil. Antonius, und Paulus, unvergleichliche einſame Oerter ausmachen. Die letzte inſonderheit zeiget in Verzierungen, alles was die Kunſt und die Natur anmuthiges, und abwechſelndes, hervorbringen können.

Ich

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen von dem neuen Palaſte etwas ſagen ſoll, welcher noch nicht vollendet iſt, unerachtet er ſchon mehr als funfzig Millionen gekoſtet hat, und, wegen Mangel an Gelde, vielleicht niemals fertig werden wird. Er beſteht aus einem großen viereckigen, auf einem ſteilen Berge am Fluße gelegenen Gebäude, und gleicht mehr einem Benedictinerkloſter, als einem königlichen Schloße. Unterdeßen iſt das Inwendige davon ziemlich wohl ausgetheilet, ob gleich traurig, weil das Gebäude ſchmal iſt, und ſtarke Mauern hat. Keine ſonderlichen Gärten ſcheinen dabey zu ſeyn; und man ſagte mir, man ſey Willens, ſie in Form eines Amphitheaters anzulegen, welches um ſo viel ſonderbarer ausſehen würde, da die Anhöhe ſehr ſteil iſt. Sie ſollen bis an den Manzanares, und bis an die kahlen Berge gehen, die ſich wie Buckel auf der weißen ſteinigten Erde in der Gegend um Madrid erheben.

Florida, ein anderes nicht weit entlegenes königliches Luſthaus, iſt mit Bildſäulen von den beſten Italieniſchen Meiſtern, und mit einer großen Menge Springwaßer, verzieret. Das **Haus** des ehemaligen Admi-

rals

rals von Caſtilien, in der Nachbarſchaft von Buen-Retiro, ingleichen das von dem Marquis von Haro, neben dem königlichen Palaſte, ſind wegen der mannichfaltigen, und reichen Verzierungen merkwürdig. Auch zu Madrid ſieht man etliche ſchöne Häuſer, insonderheit die, welche von den Unterkönigen nach ihrer Rückkunft aus den ihnen untergebenen Ländern ſind aufgeführet worden. Man zeigte mir das Haus, welches die Nachkommen des Ferdinand Cortez bewohnen: unerachtet es abgebrennt iſt, ſind dennoch ſo viel Zimmer übrig geblieben, daß auf zwey hundert Perſonen dariunen wohnen können. Die Fremden in Madrid ſind ſehr verlegen, wo ſie wohnen ſollen. Es iſt nur der einzige goldene Brunnen, wo ich eingemiethet habe, der ein mäſiges Wirthshaus ausmacht. Man kennet hier weder Café- noch Weinhäuſer. Die vornehmen Herren haben außer der Stadt, was ſie Reſpectshäuſer nennen, (in Frankreich, kleine Häuſer,) wo Weibsperſonen, die weder Reſpect verdienen, noch Reſpect haben, ſie um ihre Tugend, um ihre Geſundheit, und um ihr Geld bringen.

Das Gefängniß der Grandes iſt eines der ſchönſten Gebäude von Madrid, obgleich

gleich das Sprůchwort ſagt, es gebe keine ſchönen Gefängniße. Es nimmt ſich durch ein prächtiges Portal aus, woran ein Fronton in die Höhe geht, der das Spaniſche Wappen zeigt. Auf dem Fronton ſtehen drey Bildſäulen, davon die mittelſte die Gerechtigkeit vorſtellet. Alle Fenſter ſind mit eiſernen, vergoldeten Gittern, ſowohl zur Sicherheit, als zur Zierde, verwahret. Vor dem Hauſe ſteht ein Springbrunnen mit vier Thieren, welche klares, friſches, geſundes, und häufiges Waßer in ein Becken ſpeyen. An einem andern Orte ſieht man die Bildſäule Philipps V, zu Pferde, welche wenige Zeit nach ſeiner Thronbeſteigung errichtet worden iſt.

Wenn man das Merkwůrdigſte in dieſer Hauptſtadt geſehen hat, kann man kleine Reiſen in die herumliegenden Gegenden thun. Um ſich nach dem Eſcurial zu begeben, kommt man durch el Pardo, welches nur zwey Stunden von Madrid liegt. Dieſes iſt ein großes viereckiges Gebäude, mit vier Thürmen auf den Ecken, und mit vier Hauptanſichten, nebſt einem Parke, und Garten. Philipp IV, und Carl II, begaben ſich öfters dahin, der eine, um ſich mit ſeinen Maitreßen,

der andere, mit der Jagd zu vergnügen. Etwas weiter hin kommt man auf Zarzuela, welches einen entzückenden Ort abgeben würde, wenn man der Natur durch Kunſt hölfe. Die Ausſicht iſt unvergleichlich; aber die Gebäude, der Park, die Gärten, alles iſt eingegangen. Ueberhaupt ſind die meiſten dieſer Schlößer, Paläſte, und königlichen Häuſer ſo beſchaffen, daß ſie in Paris kaum Wohnungen für Privatperſonen ausmachten. Ich kenne eine Menge Bürger in dem Finanzweſen, die viel zu enge, und dürftig darinnen ſeyn würden.

Hiervon nehme ich das Eſcurial aus, welches vielleicht das koſtbareſte, und prächtigſte, obgleich nicht das zierlichſte, aller königlichen Häuſer in der Welt iſt. Philip II, der in allen ſeinen Meynungen etwas abergläubiges ſpüren ließ, that ein Gelübde, daß wenn er die, im Jahre 1557, am heil. Laurentius-Tage, den Franzoſen bey St. Quentin gelieferte Schlacht gewinnen würde, er dieſem Märtrer zu Ehren, die ſchönſte Kirche, den ſchönſten Palaſt, und das ſchönſte Kloſter in der Chriſtenheit bauen wollte. Man verſichert, die Furcht habe an dieſem Gelübde nicht wenigen Antheil gehabt: denn, als

als dieſer Fürſt das Pfeifen der Kugeln, die ziemlich nahe bey ihm vorbey giengen, gehöret habe, ſoll er ſeinen Beichtvater, welcher ihn niemals verließ, gefraget haben, was er von dieſer Muſik hielte? „Und Sie ſelbſt, Sire, antwortete der Beichtvater, was meynen Sie davon? Ich, meines Orts, finde ſie nichts weniger als angenehm. Ich auch nicht, antwortete der König, und Sie werden mir zugeſtehen, daß mein Vater wunderlich geweſen iſt, daß er ſo viel Vergnügen daran gefunden hat".

Das Jahr war noch nicht verfloßen, als Philipp, ſieben oder acht Stunden von Madrid, den Grund zu dem Gebäude legen ließ, das die drey Gegenſtände ſeines Gelübdes vereinigte; und eben der Bewegungsgrund, der das Gelübde veranlaßet hatte, veranſtaltete die ganze Ausführung des Baues. Denn, um den heil. Diaconus, dem das Gebäude gewidmet werden ſollte, noch mehr zu ehren, wollte Philipp, daß es das Werkzeug vorſtellen ſollte, worauf dieſer Heilige war gemartert worden. In dieſer Abſicht befohl er dem Baumeiſter, er ſollte dem Gebäude die Geſtalt eines Roſtes geben. Zu Folge dieſes wunderlichen Befehls, führte der Baumei-

ſter ein groſſes Viereck auf, von gleichen Winkeln, und Seiten, und zerſchnitt es wie ein Schachbret, in verſchiedene Reihen von Höfen. Der Griff, oder die Handhabe des Roſtes macht einen längern und ſchönern Hof aus, als die übrigen, und die Zimmer Ihrer Majeſtäten, und der königlichen Familie, ſind dahin geleget worden. Dieſe Geſtalt hat man nicht allein bey Verfertigung des Gebäudes beobachtet, ſondern man trift ſie auch bey jedem Schritte an, den man in dem Kloſter thut. Man ſieht Roſte von Bildhauerarbeit, gemalte, eiſerne, hölzerne, von Marmor, und Steine. Man findet ſie über den Thüren, Fenſtern, in den Höfen, Galerien, und Gängen: kurz, kein Werkzeug zum Martern iſt jemals mehr vervielfältiget, geehret, und berühmter geworden.

Philipp wählte den heiligen Hieronymus zum zweyten Patrone des Eſcurials. Man ſagt, daß, als dieſer Fürſt, bey Belagerung einer Stadt, ein Kloſter der Hieronymiten niederſchieſſen laſſen mußte, er dieſes Mittel ausgedacht habe, ſich mit ſeinem Stifter wieder auszuſöhnen, und befohlen habe, daß das neue Kloſter von Mönchen dieſes Ordens bewohnet werden ſollte.

Der

Der Name Eſcurial kommt von dem Worte Eſcoria her, welches Schlacken vom Metalle bedeutet; weil vor Alters Eiſenbergwerke in dieſem Theile von Neucaſtilien ſind gebauet worden. Es hatte ſchon vorher ein Dorf daſelbſt geſtanden, von welchem der Palaſt ſeinen Namen, ſo wie das Dorf den ſeinigen von den Schlacken bekommen hat. An dem Gebäude findet man keine beſtimmte Ausführung von Baukunſt; man muß es ſehr genau betrachten, um zu erkennen, daß die Doriſche Ordnung hat angebracht werden ſollen. Es iſt ein entſetzlicher Steinhaufen, ohne Geſchmack, ohne edeles Anſehen, und von Geſtalt völlig wie ein Mönchskloſter. Sechzig Millionen ſind daran verwendet worden; eine ungeheuere, und unglaubliche Summe für die, welche dieſes Gebäude nicht geſehen haben. Die Mönche ſagen daher auch immer, daß alle Sünden des königlichen Stifters durch ſo vieles Geld müßten getilget worden ſeyn. Dieſer Fürſt brachte die letzten Jahre ſeines Lebens daſelbſt zu; und als er fühlte, daß ſein Ende herannahete, ließ er ſein Bette vor den hohen Altar bringen, um auf eine recht erbauliche Art zu ſterben. Die Stelle, wo er ſturb, wurde mit

einem Geländere umgeben; und niemand hat ſich ſeitdem getrauet, dahin zu gehen. Die Mönche, und das gemeine Volk glauben, der unruhige Geiſt Philipps komme alle Nachte, ſeine alte Wohnung zu beſuchen, und um Mitternacht halte er ſeinen Umgang in dem ganzen Kloſter.

Das Gebäude iſt auf ein dürres, mit unfruchtbaren Bergen umgebenes Erdreich gebauet worden: weil es aber viele Steine daſelbſt giebt, hat man alle zu dem Baue benöthigte daher genommen. Der Stein iſt in Anſehung ſeiner Härte dem Marmor, und ſeiner Farbe wegen dem Granite, gleich. Bey dem Anblicke dieſes Gebäudes wird man über ſeinen unermeßlichen Umfang in Erſtaunen geſetzt: man findet darinnen alles, was man in einer großen Stadt vermuthen kann: einen Palaſt, eine Kirche, ein Kloſter, ein Collegium, eine Bibliothek, Kramerbuden, Kaufleute, Handwerker, Wohnungen für ganze Familien, Spatziergänge, Springbrunnen, große Plätze, Gärten, u. dgl. Kurz, um Ihnen einen Begrif von dieſem erſtaunenden Baue zu geben, iſt es genug, wenn ich Ihnen ſage, daß man vierzehntauſend Thüren, eilftauſend Fenſter, mehr als achthundert Säu-

Säulen, zwey und zwanzig Höfe, ſiebenzehn Kloſtergänge, und eine unglaubliche Menge Zimmer, große Säle, Cabinete, und kleinere Säle, darinnen zählet, wovon die Schlüſſel alleine mehr als ſieben Centner wiegen.

Eine große, aus vier Reihen Bäumen beſtehende Allee, die eine halbe Stunde lang iſt, führet von dem Dorfe nach dem Palaſte, und ſtößt an einen großen Platz, der um das Gebäude herum geht. Ein ſteinernes Geländer, halber Mannshöhe, das auf gewiße Weiten mit aufgeſetzten Kugeln verzieret, und durch verſchiedene Einfahrten zerſchnitten iſt, ſondert dieſen Platz von einem andern großen Raume ab, der vor der Hauptanſicht des Palaſtes längſt hin liegt. Die ſteinernen Platten, womit dieſer Platz beleget iſt, ſind von bunten Farben, und machen verſchiedene Abtheilungen in allerhand Figuren. An die vier Ecken des Gebäudes ſtoßen Pavillone, die oben auf der Spitze ein Kreuz haben. Die Hauptanſicht iſt dreyhundert Schritte breit, und ihre Höhe ohngefähr ſechzig Fuß: ſie hat drey Thore, davon das mittelſte, mit acht Säulen verzieret, nach der Kirche, nach dem Kloſter, und nach dem königlichen Zimmern, führet. Oben darüber iſt eine etwas

kleinere Ordnung aufgeſetzet, wo das völlige Spaniſche Wappen vorgeſtellet iſt, und noch höher ſteht die Bildſäule des heil. Laurentius, mit einem Buche, mit ſeinem Roſte, und in der Kleidung eines Diaconus. Dieſe beyden Stücke ſind von ausnehmender Arbeit, und haben große Summen gekoſtet. Die anderen Thore ſind mit Wandpfeilern gezieret; und alle dreye zuſammen, nebſt den Pavillonen an den Ecken, und ohngefähr dreyhundert Fenſtern, welche ſich an dieſer Hauptſeite zeigen, machen einen prächtigen, in die Augen fallenden Anblick.

Man geht durch ein prächtiges Vorhaus, und tritt in einen großen und ſchönen Hof, wo hinten im Grunde die Vorderſeite der Kirche ſteht. Auf beyden Seiten des Hofes ſind zwey Hauptgebäude von edeler und einfacher Bauart, davon das zur rechten Hand das Kloſter, und das zur Linken, das Collegium ausmacht. In die Kirche geht man über einen Auftritt von fünf oder ſechs Stufen, der längſt der Breite des Hofes hinläuft. Das auf dieſem Auftritte vorſpringende Portal, beſteht aus acht Säulen, und iſt mit ſechs großen Bildſäulen verzieret, welche Iſraelitiſche Könige vorſtellen. Die zwey mittel-

mittelſten ſind David, und Salomon, durch welche man Carln V, und Philippen II, den einen als Krieger, den andern als friedliebend, hat vorſtellen wollen. Auf beyden Seiten des Portales ſtehen zwey Glockenthürme, mit Uhren. Aus den dabey befindlichen Aufſchriften erſieht man, daß drey und zwanzig Jahre, vom Anfange bis zum Ende der Erbauung dieſes Gebäudes, verfloſſen ſind.

Die Kirche, die nach dem Modelle der Peterskirche zu Rom aufgeführet worden iſt, hat dreyhundert und ſechzig Fuß in der Länge, und zweyhundert und achtzig in der Breite. Sie wird durch vier Reihen Pfeiler getragen, und von einer Kuppel bedeckt, die der Kirche ſehr viel Licht giebt. Die Gewölber ſind durch vortrefliche Hände gemalet, und vergoldet; und überall in der Kirche ſieht man Gemälde, von den geſchickteſten Meiſtern verfertiget. Man zählet in dem Eſcuriale mehr als ſechszehn hundert Originale von Raphael, Titian, Tintorett, Guido, Paul Veroneſe, Correggio, Annibal Caracci, Rubens, Leonhard Vinci, von dem alten Palma, von Giordano, nnd anderen groſ-

ſen Niederländiſchen, und Italieniſchen Meiſtern.

Die Kirche iſt mit Marmor, und Fayance gepflaſtert: man ſieht darinnen vierzig Kapellen, mit eben ſo viel Altären, den hohen Altar nicht darunter begriffen, welcher ganz und gar, von unten bis oben an das Gewölbe, von Jaſpis iſt. Zu demſelben ſteigt man auf ſechszehn Stuffen; und auf beyden Seiten ſind zwey Betörter, (Oratoria,) wo Carl V, und Philipp II, im königlichen Ornate, und knieend, mit ihren Kindern, und Wappen, in Erzte vorgeſtellet ſind. Neun Chöre Orgeln, die auf die neun Muſen Anſpielung machen, unterſtützen die Stimmen von zweyhundert Mönchen, welche die Gebete, und Pſalmen, auf großen, koſtbaren, ehernen, und vergoldeten Pulten ſingen. Alle Tage werden drey hohe, und zweyhundert ſtille Meßen geleſen, die außerordentlichen ungerechnet. Der Schmuck der Altäre und die Kleider der Prieſter, blitzen von Golde, Diamanten, und Perlen; die Gefäße, und Kelche ſind von den koſtbarſten Steinen, alle Lampen, Leuchter, und Rauchfäßer aber, von dem feinſten Silber, oder von gediegenem Golde. Das Innere des Tabernakels enthält unermeßli-

meßliche Reichthümer: man ſieht darinnen einen Smaragd, von der Größe eines Eyes: die Thüren, die hinter den Altar gehen, ſind von ſehr koſtbarem Indianiſchen Holze; und man ſchätzet dieſe Kapelle alleine auf mehr als fünf Millionen.

Das Pantheon iſt ohnfehlbar das Merkwürdigſte im Eſcuriale. Es iſt ein prächtiges, unter dem hohen Altare befindliches, und als ein Dom gebauetes, unterirrdiſches Begräbniß, nach Art des Pantheon zu Rom, und dienet zur Beerdigung der Könige, und Königinnen, von Spanien. Carl V hat den Plan dazu gegeben; Philipp II hatte nicht Zeit, ihn auszuführen; Philipp III legte den erſten Grund dazu; und das Werk iſt erſt unter Philipp IV vollendet worden, wie folgende Aufſchrift zeiget. „Dieſer Ort iſt, als ein Denkmal der Frömmigkeit des Hauſes Oeſterreich den ſterblichen Ueberbleibſeln der Catholiſchen Könige, welche den Tag des Herrn von dem Wiederherſteller des Lebens erwarten, gewidmet. Er iſt der letzte Aufenthalt, welchen Carl V, der größte aller Kaiſer, für ſich, und die Seinigen, gewünſchet hatte. Philipp II, der verſtändigſte unter allen Königen, wählte ihn zu

ſeinem

ſeinem Begräbniße. Philipp III, ein wahrer frommer Fürſt, ließ ihn anfangen. Philipp IV, deßen Güte, Standhaftigkeit, und Religion, ſeine Größe ausmachten, hat ihn fortgeführet, verſchönert, und vollendet, im Jahre Chriſti, 1654".

Unerachtet der Tiefe dieſes Mauſoleum, hat man dennoch Mittel gefunden, ihm Licht genug zu verſchaffen, um es hell zu machen: und unter den künſtlichen Stücken, die man daſelbſt bewundert, nimmt ſich inſonderheit das Wappen von Spanien, wegen ſeiner ſchönen Arbeit, aus. Gute Edelſteine, durch Kunſt zuſammen geſetzet, ſtellen die Schilder, und Schattirungen, nach allen ihren Farben vor. Man ſteigt auf einer marmornen Treppe in die Kapelle hinunter, deren Inwendiges mit der übrigen Pracht des Gebäudes überein kommt. Jaſpis, Porphir, Erzt, Edelſteine, Vergoldung, glänzen auf allen Seiten, und machen aus dieſem traurigen Orte eines der größten Wunder von Europa. Die Leichname werden nicht eher dahin gebracht, als bis ſie der Fäulniß nicht mehr unterworfen ſind; daher man die fleiſchigen Theile in einer Art von Kalchſteine ſich erſt verzehren läßt.

Das

Das Pantheon iſt achteckig geſtaltet, und zeiget an einer jeden Seite zwiſchen den Winkeln, verſchiedene Niſchen gleicher Gröſſe, welche abgeſondert, und über einander geordnet ſind, wie Fächer. In jeder Niſche ſteht eine Urne von ſchwarzem Marmor, in Forme eines Sarges, von vier Löwenklauen getragen, mit ehernen, vergoldeten Leiſten und Zierrathen, und mit der Auf- oder Grabſchrift in goldenen Buchſtaben von dem oder derjenigen, deßen oder deren Gebeine in der Urne verwahret liegen. Die Fürſten ſtehen auf der rechten Seite des Altars, und die Fürſtinnen auf der linken. Der erſte iſt Carl V; hernach kommen die drey Philippe; und nach ihnen, Carl II, und Ludwig I. Die Särge der Königinnen enthalten die Aſche von Iſabellen von Portugal, von Annen, von Margarethen, und von Marien Annen von Oeſterreich, von Iſabellen von Frankreich, von Marien Louiſen von Savoyen, u. a. m. Die Prinzen und Prinzeßinnen des königlichen Hauſes, ja ſebſt die Königinnen, welche keine männlichen Erben hinterlaßen haben, kommen in dieſes Mauſoleum nicht: man ſetzt ſie in andere, unter der Kirche befindliche Grüfte.

Philipp

Philipp V hat wollen zu St. Ildefonſe begraben ſeyn; und man erzählet bey dieſer Gelegenheit eine ziemlich lächerliche Geſchichte. Ein Engliſcher Lord, der das Eſcurial beſuchte, fragte den Mönch, der ihn herumführte, warum in dem Pantheon noch zur Zeit nur ein einziger König aus dem Franzöſiſchen Hauſe begraben läge? Mylord, antwortete der Mönch, und zeigte ihm Carl V, Sie ſehen dieſen großen Mann mit dem langen Knebelbarte; dieß wird viele dieſer Fürſten abhalten, hierher zu kommen. Wenn ſie ſich alle hier beyſammen fänden, möchte zwiſchen ihnen, und den Oeſterreichern, ein ſo entſetzlicher Todentanz vorgehen, daß man ihn in Madrid hören würde".

Philipp V war von den Mönchen des Eſcurials nicht geliebt; nicht ſowohl weil er ein Franzoſe war, als weil er dieſem Kloſter, ſagt man, niemals etwas geſchenkt hat. Er hat vielmehr die koſtbareſten Reliquien daraus wegnehmen wollen, um die Kapelle des heil. Ildefonſus, welche er bauen ließ, damit zu beſchenken. Die Mönche überrichten ihm, ſeinem Befehle zu Folge, die reichen Reliquienbehältniße, welche er verlanget hatte; ſie zeigten ihm aber

zu gleicher Zeit eine päpſtliche Bulle, welche diejenigen ohne weitere Anfrage in den Bann thut, welche ſich unterſtehen würden, die Reliquien des Eſcurials, oder ſonſt etwas aus dem Kloſter, wegzunehmen. Philipp kehrte den Abgeordneten den Rücken zu, und nahm ſich vor, dieſen Mönchen nichts wieder abzufordern, unerachtet ſie dergleichen Reichthümer in Ueberfluße beſitzen. Sie haben ſieben ganze Körper von Heiligen, hundert und ſieben Köpfe, hundert und ſieben und ſiebenzig andere Stücken, als Aerme und Beine, dreyhundert ſechs und vierzig Adern, vierzehnhundert andere kleinere Reliquien, als Zähne, Finger, Haare, und funfzehnhundert noch kleinere Stücken, jedes mit dem Namen des Heiligen bezeichnet, dem ſie anzugehören die Ehre haben.

Als man nach Vollendung des Pantheon den Tag angeſetzet hatte, da man die Leichname Ihrer Catholiſchen Majeſtäten dahin bringen wollte, entſchloß ſich Philipp IV, dieſer anſehnlichen, aber traurigen Ceremonie in Perſon beyzuwohnen. Bey der dritten hohen Meße hielt ein Mönch allen dieſen gekröneten Häuptern eine Leichenrede, und nahm die Worte, aus dem Ezechiele, zu ſeinem

nem Texte: „ihr verdorreten Gebeine, höret des Herrn Wort“. Dieſes ſonderbare Stück iſt gedruckt worden; und vielleicht wird Ihnen nicht zuwider ſeyn, etliche Stellen davon hier zu leſen.

„Großer Gott! welcher Verſtand würde von Bewunderung nicht gerühret ſeyn! Hätte die ganze Welt ſich wohl jemals vorſtellen können, ein Theater von Majeſtäten zu ſehen? Wer hätte wohl vorher ſagen können, daß ſieben Kronen, welche *in ſiebenzig* Jahrhunderten nicht hätten *vereiniget werden können*, ſich beyſammen finden würden, einem einzigen Menſchen zu zuhören? Welche Einbildungskraft kann ſich die Zuſammenkunft verſtorbener Könige vorſtellen, welche meiner Rede Gehör geben, ſo als wenn ſie belebt wären? Wer hat Euch denn hieher geführet, glorwürdige kaiſerliche Majeſtäten? Welche eine mächtige Verſammelung von Toden! Souveraine Verſammelung, Verſammelung von Souverainen! Verdorrete Gebeine, höret des Herrn Wort! Höre, kaiſerliche Majeſtät, Carl der Deutſche, Carl der Franzoſe, Carl der Italiener, Carl der Africaner, Carl der Indianer, Carl der Spanier, Carl der glorwürdige, Carl der

fünfte

fünfte! Höre die Stimme eines Ordensgeiſtlichen des heil. Hieronymus. — Ich fange von Dir an, Carl, dem größten unter den Menſchen, von Dir, dem Eroberer, und der niemals bezwungen worden iſt, der allezeit geſieget hat, und niemals beſieget worden iſt. Du biſt geſtorben; und Gott befiehlt mir, Dir zu ſagen, daß die göttliche Majeſtät dadurch iſt verehret worden, weil alles hier auf der Welt vergänglich iſt, ausgenommen der Allerhöchſte".

Sie werden mir beyſtimmen, Madame, daß, wenn man ſich mitten unter dieſen Beherrſchern der Welt befindet, die nunmehr in einen ſo kleinen Raum eingeſchränket ſind, man von der Nichtigkeit der menſchlichen Hoheit auf das lebhafteſte gerühret wird. Dieß war die Betrachtung, die ich in dieſer unterirrdiſchen Kapelle machte, wo dergleichen traurige Gedanken auf allen daſelbſt befindlichen Gegenſtänden gleichſam geſchrieben ſind. Dieſe ſchreckhaften, in allen Ständen, und zu allen Zeiten, beſtätigte Ausſprüche, daß wir als vergängliche Menſchen einhergehen; daß ſo viele Geſchlechter ſchon vorüber ſind, und das unſere auch verfließen wird; daß andere an

deßen Stelle kommen, und ebenfalls vergeſhen werden; daß wir alle ſterblich ſind, und bald auch ſterben müßen; daß wir heute, als Zuſchauer, Thränen vergießen, und morgen ein Schauſpiel ſind, über welches Thränen vergoßen wird; dieſe Ausſprüche, ſage ich, dieſe traurigen Wahrheiten ſind, ſo zu ſagen, auf allen Wänden dieſes Mauſoleum wiederholet.

Philipp II, deßen Meynung war, daß zwiſchen einem Tempel, der Gotte geweihet iſt, und einer für ſterbliche Menſchen zubereiteten Wohnung ein Unterſchied ſeyn müße, vermied alle außerordentliche Pracht und Koſtbarkeit in denen Theilen des Gebäudes, die zum Bewohnen beſtimmt waren. Selbſt ſein Palaſt unterſcheidet ſich kaum von dem Collegium, und von der Wohnung der Mönche. Von den letzteren, ob ihrer ſchon eine ſehr große Menge ſind, hat ein jeder eine geſunde und bequeme Zelle. Die Höfe, die Säle, die Springbrunnen, die Kloſtergänge, kommen mit den übrigen Gebäude überein.

Aber die Bibliothek iſt, nach der Kirche und dem Pantheon, das was mir am meiſten in die Augen gefallen iſt, nicht allein wegen

wegen der Schönheit des Gebäudes, und der Malereyen, ſondern auch wegen der Menge und Auswahl der Bücher, und der Anzahl und Wichtigkeit ſeltener Handſchriften. Es iſt eine der vollſtändigſten und ſchönſten Sammlungen, die in der Welt ſind. Die Arabiſchen Handſchriften alleine ſind unzählbar; und die Griechiſchen, die alle ſehr alt ſind, ſind wohl erhalten, und ſehr leſerlich. Man findet Fragmente vom Livius, und vom Diodorus von Sicilien, die noch nie gedruckt worden ſind; einen Tractat vom heil. Auguſtinus über die Taufe, den er mit eigener Hand geſchrieben haben ſoll, und ein anderes Werk, von der heil. Thereſia geſchrieben. Ein großer Theil dieſer Bibliothek wurde im Jahre 1671, durch eine Feuersbrunſt verzehret.

Alle dieſe Gebäude ſind nach den Rißen des berühmten Baumeiſters, Johannes Baptiſta von Toledo aufgeführet worden, dem ſein Schüler Johann von Hemera nicht allein geholfen hat, ſondern wegen ſeiner langen Anweſenheit in Italien noch geſchickter worden war, als ſein Lehrer. Man kann, ohne zu viel zu ſagen, dieſem Gebäude den Namen majeſtätiſch geben, nicht allein wegen

gen der erſtaunenden Größe des ganzen Baues, ſondern auch wegen der Regelmäßigkeit, und Zierlichkeit aller ſeiner Theile. Es iſt zum Sprichworte geworden, daß wer das Eſcurial nicht geſehen hat, der hat nichts in Spanien geſehen. Unerachtet der übrigen weitläuftigen, und koſtbaren Projecte, wozu Philipp II durch ſeinen Ehrgeitz verleitet wurde, ließ er doch an dieſem Denkmale ſeiner Andacht und Eitelkeit ſo anhaltend arbeiten, und verwendete ſo viel Geld, daß er endlich den Königen, ſeinen Nachfolgern, das prächtigſte Gebäude hinterlaßen hat, das jemals von gekrönten Häuptern iſt bewohnet worden.

Wenn das Eſcurial ein Wunder der Kunſt iſt, ſo kann der Palaſt zu Aranjuez, der von Philippen III, neun oder zehn Stunden weit von Madrid, erbauet worden iſt, ſeiner angenehmen Lage wegen, ein Wunder der Natur genennet werden. Man reiſet, aus Begierde es zu ſehen, dahin, ſo wie man nach Verſailles, Marly, Fontainebleau, und Chantilly, reiſet; und ſeine vornehmſten Schönheiten beſtehen in der Größe der Gärten, in der Menge der Waßer, in den häufigen Springbrunnen, Grotten,

Caſca-

Caſcaden, in der Mannigfaltigkeit der Aus- ſichten, in dem friſchen Grünen der Hecken und Gebüſche, und in der Höhe der Bäume. Es giebt Alleen, die länger ſind als die von Verſailles, mit unzählichen ehernen Bild- ſäulen verzieret, welche eben ſo viel Waßer- ſtrahle abgeben. In den Zimmern habe ich nichts merkwürdiges gefunden, als etliche Gemälde; und vom auſen die Hauptanſicht des Gebäudes, die mir ziemlich hübſch vorgekom- men iſt. Das Schloß liegt auf einer Halbinſel, welche von dem Zuſammenfluße des Tajo und Xarama entſteht. Man hat aber durch Ziehung eines Canals, welcher beyde Flüße vereiniget, eine völlige Inſel daraus gemacht; man kommt durch Alleen dahin, die eine Stun- de lang ſind. Wenn man hier die unermeßli- chen Summen angewendet hätte, die ſo un- ſchicklich zu St. Ildefonſe verſchwendet wor- den ſind, hätte man den ſchönſten Ort von der Welt daraus machen können. Er liegt in ei- ner Ebene von vier oder fünf Stunden, und iſt mit kleinen Anhöhen, und dicken Wäldern umgeben, worinnen viel Wild befindlich iſt.

San Ildefonſo liegt eine Tagereiſe weit von dem Eſcurial, in Altcaſtilien, jen- ſeit derer Gebirge, welche dieſe Provinz von

Neucaſtilien ſcheiden. Es iſt das Verſailles von Spanien, welches Philipp V im Jahre 1720 angefangen, und eine beſondere Neigung zu ſelbigem allezeit beybehalten hat. Er machte ſeinen Zufluchtsort daraus, als er die Krone niederlegte; und hinterließ es nach ſeinem Tode der Königinn, ſeiner Gemahlinn, die in dem Schooſe dieſer unvergleichlichen Einſamkeit ſich noch immer mit der Sorgfalt beſchäftiget, glückliche Menſchen zu machen *). Philipp ließ einen Palaſt, eine Kirche, und Gärten anlegen, und bediente ſich Franzöſiſcher Künſtler, zu ihrer Ausführung, derer geſchickte Arbeit in Marmor, und Erzte, unſerm darinnen erlangten Ruhme nicht entſprochen haben. Er ließ antike Bildſäulen, und Schildereyen aus Italien kommen, um die Gärten nnd Zimmer auszuzieren. Die aus den benachbarten Gebirgen herab kommenden Quellen ſind in große Waßerbehältniße geſammelt worden, und geben Springwaßer, welche ſtärker, höher, und klärer ſind, als die meiſten von denen, die wir in Frankreich haben. Allein, dieſe Gebirge ſchränken die Ausſicht ein, und verkleinern

*) Sie ſtarb den 11 Julii, 1766, zu Aranjuez.

kleinern wegen ihrer Höhe die Gegenſtäude. Auch der Schnee, womit ſie bedecket ſind, ſchickt eine durchdringende, und ſehr ſchädliche Kälte zurück; und die Waßer, da ſie blos aus dem geſchmolzenen Schnee entſtehen, ſind in den heißen Sommertagen, wo ſie am nöthigſten wären, nicht überflüßig.

In den Provinzen giebt es noch verſchiedene andere königliche Luſtſchlößer, welche der Hof aber niemals bewohnet. Seitdem daß alle Königreiche von Spanien in eine einzige Monarchie vereiniget worden ſind, verfallen die Paläſte der Könige in Ruinen; und man ſieht nichts mehr davon, als alte Reſte, die keinen Werth haben, als vielleicht in den Augen der neugierigen Reiſenden. Nach meiner Rückkunft aus dieſen verſchiedenen Provinzen, wohin ich in wenigen Tagen abzureiſen gedenke, will ich Ihnen ein mehreres davon ſagen. Ich habe mir vorgenommen, meine Spaniſche Reiſe durch Altcaſtilien, Navarra, Aragonien, Valencia, Murcia, und Granada, zu machen; mich einige Zeit zu Cadiz aufzuhalten, und durch Andaluſien nach Madrid zurück zu kommen. Von da will ich das Königreich Leon durchreiſen, Gallicien, und Aſturien

beſuchen, und mich hernach für England ein-ſchiffen. Die Mühe, meine Reiſeanſtalten zu leſen, will ich Ihnen überheben, auch alle Beſchwerlichkeit unterweges für mich alleine behalten.

Ich bin, u. ſ. w.

Madrid, den 7 März, 1755.

Der 201 Brief.

Fortſetzung von Spanien.

Wenn man bey guter Zeit von Madrid abreiſet, kommt man in einem Tage nach Segovia, welches zehn ſtarke Stunden davon liegt. Ich machte dieſen Weg in Geſellſchaft eines Münzbeamten, und eines Superiors der Benedictiner, welcher letztere mich nöthigte, ein Zimmer in ſeinem Kloſter zu nehmen. Beyde waren Leute von vieler Kenntniß, der eine in dem in Spanien eingeführten Münzen, der andere, in den Alterthümern von Segovia, ſeinem Geburtsorte. Unſere Unterhaltung war nicht langweilig, und der Weg kam mir ſehr

kurz vor. Ich beſchäftigte mich mit nichts, als ihnen zuzuhören, und Abends aufzuſchreiben, was ſie geſagt hatten. Ich machte den Anfang von den Münzen.

Caſtilien, Navarra, Aragonien, das Königreich Valencia, und Catalonien, haben jedes ſeine eigene Münzen; gewiße andere Münzen hingegen ſind für ganz Spanien allgemein. Das kupferne Geld iſt, unter verſchiedenen Namen, in kleine Stücken, und von geringem Werthe, wie bey uns, eingetheilet. Eine genauere Beſchreibung davon würde Ihnen verdrüßlich fallen, noch mehr aber, wie man ſie in allen den angeführten Provinzen unterſcheidet. Von Silbergelde hat man halbe Realen, Realen, doppelte Realen, halbe Piaſtres, und noch eine andre Münze, welche man Maria nennet, weil auf dem Gepräge ein verzogener Name, oben mit einem Kreutze, ſteht, der dieſen Namen anzeiget. Sie gilt nur in Caſtilien, und in denen davon abhängenden Oertern. In vorigen Zeiten rechnete man nach Maravedis; heut zu Tage aber rechnet man gemeiniglich nach Realen, Piaſtres, Ducados, und Quadruplen.

Wenn man aus einem Königreiche in das andere reiſet, muß man nicht mehr Geld zu ſich nehmen, als man genau nöthig hat, die Unkoſten von dem Orte, da man abreiſet, bis an die Gränze der Provinz, da man hin will, zu beſtreiten: das was man übrig behält, bezahlt zwey Quart von der Piſtole; und giebt man es nicht an, ſo büßt man es ein. Es iſt wahr, die Zollbeamten nehmen es bey dieſer unbilligen Abgabe nicht ſo genau, als bey den Waaren; unterdeßen ereignet ſich der Fall der Nachforſchung öfters genug.

Von ſolchen Leuten, welche das **Geld beſchneiden**, giebt es eine ſo große Anzahl in dieſem Königreiche, daß, mit Ausnahme des ganz neuerlich aus Indien gekommenen Geldes, man ſehr wenig ſieht, welches das Geſetzmäſige Gewicht hat. Man iſt faſt allemal genöthiget, das Gold zu wägen, ja ſo gar die Piaſtres, die zuweilen viel zu leicht ſind. Die Spaniſche Mark hat nur ſieben und eine halbe Unze nach der Franzöſiſchen Mark, und doch wird ſie in acht Unzen getheilet; die Unzen ſind aber leichter. Der Ducado, und der Piaſtre, ſind von ähnlichem Gehalte, das heißt, in dem einem und

dem

dem andern iſt der zwölfte Theil Zuſatz. Das Gold wird nicht wie das Silber nach Unzen, und Gros, ſondern nach Caſtilianen, und Thominen, gerechnet. Die Unze wiegt ſechs und ein Viertel Caſtilianen, und der Caſtilian acht Thominen.

Die Verordnungen wegen des Silbergeſchirres beſagen, daß es einen zwölften Theil Zuſatzes haben ſolle, wie die Piaſtres; allein, dieſe Regel wird nicht genau beobachtet; denn weniges hat dieſen Gehalt, und die meiſten Leute kaufen es auf gutes Glück.

Der Unterſchied der Münzen brachte uns natürlicher Weiſe auf den Unterſchied vom **Maaſe, und Gewichte.** Dieſes iſt in Spanien noch eben ſo, wie es zu den Zeiten der verſchiedenen Eroberer eingeführet worden iſt. Nichts beweiſet daher mehr, wie weit dieſe Nation von der Handelſchaft entfernet iſt, als ihre Nachläßigkeit, dieſe Unordnung noch zu dulden. In der einen Provinz ſind Maas und Gewichte Römiſch; in der andern, Gothiſch; in der dritten, Arabiſch; und aus dieſer Veränderlichkeit entſteht eine beſtändige Verwirrung. Das in Caſtilien eingeführte Gewicht iſt in Andaluſien

nicht

nicht gebräuchlich: in der einen Stadt hat das Pfund ſechzehn Unzen, in der andern, zwey und dreyßig, in mancher vierzig, u. ſ. f.

Das Maas, welches die Spanier die Stange, (la barre,) nennen, iſt in Caſtilien zwey und einen halben Fuß lang; in den anderen Provinzen aber verändert es ſich in das Unendliche. Zu Burgos iſt es anders, als in Segovia, Sevilla, Valencia, u. ſ. f. Gleichwohl ſind nach dieſem Maaſe die Weiten der Oerter angeordnet; es iſt daher unmöglich, daß, ſo lange die Länge davon nicht beßer beſtimmt wird, man genau wißen könne, wie viel eine Spaniſche Stunde beträgt. Auch iſt nicht hinlänglich, die Anzahl der Füße der Stange zu wißen, man muß zugleich die Gattung des Fußes wißen; und dieſes iſt ein Punct, über welchen ſich zu vereinigen es ſchwer fällt. Der Fuß von Toledo iſt größer, als der von Madrid; und von dieſem Unterſchiede entſtehen andere in den Weiten, welche der Urſprung ſo vieler verſchiedener Meynungen ſind über die Länge der Meilenſtunden in Spanien.

Was Sie hier geleſen haben, Madame, iſt nur ein Auszug von dem, was mir der

Münz-

Münzbeamte erzählte: in Anſehung der **Alterthümer von Segovia** aber ſollen Sie den Benedictiner ſelbſt hören. „Dieſe Stadt iſt eine von den älteſten im Reiche: dieſes erhellet hauptſächlich aus ſeiner berühmten **Waßerleitung**, deren Urſprung nicht leicht zu beſtimmen iſt. Einige Geſchichtſchreiber eigenen die Ehre davon dem Hercules zu, der zwar allerdings erſtaunende Thaten verrichtet hat, aber nicht im Bauen. Andere ſchreiben ſie dem Kaiſer Trajanus zu: die gemeine Sage des Volkes behauptet, der Teufel habe ſie gebauet; denn in unſeren Spaniſchen Köpfen muß allezeit etwas Abentheuerliches ſeyn".

"Aus dieſen verſchiedenen Meynungen erſieht man, daß nichts gewiſſes zu beſtimmen iſt, ſowohl in Anſehung der Zeit, als der Urheber dieſer Erbauung. Wenn es auch wahr wäre, daß ehedem eine Bildſäule des Hercules in der Niſche geſtanden hätte, wo man ſeitdem den heil. Sebaſtian hingeſetzet hat, ſo wäre daraus doch nichts weiter zu folgern, als daß die Heyden ihm dieſes Denkmal gewidmet hätten. Eben ſo viele Schwierigkeiten finden ſich, dem Trajanus dieſe Ehre zu zueignen, weil man keine Römiſche

Auf-

Aufſchrift daran findet, und man weiß, daß dieſer Kaiſer auf alle Werke, die er bauete, ſeinen Namen zu ſetzen liebte. Man nennete ihn daher Mauerkraut, (Parietaria,) weil man ſeinen Namen auf allen Mauern geſchrieben fand. Auf der Brücke zu Alcantara, welche nur ſechs Bögen hat, iſt er ſechsmal wiederholet. Hiernächſt unterſcheidet ſich die Waßerleitung von Segovia von den anderen Werken der Römer ſowohl in dem Schnitte der Steine, als in der Art, *wie ſie zuſammen geſetzet ſind*".

"Dieſes große Werk wird die **Brücke** genennet; unerachtet das Waßer ordentlich unter den Brücken hinläuft, hier aber oben darüber fließt. Die Lage von Segovia hat ohne Zweifel zu dieſer Arbeit Anlaß gegeben. Die Spanier ſahen einen ſehr hohen Felſen, welcher an einer fruchtbaren und angenehmen Ebene lag, und baueten eine Stadt dahin, welche von der Natur ſelbſt befeſtiget wurde. Ein kleiner Fluß fließt an dem Fuße dieſes Felſen hin; allein das Waßer iſt nicht nur beſchwerlich daſelbſt zu ſchöpfen, ſondern es iſt auch ſehr ungeſund; man hat alſo nothwendig mußen auf andere Mittel bedacht ſeyn. In dieſer Abſicht fiel man auf ein Project,

ject, das nur Rieſen ausführen konnten, nämlich, einen ganzen Fluß in die Stadt zu führen, und ihn bis auf die höchſten Häuſer zu leiten. Man bauete daher dieſe erſtaunende Waſſerleitung, die höher iſt, ſagt man, als Ihre Brücke du Gard, in Frankreich, und deren Bau auch edeler und freyer iſt. Dauerhaftigkeit iſt mit Leichtigkeit verknüpfet; und ich habe nichts in dieſer Art geſehen, das mir von ſo vollkommenem Geſchmacke, und von ſo feiner Arbeit geſchienen hätte".

"Sie fängt erſtlich mit kleinen Bögen an, die nach und nach zunehmen, bis ſie zwey Reihen über einander ausmachen. Man zählet ihrer fünf und zwanzig, von ihrem Anfange bis in die Stadt hinein, ohne die zweyte Reihe dazu zu rechnen. Man kann ſich leicht vorſtellen, daß, um den Wagerechten Stand zu behalten, die Bögen von ungleicher Höhe haben ſeyn müßen. Alles Waßer zu dieſer Leitung liefert ein kleiner Fluß, der von den Bergen kommt. Der erſte Bogen, der das Waßer aufnimmt, iſt fünf hundert Schritte von Segovia entfernet; und der Canal, worinnen es läuft, iſt an dieſem Orte nicht über ſiebenzehn Fuß hoch; er nimmt aber nach und nach zu, bis an den fünf und ſechzigſten

Bo-

Bogen. Seine größte Höhe beträgt ohngefähr zwey hundert Fuß: die Breite der Pfeiler iſt von ſechs, ihre Tiefe von zehn, und die Spannung der Bögen von zwölf und einem halben Fuße".

"Es ſcheint nicht, daß man ſich zu ihrer Erbauung einiges Kittes bedienet habe. Die Steine ſind Wagerecht über einander geſetzet, und erhalten ſich vermuthlich durch ihre eigene Schwere. Einige behaupten, ſie wären mit Bleye verbunden, und die Schlußſteine an den Gewölbern mit Eiſen befeſtiget. Man muß ſich nur wundern, daß dieſes Monument ſeit ſo viel Jahrhunderten ſo wohl erhalten geblieben, und vom Regen, Winde, Ungewitter, hauptſächlich aber durch die Verheerungen des Krieges, nicht beſchädiget worden iſt. Die alles zerſtörende Zeit hat ihren ſchweren Arm dieſem prächtigen Gebäude nicht fühlen laßen. Es geht mitten durch die Stadt, und vertheilet ſein Waßer in alle Brunnen. An den beyden höchſten Pfeilern ſind zwey Niſchen, in derer einer die Bildſäule der Jungfrau Maria, und in der andern die vom heil. Sebaſtian ſteht, der an die Stelle des Hercules gekommen iſt, weil ein Theil der Waßerleitung in das Kirchſpiel gehö-

gehöret, wovon dieſer Heilige der Patron iſt. Um das Monument ſind ſo viele Häuſer, und Hütten gebauet, daß ein Liebhaber der Alterthümer ſich ärgert, es in ſo ſchlechter Geſellſchaft zu ſehen. Ueberdieſes wird es durch alle dieſe Gebäude größtentheils verdecket, ſo, daß man dieſes herrliche Werk nicht ganz überſehen kann".

"Der königliche Palaſt, Alcaßar genennt, iſt, nach der Waßerleitung, das Merwürdigſte in Segovia. Die Mauriſchen Fürſten hatten ihren Wohnſitz darinnen; und die erſte Syllbe dieſes Wortes, ſowohl als die Bauart beweiſen, daß dieſer Palaſt von den Arabern aufgeführet worden iſt. Seine Lage auf einem Felſen macht ihn ungemein feſt, ſo, daß er zu gleicher Zeit einen Palaſt, und eine Cidatelle abgeben kann. Ehedem verwahrete man daſelbſt die Staatsgefangenen; und hier wurde auch der Herzog von Ripperda aufbehalten, der hernach Mittel fand, zu entkommen. Sie wißen, daß er anfänglich Geſandter von Holland war; daß er ſich hernach beym Cardinale Alberoni eingeſchmeichelt hatte, und als eine Creatur von ihm, in weniger Zeit darauf Staatsminiſter wurde, und den berühmten Frie-

denſtractat zwiſchen Philipp V, und dem Kaiſer Carl VI, zu Wien ſchloß. Weil nur eine Thüre in das Zimmer gieng, wo er gefangen ſaß, und Tag und Nacht zwey Schildwachen vor derſelben ſtunden, ſchien es unmöglich, daß er hätte entwiſchen können; er bediente ſich aber folgender Liſt, und ſie gelang ihm".

"Einer ſeiner Bedienten gieng zu dem Commendanten des Schloßes, und meldete ihm, daß ſein Herr krank geworden wäre; bat auch zugleich um Erlaubniß, daß man ihm die benöthigte Hülfe verſchaffen dürfe, welche ihm gar leicht verwilliget wurde. Ein anderer Bedienter legte ſich hierauf in das Bette, und nahm den Platz des Gefangenen ein; Riperda aber verkleidete ſich als Bedienter, gieng unter dem Vorwande eines Auftrags zum Zimmer hinaus, und kam nicht wieder. Es vergiengen neun Tage, ohne daß der Commendant etwas argwohnete, und erſt nach dieſer Zeit erfuhr er die gebrauchte Liſt; der Gefangene aber hatte ſich ſchon in Sicherheit geſetzet. Andere ſagen, der Hof habe geheimen Befehl gegeben, ſeine Flucht zu begünſtigen, weil man der aufzuwendenden Koſten überdrüßig geweſen wäre. Nachdem

er

er alle Staaten von Europa durchgewandert hatte, ohne irgendswo anzukommen, gieng er nach Africa, und begab ſich unter den Schutz der Staaten der Barbarey. Er war nach und nach Proteſtant, Catholik, Jude, Mahometaner, und zuletzt, ſagt man, von gar keiner Religion".

"Alcaẞar iſt eben das, was der Thurm von Segovia iſt, von welchem in Ihren hübſchen Romane, dem Gilblas von Santillane, ſo viel iſt geredet worden, und den man uns ſeit einiger Zeit in das Spaniſche zu überſetzen das Vergnügen gemacht hat. Das Gefängniß iſt vollkommen ſo beſchaffen, wie es der Herr le Sage beſchriebet, und der Haufen Alguaſils, Stockmeiſter, und Richter, der Vorſtellung des Verfaßers völlig ähnlich: die meiſten ſind Spitzbuben, und Betrüger, die tiefen Kerker aber ein Vorſchmack der Hölle, wo die armen Unglücklichen, die man darinnen verwahret, nicht erleidlich gehalten werden, als nach Verhältniß des Geldes, das ſie den abſcheulichen Kerkermeiſtern geben müßen, die ſich alles, bis auf die Ketten und Bande, bezahlen laſſen. Das Vergnügen, bey Leſung dieſes Romanes, wird noch größer, wenn man Spanien,

welches der Verfaßer ſehr wohl gekennt zu haben ſcheint, ganz durchgereiſet iſt".

"Auf das Schloß von Segovia kommt man vermittelſt einer Treppe, die in den Felſen gehauen iſt; in allen Höfen aber trift man Schildwachen an. Man geht alsdann in verſchiedene prächtig verzierte Säle. Der ſchönſte darunter iſt der Königsſaal, deswegen ſo genennet, weil er mit den Bildnißen, in Holze und Wachſe, von neunzehn Königen von Caſtilien, von ſechs Königen von Leon, von zweyen aus Aſturien, und von ſechszehn von Oviedo, angefüllet iſt, welche alle um den Saal herum auf Thronen, unter einer Art von Baldachinen, ein jeder nach ſeinem Range, ſitzen, vom Pelagius an, bis auf die Mutter Carls V. Die Königinnen, die Herzoge, und Grafen, ſind ebenfalls vorgeſtellet; und man erblickt den tapfern Rodrigo, den berühmten Cid, von dem man ſo viele Wunder erzählt, mit Vergnügen. Es hat dieſer Saal in der That etwas majeſtätiſches; er feuert die Einbildungskraft an, und flößt hohe Gedanken ein".

"Die Lage von Segovia, weil es auf einen hohen Felſen gebauet iſt, macht den Zugang

gang höchſt beſchwerlich. Ehe man hinauf kommen kann, muß man viele Wege überſteigen, die um den Felſen herum gehen. Die Mauern der Stadt ſind alt, und auf Mauriſche Art, aber wohl gebauet, mit Zinnen, und kleinen Thürmen. Man wird einige Römiſche Inſchriften gewahr; es iſt aber unmöglich, ſie zu leſen, weil ſie entweder zu hoch ſtehen, oder halb verlöſcht ſind. Als die Mauren dieſe Mauern erbaueten, nahmen ſie die Steine, wo ſie ſie fanden, ohne ſich um dieſe Inſchriften zu bekümmern, ja ſie dreheten ſie vielmals auf die inwendige Seite. Die ganze Stadt macht einen wunderlichen Anblick: die Gebäude haben ein wildes Anſehen, weil ſie ungleich und höckerich auf dem Felſen ſtehen, und man bey ihrer Errichtung auf keinen gleichen Grund geſehen hat. Hiernächſt machen ſie ein Gemenge verſchiedener Bauart, Römiſcher, Gothiſcher, Mauriſcher, und Spaniſcher. Die Vorderſeite der Häuſer iſt mit Bretern verkleidet, unerachtet das Holz theuer iſt, und die Sonnenhitze es aufreißt, und ſie ſind ſo übel zuſammengefüget, daß die Häuſer alle ein elendes Anſehen haben".

"Aber die Cathedralkirche iſt ein Gothiſches Gebäude, das prächtig iſt, und etwas edeles hat. Man hält dieſe Kirche für ſehr reich an Schmucke, Schildereyen, Reliquien, und Einkünften. Man verwahret darinnen Jüdiſche Kleidungsſtucken, als Ueberbleibſel derer unglücklichen Hebräer, welche ein Inquiſitor unmenſchlicher Weiſe verbrennen ließ. Man zeiget daſelbſt auch einen Freyheitsbrief, den die Königinn *Urraca*, 1109, dem Schloße zu *Segovia* ertheilet hat, welcher ſich mit folgenden ſonderbaren Worten endiget: "wer dieſen Freyheitsbrief übertreten wird, ſoll von Gottes Angeſichte verbannet, mit Dathan und Abiram ewig gemartert, und mit dem Verräther Judas verdammet ſeyn, auch überdieß dem Biſchoffe hundert Pfunde bezahlen". Eben dieſe Kirche rechnet ſich zum Ruhme, die Aſche des berühmten Rechtsgelehrten Diego Covarruvias zu verwahren, der zu *Segovia* gebohren iſt, und deßen Grab man noch zeiget".

"Auch ſieht man in dieſer Stadt das älteſte Münzgebäude, das in Spanien iſt. Ehedem war es das einzige; man hat aber zu Sevilla ein zweytes errichtet, welches die

Ent-

Entdeckung von Indien nothwendig macht. Die Münze von Segovia liegt am Fluße, und wurde Ingenio genennet, wegen der vortreflichen, und wirklich ſinnreichen Art, wie das Geld gepräget wurde. Vermittelſt etlicher Räder, die das Waßer in Gang ſetzte, wurden die Stücken in einem Augenblicke gewogen, geſchmolzen, beſchnitten, geſchlagen, und geprägt. Die Erfindung war aus Inſpruck, der Hauptſtadt von Tyrol, nach Spanien gebracht worden, woher man auch die Arbeiter, die damit umzugèhen wußten, kommen ließ".

"Es iſt etwas beſonderes, daß in Segovia mehr Klöſter und Kirchen ſind, als in Madrid. An Häuſern rechnet man ſieben oder achttauſend, worunter ziemlich ſchöne Gebäude ſind. Was aber dieſe Stadt inſonderheit berühmt macht, ſind ihre Tuch- und Papier-Fabriken. Man macht hier die ſchönſten Bettdecken, die vielleicht in der Welt ſind, und die daher außerordentlich theuer verkaufet werden. Zahlreiche Heerden bedecken die daſigen Felder, und geben die koſtbare Wolle, welche ein ſo anſehnlicher Zweig der Spaniſchen Handlung iſt".

"Das Königreich hat einen Ueberfluß an dieſer Art von Naturerzeugung, und macht ſich viele andere Nationen dadurch zinsbar. In alten Zeiten waren die Könige Eigenthümer von den mehreſten dieſer Heerden: daher kommt die Menge Verordnungen, Strafgeſetze, ertheilter Freyheiten, und Befreyungen, unter verſchiedenen Regirungen, zur Aufnahme und Erhaltung der Schaafzucht; daher kommt das errichtete Tribunal, unter dem Titel, des Raths der königlichen großen Heerde, welches noch heutiges Tages beſteht, unerachtet der König keine Heerden mehr hat. Sie ſind nach und nach, bey verſchiedenen Staatsbedürfnißen, veräußert worden. Philipp I ſah ſich genöthiget, um die Kriegskoſten zu beſtreiten, vierzehn tauſend Schaafe zu verkaufen, die letzten, die der Krone übrig blieben. Unterdeſſen ſind ſie noch immer für die Regirung ein Gegenſtand beſonderer Aufmerkſamkeit; und ſie bringen dem Könige jährlich mehr als zehn Millionen ein. Und in der That iſt die Ausfuhre unſerer Wolle ungemein wichtig, da faſt alle Manufacturen in Europa ſich ſelbiger bedienen. Ihr Vorzug aber, hängt er von dem Clima ab, oder kommt er von einer

ner beſondern Art, die Schaafe zu warten, her"?

"Diejenigen, welche der letzten Meynung zugethan ſind, ſagen, wir hätten in Spanien zweyerley, an Wolle ſehr verſchiedene, Schaafe, ob ſie ſchon von einerley Art zu ſeyn ſchienen. Die Schaafe von grober Wolle bleiben das ganze Jahr an einem Orte, und in den Winternächten treibt man ſie in den Schaafſtall. Die anderen hingegen ſind beſtändig in freyer Luft, und thun jährlich zwey Reiſen. Den Sommer über, weyden ſie auf den Gebirgen von Leon, Altcaſtilien, Cuenza, und Arragonien; und im Winter gehen ſie in die gelinderen Ebenen von la Mancha, Eſtremadura, und Andaluſien. Nach einer ſehr genauen Ausrechnung zählet man in Spanien mehr als fünf Millionen ſolcher reiſenden Schaafe, mit feiner Wolle. Sie werden Sich leicht vorſtellen können, was für Sorgfalt, Umſtände, Behutſamkeit, und Bemühung dieſe zahlreichen Heerden von Seiten derer erfordern, die ſie zu hüten beſtellet ſind".

"Zuerſt muß man die größte Aufmerkſamkeit haben, daß es ihnen nicht an Sal-

ze fehle, inſonderheit bey ihrer Rückkunft aus den mittäglichen Sommerweyden. Das Salz dienet ihnen zur Geſundheit, und macht ſie ſtärker: es trägt dieſes ungemein viel zu der Schönheit der Wolle bey. Nachdem ſie den Winter in einer gemäſigten Luft zugebracht haben, kehren ſie im Monate April nach den nämlichen Triften zurück. Sie zeigen ihr Verlangen zu reiſen durch allerhand unruhige Bewegungen ſelbſt an; und ihre Begierde iſt ſo groß, daß die Schäfer ſie genau bewachen müßen, daß ſie nicht davon laufen".

"In dem Monate May fängt man an, ſie zu ſcheren, es ſey nun unter Weges, oder, wenn ſie angekommen ſind. Es iſt dazu nöthig, daß man warte, bis es gutes Wetter wird; denn wenn die Wolle nicht trocken genug iſt, und in Bündel gebunden würde, verurſachte ſolches eine Gährung, die ſie verdürbe. Gegen das Ende des Julii läßt man die behörige Anzahl Widder oder Stäre, zur Zucht, unter die Schaafe. Sechs oder ſieben Widder ſind für ein hundert Schaafe hinlänglich. Man lieſet unter einem großen Haufen Widder, welcher zu dieſer Abſicht beſonders aufbehalten wird,

die

die ſchönſten, und ſtärkſten aus. Ueberhaupt giebt es unter dieſen reiſenden Heerden ſehr wenig Schöpſe, obgleich ihre Wolle feiner, und ihr Fleiſch beßer iſt, als der Widder; aber dieſer ihre Wolle iſt ſchwerer, ſie leben auch länger, und der Gewinn, zuſammen genommen, iſt daher größer".

"Eine Sorgfalt, die man für unumgänglich nöthig hält, iſt, dieſe Thiere im Monate September, von dem Halſe bis an den Schwanz, mit einer Eiſenartigen, im Waßer zerlaßenen Erde zu beſtreichen. Man behauptet, dieſer Anſtrich, wenn er ſich mit der Fettigkeit der Wolle vereiniget, wiederſtehe dem Regen und der Kälte, und verhindere die allzuſtarke Ausdünſtung, welche die Wolle rauh und grob machen würde".

"Zu Ende des Septembers fängt man an, die Schaafe nach den niedrigen Gegenden zu treiben, und ihr Zug iſt ſo ordentlich, wie der von einer Armee, eingerichtet, Sie legen einen Weg von hundert und funfzig Stunden in vierzig Tagen zurück; und nun nahet die Zeit heran, da die Schaafe lammen. Die Schäfer ſondern alsdenn

diejenigen, welche nicht tragend ſind, von den trächtigen ab, und treiben dieſe an ſchauerige Oerter, jenen aber weiſen ſie kältere Gegenden an. Auch für die Spätlinge unter den Lämmern hebt man beßere Weyde, und mehreres Gras auf, damit ſie durch das gute Futter bald auf die Beine kommen, und in Stand geſetzet werden, mit den anderen fort zu ziehen. Um ſie leichter reinlich zu halten, ſchneidet man ihnen den Schwanz fünf Zolle unter der Wurzel ab".

"Man irret ſich, wenn man glaubt, die Schaafe liebten die wohlriechenden Kräuter vorzüglich, und ſie wären ihnen geſünder. Es iſt das zarte Gras, das zwiſchen dieſen Kräutern wächſt, welches das geſundeſte Futter für ſie iſt, und ihrem Fleiſche einen guten Geſchmack giebt. Ferner muß man ſorgfältig in Acht nehmen, daß man ſie nicht eher austreibet, als bis die Sonne den Thau abgetrocknet hat, auch ſie niemals an das Waßer führen, wenn Schloßen oder Graupen gefallen ſind. Dieſes Waßer ſowohl, als das naße Gras, macht ſie traurig, kraftlos, und befördert ihren Tod".

"Es ſcheint alſo gewiß zu ſeyn, daß die beßere Eigenſchaft der Spaniſchen Wolle nicht einzig auf das Clima ankomme, ſondern daß ſie großentheils von der angeführten Wartung abhange: denn die Schaafe in **Andaluſien**, die von eben der Art ſind, und eben das Clima haben, aber anders gewartet werden, geben gröbere Wolle. Sollte es aber vortheilhaft ſeyn, überall ſolche ungeheuere Striche Landes, zur Triſt für dieſe Thiere, zu beſtimmen, und würde wohl der Vorzug einer ſchönen Wolle den Eigenthümer entſchädigen, daß er ſeinen Grund und Boden nicht beßer nutzet? In denen Ländern, wo gutes Erdreich iſt, muß man die Schaafe, an ſich, weniger in Erwegung ziehen, als den Nutzen, den ſie dem Ackerbaue bringen. Der Dünger iſt alsdenn viel nöthiger, als die Wolle. Die herumziehenden Schaafe liefern keine Düngung, ſo lange ſie auf den Gebirgen weyden. Sie müßen alſo in Ländern von ergiebigen Boden beyſammen gehalten werden, und beſtändig da bleiben".

Bey meiner Ankunft in Segovia kam mir der **Unterſchied** der **Einwohner** von **Neu**- und **Alt**-**Caſtilien**, ſchon merklich

lich vor. Ich fand letzte gefälliger, weil ſie der Umgang mit denen Fremden, die der Handlung und Fabriken wegen dahin kommen, höflicher macht. Die anderen haben mir nicht ſo geſellig, ſondern hochmüthiger, fauler, unreinlicher geſchienen; aber ihrem Verſprechen bleiben ſie getreu, ſie ſind beherzt, und von großer Tapferkeit. Beyde Provinzen, woraus das Königreich Caſtilien eigentlich beſtund, begreift faſt den vierten Theil von von Spanien; allein ihr großer Mangel an Einwohnern erweckt bey den Reiſenden Mitleiden.

Das Land iſt ungemein uneben, und voller hohen Gebirge, welche die Luft ziemlich kalt machen; doch kommen darinnen alle Arten von Früchten fort, und die Gegend iſt überaus angenehm.

Der Name Caſtilien iſt neu, und geht nicht über das zehnte Jahrhundert hinauf. Die Könige von Oviedo und Leon, um den Streifereyen der Mauren Einhalt zu thun, erbaueten eine Menge kleiner Caſtelle, wovon dieſer Theil von Spanien ſeinem Namen bekommen hat. Neu-Caſtilien iſt deswegen ſo genennet, weil es dieſen Ungläubigen

ſpäter

ſpäter entrißen worden iſt. Lange Zeit war es unter dem Namen des Königreiches von Toledo bekannt. Es giebt viele Güter darinnen, auf welchen die Grandezza haftet. Gemeiniglich wird es in drey Landſchaften abgetheilet, in Algarria, worinnen Madrid, Toledo, Alcala, liegen; in la Mancha, welches durch die Thaten des Don Quichotte, der daſelbſt gebohren worden iſt, einen größern Ruhm erlanget hat, als durch die Ritter von Calatrava, die ihren Hauptſitz daſelbſt haben; und in la Sierra, wo Cuenza die Hauptſtadt iſt, und ſich rühmet, den ſpitzfündigen Urheber der Lehre von den Göttlichen Gnadenwirkungen in der Seele, den hochberühmten Jeſuiten Molina, an das Licht der Welt gebracht zu haben.

Michael Cervantes, der ſeinen Held in la Mancha auftreten läßt, macht dieſe Landſchaft gleichſam zum Theater einer irrenden Ritterſchaft, welche vielleicht nirgends, als in der Einbildung der Romanenmacher, anzutreffen geweſen iſt. Dieſe vorgegebenen Ritter, aus Neigung, und eingebildeter Pflicht, thaten Gelübde, einem jeden Gerechtigkeit wiederfahren zu laßen, Proben einer beſonderen Tapferkeit zu leiſten,

und

und die geringſten einem Frauenzimmer geſchehenen Beleidigungen zu ahnden. In dieſen edelen Abſichten liefen ſie in der Welt herum: einige nennten ſich Ritter von der Sonne, andere, vom Amadis. Zu einer andern Zeit, um einer Schönen zu gefallen, nahmen ſie ſich eine ſchwere Ausführung vor, als etwa eine Eroberung. Man könnte von der irrenden Rittergeſellſchaft ſagen, ſie ſey die Abnahme des Verſtandes, und der Unſinn der alten Ritter, geweſen. Dieſe fiengen an in Verfall zu gerathen, als unſere alten abentheuerlichen Helden von jener Thorheit angeſtecket wurden. Die ruhigen Zeiten des Friedens gaben ihnen inſonderheit Gelegenheit, ſich in ihrem völligen Glanze zu zeigen: denn, ſo bald ſie nicht mehr mit dem Dienſte für das Vaterland beſchäftiget waren, konnten ſie nach Belieben gehen, und Ungeheuer, und Schreckbilder aufſuchen.

Alcala, das ich alleweile genennet habe, iſt, nach Salamanca, der Sitz der vornehmſten hohen Schule im Königreiche. Dieſe iſt zu Anfange des ſechszehnten Jahrhundertes von dem Cardinale Ximenes geſtiftet worden, der auch daſelbſt hat wollen

begra-

begraben ſeyn. Er errichtete ſechs und vierzig Lehrſtühle für Profeßores, verſchiedene Collegia, worunter das vom heil. Ildefonſus das erſte iſt, ein Hoſpital für kranke Schüler, und eine Wohnung für eine gewiße Anzahl armer Studenten. Als er ſturb, ſetzte er die Univerſität zum Erben ein, und hinterließ ihr ſechszigtauſend Livres Einkünfte. Als der König Ferdinand einer öffentlichen Feyerlichkeit auf der hohen Schule zu Alcala beywohnete, wollte er, daß der Rector zwiſchen ihm und dem Cardinale gehen ſollte; und dieſen Vorzug haben ſeine Nachfolger ſeitdem beſtändig erhalten. Die Königinn Johanna, die blödſinnige genennt, kam in dieſer Stadt mit einem Prinzen nieder, der hernach als Kaiſer, unter dem Namen Ferdinand, bekannt geworden iſt. Bey Gelegenheit dieſer Geburt erhielt Ximenes, daß Alcala hinführo von allen Abgaben frey ſeyn ſollte; und zum Andenken dieſer Gnade verwahret die Stadt noch bis itzt die Wiege dieſes Fürſten, der ein Bruder Carls V war.

Alt-Caſtilien wird in verſchiedene Kreiſe, oder Gerichtsbarkeiten eingetheilet, welche die Spanier **Merindades** nennen.

Die Hauptſtädte darinnen ſind Burgos, welche es auch von der ganzen Provinz iſt, Valladolid, Calahorra, Oſma, Avila, Soria, und Segovia. Nahe bey letzterer Stadt liegt ein Ort Pedrazza della Sierra genennet, welcher nicht allein berühmt iſt, daß Kaiſer Trajanus daſelbſt ſoll gebohren worden ſeyn, ſondern weil auch die beyden Prinzen von Franciſcus I, welche nach der Schlacht bey Pavia als Geiſel gegeben wurden, vier Jahre lang, daſelbſt gefangen geſeßen haben.

Von Segovia reiſet man nach Valladolid, durch ein Land, wo die Einwohner durchgehends arm ſind. Dieſe Stadt iſt eine der ſchönſten und angenehmſten in Spanien. Ihre Manufacturen, und ihr Handel, werden gerühmet; letzterer aber würde noch wichtiger ſeyn, wenn die Abfuhre nicht ſo beſchwerlich wäre. Hiernächſt bleiben die Manufacturen immer einerley, da man ſie in dem ganzen übrigen Europa zu verbeßern geſuchet hat. Man muß glauben, daß Unwißenheit, und Faulheit, ſich ſo gar der Künſte bemächtiget haben. König Philipp III hat ſich faſt beſtändig zu Valladolid aufgehalten: man ſieht ſeinen, und vieler groſ-

ſen

ſen Paläſte noch daſelbſt; ſie gehen aber alle ein. Auch giebt es öffentliche Plätze, welche denen von Paris nichts nachgeben; und alle Fenſter haben Balcone. Siebenzig Klöſter, ein Bißthum, eine Academie der ſchönen Wißenſchaften, eine Univerſität, eilf tauſend Häuſer, Kirchen, Paläſte, prächtige Brunnen, mit einem Worte, alles was zu einer großen und ſchönen Stadt gehöret, findet man hier beyſammen, nebſt einem Fluße, welcher die Stadt von den Vorſtädten ſcheidet. Beſonders nimmt ſich die Kirche der Dominicaner wegen ihrer herrlichen Bauart, und der Menge ihres Schmuckes, aus. Man geht hernach in das Kloſter, wo die Bildniße aller Märtrer des Ordens befindlich ſind. Wunderſam kommt es einem vor, den bekannten Prior der Jacobiner in dieſer Geſellſchaft zu ſehen, welcher zur Zeit der Ligue, als Soldat bewafnet, auf den Wällen zu Paris, bey dem Sturme gefangen genommen wurde. Als er nach Tours kam, wo das Parlement war, bekennete er, er habe dem Jacob Clement eine Lobrede auf der Kanzel gehalten, und dieſen Königsmörder mit der Judith, die den Holofernes getödet hatte, verglichen. Bruder Bour-

going wurde mit vier Pferden zerriſſen, iſt aber wegen der vielen Strahlen, die ſein Haupt umgeben, nicht weniger glänzend. Man hätte ſeinen Camaraden Clement auch dahin ſtellen ſollen.

Calahorra hat ſich wegen ſeiner ehemaligen Treue gegen ſeine Souveraine berühmt gemacht. Auguſtus wollte unter ſeine Leibwache ein Bataillon Soldaten haben, die aus den Einwohnern dieſer Stadt gewählet wären. Ein anderer Vorzug, deſſen ſie ſich rühmet, iſt, daß der bekannte Redner **Quintilianus** in ihren Mauern gebohren worden iſt. Man iſt zwar über dieſen Punct nicht durchgehends einig, denn viele glauben, er ſey zu Rom gebohren. Es iſt bekannt, daß er die Rhetorik daſelbſt öffentlich gelehret, auch die berühmten Inſtitutiones oratorias geſchrieben hat, welche von dem Abte Gedoyn in das Franzöſiſche überſetzet worden ſind. Sie blieben bis in das funfzehnte Jahrhundert unbekannt, da ſie Poggius, ſagt man, in einem alten Thurme in der Abtey zu St. Gallen gefunden hat.

Die Merindade von **Oſma** hat nichts merkwürdiges, als daß ſie das Vaterland

des

des heil. Dominicus geweſen iſt, des Stifters der Predigerbrüder, ſonſt Dominicaner genennt. Dieſer Heilige war in dem kleinen Flecken Calaruega gebohren, und wurde im vierzehnten Jahre nach Palencia geſchickt, wo damals die berühmteſte Schule im Königreiche war. Er that ſich binnen neun Jahren auf doppelte Weiſe hervor, durch ſeinen Verſtand, und durch ſeine ehrbare Aufführung. Als er ſeine Studia geendiget hatte, wurde er Canonicus regularis, und Unterprior der Cathedralkirche zu Oſma. Als ſein Biſchoff vom Alphonſus IX nach Frankreich geſendet wurde, folgte ihm Dominicus, und beyde blieben daſelbſt, um an der Bekehrung der Ketzer in Languedoc zu arbeiten. Hier legte er den erſten Grund zu ſeinem Orden, welcher im Anfange weder bettelte, noch von der biſchöflichen Gerichtsbarkeit befreyet war, ſondern blos eine Geſellſchaft regulärer Domherren ausmachte. Sie erhielten von der Univerſität zu Paris die Kirche des heil. Jacobus, daher ihnen der Name der Jacobiner beygeleget worden iſt. Ihr Stifter machte hernach in ihren Ordensregeln allerhand Veränderungen, und führte noch ſtrengere Gebräuche ein, als ſie vom Anfan-

ge waren. Er wurde, wie billig, der erſte General ſeines Ordens; der Orden aber hat ſich dergeſtalt vermehret, daß er itzt beynahe funfzig Provinzen enthält, ohne zwölf Brüderſchaften zu rechnen, welche unter General-Viſitatoren ſtehen. Ich habe ſchon anderswo angeführet, was der heil. Dominicus für Antheil an der Inquiſition gehabt hat, und was für große Gewalt ſeine Nachfolger in den verſchiedenen Bedienungen bey der Inquiſition ausgeübet haben.

Die Einwohner von Avila unterhalten die Fremden gern mit dem doppelten Vorzuge, den ihre Stadt hat, theils daß ſie der Geburtsort der heil. Thereſia iſt, deren myſtiſche Werke die ganze Welt kennet, theils daß der heil. Vincentius hier den Märtrertod erlitten hat, unerachtet andere Städte ſich ſolches auch zueignen. Thereſia hatte ihre erſte Jugend in Zerſtreuung, und Leſung von Romanen zugebracht, und gieng hernach in ein Kloſter, wo Ueppigkeit und Ergötzungen eben ſo weit getrieben wurden, als in der übrigen Welt. Hier nun fieng ſie an, die Ordensregeln wieder herzuſtellen, und hatte, unter tauſend Verdrüßlichkeiten, endlich den Troſt, das erſte Kloſter der Reforme in ih-

rem

rem Vaterlande errichtet zu ſehen. Dieſer glückliche Erfolg trieb ſie an, die Verbeßerung der Mönche eben dieſes Ordens zu unternehmen; und dieß war der Urſprung der **Barfüßer-Mönche**, wovon ſie nach ihrem Tode vierzehn Klöſter, und ſechszehn von **Carmelitern**, hinterließ. Ihr Inſtitut kam noch bey ihrem Leben bis nach Mexico, und verbreitete ſich hernach in alle Länder der Chriſtenheit. Arnaud d' Andilly hat faſt alle ihre Werke in das Franzöſiſche überſetzt. Avila iſt auch wegen ſeiner **Tuch-Manufacturen** bekannt, und die Güte und Feine dieſer Tücher geben denen von Segovia nichts nach.

Soria hat nichts merkwürdiges, als daß es auf die Ruinen des in dem Alterthume ſo berühmten **Numantia** iſt gebauet worden. Was man von dieſer letztern Stadt vorgiebt, als habe ſie ohne Wälle und Mauern, ohne die geringſte Hülfe von Bundsgenoßen oder Freunden, eine vierzehnjährige Belagerung von einer Römiſchen Armee, von vierzig tauſend Mann, ausgehalten, gehöret unter die hiſtoriſchen Wunderwerke, welche die Liebhaber mehr des Abentheuerlichen, als der Wahrheit, fortgepflan-

zet haben. In dieſer Merindade liegt die Stadt Agreda, wo die berühmte Nonne, Maria, gebohren iſt, und gelebet hat, welche an die Könige ſchrieb, ihnen ihre Unglücksfälle vorherſagte, und ſich in viele Welthändel mengete. Sie hatte eine Erſcheinung, in welcher ihr Gott befohl, das Leben der Jungfrau Maria zu ſchreiben; aber ein Prieſter, der ein verſtändiger Mann, und in Abweſenheit ihres Beichtsvaters ihr Gewißensrath war, rieth ihr, es zu verbrennen. Da der Beichtvater zurück kam, ließ er ihr das Werk vom neuen anfangen, welches aber nicht eher als nach ihrem Tode erſchienen iſt. Man fand dieſe Frucht ihrer Träumereyen ganz und gar von ihrer Hand geſchrieben, mit Beſcheinigungen, daß deßen gänzlicher Inhalt ihr geoffenbaret worden ſey. Dem unerachtet wurde in Rom verboten, es zu leſen; und als ein Barfüßermönch von Marſeille es in das Franzöſiſche überſetzet hatte, verwurf es die Sorbonne. Doch dieß verhindert nicht, daß Maria von Agreda in Spanien eine Heilige ſey, und den Platz einer Sibylle behaupte; denn man glaubt noch bis itzt an ihre Prophezeyungen.

Burgos, auf der Anhöhe eines Hügels gelegen, erſtreckt ſich in das flache Land bis an den kleinen Fluß Arlanza. Die Stadt wird durch ein altes Schloß, welches ſie beſtreichet, vertheidiget. Unter den daſigen ſehr engen Gaßen findet man etliche ſchöne Plätze, die mit Statuen und Fontainen verzieret ſind. Drey Dinge machen die Stadt hauptſächlich merkwürdig; ihre Cathedralkirche, eine der prächtigſten im Königreiche; ihr wunderthätiges Crucifix; und eine Abtey adelicher Nonnen, die berühmteſte, die man in dieſer Art kennet.

Das Crucifix von Burgos, dem ganz Spanien eine beſondere Verehrung erweiſet, ſteht in einer der Kapellen des Auguſtinerkloſters. Schwerlich würden die Lampen, Leuchter, Kreuze, goldenen und ſilbernen Kronen, die Perlen, Diamanten, und Edelſteine zu zählen ſeyn, womit die fromme Einfalt des Volkes dieſen kleinen Raum bereichert hat. Sowohl dieſe Kirche, als andere, die in hieſigem Lande zahlreicher ſind, als anderwärts, haben alle Reichthümer der Nation bey ſich vergraben. Selbige könnten groſe, und rechtmäſige Hülfsmittel für den Staat werden, wenn man ſich un=

unterſtehen dürfte, ſie anzugreifen. Es iſt kein Zweifel, daß man auf den Altären von Spanien genug findet, um alle Ungläubige zu beſtreiten, alle Ketzer zu bekehren, allen Nothleidenden beyzuſtehen, und einen beſtändigen und dauerhaften Frieden in ganz Europa zu unterhalten. Aber Gott behüte den König, daran zu gedenken; es wäre dieſes die letzte Kirchenverbeßerung, die er unternehmen würde: die Macht der Geiſtlichen iſt zu groß, und die Spanier ſind ihr auf den allererniedrigendeſten Grad unterworfen.

Außer den angeführten Reichthümern, iſt dieſe Kapelle noch mit Gemälden, Bildern, ex voto, und Vorſtellungen von Wunderwerken, überhäufet, ſo daß kein Platz mehr übrig iſt, neue aufzuſtellen, man iſt daher genöthiget, alles in dem Schatze zu verſchließen. Unglaublich iſt es, wie viel kleine Wunder für den Pöbel in dieſer Kirche vorgehen, der großen nicht zu gedenken, die für den Hof geſchehen. Man könnte noch diejenigen hinzuſetzen, die in dem ganzen, weiten Umfange dieſer leichtgläubigen und frommen Monarchie gethan werden. Es iſt kein Heiliger ſo klein, der nicht eine Krankheit geheilet hat, die Weintrauben hat

laßen

laßen reif werden, und, mit einem Worte, Geld eingebracht hat; denn dieß alles veranlaßet eine erſtaunende Menge Pilgerſchaften, Gelübden, Meßen, und Vortheile für die Geiſtlichen und Mönche. Der heil. Jacobus hat unter den Gegenſtänden der Verehrung den erſten Platz, und das Crucifix von Burgos den zweyten. Er ſteht auf dem Altare in Lebensgröße; und man läßt ihn nur vornehmen Perſonen, unter vielen Ceremonien, ſehen. Dieſe müßen erſtlich zwey Meßen hören, und wenn er gezeiget wird, lautet man mit allen Glocken, die Zuſchauer aber bleiben auf der Erde niedergebeuget liegen. Er iſt allezeit mit dreyen, mit Perlen und Edelſteinen geſtickten Vorhängen bedeckt. Man zieht einen Vorhang nach dem andern auf, und bekommt endlich das heilige Bild zu ſehen, das vollkommen ſchön geſchnitzet, und von ſehr natürlicher Fleiſchfarbe iſt. Die Spanier bilden ſich ein, er wäre vom Himmel gebracht worden, und die Haare, der Bart, und die Nägel, wüchſen ihm, wie bey den Menſchen; daher iſt er genöthiget, ſagen die Pilger, und die Pfaffen, ſie alle Monathe abſchneiden zu laßen.

Die berühmte Abtey de las Huelgas, die edele Vorzugsweiſe genennt, iſt nur mit weiblichen Perſonen fürſtlicher, und ſehr vornehmer Herkunft, beſetzt. Die Aebtißinn iſt Herrinn von ſiebenzehn anderen Klöſtern, von vierzehn Städten, von funfzig Marktflecken oder Dörfern, und ſie wählet die darinnen befindlichen Magiſtratsperſonen ſelbſt; hat auch zwölf Commenthureyen zu vergeben. Dieſes Königreich, das Land der Pfaffen und Mönche, iſt, wie Sie ſehen, auch das Land der Canonißinnen, und Nonnen. Die weltliche Obrigkeit hat keine Gewalt über dieſe Leute, ſie haben von ihrer Aufführung niemanden, als ihren Superioren, Rechenſchaft zu geben, welche ſie vielmehr zu rechtfertigen, als zu beſtrafen ſuchen. Oeffentlich vertheidigen ſie ſie allezeit, wenn ſie ihnen auch in geheim Unrecht geben, um nur nichts von ihren Rechten zu verlieren. Der päpſtliche Nuntius iſt das Haupt dieſer furchtbaren Armee. Es ſind mehr als viermal hunderttauſend ſolcher ſtreitbarer Helden, die mit Bannſtrahlen wider eine Nation bewaffnet ſind, welche ſich nicht zu wehren getrauet, weil ſie glaubt, das Ebenbild Gottes in ihnen zu ſehen.

Gemeiniglich hält man dafür, daß die **Unwißenheit** der Spaniſchen Geiſtlich**keit** ſo groß ſey, als ihre Reichthümer, und ihre lüderliche Lebensart ſich ſo weit erſtrecke, als ihre Macht. Solches kann wahr ſeyn unter den Geiſtlichen der zweyten Claße; die **Biſchöffe** aber ſind mir nicht weniger erleuchtet, nicht weniger ordentlich, vorgekommen, als die in Frankreich. Inſonderheit ſind ſie gutthätiger, als in allen anderen Catholiſchen Ländern; daher dieſe Eigenſchaft ſie bey dem Volke auch beliebt, und ehrwürdig macht. Bey Ertheilung dieſer Würde ſieht man mehr auf Verdienſte, als auf die Geburt; und da die Vornehmen mehrentheils zu nachläßig ſind, ſich derſelben fähig zu machen, ſo giebt es ihrer auch weniger als anderwärts, die ein Bißthum erlangen. Ob gleich die Spanier überhaupt nicht für ſonderlich gelehrt gehalten werden, ſo wählt man doch die Biſchöffe ordentlich nur unter ſolchen Perſonen, die ſich durch ein exemplariſches Leben, und durch Kenntniße, hervorgethan haben, und dem Tadel auf keinerley Weiſe ausgeſetzet ſind. Der einzige Fehler, den man ihnen mit Grunde vorwerfen kann, iſt, daß ſie ſich zu ſehr auf die ſcholaſtiſche Theologie

logie legen. Es iſt dieſes aber der Geſchmack der Nation, welche von Natur ſpitzfündig iſt; und vielleicht läßt auch die Furcht vor der Inquiſition nicht zu, daß ſie von dieſem Wege abgehen. Dieſes unglückſelige Denkmal des Aberglaubens und der Barbarey, dieſes von aller menſchlichen Gewalt unabhängige Tribunal, iſt zu allen Zeiten ein Zaum für die Völker, ja für die Souveraine ſelbſt, geweſen, und nur die gröbſte Unwißenheit iſt es, wie Sie wißen, die auf dieſem Throne von Grauſamkeit, und falſchen Religionseifer, ſitzet.

Ich bin, u. ſ. w.

Burgos, den 11 März, 1755.

Der 202 Brief.

Fortſetzung von Spanien.

Nach unendlichen Ermüdungen, und bey dem böſeſten Wege, lange ich endlich, Madame, auf der Gränze von Navarra an. Zum Glücke werde ich durch die Anweſenheit verſchiedener Franzoſen, welche ich zufälli-

ger

ger Weiſe in Vittoria angetroffen habe, entſchädiget. Ich will unter ihnen nur den Herrn von Premain nennen, der erſt neuerlich von den Jeſuiten gekommen iſt, und eine Erbſchaft in Spanien gethan hat. Er verknüpfet mit den Tugenden ſeines vorigen Standes, alle Kenntniße, die man daſelbſt erlanget, alle daſelbſt eingeprägten Lehrſätze, und nach ſeinem dortigen Abſchiede, behält er die zärtlichſte Ergebenheit für die Geſellſchaft, und die tiefſte Ehrerbietung für ihren Stifter. "Ich habe meinen Weg, ſagte er zu uns, über Biſcaya genommen; denn man verſicherte mir, ich würde vielleicht noch einige ſchätzbare Ueberbleibſale von dem Schloße des Loyola finden. Ach! welche ſüße Zufriedenheit empfand ich, als ich mich unter eben dem Himmel ſah, als ich eben die Luft athmete, als ich eben den Ort bewohnte, wo Ignatius ſeine Kindheit zugebracht hat. Hier iſt es, ſagte ich zu mir ſelbſt, da in den für Deutſchland ſo unglücklichen Zeiten, wegen des Abfalls von Luthern, für England, wegen der Trennung Heinrichs VIII, für Frankreich, wegen der Reformation des Calvinus, der Himmel einen ſo außerordentlichen Mann erwecket hat, der den dringenden Bedürf-

dürfniſſen der chriſtlichen Welt zu *Hül*-ſe gekommen iſt".

"Ignatius wurde 1491, unter der Regirung Ferdinands und Iſabelle, in demjenigen Theile des Spaniſchen Biſcaya gebohren, der ſich nach den Pyrenäiſchen Gebirgen erſtrecket, und heutiges Tages Guipuſcoa genennet wird. Er war bey Ferdinanden Edelknabe, erwählte den Kriegsſtand, dienete wider die Franzoſen, und wurde bey der Belagerung von Pampelona verwundet. *Das Leben eines Heiligen, welches man ihm während ſeiner Krankheit zu leſen gab, erweckte bey ihm das Verlangen, ſich Gotte zu widmen.* Bisher hatte ihn eine Romanenhafte Galanterie beſchäftiget, und da er mit einer zur Begeiſterung geneigten Einbildungskraft gebohren war, richtete er ſolche auf die Religion. Die Sitten ſeines Landes, und ſeines Zeitalters, waren Urſache, daß ſeine Frömmigkeit anfänglich den Schein des Sonderbaren hatte; denn als er geneſen war, begab er ſich zu Unſerer lieben Frau nach Montſerrat, hielt ein Gefechte zu Ehren der Jungfrau Maria, bewaffnete ſich als ihr Ritter, und wollte ſich mit einem Mauren, der die unbefleckte Empfängniß nicht glaubte, im Zweykampfe ſchlagen".

"Nach

"Nach dieſem Vorfalle entſchloß ſich Ignatius, als Pilgrim nach Bethlehem zu gehen; und um ſich in der Einſamkeit dazu vorzubereiten, verſchloß er ſich in eine tiefe, dunkele Höhle bey Manreſa. Hier war es, wo er das berühmte Buch, von den geiſtlichen Uebungen, verfertigte, darinnen er die Bekehrung kunſtmäßig, und die Andacht methodiſch abhandelt, auch ſichere und überlegte Regeln zu Verbeßerung der Sitten, und zu Erlangung des Heils, vorſchreibt. Da er einerſeits die verkehrten Neigungen des menſchlichen Herzens, andrerſeits aber die Kraft gewißer Wahrheiten im Chriſtenthume, um jene zu verbeßern, kennte, beſtimmte er auf eine geometriſche und erwieſene Art, wie der Menſch aus ſeinem Sündenſtande treten, und zu dem höchſten Grade der Vollkommenheit gelangen könne".

"Den Anfang macht er durch eine Betrachtung, die er den Urſprung, oder den Grund der Uebungen nennet, auf welcher das ganze Lehrgebäude der Bekehrung ruhet: dieſe Betrachtung handelt von der Beſtimmung des Menſchen, und von der Abſicht, die der Schöpfer hatte, als er uns auf den Erdboden ſetzte. Es kann keine andere ge-

weſen ſeyn, als daß wir ihn lieben und ehren ſollen: daher ſchlüßt der Heilige, daß alles, was nicht zu dieſen zweyen Pflichten führet, uns gleichgültig ſeyn ſoll; hingegen ſollen wir alles ergreifen, was dieſen Endzweck befördert".

"Es iſt nicht zu glauben, wie ſehr dieſe behörig unterſuchte, und wohl begriffene Wahrheit den Sünder erleuchtet, und erſchüttert. Sind wir nun innigſt davon durchdrungen, ſo ſollen wir nachſpüren, was uns von unſerm Endzwecke entfernen kann; und ſolches iſt die Sünde. Dieſe Entdeckung führet uns nothwendiger Weiſe auf die Unterſuchung unſers ganzen Lebens. Man muß alle begangene Fehler vor ſich nehmen, da denn die Erkenntniß der Gefahr, der man ſich bey Begehung derſelben ausgeſetzet hat, eine Urſache wird, ſie zu verabſcheuen. Sollten dieſe Betrachtungen nicht hinlänglich ſeyn, die behörige Reue in der Seele zu erwecken, ſo ſchlägt Ignatius ſchreckhaftere vor, welche mehr rühren, wie die Vorſtellung des Todes, des jüngſten Gerichtes, und der Hölle".

"Dieſe erſten Uebungen zielen ab, das Herz von den verderblichen Neigungen zu reinigen. Alsdenn ſiehet die den Gnadenwirkungen zu folgen geneigte Seele ihren Heiland als das Muſter an, dem ſie in Beob-

ach-

achtung des Geſetzes, und in Ausübung der Tugenden des Evangelii folgen muß. Alle Handlungen in dem Leben Chriſti werden alſo lauter Gegenſtände, die man erwegen, und nachahmen ſoll. Hier iſt es, wo man die berühmte Betrachtung von den zweyen Fahnen findet, da Chriſtus und der Teufel, unter der Geſtalt zweyer Hauptleute, Truppen werben, und die Menſchen einladen, ſich unter ihre Fahnen zu begeben. Iſt die Seele einmal der Partey des Heilandes zugethan, ſo ſoll ſie ſich mit nichts weiter beſchäftigen, als dabey zu beharren: dieſes führet natürlicher Weiſe auf die Wahl des Standes, oder der Lebensart, die man ergreifen ſoll. Der Heilige zeiget verſchiedene Mittel, wie man dieſe Wahl klüglich anſtellen kann; und rathet hauptſächlich an, denjenigen Stand vorzuziehen, dem man in der Todesſtunde wünſchte, bey ſeinem Leben gefolget zu ſeyn".

"Es iſt nicht wohl möglich, daß ein neuer Stand dem Menſchen nicht ſollte allerhand Widerwärtigkeiten verurſachen. Er hat daher Kräfte nöthig, ſolche zu ertragen: und wo kann er mehrere finden, als in der Betrachtung der Leiden Chriſti? Das Verlangen, Chriſto nachzuahmen, wird ihn alſo einzig beſchäftigen. Bey dieſer Verfaßung

bleibt ihm nichts übrig, als ſeine Gedanken, und Wünſche, gen Himmel zu erheben; dieſes aber geſchieht, wenn er ſich die Geheimniße der glorreichen Auferſtehung, der Himmelfahrt, und der Erſcheinungen des Sohnes Gottes vorſtellet, als die am geſchickteſten ſind, ſeinen Glauben aufzumuntern, ſeine Hofnung zu befeſtigen, und ſeine Liebe zu reinigen. Endlich drücket die Betrachtung der Wohlthaten, und der Vollkommenheiten des höchſten Weſens, das Siegel auf das ganze Lehrgebäude, und vereiniget die Seele auf das genaueſte mit ſeinem Schöpfer".

"Sie ſehen den Zuſammenhang aller dieſer Uebungen; wie ſie mit einander verbunden ſind, um insgeſamt eine letzte Wirkung in dem Menſchen hervorzubringen, nämlich, eine völlige Entſagung der Weltliebe, und eine wohlthätige Liebe des Nächſten. Dieſes iſt der Character und Sinn dieſes berühmten Buches, welches ſeitdem die Quelle aller derer geiſtlichen Wohnungen geworden iſt, welche die Jeſuiten in den meiſten groſſen Städten geſtiftet haben".

"Der Einſiedler von Manreſa verläßt nun ſeine Höhle, und reiſet nach dem gelobten Lande. Nach ſeiner Rückkunft nach Europa, ſtudiret er, unerachtet er drey und dreyßig

Jahre alt war, auf den Spaniſchen Univerſitäten; allein die Verdrüßlichkeiten, die ſein hitziger Geiſt ihm zuziehen, bringen ihn zu dem Entſchluße, nach Paris zu gehen. Er fängt vom neuen an, ſeine Schulwißenſchaften in dem Collegium von Montaigů zu treiben, bettelt ſein Brod vor den Thůren, um zu leben, und ſtudiret die Philoſophie in dem Collegium der heil. Barbara. Sein Entſchluß war dazumal ſchon gefaßet, einen neuen Orden in der Kirche zu ſtiften. In dieſer Abſicht bemůhet er ſich um geſchickte Gehůlfen, und ſucht ſeinen Anſchlag ihnen gefällig zu machen. Unter ihrer Anzahl befindet ſich der berůhmte Franciſcus **Xaverius**, welcher dem Ruhme eines Gelehrten entſaget, und ſich unter die Fahne des Ignatius begiebt, ſo wie noch ſieben oder acht andere, meiſtens Portugieſen, und Spanier. Dieſe erſten Mitglieder der Geſellſchaft verbinden ſich in der Kirche von Montmartre durch Gelůbde, und gehen hernach nach Rom, wo ſie dem Papſte den Plan ihrer neuen Brůderſchaft ůberreichen. Paul III macht anfänglich einige Schwierigkeiten, ſelbigen zu genehmigen; als aber Ignatius zu den drey gewöhnlichen Ordensgelůbden noch das vierte, nämlich einen beſondern und uneingeſchränk-

ten Gehorſam für den heiligen Stuhl, *hin*zufüget, ſo beſtätiget der Papſt ſein *Inſtitut*, im Jahre 1540, unter dem Titel der Geſellſchaft Jeſu, und erlaubet ihren Kindern, den Namen der Jeſuiten anzunehmen".

"Ignatius, als erwählter General einer Familie, deren Vater er war, hat das Vergnügen, ſeine Kinder in Italien, Spanien, Portugal, Deutſchland, in den Niederlanden, in Japan, China, und America, aufgenommen zu ſehen. Xaverius, und etliche andere Mißionnaire *der neuen* Geſellſchaft, bringen ſeinen Namen bis an die äußerſten Enden der Erde. Allein, in Frankreich findet die Geſellſchaft großen Widerſpruch, wo alle Stände im Staate ſich zu verbinden ſcheinen, um ihr den Eingang zu verwehren. Geduld, und Politik, vertreiben nach und nach dieſes Ungewitter. Die Cardinäle von Tournon, und von Lothringen, erhalten in der Conferenz zu Poiſſy, die Bewilligung, daß die Jeſuiten, unter dem Vorwande, ſich den neuen Sectirern zu widerſetzen, Errichtungen in dem Reiche machen dürfen; und ſeit dieſem Zeitpuncte ſieht man ſie in allen Theilen der bekannten Welt verbreitet, an allen Höfen Eingang finden, alle Völker, auch die wildeſten, gewinnen, und die-

dieſes allezeit zur höchſten Ehre Gottes, laut des Stifters Wahlſpruche: ad majorem Dei gloriam. Dieſer Heilige, der 1555 ſturb, hat die Erfüllung dreyer Dinge, die er am meiſten gewünſchet hat, erlebet: ſein Buch, von den geiſtlichen Uebungen, iſt von dem heiligen Stuhle gut geheißen, ſeine Geſellſchaft beſtätiget, und ſeine Ordensregeln öffentlich bekannt gemacht worden".

Man rechnet heutiges Tages auf zwanzig tauſend Jeſuiten, *) welche alle unter eines beſtändigen Generals deſpotiſchen Gewalt ſtehen. Sie haben es dahin gebracht, alle gekrönte Häupter zu beherrſchen, ſich aller Gewißen zu bemächtigen, alle Predigtſtühle in der Chriſtenheit einzunehmen, ſich einen großen Namen durch Wißenſchaften, durch Erziehung der Jugend, durch Mißionen auf das Land, zu erwerben, alle Gemüther durch gute Werke zu gewinnen, die Wißenſchaften in China zu verbeßern, in Japan das Chriſtenthum einzuführen, den Völkern in Paraguai Geſetze zu geben, wilde Menſchen geſittet zu machen, und in allen Ländern von America

*) Dieſe Anzahl hat ſehr abgenommen, ſeitdem ſie aus Portugal, Spanien, Frankreich, aus dem Königreiche Neapoli, u. a. ſind fortgeſchicket worden.

rica Begriffe von Religion, und Menſchenlie-
be, einzuflößen. Ich weiß, daß man ihnen eine allzu gelinde Moral Schuld giebt; daß man ſagt, ſie veränderten ſolche nach Beſchaffenheit der Umſtände, und ihrer Vortheile; ſie hätten keinen anderen beſtimmten Grundſatz, als den Ruhm ihrer Geſellſchaft, und die Mittel ſolchen zu erlangen; ſie machten ſich an allen Höfen furchtbar; ſie wollten die Schiedsrichter aller Gnadenbelohnungen ſeyn; ſie trieben einen mächtigen *Handel*, welcher der Armuth ihres geiſtlichen Standes ganz zuwider wäre; ſie hielten überall Spione, um die geringſten Reden in einer Geſellſchaft zu erfahren; und inſonderheit bewieſen ſie zu viel Verbitterung in Verfolgung der Janſeniſten, welche doch niemals jemanden gedrücket hätten, wohl aber allezeit gedrücket worden wären".

Unter allen Vorwürfen aber, die man dieſer Geſellſchaft gemacht hat, iſt wohl der der wichtigſte, der abſcheulichſte, daß ſie das Leben ihrer Feinde, beſonders aber der Könige, gering achten. Verſchiedene ihrer Lehrer haben geſchrieben, daß es erlaubt ſey, Tyrannen aus dem Wege zu räumen. Andere ſchon vor ihnen, hatten dieſe verab-

ſcheu-

ſcheuungswürdige Meynung behauptet; man ſchrieb es aber der Unwißenheit, und der Verdorbenheit der damaligen Zeiten zu. Warum hat man nicht eben dieſe Entſchuldigung in Anſehung der Jeſuiten gelten laſſen? Das erſte Ungewitter, welches dieſe mörderiſche Lehre über ſie verhängete, entſtund bey Gelegenheit, da Johann Chatel, der in ihrem Collegium ſtudiret hatte, ſich an Heinrich IV vergrif. Auf Befehl des Parlaments ſuchte man in ihren Häuſern nach, und fand unter den Papieren des Paters Guignard ſchändliche Schmähſchriften, die das Leben des Monarchen in Gefahr ſetzten. Nach eben dem Ausſpruche, welcher den Chatel verurtheilte, in Stücken zerrißen zu werden, wurde die Geſellſchaft aus dem Lande verbannet, und dem Guignard das Leben abgeſprochen. Die meiſten der übrigen Parlementer folgten dem von Paris; die Jeſuiten aber wußten Heinrich IV zu gewinnen, ſo daß er ſebſt ſich ihrer annahm, und alle ſein Anſehen anwendete, ſie zu ſchützen. Sie kehrten alſo glänzender, als jemals, in das Königreich zurück, und erhielten durch dieſes guten Fürſten Stiftung ein prächtiges Collegium zu la Fleſche".

"Als die Venetianer ſich einige Jahre hernach aus politiſchen Urſachen mit dem Römiſchen Stuhle veruneiniget hatten, that der Papſt dieſe Republik in den Bann; und die Jeſuiten, aus Ehrerbietung für den Papſt, verließen das Land. Man ließ es geſchehen; als aber Venedig ſich mit dem Hofe zu Rom wieder ausgeſöhnet hatte, wollte es von der Geſellſchaft nichts weiter hören; und erſt nach einer Abweſenheit von funfzig Jahren wurde ſie, durch Vermittelung Ludwigs XIV, wieder in das Land gelaßen".

"Die Einrichtung des Jeſuiter Ordens war für die Kirche von einer ganz neuen Art. Ihr Stifter wollte, daß die Novizen nach zweyen Probejahren, blos ein Gelübde thun ſollten, das ſie zwar für ihre Perſon, ſo gut verpflichtete, als die öffentlichen, woran aber die Geſellſchafft nicht gebunden wäre. Dieſe Neuerung fand zu Rom einigen Widerſpruch, gieng aber endlich durch. Bis zu dem letzten Gelübde, welches auf das drey und dreyßigſte Jahr feſt geſetzet iſt, verbleibt den Jeſuiten das Eigenthum ihrer Güter, und ihrer Familie die Nutzung. Ehedem genoßen ſie letzterer ſelbſt, und konnten ſie

mit

mit Genehmhaltung ihrer Superioren ſo gar jemanden vermachen, welcher Gebrauch auch noch itzt in Spanien, in Italien, und überall eingeführet iſt, ausgenommen in Frankreich, wo die Parlementer nicht für gut gefunden haben, das zu verſtatten, was die Tridentiniſche Kirchenverſammelung, und der heil. Stuhl gebilliget haben".

"Vermittelſt des letzten Gelübdes, das die Jeſuiten leiſten, werden einige, geiſtliche Coadjutore, andere, regulaire Ordensgeiſtliche, (Profés.) Erſtere verſprechen weiter nichts, als Armuth, Keuſchheit, und Gehorſam; die letzteren aber legen ihr Gelübde öffentlich ab, und ſetzen das Gelübde eines beſondern Gehorſams für das Haupt der Kirche noch hinzu, wodurch ſie ſich anheiſchig machen, auf deßen Befehl Mißionen bey den Ungläubigen, und Götzendienern, zu unternehmen. Sie verſprechen ferner, keine geiſtliche Würde ohne den ausdrücklichen Willen des Papſtes anzunehmen; daher ſie auch in der That eine ſehr kleine Anzahl Biſchöffe, und Cardinäle, haben".

"Aus dieſen verſchiedenen Anordnungen erhellet, daß die Geſellſchaft aus drey verſchie-

ſchiedenen Claßen beſteht, die Brüder ungerechnet, die ſich weltliche Coadjutore nennen. Die erſte enthält, die für tüchtig gehaltenen Schüler, (écoliers approuvés,) welche während ihrem Studiren in den Weg der Geſellſchaft einſchlagen, die zweyte begreift, die geiſtlichen, oder gebildeten Coadjutore, welche die Geſellſchaft, doch nur wegen wichtiger Urſachen, kann zurück ſchicken: zu der dritten Claße gehören die regulairen Geiſtlichen, (Profés,) welche unwiderruflich der Geſellſchaft einverleibet ſind. Dieſe Ordensgeiſtlichen machen einen vollkommenen monarchiſchen Körper aus, der einem einzigen Oberhaupte unterworfen iſt: es iſt aber falſch, als müßten ſie dieſem einen ſo blinden Gehorſam leiſten, daß ſie ſeine Befehle zu erfüllen gehalten wären, wenn ſelbige auch offenbar wider das Gewißen, wider das natürliche Geſetz, oder wider die göttlichen Gebote, ſtritten. Der heil. Ignatius unterſcheidete dreyerley Arten von Gehorſame; den Gehorſam der That, des Willens, und des Verſtandes. Der erſte beſteht darinnen, daß man alles, was der Superior befiehlt, thut, wenn es auch wider Willen geſchieht. Nach dem zweyten erfüllet man eben dieſe

Befeh-

Befehle, aber ohne Widerwillen, ja ſelbſt mit Vergnügen. Vermöge des dritten, unterwirft man ſich den Befehlen ohne weitere Unterſuchung, wenn nicht, ſetzt der Geſetzgeber der Jeſuiten hinzu, der offenbare Beweis einer Sünde vorhanden iſt, niſi ſit evidentia peccati; denn, in dieſem Falle, ſoll und kann der Ordensgeiſtliche nicht gehorſamen. Und auf ſolche Art ſind die regulären Clerici der Geſellſchaft Jeſu beſchaffen, von welchen man ſo viel Gutes, und ſo viel Böſes geſagt hat, und die vielleicht niemals ſo viel Gutes und ſo viel Böſes gethan haben, als man von ihnen glaubt".

"Die Begierde, das alte Schloß ihres Stifters zu ſehen, hatte mich von der Landesſtraße abgeführet. Ich war mit einem Freunde, und zwey Bedienten, aus Bayonne abgereiſet; und es war ſchon Nacht, als wir auf den Gipfel der Pyrenäen kamen. Dieſe Gebirge ſind zu allen Zeiten die berühmteſten in Spanien geweſen. Sie ſcheiden dieſes Königreich von Frankreich, und erſtrecken ſich von dem mittelländiſchen Meere, bis an den Ocean. Ihre Breite iſt verſchiedentlich, nach Beſchaffenheit der Gegenden; und ſie ſind ſo hoch, und ſo enge, daß

kaum

kaum fünf ſehr ſchmale Wege übrig bleiben, um von einem Königreiche in das andere zu kommen. Man kann ſo gar nicht anders als zu Fuße gehen, oder auf Mauleſeln reiten, die auf dieſen Höhen zu klettern gewohnet ſind. Der Schnee, der ſeit zwey Monaten gefallen war, hatte die entſetzlichen Abgründe, auf den beyden Seiten des Fußſteiges, den man durch dieſe Klüfte nehmen muß, voll gefüllet. Unſer Wegweiſer, der betrunken war, hatte ſich verirret; und, an ſtatt auf dem Wege zu bleiben, ſahen wir uns, mit unſeren Mauleſeln, und Gepäcke, auf einmal in den Schnee geſunken. Ich fiel aller Augenblicke, und ſtund wieder auf, um noch tiefer zu verſinken: doch, da ich eine Art von Hütte gewahr wurde, merkte ich, daß die Straße nicht weit entfernet war. Nach vieler Mühe erreichte ich endlich das Haus; und als ich mich auf meinen Mantel ſchlafen legen wollte, hörete ich jemanden, der aus dem Schnee gewaden kam, welches mein Wegweiſer ſelbſt war, den die Furcht wieder nüchtern gemacht hatte. Meine Gefährten kamen einen Augenblick nachher, und halb gehend, halb wälzend, langten wir in dem Wirthshauſe, das unten am Berge liegt, an".

"Nicht

Nicht weit davon iſt die berühmte Faſanen-Inſel, welche durch die Unterredungen Ludwigs von Haro, und des Cardinals von Mazarin, bekannt geworden iſt, wobey der Pyrenäiſche Friede, und die Vermählung Ludwigs XIV, mit der Infantinn Maria Thereſia, zu Stande gebracht wurden. Wir näherten uns dem Theile von Biſcaya, den die Madame d'Aulnoy ſo angenehm beſchreibt. Hier war es, wo ſie die jungen Bauermägdgen antraf, die mit ſo viel Geſchicklichkeit und Artigkeit, ihr bey Andaye, über den Fluß Bidaſſoa holfen, welcher die Gränze von Frankreich und Spanien macht. Dieſe Mägdgen ſind groß, geſchlank, braun von Geſichte, haben ſchöne Zähne, ſchwarze, glänzende Haare, die, mit Bändern zuſammengebunden, auf die Achſeln fallen. Auf dem Kopfe tragen ſie einen kleinen Neßeltuchenen Schleier, mit Seide geſtickt, den ſie fliegen laßen, und der einen Theil der Bruſt bedeckt. In den Ohren haben ſie goldene Gehenke mit Perlen, um den Hals Corallenbänder, und tragen eine Art von Leibrocke, mit engen Aermeln, wie unſere Ziegeunerinnen. Das muntere Weſen, das aus ihrem Geſichte hervorleuchtet, das Singen,

Tanzen, die kleine Biſcayiſche Trommel, geben dieſem Anzuge noch mehr Annehmlichkeit. Man ſagt, ſie leben, ſo lange ſie unverheurathet ſind, unter der Aufſicht etlicher von ihren Alten, und leiden weder Manns- noch andere Weibsperſonen unter ſich. Wenn ſie ſich aber verheurathen wollen, ſo gehen ſie nach der nächſten Stadt in die Meße. Die jungen Mannsperſonen wählen ſich alsdenn diejenige, die ihnen gefällt, halten bey den Aeltern um ſie an, vergleichen ſich mit ſelbigen, und wenn der Antrag dem Mägdgen gefällt, wird die Heurath in dem Augenblicke vollzogen".

"Biſcaya, welches Guipuſcoa, und Alava, unter ſich begreift, genießt, unter allen Provinzen im Königreiche, der mehreſten Freyheiten. Unter den Einwohnern iſt eine vollkommene Gleichheit; und der Adel hat keine weitere Gewalt, als Rath zu geben. Das Land regiret ſich durch eigene Geſetze, vertheilet ſelbſt die Kopfſteuer unter ſich, iſt frey im Handel, und hält ſeine eigenen Truppen. Der König hat kein Recht, dieſe Miliz aus der Provinz zu ziehen; und ſie wird von ihm auch nicht bezahlet, ſondern im Nothfalle unterhält ſie das Land. Die

Biſcayer hält man für die ſchönſte und beſte Nation von Spanien. Sie ſind beherzt, arbeitſam, ſinnreich, und ehrlich; ſie treiben ſtarke Handlung mit Frankreich, und ſind vortrefliche Seeleute. Man nennet ſie die Gaſcogner von Spanien, weil ſie munter, liſtig, und geſchickt, ſind. Die eigentlichen Gaſcogner, jenſeit den Pyrenäen, die Fränzöſiſchen und wahren Gaſcogner, ſo wie die Baſquer, kommen urſprünglich von ihnen her".

"Bilbao iſt die Hauptſtadt von Biſcaya. Ihre Lage iſt unvergleichlich, der daſige Aufenthalt ſehr angenehm, Grund und Boden fruchtbar, der Haven wird ſtark beſuchet, und die Handlung iſt ſehr blühend. Die übrigen merkwürdigen Städte heißen, Fuentarabia, San-Sebaſtian, und Vittoria. Erſtere wurde von dem Prinzen von Condé ohne Erfolg belagert; und man erzählet, daß als er auf der neuen Brücke, zu Paris die Worte eines Liedes, das er zu ſeinem Ruhme zu ſeyn glaubte, ſingen hörete,

Le prince de Condé
Der Prinz von Condé

ließ er ſeinen Kutſcher inne halten, und hö-

rete das Lied mit an: als aber der zweyte Vers geſungen wurde,

> Eût prit Fontarabie,
> Hätte Fontarabia eingenommen,

rufte er: fahre zu, Kutſcher, fahre geſchwind zu; und wollte das Ende nicht abwarten,

> Si l'on eût secondé
> Sa valeureuse envie, &c.
> Wenn man ſeinen tapfern Muth unterſtützet hätte, u. ſ. w.

San Sebaſtian hat einen ziemlich guten Haven, und treibt viel Handlung mit Frankreich. Ich ließ aber, um nach Spanien zu kommen, alle dieſe Städte, zu meiner Rechten, und nahm den Weg nach Navarra. Der verſtorbene Graf von Gages, dieſer große Feldherr unſerer Zeit, der durch ſeine Kriegsunternehmungen ſo berühmt geworden iſt, und den der Marſchall von Sachſen ſo hoch ſchätzte, war Unterkönig von dieſer Provinz, und reſidirte zu Pampelona. Es war eine Art von ehrbarer Verweiſung, daß man dieſen großen Mann dahin ſchickte, und das Commando der Armee in Italien dem Herrn de la Mina gab.

Der Graf Gages ertrug dieſe Ungnade mit derjenigen Standhaftigkeit, welche die wahren Helden bezeichnet. Er bemühete ſich, die ſeiner Botmäßigkeit untergebenen Völker, eine Art von Barbarn, geſittet zu machen, welche die ihrem Lande verliehenen Freyheiten mißbrauchten, und ſich nicht einmal durch die angebohrne Menſchlichkeit im Zügel halten ließen. Ehe dieſer Unterkönig das Land regirte, waren die Franzoſen daſelbſt äußerſt gehaßet, und wurden öfters beleidiget; nachdem er aber eine Verordnung hatte ergehen laßen, wodurch die Schuldigen zu Erlegung einer Strafe von zweyen Piaſtres verurtheilet wurden, brachte er ſie auf andere Gedanken".

"Das, was, meinem Erachten nach, der Verwaltung des Grafen Gages, und ſeinen richtigen Einſichten, ſowohl als ſeiner Liebe für das gemeine Beſte, die meiſte Ehre macht, iſt die **Abſchaffung** eines **Gebrauches**, der für **Navarra** höchſt beſchwerlich war. Dieſe Provinz, oder dieſes Königreich, denn ſie führet immer noch dieſen Titel, bezahlt dem Könige einen jährlichen Tribut, aber nicht, als eine Schuldigkeit. Man berufet die Stände, um das

freywillige Geſchenke auszumachen; und der hohe Rath des Landes ſtellt dieſe Verſammelung vor. Der Unterkönig hat darinnen den Vorſitz, und unterſtützet das Beſte des Hofes. Die ganze Zeit über, da die Landtage dauerten, bekam ein jeder der Räthe täglich eine Piſtole; und das Volk wurde durch dieſe Abgabe ruiniret. Man kann ſich leicht vorſtellen, daß die Berathſchlagungen, ſo viel nur möglich, verlängert wurden: ſie dauerten öfters drey bis vier Monate, da man in vier und zwanzig Stunden hätte fertig werden können. Der Herr von Gages, der als Unterkönig die Verſammelung berufen konnte, wohin er wollte, deutete dem Präſidenten an, ſich mit dem Rathe in ein, nicht weit von Pampelona gelegenes Holz zu begeben; und nachdem er daſelbſt hatte laßen Tiſche zum Schreiben aufſchlagen, ließ er das Holz mit einem Regimente Dragoner beſetzen, kam ſelbſt hin, und ſagte bey ſeiner Ankunft: Meine Herren, ich habe noch nicht gegeßen, und ſie auch nicht; aber weder Sie, noch ich, werden eßen, und ſchlafen gehen, bis die Summe, welche die Provinz geben will, beſtimmt iſt. Es wäre vergebens geweſen, ſich einem höhern Befehl, der durch ein Regiment

giment unterſtützet wurde, zu widerſetzen; und man ſah den Landtag an eben dieſem Tage ſeinen Anfang nehmen, und ſich endigen. Alle Einwohner giengen, auf dieſe Nachricht, Haufenweiſe dem Unterkönige entgegen, begleiteten ihn in ſeinen Palaſt, und überhäuften ihn mit Zurufen, und Lobſprüchen".

"Navarra, überhaupt genommen, iſt ein armes Land; doch iſt der Handel der Hauptſtadt ziemlich anſehnlich, und ich kenne verſchiedene reiche Kaufleute daſelbſt. Wahr iſt es, man kann ſie von den Armen nicht unterſcheiden: ſie leben nicht beßer, wie dieſe; und haben in ihren Häuſern nicht einmal Camine, unerachtet die Kälte zuweilen ſehr empfindlich iſt. Wenn ſie den ganzen Tag über, auf die ermüdenſte Art, ſich beſchäftiget haben, Geld zu gewinnen, das ſie nicht zu gebrauchen wißen, haben ſie keinen andern Zeitvertreib, als des Abends auf einer Art von Boden zuſammen zu kommen, den ſie einen Geſellſchaftsſaal nennen. Hier ziehen ſie, nachdem ſie alle aus einem Glaſe getrunken haben, ein Stückgen Tabak aus ihrer Taſche, und es währet nicht lange, ſo kann man ſie in den dicken Wolken vom Rauche

nicht mehr erkennen; ſie ſpielen alsdenn an langen Tafeln mit Karten, derer ſich unſere Laquayen ſchämen würden. Der geringſte ſtreitige Fall dabey, bringt ſie in Wuth, und veranlaßet ein Gezänke, das nicht eher, als ſpät in die Nacht, ein Ende nimmt. Alsdenn empiehlt ſich ein jeder Gotte, und der Maria, und ſcheidet ſich von ſeinem Nachbar; alle aber wünſchen einander tauſend Segen".

"Einige Tage nach meiner Ankunft in Pampelona ſchlug man mir vor, mich in Frauenzimmergeſellſchaft mit zu nehmen. Als wir in den Saal traten, machte ich, nach Franzöſiſcher Art, den Damen eine tiefe Verbeugung, und ſie allerſeits beehrten mich mit einem Kopfnicker, der mir ihren Schutz verſprach. Es iſt wider die Würde des Navarriſchen Frauenzimmers, den Leib und die Kniee in öffentlicher Geſellſchaft zu beugen; die Damen behalten ſich dieſe Bewegungen vor, wenn ſie mit einer Mannsperſon alleine ſind".

"Ich wunderte mich ſehr, ſie in einer Art von Alcoven, den ſie Eſtrade nennen, alle in einer Reihe ſitzen zu ſehen: die Mannsperſo-

perſonen ſtunden gegen über, ohne ein Wort zu reden. Ermüdet, eine ſo ſteife Figur vorzuſtellen, verließ ich meinen Platz, und gieng, und wollte die Ehre meiner Nation behaupten, als ein Spaniſcher Petit-maitre mich beym Aermel zupfte, und mir ſagte, ich müßte mich vor der Dame, mit der ich reden wollte, mit dem einem Beine knieend halten. Ich dankte meinem Anführer für die Nachricht, und näherte mich der Dame, die mir am beſten gefiel. Dieß war eine junge, einnehmende Wittwe, die Verſtand hatte, ihr ganzes Geſpräch aber lief darauf hinaus, daß ſie mich von den Franciſcanern unterhielt, von welchen ſie ihre erſte Erziehung bekommen hatte. Ich hätte gewagt, ihr begreiflich zu machen, daß man galant ſeyn könne, ohne eine Mönchskutte zu tragen, wenn nicht ein Bedienter, mit einem Haufen Tellern beladen, unſere Unterredung geſtöret hätte. Er trat gravitätiſch herbey, überreichte, mit dem einen Kniee auf der Erde, den Damen die Teller, und als er die Reihe gemacht hatte, brachte er Chocolate, welche jedwedes ſtillſchweigend trank, unterdeßen daß die Confituren, und gefrorne Sachen, zurechte gemacht wur-

den. Dieß nennen die Spanier einen Refresco, worauf eine Partie Spiel folget, dabey man, aus Höflichkeit für die Damen, allezeit verlieren muß".

"So viel ich einſehen konnte, ſollte wohl Galanterie das Hauptwerk der Geſellſchaft ſeyn: nicht unſere Franzöſiſche Galanterie, welche blos ein belebter, und ſcherzhafter Zeitvertreib iſt, eine flüchtige und vorübergehende Neigung, ein Band, das durch das Vergnügen geknüpft, und durch die Unbeſtändigkeit wieder aufgelöſet wird, ein Umgang, wo die angewendeten Bemühungen gleich bey der erſten Unterredung wohl aufgenommen, und bey der zweyten belohnet werden, bey der dritten aber man ſich ohne Untreue, und Vorwürfe, trennet; wo man alles verſucht, und von nichts Gebrauch macht; wo die Ergötzlichkeiten, einen beſtändigen Umlauf haben, wie das Geld; wo man eine Maitreße wählet, um ſich ihrer ein oder zweymal zu bedienen, hernach an andere überläßt, die es vermuthlich eben ſo machen".

"Der Navarrer iſt bedachtſamer; in ſeinen Mantel gehüllet, den Kopf mit einem

unge-

ungeheueren Hute bedeckt, ſtellet er ſich ſeiner Geliebten gegen über, und macht Augen dazu, worinnen die heftige Begierde, den Gegenſtand ſeiner Leidenſchaft zu beſitzen, ohne Verſtellung abgemalet iſt. Den Abend geht er ſeiner Maitreße vom weiten nach, tritt unter ihr Fenſter, und läßt ſich die ganze Nacht auf der Guitare hören, weicht auch nicht eher von dannen, bis die Sonne aufgeht, und einen ſo ſüßen Zeitvertreib neidiſch unterbricht".

"Den andern Tag folgt er ihr in die Kirche nach, zeigt ſich mit einem blaßen, entſtellten Geſichte, bietet ihr Weihwaßer in ſeinem Hute an, nimmt inſonderheit in Acht die Meße auf eben dem Platze zu hören, und bemühet ſich, die Duegna, (Kammerfrau) zu gewinnen. So iſt dieſer Liebhaber beſchaffen, der noch ungewiß iſt, ob er gehöret werden wird. Iſt er hingegen glücklich, ſo begleitet er ſeine Geliebte überall; und ſollte ſich jemand unterſtehen, ſie anzuſehen, der hat ſeine ganze Eiferſucht zu empfinden, und wird oftmals das Opfer ſeiner Rache".

"Ich habe Ihnen noch nichts von Pampelona geſagt, welches auf einer Höhe

liegt, und an der Seite von Frankreich mit luſtigen Wieſen eingefaßt iſt. Man muß die Stadt nur von außem, und oben hin, anſehen. Auf den erſten Blick zeigt ſie ſich ſehr anmuthig; wenn man ſie aber genauer unterſucht, ſo verliert ſie. Die Gaßen ſind abſcheulich, die Häuſer unanſehnlich, und ohne Kunſt. Unerachtet die Stadt ziemlich befeſtiget iſt, würde ſie dennoch unter diejenigen Plätze zu rechnen ſeyn, die man alle Tage ohne Mühe einnimt, wenn ſie nicht von einer Citadelle vertheidiget würde. Bey alle dem unterlaßen die Spanier nicht zu ſagen, daß wenn Alexander ſie auf ſeinem Wege angetroffen hätte, er gar bald nach Macedonien zurück gekehret ſeyn würde. Heut zu Tage macht die ſo glücklich befeſtigte Verbindung zwiſchen Frankreich und Spanien dieſes Land weniger wichtig, als ſonſt; dieſem unerachtet aber ändern die Spanier, als Leute von Gewohnheit, ihre Meynung noch bis itzt nicht. Sie haben das erſte militär Gouvernement, nach Catalonien, daraus gemacht, und unterhalten darinnen ſtarke Beſatzungen".

"Die Navarrer genießen großer Freyheiten; und alles wird durch einen hohen

Rath

Rath zu Pampelona entſchieden. Sie wißen, Madame, daß dieſes Land, durch Gewalt des Stärkeren, an Spanien gekommen iſt, noch bey Lebzeiten ſeines rechtmäſigen Souverains, Johann von Albret, zu welchem ſeine Gemahlinn, Catherina von Foix, ſagte: "wenn Sie Catherine, und ich Don Johann, geboren wären; ſo hätten wir Navarra niemals verloren". Der gewißenhafte Carl V befohl ſeinem Sohne, noch auf dem Todesbette, es wieder zurück zu geben; Philipp II machte es eben ſo mit Philippen III; und ſeit der Zeit iſt dieſe Wiedergabe allemal eine der letzten Willensmeynungen der Könige von Spanien geworden".

Ich hätte gewünſchet, der Herr von Prémain hätte mich nach Aragonien begleiten können; dringende Angelegenheiten aber ruften ihn in ſein Vaterland zurück, und ich machte die Reiſe bis nach Saragoſſa alleine. Das Königreich Aragonien, das ſeinen Namen von einem daſelbſt durchſtrömenden Fluße hat, war urſprünglich von ſehr geringem Umfange; ſeine Souveraine aber vergrößerten es nach und nach durch Eroberungen; und ſchon, bey ſeiner Vereinigung mit Caſtilien, machte es eine ziemlich mächtige

Monar-

Monarchie aus. Sie haben, Madame, den Character dieſer Nation aus der ſonderbaren Formul ſchlüßen können, deren man ſich, wie Sie geſehen haben, bey der Wahl und Aufnahme der Könige bediente. Das Land beſaß dazumal große Vorrechte, verlor ſie aber unvermerkt; und was es vollends ganz darum brachte, war ſeine Beharrlichkeit, der Partey des Erzherzogs Carl, wider Philipp V, ergeben zu bleiben. Letzterer unterwurf es den Geſetzen, und dem Rathe von Caſtilien, ſo daß es keinen eigenen ſouverainen Gerichtshof mehr hat. Es wird von einem Unterkönige, oder Generalcapitaine regiret; und die Rechtsſachen entſcheiden ein Präſident, und zwölf Beyſitzer, doch mit der Einſchränkung, daß an ein höheres Gericht appelliret werden kann.

Saragoſſa, die Hauptſtadt, iſt eine der anſehnlichſten Städte in Spanien, und zugleich eine der älteſten, wenn es wahr iſt, daß die Phönicier ſie erbauet haben. Sie nenneten ſie Salduba, welches, ſagt man, das Reich des Baals bedeutet. Die Römer ſchickten eine Colonie dahin, und gaben ihr den Namen Cæsarea Auguſta, woraus der verſtüm-

verſtümmelte Name Saragoßa entſtanden iſt.

Die Stadt liegt in einer Ebene, an dem Fluße Ebro, der mitten durchgeht. Sie iſt groß, ſchön, reich, reinlich, wohl gebaut, wohl gepflaſtert, und mit prächtigen Gebäuden verzieret. Man zählet darinnen ſiebzehn große Kirchen, und vierzehn Klöſter. Sie iſt der Sitz eines Erzbißthums, einer Univerſität, und eines Inquiſitionsgerichts. Ueber den Ebro geht, eine der ſchönſten Brücken von Europa; und in die Stadt kommt man durch vier Thore, die auf die vier Himmels-Gegenden treffen. Der alte königliche Palaſt iſt heutiges Tages der Inquiſition eingeräumet; man hat aber auch zugleich eine Citadelle daraus gemacht, um ein unruhiges, aufrühriſches Volk, das die Caſtilianer, und ihre Regenten haßet, im Zaume zu halten. Die Ufer des Ebro ſind mit Steinen ausgefüttert, und zu Dämmen gemacht, daß man darauf ſpatzieren gehen kann: ein anderer, noch ſchönerer Spatziergang iſt die heilige Gaße, welche man, ihrer Breite wegen, für einen Marktplatz, und wegen ihrer Länge für eine weitläufige, und prächtige Rennbahn, hielt. Hier gehen

die

die vornehmen Leute ſpatzieren, und alle Abende ſieht man eine große Menge Kutſchen fahren. Dieſe Gaße iſt mit verſchiedenen Paläſten beſetzet, worunter der Palaſt des Statthalters befindlich iſt; und die heilige Gaße wird ſie genennet, weil die Heiden eine große Menge Märtrerblut daſelbſt vergoßen haben. Man hält ſie für die ſchönſte Gaße in ganz Spanien.

Unter den Kirchen zu Saragoſſa iſt eine der berühmteſten, die Kirche des *Pilar*, (des Pfeilers,) wo das Bild der *heil. Maria* auf einer Säule von Jaſpis gezeigt wird, welches die Pilgrimme aus allen Provinzen häufig beſuchen. Wenn man den Einwohnern glauben ſoll, ſo wurde dieſe Säule dem heiligen Jacobus noch bey Lebzeiten der Mutter Gottes, die ihm auf dieſer ſchönen Säule erſchien, verehret. Die Kirche iſt zwar nicht prächtig, aber an Schmucke kann man nichts koſtbareres erdenken.

Ehedem war dieſes Land ſehr bevölkert; und noch bis itzt enthält es mehr als ſiebenzig Städte, darunter ſieben oder achte ziemlich anſehnlich ſind. **Calatajud**, vor Alters Bilbilis, war des Dichters, **Martialis**,

Vater-

Vaterſtadt; und noch itzt findet man in daſiger Gegend Gold, und Eiſen, wie er ſolches ſchon in ſeinen Epigrammen gerühmet hat. Auch iſt in dieſer Stadt der berühmte **Gracian** gebohren worden, deßen Schriften, voll von feiner Politik, durch Amelot in das Franzöſiſche überſetzt worden ſind.

Ich zeige nur diejenigen Oerter an, welche gewißer Merkwürdigkeiten wegen bekannt ſind. **Teruel** iſt der Ort, wo Sancho **Mugnos** auf die Welt gekommen iſt, ein Domherr von Barcelona, der zur Zeit der großen abendländiſchen Kirchentrennung der Nachfolger des Gegenpapſtes Benedictus XIII wurde, und den Namen Clemens VIII führte. Um den Frieden in der Kirche herzuſtellen, legte er hernach die päpſtliche Krone nieder, und begnügte ſich mit dem Bißthume von Majorca. Die Reiſenden gehen nach **Daroca**, eine bewundernswürdige Grotte zu ſehen, welche ſieben hundert und achtzig Toiſen lang iſt: zu **Alcaniz**, findet man einen Springbrunnen, wo das Waßer aus zwey und vierzig Röhren herauskommt: zu **Huesca** iſt das Haus, wo der heil. Laurentius ſoll gebohren worden ſeyn: zu **Vililla** ſieht man eine Glocke, welche der

gemei=

gemeinen Sage nach, jedesmal daß Spaniern etwas Widriges bevorſteht, von ſich ſelbſt lautet. Man giebt vor, ſie wäre von den Gothen verfertiget, und dieſe hätten beym Gießen einen von denen Silberlingen, die der Preis der Verrätherey des Judas waren, hinzugethan. Anfänglich ſchlägt ſie nur an, hernach aber lautet ſie Pulsweiſe, ohne daß ſie vom Winde, oder von ſonſt etwas beweget wird. Hundert Schriftſteller verſichern die Wirklichkeit dieſer Begebenheit; ſie ſind aber alle Spanier.

Ich bin, u. ſ. w.

Saragoßa, den 20 April, 1755.

Der 203 Brief.

Fortſetzung von Spanien.

Aus dem Königreiche Aragonien kommt man in das Fürſtenthum Catalonien. Dieſes iſt die volkreichſte, ſchönſte, und reichſte Provinz in der Monarchie: ſie alleine iſt mehr werth, als die Hälfte des ganzen Königs-

Königreichs. Das Clima daſelbſt iſt unvergleichlich; die Felder ſind angebauet, und ergiebig; und das Land, voller Städte, Feſtungen und Häven, liefert alle Naturerzeugungen, ſo daß es Spanien und die ganze Welt entbähren kann. Es wird von Frankreich durch die Pyrenäiſchen Gebirge abgeſondert; und Barcelona iſt die Hauptſtadt darinnen. In alten Zeiten machte Catalonien einen weitläufigen Staat aus; aber die Grafſchaften Conflans, Foix, und Roußillon, ſind davon abgekommen, und an Ludwig XIV durch den vor ſeiner Heurath mit der Infantinn erfolgten Friedensſchluß, abgetreten worden: unterdeſſen iſt es noch itzt von groſſem Umfange. Es hat ein Erzbisthum, ſieben Bisthümer, acht und zwanzig Benedictiner- und Bernhardiner-Abteyen, und wird von einer großen Menge Flüße beſtrömet, die ſich unmittelbar in das Meer ergießen.

Der Character der Catalonier iſt ſtolz, und republikaniſch: ſie ſetzen alles daran, um ihre Freyheit zu behaupten. Man weiß, in was für Unglück ſie ſich in dem letzten Succeßionskriege durch ihre blinde Parteylichkeit geſtürzet haben. Sie öffneten, mit Hintanſetzung der Treue, die ſie Philippen geſchwo-

ren hatten, dem Erzherzoge Carl die Thore; mußten ſich aber nach einer neunjährigen Hartnäckigkeit der Gnade des Ueberwinders unterwerfen. Man entzog ihnen die Mittel, ſich vom neuen zu empören, und nahm ihnen ihre Freyheiten: ſie ſind daher auch geſchworne Feinde der Caſtilianer, und der Monarchie, geblieben.

Barcelona iſt eine große, ſchöne, feſte, Handlungtreibende Stadt, voller Manufacturen, Reichthum, Ueppigkeit, und Vergnügen. Sie geht ſogar noch über Madrid, was die Annehmlichkeit, Künſte, Nutzen, und Gewerbe, anbelanget. Es iſt wahr, ſie hat vor dieſer Hauptſtadt den Vortheil, einen Seehaven zu haben. Man hält ſie für ſo groß als Toulouſe; und rechnet hunderttauſend Einwohner. Wenige Städte haben ſich durch mehrere Belagerungen ausgezeichnet, und wenige Belagerungen ſind merkwürdiger geweſen. Ich will nur von derjenigen reden, wodurch Spanien, im Jahre 1714, Frieden bekam, und dieſes Königreich Philippen V verſichert wurde.

Als Barcelona in ſeiner Empörung fortfuhr, ließ Ludwig XIV vierzig Bataillonen,

unter

unter Anführung des Herzogs von Berwick, über die Pyrenäen marſchiren, um dieſen Platz, einen der feſteſten in Europa, zum Gehorſame zu bringen. Der General öfnete in der Nacht, vom 12 zu den 13 Julii, die Laufgräben; und unerachtet eines entſetzlichen Feuers der Belagerten wurde die Arbeit mit unglaublichem Muthe fortgeſetzet. Die Catalonier thaten einen Ausfall mit drey tauſend Mann, büßeten aber viele Leute dabey ein, und alle Gefangenen wurden aufgehenkt. Das Elend in der Stadt wurde allgemein, da eine Franzöſiſche Flotte ſie auf der Seeſeite eingeſchloßen hielt, und nichts ein und ausgehen konnte. Man ſchickte an die Belagerer zwey Trompeter ab, und ließ bitten, einer gewißen Anzahl Damen zu erlauben, aus der Stadt zu gehen; man hörte ſie aber nicht an. Vier und zwanzig Mörſer, und hundert und ſechzig Kanonen, die in jeder Stunde zwölfmal abgefeuert wurden, vermehrten die Beſtürzung unter dieſen Unglücklichen. Der Herzog von Berwick, von ihren Umſtänden unterrichtet, wußte, daß die Beſatzung geneigt war, ſich zu ergeben, aber daß das Volk ſich hartnäckiger, als jemals, widerſetzte; daß die Geiſtlichen, beſon-

ſonders die Mönche, und unter andern ein Einſiedler, den man für einen Heiligen hielt, es in ſeiner Hartnäckigkeit unterhielten, und von Gaße zu Gaße wie Unſinnige herumlaufen, um ihre Wuth dem Volke beyzubringen; daß der Mangel in der Stadt einriß; daß die Lebensmittel abgewogen wurden; und viele Leute ſchon das Nothwendige entbähren mußten.

Unterdeſſen gewann die Belagerung guten Fortgang: die Franzoſen hatten den bedeckten Weg angegriffen, und ſich ſeiner bemächtiget. Wuth, und Verzweifelung, nahm bey dem Verluſte dieſes Poſten alle Claßen der Bürgerſchaft ein: der Rath verſammelte ſich, aber es wurde beſchloßen, ſich noch ferner zu vertheidigen. Man ließ eine Verordnung ergehen, daß die ſämmtlichen Einwohner, bey Lebensſtrafe, unter dem Gewehre erſcheinen ſollten. Als man gewahr wurde, daß die Mauern Oefnungen bekamen, machten die Bürger einen Abſchnitt in der Stadt, und rißen zu deßen Verfertigung verſchiedene Kirchen nieder. Voller Zuverſicht zu dieſer neuen Verſchanzung, und durch ihren Unſinn immer mehr verblendet, ließ ſich ein Haufen Weiber, und Kinder, auf der Breſche ſehen,

welche,

welche, zum Zeichen ihres äußerſten Unwillens, eine ſchwarze Fahne, mit Todtenköpfen bemalet, aufſteckten.

Solche deutliche Beweiſe ihrer Geſinnungen, bewogen den Herzog von Berwick, ſie fernerhin keinesweges zu ſchonen. Die Minirer mußten ſich an die Baſtionen legen; und es wurde Befehl gegeben, den andern Tag Sturm zu laufen. Dreymal ſetzten die Franzoſen an, und dreymal wurden ſie zurück getrieben. Nach Verlaufe von vier und zwanzig Stunden fiengen ſie vom neuen an, und der Sturm dauerte von Abends zehn Uhr, bis Morgens um ſechſe. Sie blieben anfänglich Meiſter des Poſtens, und ſetzten ſich daſelbſt; die Barceloner aber verjagten ſie aufs neue. Man ergrif das Mittel, die Breſchen zu erweitern, und fieng mit noch größerem Eifer an, die Wälle zu beſtürmen, ſo, daß endlich das entſetzliche Feuer die Rebellen auf andere Gedanken zu bringen ſchien. Zweyhundert Einwohner kamen aus dem Platze, ſchrien um Gnade, uud ruften: es lebe Philipp V, König von Spanien.

Dieſe Bereitwilligkeit brachte den Franzöſiſchen General zu dem Entſchluße, den Weg

der Güte zu verſuchen. Er ließ die Stadt auffodern; aber ein Feldwebel zeigte ſich oben auf der Breſche, verlangte mit dem Commendanten der Laufgräben, welches der Herr von Asfeld war, zu ſprechen, und ſagte zu ihm: „Die Rathsverſammelung hat ſich entſchloßen, keine Vorſchläge anzunehmen. Wollen Ihre Excellenz noch ſonſt etwas“?

Auf dieſe Erklärung gab der Herzog von Berwick zu einem Generalſturme *Befehl*. Die Loſung wurde gegeben, die Truppen machten ſich geferſt, und rückten an. Die Barceloner, die ſolches nicht ſo geſchwind vermutheten, vertheidigten ſich nicht ſonderlich. Die Belagerer bemächtigten ſich der Breſchen, nahmen die Baſteyen ein, griffen den Abſchnitt an, und ſetzten ſich daſelbſt. Von nun an ſonnen die von der Menge überwältigten Belagerten auf ihre Sicherheit. Sie verließen die alte Stadt, flüchteten in die neue, und verlangten zu capituliren. Die Unterhandlung dauerte vier und zwanzig Stunden; und die Capitulation wurde unter folgenden Bedingungen geſchloßen. Die Einwohner ſollten ſich Philippen V auf Gnade und Ungnade ergeben; jedoch gäbe man ihnen die

Ver=

ſicherung, daß ſie ihr Leben, ihre Güter, und ihre Freyheit behalten ſollten: die Stadt müßte ſich mit einer Summe Geldes von der Plünderung, die bey einem durch Sturm eroberten Platze gewöhnlich wäre, loskaufen: eine andere Summe müßte an die Officiere, und Soldaten von der Artillerie gezahlet werden, denen von Rechtswegen die Glocken der Kirchen gehöreten: und die regulären Truppen könnten Franzöſiſche oder Spaniſche Dienſte nehmen, oder, ſich wegbegeben, wohin ſie wollten.

Dieſe Belagerung, welche ein und ſechzig Tage bey offenen Laufgräben gewähret hatte, koſtete den Belagerten ſechs tauſend Mann, den Franzoſen fünf tauſend, und den Spaniern eben ſo viel. Von beyden Seiten waren mehr als hundert tauſend Kanonenſchüße gethan worden; und die Belagerer hatten über vierzig tauſend Bomben in die Stadt geworfen. Der Herr von Guerſchi, Generallieutenant, vertheilte die Truppen in alle Quartiere, beſetzte die Wälle mit Batterien, die nach der Stadt zu gerichtet wurden, und ließ den Einwohnern das Gewehr abfordern. Der Marſchall von Berwick hub alle Gerichtshöfe auf, ſetzte ihre Beamten

ab, ernennte zu Handhabung der Gerechtig-keit andere Magiſtratsperſonen, und überlie-ferte dem Könige von Spanien ſechzig Fah-nen, die den Rebellen waren abgenommen worden; der König aber ſchickte ſie dem Mar-ſchalle zurück, um auf einem öffentlichen Platze durch die Hand des Henkers verbrennt zu werden. Man nahm die vornehmſten An-führer der Empörung gefangen, brachte ſie in unterſchiedene Gefängniße des Königreichs, und die Ruhe wurde in Catalonien wieder hergeſtellet.

Neben dem Hafen von *Barcelona* iſt ein Ort, (*darſine*, oder Paradis, genennt,) zum **Galerenbaue**: es iſt aber dieſer Theil der Schiffsbaukunſt, ſo wie das ganze Spa-niſche Seeweſen, ſehr vernachläßiget. Die **Seemacht** der Spanier beſteht in vierzig Schiffen von der Linie, in ohngefähr eben ſo viel Fregatten, nebſt etwa zwanzig Chebe-cken, auf dem mittelländiſchen Meere wider die Barbariſchen Seeräuber zu kreuzen. Ei-ne ſo geringe Seemacht iſt für ein zwi-ſchen zweyen Meeren gelegenes Königreich nicht hinlänglich, deßen mehr als zwey tau-ſend Stunden von einander gelegene Beſitzun-gen, eine unermeßliche Länge von Seeküſte

entha

enthalten. Es ſollte zahlreiche Flotten haben, die beſtändig in die See ſtechen, und ſie rein halten könnten, geſchähe es auch nicht mit überlegener Macht, doch wenigſtens mit gleichen Kräften.

Mich dünket ſchon geſaget zu haben, daß die Biscayer die beſten Seeleute in Spanien ſind; ſie werden aber von den Caſtilianern gehaſſet, und folglich nicht geſuchet. Die Soldaten, die man zum Kriegsſchiffen braucht, werden unter den Landtruppen ausgehoben; die Canonierer nimmt man von dem ordentlichen Artilleriecorps; und die Officiere ſind ſehr mäſige Seefahrer. Der Eifer für Entdeckungen, das Nachforſchen, die Kenntniſſe, welche man bey den Engländern, und auch ſchon bey den Franzoſen findet, iſt noch keinem Spanier in den Sinn gekommen. Ihre Indianiſchen Reiſen ſind Gewohnheit; und es ſoll noch geſchehen, daß jemals eines ihrer Schiffe ſich aus Neugierde, oder aus Begierde einer neuen Entdeckung, von ſeinem ordentlichen Wege entfernete. Sie haben daher auch noch nicht Mittel gefunden, ihre Fahrten zu verkürzen, und ihre Einrichtungen zu verbeßern. Selbſt

in Europa erſtreckt ſich ihre Schiffahrt nicht über drey oder vierhundert Stunden von den Küſten; und niemals ſind ſie in die Oſt- oder Nordſee gekommen.

Es liegt nicht an dem Mangel von Materialien, daß die Spanier keine guten Schiffe haben. Biscaya, Galicien, Navarra, und Aſturien, liefern Holz, Tauwerk, Segel, Maſte, und Eiſen, im Ueberfluße, ohne fremder Hülfe benöthiget zu ſeyn. Ehedem hatten ſie plumpe, ſchwere Schiffe, ſtark wie Schlößer, und fürchterlich in einem Seetreffen: ſie ſind aber von dieſer, ihnen eigenen, Bauart abgekommen, um der Engländer ihre anzunehmen, derer Leichtigkeit und Geſchwindigkeit, die Schiffe zu regiren, ſie bewunderten. Sie überlegten aber nicht, daß die meiſten dieſer Vortheile von der Geſchicklichkeit der Matroſen, und von der Wißenſchaft der Capitaine, abhangen: ſie haben daher auch bey dieſer Veränderung nichts gewonnen, als daß ſie leichtere, aber zum Widerſtande weniger taugliche Schiffe bekommen haben. Die erſten hielten der Engländer Angriffe aus, und ſpielten ihnen oftmals übel mit; itzt bemächtigen ſich eben dieſe Engländer ihrer faſt aller, und die übrig-

geblie-

gebliebenen ſind entweder ganz untüchtig, oder von geringem Gebrauche. Ich habe ſchon anderswo von der ſo ſchimpflichen Zuchtruthe für die Spaniſche Schifffahrt, von den Corſaren der Barbarey, geredet, welche die Küſten beängſtigen, und der Handlung Abbruch thun.

Die Nachbarſchaft von Barcelona erinnert mich an das berühmte Kloſter unſerer lieben Frau von Montſerrat, das bey Gelegenheit eines wunderthätigen Marienbildes, in einem Jahrhunderte, wo die Bilder noch große Wunder thaten, geſtiftet worden iſt. Dieſes Kloſter giebt ſeitdem einen der wichtigſten Wallfahrtsörter in Europa ab. Es iſt eine Benedictiner-Abtey, welche auf einem Berge liegt, der vier Stunden im Umfange, und zwey Stunden in der Höhe hat, und faſt auch nichts, als ſteilen Felſen, beſteht. An dem Berge ſtehen hier und da kleine Zellen, worinnen Mönche aus dem Kloſter, oder andere Einſiedler leben, die der Welt gänzlich entſaget haben. Das Kloſter, und die Kirche nehmen einen breiten Platz an dem Fuße eines ſehr hohen und ſteilen Felſens ein. Es wird alle Tage eine Meße geleſen, um die Jungfrau Maria zu bitten,

daß ſie nicht zugebe, daß dieſer Felſen herab-ſtürze, und Kirche und Kloſter zerſchmettere.

Die Brüderſchaft beſteht aus ſechszig oder achtzig Mönchen, ungerechnet die geſchenkten Brüder, die Bedienten, die adelichen Koſtgänger, die daſelbſt auferzogen, und alle überein gekleidet werden: überhaupt aber rechnet man über fünf hundert Perſonen. Ich habe Ihnen bereits geſaget, daß der heilige Ignatius einige Zeit an dieſem einſamen Orte gelebet hat: man ſieht noch eine Inſchrift, welche ſolches erinnerlich macht. Das Marienbild ſteht auf dem Altare, ſieht ſehr ſchwarz aus, und hält das Kind Jeſus auf ſeinem Aermen. Man ſieht es durch ein eiſernes vergoldetes Gitter, und wird durch mehr als hundert Lampen erleuchtet. Der Schatz der Kirche iſt ſehr groß; inſonderheit bewundert man die Krone der Jungfrau Maria, welche auf mehr als eine Million geſchätzet wird.

Nach meiner Abreiſe von Barcelona lenkte ich mich nach Südweſten, und kam den zweyten Tag in Tarragona an. In dieſer Stadt iſt nichts Merkwürdiges, als etliche Ueberbleibſale von Alterthümern, woraus man ſieht, daß die Römer Sorge ge-

tragen

tragen haben ſie zu verſchönern. Die beyden Scipio machten einen Waffenplatz wider die Carthaginenſer daraus. Etliche Stunden von der Stadt zeiget man das Grabmal dieſer groſsen Männer, oder vielmehr den Grund, und einige Reſte, von einem ihnen zu Ehren errichteten Obeliske. Man ſieht daſelbſt zwey Figuren, auf Römiſch gekleidet, welche ſie vorſtellen ſollen; andere meynen, es wären zwey Sclaven, die den Tod dieſer Helden beweinen. Die Tarragoner waren die erſten, die durch ſchändliche Schmeicheley ſich einfallen lieſsen, dem Kaiſer Auguſtus, noch bey ſeinem Leben, einen Tempel zu erbauen. Sie waren überdieſs noch ſo niederträchtig, daſs ſie Abgeordnete an ihn abſchickten, und ihn benachrichtigen lieſsen, es wäre ein Palmbaum auf ſeinem Altare gewachſen. "Dieſs iſt ein Zeichen, antwortete Auguſtus, daſs der Tempel oft beſuchet wird, und daſs ihr öfters darinnen opfert."

Die übrigen **feſten Plätze** von Catalonien ſind, Figueras, Puicerda, Roſes, Palamos, Girone, Tortoſa, Vich, Urgel, Lerida, welche zuſammen dieſes Fürſtenthum zu einer ſo militäriſchen Statthalterſchaft machen,

machen, dergleichen keine in Spanien iſt. Der Statthalter iſt ordentlich einer der angeſehenſten Generale in der Armee; und in dieſer Provinz alleine befinden ſich ſo viel Truppen, als in dem ganzen übrigen Königreiche.

Die **Landtruppen** dieſer Monarchie, die Gränz- und anderen Feſtungen dazu gerechnet, beſtehen überhaupt aus etwa funfzig tauſend Mann; und dieſer Fuß wäre vortreflich, wenn er beßer eingerichtet wäre: aber es fehlt an Officieren, ſo wohl an Generalen, als an den übrigen. Die Infanterie macht ohngefähr ſiebenzig Bataillonen Spanier, zwey Italieniſche Regimenter, drey Regimenter Wallonen, dreye von Irländern, und dreye von Schweitzern aus; ungerechnet die Invaliden, und die Miliz. Letztere bekommt keinen Sold, als wenn ſie gebraucht wird. Die Freycompagnien werden von denen Städten unterhalten, wo ſie in Beſatzung liegen; um dieſe Städte aber zu entſchädigen, ſind ihnen verſchiedene Freyheiten zugeſtanden worden. Wenn dieſe Compagnien zu Felde gehen, oder daß ſie in des Königes Dienſte marſchiren, werden ſie aus der königlichen Kriegscaße bezahlt.

Ich

Ich muß die Einwohner der Gebirge in Catalonien nicht vergeßen, welche ſonſt unter dem Namen, **Miquelets**, bekannt waren, und heutiges Tages die beſten leichten Truppen von Europa ausmachen. Sie ſchießen, und fechten vortreflich, aber ſie führen ſich im Kriege unmenſchlich auf. Man erſchrecket über die Abſcheulichkeiten, die ſie, da ſie noch in Dienſten des Erzherzogs waren, vorgenommen haben. Nichts konnte ihre Blutgierige Neigung mäſigen. Ihre Freunde, ja ihre Verwandten, waren des Lebens nicht ſicher. Man hat angefangen, ſie unter die anderen Regimenter zu ſtecken; und zum Kriege in den engen Päßen, und Hölzern, dürften ſie zu gebrauchen ſeyn. Ihre Kleidung ſieht geſchickter aus, als der regulären Truppen. Sie beſteht in einer Weſte, in einem leichten Ueberrocke, davon ſie niemals die Aermel anziehen, und in Schuhen von Stricken.

Die Spaniſche **Infanterie** hat viele Jahrhunderte den Ruhm gehabt, nie zu weichen, und ihn nur erſt bey der Schlacht von Rocroi verloren. Seit dieſer Niederlage, welche das Probeſtück des berühmten Prinzen von Condé war, hat ſie ſich nicht wie-

wieder erholet. Es ſcheint ſo gar, als wende man alles mögliche an, um ſie vollends herunter zu bringen, indem man Mißethäter, Straßenräuber, und alles lüderliche Geſindel in Dienſte nimmt. Uebrigens bekommt ſie nur aller vierzig Monate Montur von ſehr ſchlechtem Tuche, und ſie muß ſich ſehr ärmlich behelfen. Dennoch, ſo wie ſie iſt, bleibt ſie im Grunde ſchätzbar, und man könnte ſie leicht wieder auf den vorigen Fuß bringen, inſonderheit wenn ſie gute Officiere hätte.

Das vornehmſte, aber übel diſciplinirte, und ſchlecht unterhaltene Corps, iſt die **Spaniſche Leibwache**, von zwey und vierzig Compagnien Muſketirer, jede zu hundert Mann, und von ſieben Compagnien Grenadierer. Die **Walloniſche Leibwache** iſt beßer exerciret, und beßer gekleidet, hat auch ein geſchicktes Anſehen, und wird für die beſte Infanterie in Europa gehalten. Von ihr ſind vortrefliche Generale gekommen, unter anderen der berühmte Graf von Gages, einer der größten Feldherren ſeines Jahrhunderts. Von den übrigen Truppen, von den Wallonen, Irländern, Italienern, und Schweizern, die in Spaniſchen Dienſten ſtehen, will

will ich nichts erwähnen; ſie erhalten auch hier den Ruhm guter Zucht, und Tapferkeit, den ſie bey anderen Nationen, wo ſie in Dienſten ſtehen, erlanget haben. Ueberdieß iſt noch ein vortrefliches, und prächtiges Corps provincial Grenadierer errichtet, das aus ohngefähr zweytauſend Mann beſteht, und die außerleſenſten Leute von der Landmiliz enthält.

Die Cavallerie beſteht kaum aus zehn oder zwölf tauſend Mann; ſie wird aber ſehr gerühmt, weil die Spaniſchen Pferde die beſten in Europa ſind. Philipp V hat ihr ſeine Krone zu danken: zwey tauſend Reiter jagten den Erzherzog aus Caſtilien, und vernichteten faſt ſeine ganze Armee. Die erſten Corps dieſer Cavallerie ſind die drey Compagnien Leibwache zu Pferde, die Spaniſche, Walloniſche, und Italieniſche, welche koſtbar beritten ſind, und von den vornehmſten Herren commandirt werden. Man rechnet zwölf Compagnien Carabinierer, jede Compagnie von funfzig Mann, die in der ganzen Cavallerie ausgeleſen werden, und in dem größten Ruhme ſtehen. Das Uebrige ſind Nationalregimenter, zu vier Schwadro-

nen; Dragoner, welche zu Pferde und zu Fuße dienen; und einige leichte Truppen.

Die Spaniſche Artillerie iſt auf einem ziemlich guten Fuße; die Canonierer verſtehen ihr Handwerk, und ſind wohl geübet; das Pulver aber taugt nichts, unerachtet das Land die beſten Materialien liefert, ſolches vortreflich zu machen. Das Ingenieur-Corps iſt ſchlecht beſchaffen; die Ingenieurs ſind unwißend, und faul. Ueberhaupt aber wird der Militarſtand gering gehalten; inſonderheit iſt der Soldat ſchlecht bezahlt, elend unterhalten, und verachtet. Die feſten Plätze ſind in erbärmlichen Umſtänden, und gehen ein. Diejenigen, welche die Franzöſiſchen Gränzen decken, haben mir noch als die einzigen geſchienen, welche man zu unterhalten Sorge trägt; gleichſam als ob ſie einen bevorſtehenden Einfall von unſerer Seite zu befürchten hätten.

Nun lange ich, Madame, in dem ſchönen Königreiche Valencia an, wo die Natur wohl geſtaltete, ſtarke, aufgeweckte Leute bildet, und ihnen alles giebt, was die Sinnen ſchmeicheln kann. Es iſt der Garten von Spanien: alle Arten von Früchten,

ten, welche in den vier Theilen der Welt wachſen, machen es zu einem zweyten irrdiſchen Paradiſe. Die Weiber ſind hier ſchöner, angenehmer, galanter, die Männer aber auch eiferſüchtiger, als in dem übrigen Spanien. Es iſt der Aufenthalt des Reichthums, des Fleißes, Handels, und Wohllebens; und iſt es ſchon nicht der Sitz der Glückſeligkeit, unerachtet es alles hat, um ſich ſolche zu verſchaffen, ſo gehöret freylich Philoſophie und Freyheit dazu, um der Gaben der Vorſehung zu genießen, hier aber wird man unter dem Joche der Regirung; der Vorurtheile, und der Abgaben, unterdrücket. Das Land iſt ſo volkreich, daß man in dieſen ſchönen, und reichen Ebenen, eine Stadt, einen Marktflecken, oder ein Dorf, von einer halben Stunde zu der andern, antrift; und vor allen Häuſern ſieht man einen Haufen Weiber, und Kinder, welche Seide ſpinnen.

Die Oerter, wo ich durchgekommen bin, wenn ich ſie der Reihe nach nenne, ſind Morviedro, Valencia, Xativa, Alicante, und Orihuela. **Morviedro** iſt das alte, unglückliche Saguntum, deßen Einwohner, aus Ergebenheit für die Römer, ſich mit

Reichthümern lieber verbrennen ließen, als dem Hannibal unterthänig wurden. Man zeiget daſelbſt viele Inſchriften, und andere Alterthümer; unter andern einen Bachus, der auf einen Tiger reitet; einen Kopf von dem Carthaginenſiſchen Generale; und die Ueberbleibſale des Amphitheaters, von dem ich ſchon ſonſt geredet habe.

Valencia, wovon das Königreich ſeinen Namen hat, iſt eine ſehr große, volkreiche Stadt, in einer angenehmen Gegend, mit ſchönen Gebäuden, daher ſie Valencia, die ſchöne, genennet wird. Ein großer Theil des Adels wohnet daſelbſt; die Univerſität zieht viele Gelehrten dahin, und die Handlung viele Kaufleute. Der Erzbiſchof hat das Recht, an feyerlichen Tagen, in einer Cardinalskleidung, und die Domherren in biſchöflichen Kleidern, zu erſcheinen. Alle Orden haben hier Klöſter; und die Stadt wimmelt von Pfaffen, und Mönchen.

Xativa rühmet ſich, der Geburtsort Calixtus III zu ſeyn, und jenes andern Papſtes, Borgia, der ſich unter dem Namen, Alexander VI, ſo bekannt, und verabſcheuungswürdig gemacht hat. In dem

Suc-

Succeßionskriege wurde dieſe Stadt von dem Herrn von Asfeld mit Sturme erobert, vom Grunde aus geſchleifet, und hernach unter dem Namen, San Felippe, wieder aufgebauet. Ein wenig weiter liegt die Feſtung Monteſa, der Sitz eines Ritterordens, der auch ſeinen Namen davon hat. Er iſt nur in dem Königreiche Valencia bekannt, wo er neunzehn Commendereyen beſitzt, die niemand, als die Eingebohrnen des Landes, bekommen kann.

Die Gegend um Alicante iſt unfruchtbar; aber zwey Stunden davon iſt eine ſchöne Ebene, deren Ertrag den hauptſächlichſten Zweig des daſigen Handels ausmacht. Der unvergleichliche Wein in dieſer Landſchaft iſt nicht überflüßig, und er muß wenigſtens zwölf oder funfzehn Jahre liegen, ehe er ſeine Vollkommenheit erlanget; da aber die Einwohner ſeit den letzten Kriegen in keinen ſonderlichen Umſtänden ſind, hebt man ihn ſelten ſo lange auf.

Man ſagt im Sprüchworte: "es mag regnen, oder nicht, ſo wächſt das Getreide zu Orihuela". Man will dadurch anzeigen, wie ungemein fruchtbar der Erdboden um dieſe

Stadt ſey. Uebrigens iſt ſie mit anmuthigen Gärten umgeben, hat die Ehre der Sitz eines Bisthums zu ſeyn, wird durch eine Univerſität gezieret, und von einer Citadelle vertheidiget.

Das Königreich **Murcia** gränzet mit Valencia, und hat nur zwey erhebliche Städte, **Murcia**, und **Carthagena**. In erſterer iſt das Grab Alphonſius X, Königes von Caſtilien. Dieſer Fürſt, der ſich, in einem Zeitalter der Unwißenheit, durch hiſtoriſche und aſtronomiſche Kenntniße hervorthat, wählte die Cathedralkirche zu ſeinem Begräbnißorte, um der Stadt dadurch ein Merkmal ſeiner Liebe und Erkenntlichkeit zu hinterlaßen: denn, als er ſich aus ſeinen Staaten entfernte, um von dem Römiſchen Reiche Beſitz zu nehmen, zu deßen Oberhaupte er erwählet worden war, wollte ihn ſein Sohn nicht wieder in das Land laßen, ſo daß dieſer Monarch keine andere Zuflucht fand, als in ſeiner guten und getreuen Stadt Murcia.

Die Art und Weiſe, wie die Policey daſelbſt eingerichtet iſt, hat man mir ſehr gerühmet. Alle Früchte, alles Brod, Fleiſch,

und

und Wildpret, werden nach dem Gewichte verkauft: ihr Preiß iſt an einem Pfeiler geſchrieben, und niemand darf theurer als nach dieſer Taxe, welche durch eine Magiſtratsperſon ſelbſt aufgehenket wird, verkaufen. Die Eßwaaren werden erſt unterſuchet, ehe ſie feil geboten werden; und verkauft jemand etwas ſchlechtes, oder betrügt mit dem Gewichte, ſo wird er auf einen Eſel geſetzt, durch die Stadt geführet, von dem Büttel mit Ruthen gepeiſchet, und vorher geht einer, der an allen Ecken der Gaßen ausrufet: "dieß iſt die Strafe, welche die Juſtiz dem oder dieſer, wegen dieſes oder jenes Verbrechens ertheilet, und ihm zu ſo und ſo viel Ruthenſtreichen verurtheilet hat". Das Sonderbarſte dabey iſt, daß wenn der Büttel mehr Hiebe giebt, als das Urtheil vorgeſchrieben hat, er alsdenn ſelbſt gepeitſchet wird.

Murcia iſt eine Stadt, von ungefähr funfzehntauſend Einwohnern. Man hat mir verſichert, daß in ihrem Bezirke alleine über drey Millionen Maulbeerbäume befindlich ſind; daß ihr gröſter Gewinn von der Seide kommt, und deren jährlich für mehr als eine Million erbauet wird. Was

Carthagena anbelanget, deren Name ihre Erbauer ſattſam anzeiget, ſo hält man ihren Haven für einen der beſten an dem Mittelländiſchen Meere. Der berühmte Andreas Doria ſagte; "ich kenne nur drey gute Häven, den Monat Junius, den Julius, und Carthagena".

Die Pflanze, wovon die Soude gemacht wird, iſt in der Gegend um dieſe Stadt ſehr gemein. Sie treibt einen Stängel von achtzehn bis zwanzig Zollen, wächſt in warmen Ländern an den Seeküſten, nimmt einen ziemlichen Umfang ein, und theilet ſich in verſchiedene Zweige. Ihre Blätter ſind lang, ſchmal, fleiſchig, und voller Saft. Die längſt dem Stiele hervorkommenden Blüthen ſind vielblätterig, und auf ſelbige folgt eine runde, mit einer Haut umgebene Frucht, die einen ſchwärzlichen, glänzenden Saamen bey ſich führt, der ſich wie eine Stahlfeder zuſammen rollet. Wenn dieſe Pflanze ihre vollkommene Größe erreicht hat, ſchneidet man ſie ab, trocknet ſie an der Sonne wie Heu, ſetzt ſie in Bündel, und wirft ſie hernach in große, beſonders dazu gemachte Löcher, welche zugedecket werden, damit nicht mehr Luft hinein-

dringe, als erforderlich iſt, das angezündete Feuer darinnen zu erhalten. Die Pflanze verbrennet nicht nur zu Aſche, ſondern da ſie vieles Salz enthält, ſchießen dieſe Theile an, und vereinigen ſich mit einander, ſo daß eine Art von hartem Steine daraus wird, den man mit Hämmern zerſchlagen muß, um ihn, wenn er kalt geworden iſt, heraus zunehmen. Eben dieſer Stein iſt es, welcher Soude genennet wird. Man braucht ihn zu Verfertigung der Seife, und des Glaſes; auch nimmt man ihn, den wollenen Zeugen die Fettigkeit zu benehmen, und zum Waſchen. Zu letzterm wird er inſonderheit ſtark gebraucht in Ländern, wo man nichts als Flößholz brennt, weil die Aſche von dieſem Holze nicht tüchtig genug iſt, gute Lauge zu machen. Die beſte Soude kommt von Alicante; und man verführet ſie in Ballen von ſieben bis acht Zentnern. Man muß ſie trocken, klingend, löcherich, graublau, und ohne übeln Geruch, ausleſen. Man unterſcheidet die Soude in Fäßern, von der, die in Weydenruthen geflochten iſt. Die erſte iſt die beſte. Je mehr die Soude im Feuer geweſen iſt, je mehr verurſacht ſie auf der Zunge einen

beißenden Geſchmack. Die Spanier verfälſchen ſie öfters, und thun Steine oder Erde darunter, um das Gewicht zu vergrößern; es verringert aber die Vollkommenheit der Gläſer in den Fabriken.

Zu Carthagena zeigte man mir eine Galeere, deren ſich ehedem Philipp V bedienet hatte, und die man in dem Haven aus Reſpect verfaulen läßt. Die Könige von Spanien haben von den Mauren die Muſelmanniſche und barbariſche Gewohnheit angenommen, daß ein Schiff, ein Pferd, eine Maitreße, oder eine Frau, die zu ihrem Gebrauche geweſen ſind, niemanden mehr dienen kann. Als Philipp IV, in Proceßion nach unſerer lieben Frau von Atoche gieng, bot ihm einer der Großen ein ſchönes Pferd zu reiten an, der Monarch aber wollte es nicht beſteigen, und ſagte, er wolle das Pferd fernerhin nicht unnützlich machen. Eben dieſer Fürſt war einer Dame, in welche er ſehr verliebt war, lange Zeit nachgegangen; endlich aber gieng er einsmals die Nacht an ihre Thüre, und pochte an, in der gewißen Hoffnung, man würde ihm aufmachen. "Gehen Sie, Sire, antwortete ihm die Dame, gehen Sie in Gottes

Gottes Namen, ich habe keinesweges Luſt, mich in ein Kloſter ſtecken zu laßen".

Hohe Gebirge ſcheiden die Provinz Murcia von dem Königreiche **Granada**, einem, wegen des Clima und Bodens, vortreflichen Lande. Es giebt darinnen noch eine große Anzahl Städte, welche in alten Zeiten im Flore geweſen ſind, heutiges Tages aber traurige Ueberbleibſale des glänzenden Reiches der Mauren abgeben. Einige darunter ſind ziemlich hübſch, und volkreich. Die **Hauptſtadt** inſonderheit, die ihren Namen der ganzen Provinz giebt, iſt ein unvergleichlicher Ort. Sie liegt an dem Fuße einer Reihe ſehr ſteiler Gebirge, die ſich nach einer großen Ebene erſtrecken, und ſolche auf beyden Seiten einſchließen. Dieſe Fläche iſt, ſo wohl wegen der Gärten, als wegen der Dörfer, die hin und wieder zerſtreuet liegen, und eine reizende Ausſicht machen, ungemein anmuthig.

Granada iſt ein offener Ort: denn die berühmte **Mauer**, die mit mehr als tauſend Thürmen beſetzet war, und davon in den alten Beſchreibungen ſo viel geredet wird, iſt nicht mehr vorhanden. Wenn man in die

die Stadt kommt, trift man einen großen Platz an, mit verſchiedenen ſchönen Gebäuden gezieret, welche aber faſt in nichts als in Klöſtern und Hoſpitälern beſtehen. In der Cathedralkirche ſieht man die Grabmale Ferdinands, und Iſabelle, das von ihrer Tochter Johanna, und von dieſer ihrem Gemahle, Philippen I, dem Vater Carls V.

Das ſehenswürdigſte Quartier in der Stadt iſt Alhambra, wo auf einer Höhe die alten Paläſte der Könige von Granada ſtehen, die in dem Mauriſchen Geſchmacke erbauet, und mit Thürmen, Kuppeln, Springbrunnen, und Arabiſchen Inſchriften verzieret ſind. Carl V ließ noch ein Hauptgebäude dazuſetzen, das aber nicht ausgebauet iſt. Die Vorderſeite daran iſt ganz ſchön, und die Gemächer ſind um einen großen, vollkommen runden Hof ausgetheilet, der mit zwey Galerien von marmornen Säulen eingefaßet iſt. Die Gärten dieſer alten Wohnung der Mauriſchen Könige müßen prächtig geweſen ſeyn; auch hat der alte Palaſt noch itzt ein majeſtätiſches Anſehen. Er iſt mit Mauren umgeben, und mit Thürmen befeſtiget, ſo daß er einer Citadelle ziemlich gleicht. Inwendig iſt er voller Hieroglyphen,

phen, und moſaiſcher Arbeit. Die meiſten Säle ſind gewölbet, und von feiner Bauart. Das, was man den Löwenhof nennet, iſt ein großer Platz, mit Bogengängen von alabaſternen Säulen umgeben, wo zwölf Löwen Waßer aus den Rachen ſpritzen, und eben ſo viel Springbrunnen ausmachen, die beſtändig Waßer geben. Ich will die übrigen Theile dieſes Gebäudes nicht beſchreiben; es iſt genug, daß ich den Geſchmack davon angezeiget habe.

Den Namen Granada betreffend, ſo iſt man über ſeinen Urſprung nicht einig. Etliche leiten ihn von der großen Menge Granatenbäume her, die auf daſigen Grunde und Boden wachſen; andere, von der Aehnlichkeit mit einem Granatapfel, weil die Häuſer daſelbſt, wie die Körner dieſer Frucht, vertheilet ſeyn ſollen. Die Stadt iſt in vier Quartiere abgeſondert: das erſte worinnen die Geiſtlichkeit, die Kaufleute, und der Adel wohnen, iſt am volkreichſten, es iſt am beſten angebauet, und die Cathedralkirche, die Canzeley, und das höchſte Landesgericht, ſind daſelbſt befindlich. Die Cathedralkirche, obwohl klein, und in dem neuern Geſchmacke,

cke, verdienet dennoch die Aufmerkſamkeit der Reiſenden.

Das Quartier Albayzin iſt lange Zeit von den Mauren bewohnet worden, ſelbſt noch nach der Eroberung dieſes Königreichs durch Ferdinanden; als ſie ſich aber wider den Cardinal Ximenes, der ſie zum Chriſtenthume zwingen wollte, empörten, erklärte man ſie als Schuldige der beleidigten Majeſtät, und ſie wurden zum Tode verurtheilet, ſie müßten ſich denn wollen *taufen laßen*, welches auch endlich geſchah. Die andern Mauren, ſo wohl in der Stadt, als in den benachbarten Gegenden, folgten dieſem Beyſpiele, und im kurzen wurde das ganze Land chriſtlich. Man ſagt, der letzte König von Granada, als er aus ſeinem Palaſte gegangen ſey, um ſich dem Eroberer zu unterwerfen, habe ſeinen Weg durch das Thor von Albayzin genommen, und ſich zur Gnade ausgebeten, daß nach ihm niemand mehr durch dieſes Thor gehen möchte, welches Ferdinand ihm auch bewilliget habe; damit nun dieſe Gnade beſtändig fortdauere, ſey das Thor zugemauert worden, und es iſt es noch bis itzt.

Alle Geſchichtſchreiber reden von den **Mauren**, in dieſem Zeitalter, als von einer liebenswürdigen Nation; von Granada aber, als von dem Mittelpuncte der Wißenſchaften, Künſte, der Ueppigkeit, des Vergnügens, und der Galanterie. Es beweiſen ſolches noch heut zu Tage die ſchönen Paläſte ihrer Könige an allen denen Oertern, wo ſie reſidiret haben. Die Gärten waren inſonderheit wegen ihrer luſtigen Anlage, und wegen der Austheilung der Waßer merkwürdig; denn dieſe Völker verſtunden die Hydraulik ſehr gut, uud wußten ſie ſo wohl zum Nutzen, als zur Zierde anzuwenden. Ihre Bauart war edel, prächtig, und von vortreflicher Dauer. Ihre Paläſte haben ſich ganz erhalten; und alles daran iſt ſo zierlich und ausgeſucht, daß man es ſich nicht ſo vorſtellen kann, als bis man es ſieht. Wie glänzend waren die Zeiten dieſer Völker für Spanien! Was für einen Vorzug vor den Spaniern hatten ſie in den Augen eines Philoſophen in allen Dingen, die Religion bey Seite geſetzt! Menſchlichkeit, Leutſeeligkeit, Großmuth, Redlichkeit, zeichneten ſich bey ihnen aus, ſo wie Tapferkeit, und Neigung zum Vergnügen; da hingegen die

Caſti-

Caſtilianer, in der Unwißenheit und Barbarey verſunken, und nichts als Geiz, Verrätherey, Grauſamkeit, und Schwärmerey kannten. Man ſagt, der Cardinal Ximenes habe, bey der Einnahme von Granada, mehr als fünf tauſend Bände Mahometaniſcher Schriften verbrennen laßen; er habe dadurch, ſagte er, alle Merkmale ihrer Irrthümer vertilgen, auch in Vergeßenheit bringen wollen, daß man jemals in Spanien ihnen gefolget ſey. Man ſollte *meynen*, den Caliphen Omar hier zu ſehen, *wie er die Bibliothek* zu Alexandria im Brand *ſteckte*. Ximenes behielt nichts davon übrig, als etliche medieiniſche Bücher, in welcher Wißenſchaft die Mauren allezeit beſonders geſchickt geweſen ſind, und ſchickte ſie auf ſeine Univerſiätnach Alcala.

Was den Aufenthalt in Granada vorzüglich angenehm macht, beſonders im Sommer, iſt die Menge der daſigen Bäche und Brunnen. Man zählet ihrer bis auf zehn tauſend, und faſt eben ſo viel Eisgruben, den Wein friſch zu erhalten. Man ſieht daher auch um dieſe Jahreszeit vielen Adel aus ganz Spanien dahin kommen. Die Mauren fanden dieſe Stadt ſo vortreflich, daß ſie ſich einbildeten, das Paradis im Himmel wäre gerade über

der

der Stadt. Man giebt vor, daß als die Caſtilianer von den Granadern wären angefallen worden, ſie das Königreich verwüſtet, und die Hauptſtadt belagert hätten; die Mauren aber, um den Frieden zu erkaufen, hätten ihnen ein Geſchenk von zwölf Maulthieren, mit Feigen beladen gemacht, wo in jeder ein doppelter Ducaten befindlich geweſen wäre.

Zu Anfange des vierten Jahrhunderts iſt an einem nicht weit davon gelegenen Orte, **Elvira** genennt, der aber nicht mehr vorhanden iſt, eine **Kirchenverſammelung** gehalten worden, die ſich wegen der Menge, und Wichtigkeit ihrer Verordnungen berühmt gemacht hat. Es fanden ſich neunzehn Biſchöffe dabey ein; und man machte über achtzig Strafgeſetze, derer ein großer Theil ſich auf die Abgötterey bezog, zu welcher die Spanier noch einige Neigung hatten. Man beſtimmte allerhand Strafen, wider vorſetzlichen Mord, wider diejenigen, welche ihre Sclaven tödeten, wider falſche Ankläger und Zeugen, wider Sodomie, und Ehebruch, wider die Eheſcheidung und die Heurathen in verbotenem Grade, wider die Jungfrauen, die ihrem geiſtlichen Stande nicht gemäs

lebten, wider die Jungfrauen, die einen verbotenen Umgang unterhielten; alles Laſter, die ohnfehlbar im Schwange giengen; denn die Geſetze ſuchen keine zu erdenken. Eine der Verordnungen eben dieſer Kirchenverſammelung unterſaget den Biſchöffen, diejenigen zu ordiniren, die in einem andern Kirchſprengel getauft worden ſind; ein merkwürdiges Geſetz, wegen ſeiner Aehnlichkeit mit dem, was noch heutiges Tages bey der Geiſtlichkeit in Frankreich beobachtet wird.

Die anderen, ein wenig anſehnlichen Städte des Königreichs Granada ſind, Antequera, Loxa, Guadix, Almeira, und Malaga. In erſterer werden die großen irrdenen Gefäße verfertiget, derer man ſich in Andaluſien bedienet, den Wein aufzubehalten. Es giebt ihrer von ſolcher Größe, daß ſie das was eine ganze Familie, ein Jahr über, braucht, in ſich faßen. Man macht ein Loch in die Erde, ſetzt ein ſolches Gefäß voller Wein hinein, ſtopfet es ſorgfältig zu, und der Wein wird auf ſolche Art binnen fünf oder ſechs Jahren immer reifer. Dieß iſt die Weiſe, wie man die vortreflichen Weine von Malaga aufbehält, die beſten, und geſündeſten in ganz Spanien, welche

alleine

alleine dieſe Stadt berühmt machen könnten. Man macht daſelbſt auch viele von denen Roſinen, welche Paßerillas, oder trockne Roſinen genennet werden. Sie ſind von zweyerley Sorten, Paßerillas del Sol, (von der Sonne,) und Paßerillas de Lexia, (von der Lauge;) beyde Arten aber bereitet man folgenderſtalt zu. Wenn die Trauben faſt völlig reif ſind, ſo ſchneidet man halb in den Stiel hinein, daß kein Saft mehr hinzudringen kann, doch aber die Traube am Weinſtocke hängen bleibt. Kommt nun die Sonne, und ſcheint darauf, ſo werden die Trauben überzuckert; und ſind ſie trocken, ſo hebt man ſie in Schachteln auf. Die zweyte Sorte wird anders gemacht. Zu der Zeit wenn die Weinſtöcke geſchnitten werden, hebt man den Abgang vom Holze bis zur Weinleſe auf: alsdenn wird ein großes Feuer davon gemacht, und die Aſche nimmt man zu einer Lauge, in welche die friſch geleſenen Trauben getunket werden. Man legt ſie hernach auf einen Platz, läßt ſie an der Sonne trockenen, und wenn ſie trocken genug ſind, thut man ſie in geflochtene Körbe.

Nicht weit von Almeira iſt das berühmte Gebirge **Alpuxarras**, deßen Gipfel ſo hoch iſt, daß man von ſelbigem Gibral-

tar, und die ganze Küſte der Barbarey, entdecken kann. Es wird von einem Ueberreſte von Mauren bewohnet, die ſich zu einer vermiſchten, Chriſtlichen, und Mahometaniſchen Religion bekennen, und eine Sprache reden, die halb Arabiſch, und halb Caſtilianiſch iſt. Man hält ſie, wie ihre Vorfahren, für vortrefliche Ackersleute; übrigens verabſcheuen ſie die Spanier, und gehen wenig mit ihnen um. Es ereignen ſich ſogar zuweilen kleine Empörungen in dieſen Gebirgen, inſonderheit wenn man ihnen neue Abgaben auflegen will. Die Sitten, der Character, die Geſtalt dieſer Leute, ſo wie überhaupt der Granader, haben noch viel von den Mauren. Ihre Küſten werden von den Arabern ſehr heimgeſuchet, welche faſt alle Jahre kommen, und Menſchen und Vieh wegnehmen.

Ich bin, u. ſ. w.

Granada, den 6 May, 1755.

Der 204 Brief.

Fortſetzung von Spanien.

Was für Vergnügen würden ſie nicht haben, Madame, wenn Sie die reiche, und vortrefliche Provinz Andaluſien mit durchreiſen ſollten, deren lebhafte und ſinnreiche Beſchreibung wir ſo oft zuſammen in dem angenehmen Romane des Telemach geleſen haben! Alle die Blumen, welche der Verfaßer an dieſem Orte ſeines Werkes ausſtreuet, ſind nicht blos erdichtete Zierrathen; er hat ſie in dem Strabo, und in anderen Schriftſtellern, die von dieſem berühmten Lande geſchrieben haben, gefunden; und er behauptet nichts, was nicht von den Alten beſtätiget ſey. Konnte er wohl dem jungen Herzoge von Anjou, ſeinem Untergebenen, einen vortheilhafteren Begriff von einem Königreiche machen, welches er dereinſt beherrſchen ſollte? Hören Sie den Herrn von Fenelon ſelbſt. Ich kann Ihnen das, was ſich itzt meinen Augen ſelbſt darſtellet, nicht mit mehrerer Wahrheit, und Anmuth er-

zählen, als wenn ich ſeine eigenen Worte anführe.

"Der Fluß Bätis fließt in einem fruchtbaren Lande, unter einem gelinden Himmel, der beſtändig heiter iſt. Von dieſem Fluße hat das Land ſeinen Namen entlehnet, und er ſtürzet ſich in das große Weltmeer nicht weit von den Säulen des Hercules, und von dem Orte, wo das ungeſtüme Meer ehedem die Dämme zerriß, und die Gegend von Tarteſſus von Africa trennete. Man ſollte meynen, dieſes Land habe die Annehmlichkeiten des goldenen Zeitalters beybehalten: die Winter ſind nicht kalt, und die rauhen Nordwinde wehen daſelbſt niemals. Die Hitze im Sommer wird durch die kühlen Weſtwinde, welche die Luft um die Mittagszeit abfriſchen, beſtändig gemäßiget. Auf ſolche Art beſteht das ganze Jahr in einer glücklichen Verbindung des Frühlings mit dem Herbſte, welche einander beſtändig die Hände zu bieten ſcheinen. Die Thäler, und ebenen Felder tragen alle Jahre doppelte Aernden. Die Wege ſind mit Lorbeer-Granaden-Jeſmin- und anderen immergrünenden und blühenden Bäumen beſetzet. Die Berge ſind mit Heerden Schaafen bedecket,

welche

welche die feinſte, und von allen Nationen geſuchte Wolle geben. Die Weiber ſpinnen dieſe ſchöne Wolle, und machen Zeuge von einer bewundernswürdigen Weiße daraus".

Dieſes Land iſt noch immer ſo beſchaffen; denn Luft, und Boden ändern ſich nicht: aber freylich ſind die itzigen Einwohner von denen unterſchieden, welche der Verfaßer des Telemachs beſchreibt. Es ſind nicht mehr die einförmigen Menſchen, die unter Zelten wohneten, Gold und Silber nicht als Schätze anſahen, ſondern beyde Metalle wie das Eiſen brauchten; welche keines Geldes benöthiget waren, weil ſie keine Handlung hatten, und diejenigen Künſte für unnütze hielten, die nicht mit dem Ackerbaue, und der Schaafzucht in Verwandtſchaft ſtunden. Sie wurden weder durch Mißgunſt, noch durch Geldgeitz geplagt; ſie lebten beyſammen in ungetheilten Gütern, ſie behielten ihre Felder gemeinſchaftlich, ſie hatten keinen Eigennutz wider einander zu behaupten, liebten ſich brüderlich, und wußten von keinem Vorzuge, als den die Klugheit und Erfahrung gewähren. Betrug, Gewaltthätigkeit, Ungerechtigkeit, Stolz, unrechtmäſiger Beſitz, Tyranney, waren bey ihnen

unerhörte Dinge. Die Weibsperſonen waren ſchön, und annehmlich, aber unſchuldig, ſittſam, und fleißig; die Ehen friedlich, fruchtbar, und unbefleckt. Dieſe Völker hielten die Schiffahrt für eine ſchädliche Kunſt, und konnten nicht begreifen, wie man unnütze Sachen von ſo weitem herholen könnte, da man das Nothwendige bey ſich im Ueberfluße habe. Kurz, ſie folgten in allem der bloſen Natur, und waren tugendhaft, ehrbar, und glücklich.

Setzen ſie nun dieſer Schilderung die **heutigen Bewohner** von Andaluſien entgegen, ſo werden ſie über den großen Unterſchied erſtaunen. Folgende wenige Züge, können Ihnen dazu hinlänglich ſeyn: die Mannsperſonen ſind heimtückiſch, jähzornig, faul, und Lügner; die Weibsperſonen, ohne hübſch zu ſeyn, haben etwas einnehmendes, und lebhaftes, ſind aber betrügeriſch, liſtig, und verbuhlt. Beyden Geſchlechten eignet man Verſtand zu; übrigens iſt kein Volk in Spanien, dem der National Character mehr beykommt, als dieſem.

Geſunde **Luft**, ein heiterer Himmel, ein ergiebiges **Erdreich**, ein großer Um-

fang

ſang von **Küſten** längſt dem Oceane, der ehemalige Bätis, oder itzige berühmte Guadalquivir, der das Land der ganze Länge nach durchſtrömet, machen Andaluſien zu einer reichen, Handlung treibenden, vortreflichen Provinz. Man findet darinnen ganze Wälder von Oliven- Citronen- und Pomeranzen-Bäumen. Die **Weinſtöcke** geben einen unvergleichlichen Wein; und die Andaluſiſchen **Pferde** ſind die allerbeſten in ganz Spanien. Homerus ſetzte die Elyſeiſchen Felder hierher; andere, die Heſperiſchen Gärten, u. d. m.

Sevilla iſt die Hauptſtadt. Sie iſt eine der mächtigſten Städte des Königreichs. Ihr Umfang, Reichthum, Pracht, ihre Gebäude, Kirchen, die Menge ihrer Einwohner, ihre Lage in einer unermeßlichen Fläche am Ufer eines großen Flußes, alles zeigt eine prächtige und blühende Stadt an. Man glaubt, ſie ſey von den Phöniciern erbauet worden; und ihr alter Name ſey Iſpalis, woraus die Mauren, die kein P in ihrer Sprache haben, Iſbilis, Sbilia, und hernach verderbt, Sevilla, gemacht haben. Zur Römer Zeit führte ſie den Namen Julia; und dieſe haben Tempel, Acade-

mien, Theater, Brunnen, und andere zur Zierde der Stadt, und zum Nutzen des Volkes dienende Gebäude daſelbſt erbauet. Die Einfälle der Barbaren, der Gothen, der Mauren, haben alles verwüſtet, und man erkennet kaum noch einige Spuren dieſer verſchiedenen Gebäude. Die Gothiſchen Könige hielten Hof in dieſer Stadt, und hatten ihre Reſidenz daſelbſt, bis auf Lewigilden, der ſie nach Toledo verlegte. Auch die Mauriſchen Könige hielten ſich lange Zeit hier auf, und verließen ſie nicht eher, als bis ſie von ihren Ueberwindern dazu gezwungen wurden.

Sevilla hatte ſechs mal hundert tauſend Einwohner, als Ferdinand, der heilige, viermal hundert tauſend dem Ruhme des Chriſtlichen Namens aufopferte. Noch itzt enthält ſie faſt ſo viel Menſchen, als Madrid. Ehedem war ſie ein wichtiger Haven für die Schiffe, die nach Indien fuhren; aber, durch natürliche in dieſem Meere geſchehene Veränderungen, iſt die Einfahrt des Flußes dergeſtalt mit Sande angefüllet worden, daß kein grosses Schiff mehr hinzu kommen kann. Heutiges Tages hat Cadix den größten Theil dieſer Handlung an ſich gezogen.

Die

Die merkwürdigſten Denkmale der Hauptſtadt von Andaluſien ſind die **Cathedralkirche**, und der Palaſt der alten Könige. Erſtere, welche mitten in der Stadt ſteht, hält man für die ſchönſte, und am beſten gebauete Kirche von ganz Spanien. Sie iſt größer, proportionirlicher, und feſter gebauet, als die Kirche unſerer lieben Frau zu Paris. Unerachtet ihres Gothiſchen Geſchmackes hat ſie ein majeſtätiſches und großes Anſehen, welches weder in das Schwere, noch in das Tändelhafte fällt. Das Gewölbe iſt außerordentlich hoch, und wird auf jeder Seite durch zwey Reihen ſchöner und prächtiger Pfeiler getragen. Die Fenſterſcheiben ſind mit den ſchönſten Mahlereyen, die man in dieſer Art ſehen kann, gezieret. Hinter dem hohen Altar iſt eine Kapelle, der Jungfrau Maria gewidmet, und von dem heiligen Ferdinand erbauet, worinnen dieſer Fürſt hat wollen begraben ſeyn. Sein Grabmal iſt von gediegenem Silber, in Forme eines Sarges; und man verwahret ſeine Reliquien noch daſelbſt.

Die Königinn, ſeine Gemahlinn, ſein Sohn Alphonſus, der Weiſe genennt, und ſeine übrigen Kinder, liegen neben ihm: ſol-

ches hat dieſer Kapelle den Beynamen, von unſerer lieben Frau von den Königen gegeben. Der Kirchthurm kann als ein Meiſterſtück angeſehen werden. Er iſt von Ziegeln gebauet, mit großen Fenſtern, die einer Treppe Licht geben, deren Hang ſo gelinde iſt, daß man hinauf reiten kann, obgleich der Thurm von außerordentlicher Höhe iſt. Er iſt ſehr hoch, oder beßer zu ſagen, es ſind drey Thürme über einander, mit Gängen, und vergoldeten Geländern. Ich ſage nichts von dem vielen goldenen, ſilbernen, und mit Edelſteinen beſetzten Schmucke, womit dieſe reiche und prächtige Kirche verſehen iſt. Die einzige Sonne, oder Monſtranz, worinnen das heilige Sacrament am Fronleichnamstage getragen wird, wiegt mehr als funfzehnhundert Mark; es gehören wenigſtens zwanzig Perſonen dazu, um ſie zu tragen. Man ſagt nicht zu viel, wenn man behauptet, daß in den Spaniſchen Kirchen mehr Silber anzutreffen iſt, als die Caſtilianer bey ihrer Ankunft in Mexico gefunden haben.

Nicht weit von der Metropolitankirche ſteht der alte königliche Palaſt, insgemein Alcaſſar genennt, welcher theils auf alte

Art

Art von den Mauren, theils auf neuere Art von Petern, dem Grauſamen, erbauet worden iſt: aber die Arbeit der Mauren iſt weit ſchöner. Nach der Spanier Ausſage iſt er von den Ruinen eines alten, dem Hercules geweihten Tempels aufgeführet worden. Ueberall ſieht man daran den Reichsadler, mit Carls V Wahlſpruche, non plus ultra, (nicht weiter.) Zuerſt kommt man in einen Hof, mit Bogengängen umgeben, welche von marmornen Säulen getragen werden; hernach tritt man in Säle, die voller Inſchriften, und Arabiſchen Zeichen ſind. Man zeiget auch das Zimmer, wo Don Pedro ſeine beyden Brüder umbringen ließ. Ferner ſieht man an der Ecke einer Gaße, eine Bildſäule ohne Kopf, welche dieſen Fürſten vorſtellen ſoll; bey welcher Gelegenheit man folgende Umſtände erzählt. Don Pedro liebte, bey Nachtzeit in der Stadt herumzulaufen: unterweges traf er einen Schuhflicker an, mit welchem er Händel anfieng, und ihn auf die unvernünftigſte Art tödete. Man forſchete nach, wer dieſe Mordthat begangen habe, und hörete, daß es der König geweſen ſey. Er läugnete es auch nicht; und um der Gerechtigkeit Genüge zu leiſten,

befohl

befohl er, man ſollte ſeinem Bildniſſe an dem Orte, wo die That geſchehen war, den Kopf abſchlagen.

Die Börſe, wo die Kaufleute zuſammen kommen, und welche hinter der Cathedralkirche ſteht, iſt ein Stück, das geſehen zu werden verdienet. Vor dieſem hielten ſie ihre Zuſammenkünfte in den Galerien der Kirche; weil aber die Geiſtlichkeit über dieſen Mißbrauch ſehr eiferte, erlaubte ihnen Philipp II eine Abgabe auf alle fremde Waaren zu legen, vermittelſt welcher ſie dieſes prächtige Gebäude, welches eine der größten Zierden der Stadt machet, aufführten. Man hat länger als ſechzig Jahre daran gebauet; und wie es ordentlich bey dergleichen Unternehmungen, oder auch bey Gebäuden, die durch Lotterien aufgeführet werden, zu geſchehen pflegt, man nahm viermal mehr ein, als die Unkoſten betrugen.

Die reichen Klöſter der Franciſcaner, Dominicaner, Hieronymiten, Auguſtiner, der Paters de la Merci, der Jeſuiten, die Vorſtadt von Triana, ihre Schiffbrücke, der Münzhof, dir Tabakmanufactur, ſind alle der Aufmerkſamkeit eines Reiſenden würdig.

Das

Das am meiſten zu bewundernde Werk aber iſt unſtreitig die ſechs Stunden lange Waſſerleitung, von den Mauren erbauet, welche die ganze Stadt mit Waßer verſieht. Man müßte ein ganzes Buch verfertigen, um alle die Schönheiten zu beſchreiben, welche zu dem, vielleicht ein wenig übertriebenen, Sprüchworte Gelegenheit gegeben haben: " wer nicht Sevilla geſehen hat, hat nichts Bewundernswürdiges geſehen".

Den andern Tag nach meiner Ankunft, ſchlug man mir vor, in die Comedie zu gehen. Man ſpielte, die Heurath nach dem Tode, vom Auguſtinus Moreto, deren Inhalt folgender iſt. Bernhard del Carpio, der berühmte Liebesritter von Spanien, ein unehelicher Sohn des Grafen von Saldanha, und einer Schweſter des Königs Alphonſus, des Keuſchen, rettet dieſem Fürſten zehn mal das Leben und die Krone, um ſeinen Vater von der Gefangenſchaft, worinnen er ſich ſeit der unächten Geburt dieſes Helden befand, zu befreyen. Unter anderen Heldenthaten, ſiegt Bernhard über Carln den Großen, er erſticket den Roland in ſeinen Aermen, und ſäbelt die zwölf Pairs von Frankreich zu Roncevaux nieder. Endlich ver-

verwilliget ihm Alphonſus, der ihn ſchon mehr als einmal betrogen hatte, die Befreyung ſeines Vaters. Bernhard wünſcht, daß letzterer ſeine Mutter, welche der König genöthiget hatte, in ein Kloſter zu gehen, heurathe, und hoffet, daß dieſe Heurath ſeine Geburt rechtmäſig machen werde. Er läuft mit dem königlichen Befehle nach dem Gefängniße, um ſeinen gefangenen Vater zu befreyen; aber zum Unglücke findet er ihn erdroßelt. Doch läßt er ſich dieſes nicht abſchrecken, ſondern geht, und holet ſeine Mutter aus dem Kloſter, führet ſie zu ſich, läßt den Leichnam des verſtorbenen Gefangenen auch bringen, und will ſie zuſammen verheurathen. Die Nonne weigert ſich, darein zu willigen; der Sohn aber beharret darauf, und ſtellet ihr vor, daß, da die Heurath längſt vollzogen wäre, nichts als die Ceremonie fehle. Endlich nimmt er die Hand ſeines Vaters, legt ſie in die Hand ſeiner Mutter, und als der Prieſter den Verſtorbenen fragt, ob er einwillige ſie zu heurathen, antwortet Bernhard, an ſtatt des Todten, ja, und läßt ihn, zum Zeichen der Genehmhaltung, mit dem Kopfe nicken. Er macht hernach Anſtalten zum Begräbniße, ſchickt

die Nonne wieder in das Kloſter, und erkläret ſich als rechtmäſigen Sohn des Grafen Saldanho.

Sie werden das Spaniſche Theater daraus leicht erkennen; und die übrige **Dichtkunſt** iſt in eben dem Geſchmacke. Dieſe Leute zehlen über achtzig epiſche Gedichte, davon das einzige vielleicht, das ſie werden nennen gehöret haben, Araucana iſt, von Don Alonzo d' Ercilla, daraus der Herr von Voltaire einige Stücken überſetzet hat. Und, wie wäre es möglich, bey einer Nation gute Gedichte zu finden, die ſich keinen Regeln unterwerfen will? Ihre Begeiſterung iſt faſt allezeit eine Art von hitzigem Fieber; ihr Pegaſus, ein entronnenes Pferd; und ihr Hippocren ein berauſchender Brandewein: die nier machen Verſe, ſo wie ſie lieben. Sie haben eine erſtaunende Menge **Romanzen**, die ſie auswendig lernen, und die ſie nach einer einzigen Melodie ſingen, wozu ſie auf ihren verſtimmten Guitaren auf eine höchſt unangenehme Weiſe ſpielen. Dieſer Arten von Gedichten ſind zweyerley Gattungen: einige ſind heroiſch, und handeln ein Stück einer vortheilhaften Begebenheit für die Nation ab: die anderen ſind unſeren Gaßen-

liedern ähnlich; allein, es fehlt gar viel, daß ſie ihr Munteres, Feines, und Sinnreiches hätten. Ein gewißes poetiſches Stück von der heiligen Thereſia, das in Frankreich durch die Ueberſetzung des Herrn de la Monnoie bekannt worden iſt, iſt eine Art von Romanzen. Die Heilige hat aber verſichert, daß dieſe Verſe eine Frucht ihrer Liebe, und nicht ihres Verſtandes, wären; und es iſt das einzige von ihren Werken, welches Arnauld d'Andilly zu überſetzen ſich nicht getrauet hat. Jeder Vers, oder jede Stanze, endiget ſich mit den Worten:

Que muero porque no muero.

Ich ſterbe aus Verdruß, daß ich nicht ſterben kann.

Wenn wir weit über die Spanier in unſeren Liedern, in leichten Gedichten, und auf dem Theater ſind, ſo haben ſie den Vorzug vor uns, daß ſie den beſten Roman verfertiget haben.

Ich habe Ihnen von Michael Cervantes, als von dem Verfaßer verſchiedener beliebter Comedien geſaget; ſein Don Quichott aber hat ihn auf den höchſten Gipfel des Ruhmes erhoben. Dieſes bey allen Nationen

tionen bekannte Werk, und das in alle Sprachen überſetzet worden iſt unterſcheidet ſich von allen Schriften dieſer Art, durch Erfindung, Geſchmack, durch das Natürliche, ächten Scherz, durch die Kunſt, Begebenheiten mit einzuflechten, und inſonderheit durch die Gabe, beym Beluſtigen zu unterrichten. Auf jeder Seite findet man ſowohl comiſche Schilderungen, als kluge Anmerkungen. Man erzählet, daß Philipp III einsmals von ſeinem Balcone einen Schüler ſah, welcher las, und von Zeit zu Zeit das Buch zumachte, ſich auf die Stirne ſchlug, und Zeichen eines außerordentlichen Vergnügens von ſich gab. "Dieſer junge Menſch, ſagte der König, iſt entweder ein Narr, oder er lieſet in den Don Quichott". Der Fürſt hatte Recht, denn es war wirklich dieſes Buch, worinnen er las.

Man weiß nicht, in welcher Provinz Michael Cervantes gebohren worden iſt; und er hat dieſes mit dem Homer gemein. Man weiß aber, daß er ſich unter des Marcus Antonius Colonna Regimente anwerben ließ; daß er als Muſketier bey der Schlacht von Lepanto war, und daſelbſt die linke Hand verlor. Er kam hernach einige Jahre in

die Sclaverey, und lernete bey Zeiten Widerwärtigkeiten ertragen. Nach ſeiner Rückkunft nach Spanien machte er Comedien; und da der Herzog von Lerma ihm mit weniger Achtung begegnete, ſchrieb er, um ſich zu rächen, eine feine Satyre wider die Nation, und den Miniſter, welche insgeſammt für die damaligen abentheuerlichen Ritterthaten ſehr eingenommen waren; und dieſes iſt der Roman vom Don Quichott, worinnen der Verfaßer Mittel gefunden hat, durch den Mund des größten Narren von der Welt, ſich als den vernünftigſten Mann zu zeigen. Durch dieſes Meiſterſtück zog er ſich Verfolgungen zu. Er verfertigte noch andere Sachen zum Vergnügen, als, die Neuigkeiten der Zigeunerinn, und von der Macht des Blutes, die Thaten des Perſilis, und Sigismund, eine Critik wider die Spaniſchen Geiſtlichen, u. a. m. Keine aber ſeiner Schriften hat ihn aus denen elenden Umſtänden, worinnen er geſtorben iſt, geholfen.

Ein anderer Schriftſteller, welcher Spanien Ehre macht, iſt der berühmte Quevedo, der um die Mitten des ſechszehnten Jahrhunderts zu Madrid gebohren wurde. Er wird als einer der beſten Köpfe ſeiner

Nation

Nation angeſehen, und hat ſich in allen Gattungen von Gedichten geübet. Man hat von ihm verſchiedene heroiſche, lyriſche, ſcherzhafte, und ſatyriſche Stücken; gute Ueberſetzungen griechiſcher, lateiniſcher, und franzöſiſcher Autoren; ja ſelbſt geiſtliche Ausarbeitungen. Das bekannteſte ſeiner Werke iſt eine Art von allegoriſcher Erdichtung, das unter dem Titel, beluſtigende Reiſen, (Voyages récréatifs,) in unſere Sprache überſetzet worden iſt. Bey meiner Abſicht, Ihnen in meinen Briefe hauptſächlich die Sitten der Spanier kennen zu lernen, kann ich nicht beßers thun, als einige genauere Umſtände aus dieſer critiſchen und moraliſchen Schrift anführen.

Der Verfaßer tritt auf eine große Wieſe, wo in der Mitten ein prächtiger Palaſt ſteht. Das erſte Zimmer darinnen iſt mit Weibsperſonen angefüllet, welche nicht verheurathet ſind. Die eine iſt untröſtbar, daß ſie noch keinen Mann hat; eine andere brennet vor Liebe für einen Ritter, den ſie nicht nennen darf: die dritte verlangt von ihren Geliebten eine Abendmuſik, welches eben ſo viel iſt, als der ganzen Nachbarſchaft ankündigen, daß ſie von ihm geliebet wird. Einige

ge wollen ihre Laquayen heurathen, andere wünſchen ſich Ehemänner. Dieſe letztern ſtehen in der Claße der Unheilbaren. Um nicht mehrere anzuführen, ſo ſtellen Sie Sich ſelbſt alle mögliche Arten verliebter Ausſchweifungen vor, und Sie werden ſie in dieſem erſten Zimmer beyſammen finden".

Das zweyte iſt das Zimmer der verheuratheten Weiber. Einige beſtehlen ihre Männer, um andere Mannsperſonen zu bereichern: andere ſind wahre Pilgerinnen, welche Andachtsreiſen anſtellen, um der Gunſt ihrer Liebhaber zu genießen. Es giebt ihrer, die in das Bad gehen, aber unreiner wieder heraus kommen; andere, die ſich beym Beichtvater einfinden, und von dieſem Busgerichte als noch größere Sünderinnen zurück kommen.

Das folgende Zimmer iſt für die Wittwen, welche voller Erfahrung und Behutſamkeit, aber Närrinnen, ſind. Man ſieht ihrer, die ihren Mann beweinen, zu gleicher Zeit aber über ihren Liebhaber entzücket ſind. Eine andere ſucht lieber, die Lebendigen zu erfreuen, als die Toden zu betrauren. Uebrigens ſind dieſe Wittwen unter allen den Närrinnen die unerträglichſten; denn da es

wenige

wenige Junge unter ihnen giebt, alle aber ſich angewöhnet haben, Herrinnen bey ihnen zu ſeyn, iſt nicht eine einzige, die nicht befehlen will".

"Die lächerlichen Jungfrauen nehmen das vierte Zimmer ein. Sie geben ihre Liebe nicht umſonſt, ſondern verkaufen ſie, und wünſchten, daß alle Wappen der Mannsperſonen, die ſie lieben, ein goldnes Feld hätten. Viele ſtehlen ſich ihre Jahre, um ſich jünger zu machen, und verſchwören ſich, ſie nicht wieder zu nehmen; indem ſie ſich aber ihrer Jahre berauben, ſind ſie ſehr ſorgfältig, ſich angenehme Tage zu verſchaffen. Ein großer Theil von ihnen machet ſich neue Geſichter mit angefeuchteten Pulvern, und entlehnten Farben. Sie lügen nicht allein mit dem Munde, ſondern auch mit den Backen; und ihre Schalkheit geht ſo weit, daß ſie die Mannsperſonen lieber mit Pulvern, als durch ihre Schönheit, töden wollen".

„Dieß iſt ein Theil von dem, was Quevedo in dem Quartiere der Närrinnen, welches man das Tollhaus der Liebe nennen könnte, ſah. Das Quartier der Mannsperſonen zeigt ſich ihm nicht weniger beluſtigend.

ſtigend. Sie durchlaufen die Geſellſchaften, und Spatziergänge, und geben von Orte zu Orte, wie die Steine beym Schachſpiele von Felde zu Felde, ohne die Dame erreichen zu können. Unter den verheuratheten Thoren finden ſich einige, die alles thun, was ihre Weiber haben wollen, und ſie daher mit den Pomeranzen vergleichen, welche, wenn man ſie drücket, alle Bitterkeit, die ſie in ſich haben, von ſich geben. Wenn es leichtſinnige Weiber giebt, ſagen ſie, ſo geben die Männer ihnen nicht das, was ihrem Stande zukommt. Eine Frau, der es an dem Nothwendigen fehlet, iſt eine Feſtung ohne Kriegsvorräthe. Das Quartier der Wittwer, und der unverheurathen Mannsperſonen, giebt ebenfalls Stoff zu Vergleichungen und Schilderungen".

„Beym Herausgehen aus dieſem Palaſte, zeigt ſich unſerm Reiſenden ein alter Mann, der zu ihm ſagt: ich heiße Wahrredend. Meine zerrißenen Kleider ſind die Arbeit derer, die mich zu ſich ziehen; meine Wunden aber kommen von der übelen Begegnung, die man mir anthut, her: denn ihr alle ſaget, daß ihr die Wahrheit liebt, und wenn man ſie euch ſaget, ſo werdet ihr auf dieſe-

diejenigen böſe, die Herz genug haben, euch nichts zu verheelen".

"Der alte Mann führte den Verfaßer auf den Sammelplatz der Betrügerey. Die daſigen Einwohner ſind theils die ordentlichen, theils ſolche, die nur zuweilen dahin kommen; aber kein einziger iſt, der, wenn er auch kein Haus hat, nicht wenigſtens ein Zimmer, oder ein Cabinet, daſelbſt habe. Dieſer Menſch, der ſo gut gekleidet iſt, iſt ein Betrüger, eigentlich ein Handwerksmann, der aber wie ein Edelmann geht. Die Adelichen ſetzen ſich in Schulden, um den Groſſen zu gleichen; und die Großen führen bey ſich das Ceremoniell der Souveraine ein. Der Schuhſlicker nennt ſich Schuſter; die Strumpfſlickerinn, Nätherinn; der Bote, einen königlichen Poſtillion; der Gerichtsknecht, Mitglied der Juſtiz; u. ſ. w. Auf dieſe Art geht der alte Mann alle Claßen der Betrügerey durch, und beſchreibt einen jeden nach ſeinen Eigenſchaften".

"Der Verfaßer ſtellt ſich hernach, als wenn er in einer tiefen Höhle wäre, wo er vielerley Dinge zu Geſichte bekommt. Das erſte, was er gewahr wird, ſind Aerzte, auf

Maulthieren, mit ſchwarzen Schabracken; Apotheker, mit Spritzen in der Hand; Wundärzte, mit Sonden und Lanzetten: und endlich der Tod, der den Zug beſchließt. Dieſer Zug machte einen großen Lärmen; denn der Apotheker mit ſeinem Mörſel fieng an, die Aerzte mit ihrem Geplaudere folgten, und das Geſinge der Geiſtlichen, nebſt dem Getöſe der Glocken, vollendeten ihn."

"Nun geht der Tod, und ſetzt ſich auf einen für ihn zubereiteten Thron nieder; um ihn herum verſammeln ſich eine Menge Figuren, die ihm gewißermaſen gleichen, übrigens aber ganz verſchieden von ihm ſind. Es ſind ſolches die verſchiedenen Arten der Tode; der Tod der Liebe, der Tod des Hungers, der Furcht, der Kälte, u. a. m. Unter dieſen letzteren waren einige alte Graubärte, etliche verdrüßliche Gelehrte, und alte Aebte, welche von ihren jungen Verwandten, und von ihren Haushälterinnen um alles waren gebracht worden, noch ehe ſie die Augen geſchloßen hatten. Hierauf folgten Teufel, die einen Gaſtwirth, einen Notarius, einen Gerichtsdiener, u. a. vor ſich her jagten, und die zu dem erſten, der außerordentlich ſchwitzte, ſagten: "es iſt Zeit, daß du im Waßer

zerfließeſt, du, der du ſo oft Waßer für Wein verkaufet haſt.” Den Notarius verurtheilten ſie, die Papiere und Schriften, die er mit ſeinen Betrügereyen beſudelt hatte, zu reinigen, nnd weiß zu machen. Er war an Ketten gebunden, die aus den krummen Fingern der Gerichtsdiener gemacht waren”.

”Die Hinunterfahrt in die Hölle iſt die vierte Erſcheinung des Quevedo. Beym Durchwandern dieſer abſcheulichen Gefängniße, wird er den Judas, mitten unter Haushofmeiſtern und herrſchaftlichen Aufſehern, gewahr, welche dieſem ihre Kunſtgriffe, und wie ſie ihm nachgeahmet hätten, erzählen. Harpien reißen ihnen die Nägel ab, und zernagen ihnen die Finger. Nahe dabey iſt ein großer eingeſchloßener Bezirk, voller verliebter Verdammten, welche unaufhörlich wiederholen: ”ich dachte, ſie liebte mich; ich hoffte, ſie würde mein Glück machen; ich glaubte, ſie wäre mir alleine treu; ich meynete, ſie würde niemals meiner ſatt werden; ich glaubte, u. ſ. w.” An einem mehr entfernten Orte, war ein Mann, welcher ſchriee: ”warum war ich nicht ſtumm, als ich dieſe Worte in meinem Teſtamente ausſprach: ich

ſetze

ſetze meinen Sohn zum völligen Erben ein; ich laße meiner Frau die Nutzung von dieſem Guthe; ich verordne, daß nach meinem Ende mein Sclave frey ſeyn ſoll; ich vermache meinem Arzte meinen demantnen Ring. So bald ich dieſe Worte unterſchrieben hatte, hätte es Noth gethan, die Erde hätte meinen Körper, den ich ihr überlaßen hatte, ſo gleich verſchlungen. Mein Sohn fragte, ob meine Krankheit lange dauern würde; der Azt hörete nicht auf, mir nach dem Pulſe zu fühlen, um meinen Ring zu betrachten; der Sclave lief beſtändig nach der Thüre; meine Frau ließ die Tapeten abmachen; und ich wurde durch dieſes unglückliche Teſtament mein eigner Mörder".

"Der Teufel der Diebe wird vor dem Lucifer angeklagt, daß er dadurch, daß er die Diebe zum Stehlen angetrieben habe, die Seligkeit der Menſchen befördert hätte. Man verurtheilet ſie, ſagt der Ankläger, zum Strange, und vor der Hinrichtung ermahnet man ſie zur Buſe, ſie beichten, und werden ſelig. Dieß iſt wahr, antwortet der angeklagte Teufel; allein, man vergleiche nur ihre Anzahl mit der Menge derer, die ſich bey dieſer Gelegenheit in die Hölle bringen, und ich hoffe,

hoffe, man wird mir nichts vorzuwerfen haben. Wie viel mit Gelde gewonnene Zeugen! Wie viel Richter — —! Ich tauſchte allemal gern einen Gehangenen, gegen dreyſſing, die es zu ſeyn verdienten. Zur Belohnung gab man dieſem Teufel ein Amt bey etlichen von denen dicken vornehmen Aebten, die aus freyem Willen in die Hölle fahren, ohne daß man ſie dazu nöthigen darf. Den Teufel der Nonnen hatte man ſchlafend angetroffen, er entſchuldigte ſich aber, und ſagte, die Nonnen wären beſchäftiget geweſen, eine Aebtiſſinn zu wählen, und da ſie bey dieſer Gelegenheit ſo viel Kunſtgriffe, Ränke, Verleumdungen, und Meineide ausübten, verdammeten ſie ſich ſelbſt, ohne ſeiner Beyhülfe nöthig zu haben."

Finden Sie nicht, Madame, daß dieſe Schilderung der Spaniſchen Sitten, die Sitten in unſerm Lande nicht übel vorſtellt? Der Verfaſſer, der ſich nach dem Lucianus gerichtet hat, bedienet ſich einer Art von Scherze, die dieſer Satyre viele Annehmlichkeit giebt.

Aber der neueſte, und beſte aller Spaniſchen Critiker, derjenige, der am freyeſten zu reden ſich getrauet hat, iſt der berühmte Pater Feijoo, ein Benedictiner, welchen ſein allge-

allgemeines, critiſches Theater, über die eingeführten Irrthümer in allen Arten von Materien, ſo bekannt gemacht hat. Die ganze Zeit, da dieſer Mönch, der noch am Leben iſt *), an dieſem großen Werke gearbeitet hat, iſt er den heimlichen Nachſtellungen des Aberglaubens und der Bosheit unaufhörlich ausgeſetzet geweſen; und man muß ſich wundern, daß er in einem Lande, wie in dieſem, mit ſo vieler Freyheit hat ſchreiben können, ohne von der Inquiſition Verdruß zu bekommen. Dem unerachtet hat er viele Feinde gehabt, die wenn ſie ihn auch nicht gänzlich unterdrücket, ihm doch viele Verdrüßlichkeiten zugezogen haben. Er iſt der Bekenner der Wahrheit geweſen, obgleich mit Gefahr, mehr als einmal ihr Märtrer zu werden. Die mehreſten Wunderwerke anzufechten, eine unordentliche Lebensart der Geiſtlichen, die Unwißenheit der Mönche, die Ungerechtigkeit der Könige, die Sclaverey der Unterthanen, eine verkehrte Philoſophie, die Vorurtheile, den Mißbrauch der Pilgerſchaften, die Geiſterbeſchwörungen, die Ungewißheit der Arzeneykunſt, u. d. m. zu beſtreiten, war eben ſo viel, als ſich den Haß aller

*) Er iſt im Jahre 1765 geſtorben.

aller Stände im Staate zuziehen. Satyren und Pasquille, kamen in Menge wider ihn zum Vorſcheine. Inſonderheit rechnete man ihm als ein groſzes Verbrechen an, daſz er Bacon, Carteſius, und Newton gelobet hatte; denn zweye davon waren Ketzer, und der dritte hatte ſich von den Lehrſätzen des Ariſtoteles entfernet. Unterdeſzen war der gröſzte Theil der wahren Gelehrten in der Nation auf des Paters Feijoo Seite, und alle, welche das Joch der Vorurtheile abgeſchüttelt hatten, ſtimmten ihm bey. Kaum war ein Band ſeines critiſchen Theaters gedruckt, ſo war ſchon die ganze Auflage verkaufet, und man mußte auf eine neue bedacht ſeyn. Man ſchrieb von allen Orten an ihn, um ſeinen Rath und Gutachten zu vernehmen, und alle vorgefallene Zweifel wurden ihm zur Entſcheidung geſchickt. Ob er gleich wider die Aerzte geſchrieben hatte, ſo rechnete ſich die Facultät zu Sevilla doch zur Schuldigkeit, ihn, als einen Mann, der von dieſer Wiſzenſchaft am vernünftigſten geredet hatte, unter die Zahl ihrer Doctoren aufzunehmen. Seine aus vierzehn Bänden beſtehende Werke begreifen alle Arten von Gegenſtänden, und ſind ungemein geſchickt, die Spanier zu unterrich-

terrichten. Er unterſuchet, und ſetzet aus einander; er beurtheilet, und entſcheidet; oder, wenn er ſich dieſes nicht getrauet, ſo zeigt er dem Leſer den Weg, und giebt ihm ſeine Meynung, die mehrentheils die richtigſte iſt, zu verſtehen. Es iſt wahr, manche ſeiner Urtheile ſind noch mit dem National-Stempel bezeichnet, und verrathen die ſcholaſtiſche Lehrart: unterdeßen iſt er der vernünftigſte Philoſoph, und der freyeſte Schriftſteller ſeiner Nation.

Um noch ein Wort von der Beſchaffenheit der Litteratur, und der Wißenſchaften in dieſem Königreiche zu ſagen, will ich die **Schriftſteller**, welche ſich heute zu Tage durch bekannte Werke am meiſten hervorthun, anführen. Don **L. Velaſquez** hat vor kurzem einen Verſuch über die Caſtilianiſchen Münzen herausgegeben, den man ſehr hoch ſchätzet. Der Pater **Jſla**, der Schwiſt von Spanien, iſt der Verfaßer einer ſinnreichen Satyre über die Art, wie die Mönche in ſeinem Lande predigen. Die Mönche wurden wider dieſe Schrift, welche ſie lächerlich machet, dergeſtalt aufgebracht, daß die Jnquiſition ſie verbieten ließ. Dieſes Verbot gab eine Zeitlang zu allerhand kleinen Schriften

ten Anlaß; da aber der Verfaßer merkte, daß dieſe Kleinigkeiten ihm eine ernſthafte Verfolgung auf den Hals ziehen würden, gab er den ganzen Streit auf.

Der Doctor und Profeßor der Anatomie zu Valencia, **Diquer**, hat ſein Vaterland mit einer Ueberſetzung des Hippocrates, mit einer alten und neuen Naturlehre, und mit verſchiedenen philoſophiſchen, und moraliſchen Werken bereichert. Man hat von Don Juan **Ulloa** ein Buch über die Schiffahrt, zum Gebrauche der Küſtenbewahrer; von dem Pater de la **Cerda**, Anfangsgründe der Rechenkunſt, und Algebra; von dem Jeſuiten, dem Pater **Burriel**, Abhandlungen über die Maaſe und Gewichte, über die heilige Schrift, und die alten Geſetze, und eine Beſchreibung von California; von **Rodriguez**, vortrefliche Ausarbeitungen über verſchiedene mediciniſche und phyſicaliſche Materien; von Don **Uſtariz**, eine Theorie und Practik der Handelſchaft.

Die andern unter den Europäiſchen Gelehrten bekannten Namen ſind die von den Herren, Magani, Bayer, Byrrera, Idia-

quez, Montiano, der Paters Pannel, Horrce, Sarmiento, Florez, u. a. Der Graf Gazola, Generallieutenant der Spaniſchen Truppen, Chef des Ingenieurcorps, Oberaufſeher der Gebåude und Manufacturen, macht den Wißenſchaften und ſchönen Kůnſten große Ehre. Er iſt ein Mathematiker, der, bey einem großen Umfange tiefer Kenntniße, einen vortreflichen Geſchmack fůr die Dichtkunſt, Muſik, Malerey, und Baukunſt, zeiget. Die beyden Brůder, die Herren Ulloa, haben ſich einen Ruhm erworben, der ihrer Nation zur größten Ehre gereichet. Sie ſind zwey erleuchtete Philoſophen, von vorzůglichen Range unter den Gelehrten unſers Jahrhundertes.

Dieſe Nebenanmerkungen haben mich von Sevilla abgebracht, wovon ich mich noch mit Ihnen zu unterhalten habe. Die Stadt enthålt drey königliche Errichtungen, nåmlich eine Stůckgießerey, eine Schule fůr die Schiffskunſt, und eine Tabaksmanufactur, die Můnze ungerechnet, davon ich glaube, Ihnen ſchon geſagt zu haben. Ich ſah daſelbſt neu geprågte Goldſtůcken,

ſtücken, die ſo ſchön waren, wie die Stempel ſelbſt. Die Spanier thäten wohl, alle ihr Gold auf dieſe Art auszuprägen, denn es iſt ordentlich von ſo unförmlicher Geſtalt, und ſo beſchnitten, daß man genöthiget iſt, die Goldwage beſtändig in der Hand zu haben. Die dringenden Bedürfniße, worinnen die Regirung verſchiedene male geweſen iſt, haben große Veränderung in dem Gelde, und folglich auch in dem Finanzweſen, veranlaßet. Der Herr Orry, der hernach General Controlleur in Frankreich war, wurde von Philippen V dreymal berufen, das Münzweſen wieder in Ordnung zu bringen: weil man aber nur weniges Geld umgepräget hat, giebt es noch eine erſtaunende Menge geringhaltiger Sorten. Es zeigt dieſes alleine an, wie wenig die Spanier zur Handlung geſchickt ſind, welcher nichts hinderlicher iſt, als daß man ſich genöthiget ſieht, bey der Durchreiſe von einer Provinz in die andere, aller Augenblicke das Geld zu verwechſeln.

Die älteſten Geldſorten in Spanien ſind nach einer Puniſchen Münze geſchlagen worden. Man nennet ſie unbekannte Me-

daillen, weil noch kein Gelehrter ihr Gepräge hat errathen können; nicht, als ob die Spanier dieſe Wiſsenſchaft vernachläſsiget hätten; ſie wiſsen, ſo gut wie wir, daſs kein Denkmal geſchickter iſt, das Andenken unzähliger Begebenheiten zu verewigen, als die auf Münzen und Medaillen befindlichen Bildniſse und Aufſchriften. Die Bücher ſind dem Raube der Flammen, und der Zeit, unterworfen: die Gebäude gehen ein durch die Barbarey der Völker, durch Eigenſinn der Fürſten, durch Feuersbrünſte, Krieg, und zuweilen durch die eigenen Hände derer, die ſie gebauet haben: Bildſäulen werden zeitlich oder ſpät zerbrochen, oder verſtümmelt, vielmals ſelbſt an denen Oertern, wo ſie zuerſt aufgerichtet worden ſind. Die Münzen ſind alſo das einzige uns übrige Mittel, die Zeitrechnung, und Geſchichte, gewiſs zu machen. Ihre Materie ſowohl, als die groſse Menge, welche man davon zu verbreiten Sorge getragen hat, haben ſie gewiſſermaaſen zu allgemeinen und unvergänglichen Denkmalen gemacht. Man hat ihnen den Vortheil zu verdanken, daſs die Bildniſse von Fürſten, welche Staaten beherrſchet, berühmter Männer, welche ihrem

rem Vaterlande gedienet, und würdiger Bürger, welche glänzende Beyſpiele von Tugend der Welt gegeben haben, nach der Natur abgebildet werden. Einige, welche Regenten vorſtellen, benennen die Zeit ihrer Siege, die Wohlthaten, die ſie ihren Unterthanen erwieſen haben, und eine Menge unter ihrer Regirung vorgegangener Dinge. Andere belehren uns von den wichtigſten Umſtänden der alten gottesdienſtlichen Gebräuche, von den Verrichtungen der Prieſter, von der Geſtalt der Tempel, von den Werkzeugen der Opferprieſter, u. dgl. Noch andere ſtellen Waffen, Kriegszeichen, abgeſendete Colonien dar, die Zeit und den Ort ihrer Errichtung, Geldauflagen, und ihre Vermehrungen, die Abbildungen öffentlicher Plätze, Brücken, Häven, Thürme, Bogengänge, Triumphbögen, u. a. m.

Die Kupfermünzen in Spanien ſind ſo unförmlich, und von ſo ſchlechtem Gepräge, daß man ſie eher für Geld eines wilden und barbariſchen Volkes, als einer geſitteten Nation, anſähe. Wenn man die Spanier um die Urſache fragt, antworten ſie, daß die unglücklichen Zeiten der vorigen Re-

girungen die Finanzen gänzlich erſchöpfet hätten, man daher genöthiget worden wäre, um dem Bedürfniße des Staats beyzukommen, eine große Menge dieſes Kupfergeldes in der Geſchwindigkeit zu ſchlagen. Solchergeſtalt giebt es deßen heutiges Tages zehnmal mehr, als zu einem leichten Geldumlaufe in einem großen Königreiche nöthig iſt. Es iſt auch dieſes Geld im Handel und Wandel ſo beſchwerlich geworden, daß die Kauffeute lieber Ein und ein halbes vom Hunderte verlieren wollen, als es bey Zahlungen annehmen. Auf einer andern Seite, getrauet ſich die Regirung nicht, es abzuſchaffen, weil man alsdenn Silbergeld dafür auswechſeln müßte. Hiernächſt ſtünde zu befürchten, daß die Abnahme des Kupfergeldes eine Empörung unter dem Pöbel, und Unordnungen in den Provinzen veranlaßen möchte. Allein der Hof könnte wenigſtens für zwanzig Millionen davon wegnehmen, und Silbergeld dafür geben, ohne den geringſten Aufruhr zu erregen. Vielmehr geſchähe der Nation ein großer Dienſt; und der ſehr mäſige Schade, den der König davon haben würde, wäre durch das Wachsthum des innern Handels, welcher mehr Leben

ben und Kräfte erlangte, gar bald erſetzet. Das einzige Abkommen, welches man bisher getroffen hat, iſt, daß man ganze Säcke voll dieſes Kupfergeldes nach America geſchickt hat.

Bey Ehecontracten, Beſoldungen, Gnadengeldern, und geiſtlichen Einkünften, rechnen die Spanier nach **Ducados**. Die königlichen Rechnungen werden nach **Maravedis** gehalten; dergeſtalt, daß alle Kroneinkünfte, und die unermeßlichen Reichthümer aus Mexico und Peru, jährlich in Kupfermünze, einem unſerer Liards gleich, gerechnet werden. Die Engliſchen Kaufleute kaufen und verkaufen in Stücken von **Achten**, und rechnen nach **Piaſtres**. Bey der Einnahme des Zehnten, den der Erzbiſchof von Toledo einheben läßt, werden die Rechnungen nach der alten Art in **Deniers** geführet, davon zehne einen Maravedi ausmachen. Es ſind nicht weniger als funfzig Rechnungsführer beſtellet, die ſich mit dieſer Arbeit beſtändig beſchäftigen. Was für Bändeſtarke Rechnungen müßen nicht hunderttauſend Franken nur erfordern in einer Münze, die vierzehn mal weniger iſt, als ein Franzöſiſcher Liard?

Sie werden anzumerken belieben, daß das Silbergeld das königliche Bildniß nicht führet; daß dasjenige, worauf ein Schild, oder Wappenmantel ſteht, wenn es vor 1733 iſt, in Europa geſchlagen, wenn es aber ein Kreuz, oder einen verzogenen Namen hat, in America ausgepräget worden iſt. Seit 1733 hingegen hat das Spaniſche und Mexicaniſche Geld einerley Gepräge, und beydes ſtellet einerley Figuren vor. Die neueſten Stücken haben auf der einen Seite die Wappen von Caſtilien und Leon, und im vierten Schilde das Franzöſiſche, mit der Umſchrift: Ferdinand. VI. D. G. Hiſpan. et Ind. Rex. Auf der andern Seite ſieht man zwey Kugeln, mit einer Krone, zwiſchen zwey Säulen. mit den Worten; Nec plus ultra. Utraque unum. (Nicht weiter: beyde ſind für eines zu rechnen.) Die zwey Säulen beziehen ſich auf die Säulen des Hercules. In Anſehung der goldenen Münzen haben einige des Königes Bildniß, andere die Krone, und das Wappen.

Von der Tabaksmanufactur zu Sevilla, als von einer wichtigen Errichtung, ja der einzigen in dieſer Art in Spanien, habe ich Ihnen ſchon geſaget, und es wird ein

erſtau-

erſtaunender Verkehr mit dieſer Waare getrieben. Man braucht acht bis neunhundert Perſonen dabey, zwey hundert Pferde, und mehr als hundert und ſechzig Mühlen. Ein großer Theil dieſes Tabaks kommt über England aus Virginien, der übrige aber aus den Spaniſchen Colonien. Aufmerkſame Leute wollen ſeit funfzehn Jahren beobachtet haben, daß dieſer Handel dem Könige jährlich drey Millionen mehr, als in vorigen Zeiten, eintrage; und dieſes zwar, ſagt man, weil die Abgaben von dem feinen Tabake erhöhet, und von dem gemeinen, deßen ſich der Pöbel bedienet, verringert worden ſind. In Frankreich haben faſt alle Tabake einerley Preis; und der Mäuerer nimmt eben ſo guten, als der Herzog, und Pair.

Ich bin, u. ſ. w.

Sevilla, den 23 May, 1755.

Der 205 Brief.

Fortſetzung von Spanien.

Andaluſien wurde ehedem in drey Königreiche, Jaen, Cordoua, und Sevilla eingetheilet, worunter die alte, berühmte Stadt Cadix begriffen war. Letztere iſt, nach Sevilla, die anſehnlichſte in der Provinz, ja ſie iſt reicher als die Hauptſtadt, deren Handel und Glanz ſie an ſich gezogen hat. Man findet Pracht, Ergötzlichkeit, und Ueberfluß daſelbſt; und ſpüret von den Spaniſchen Sitten faſt gar nichts. Die Einwohner ſind höflich, geſprächig, luſtig, ſind aber auch faſt alle Fremde, und die meiſten Franzoſen; wie man denn unſere Sprache eben ſo viel, wo nicht mehr, als die Landesſprache redet.

Cadix liegt an einer Erdzunge auf einer kleinen, ſandigen Inſel, wo nicht ein einziger Baum wächſt, und iſt von allen Seiten mit dem Meere umgeben, ausgenommen an dem Orte, wo man nach der Stadt kommt, und dieſer iſt ſehr wohl befeſtiget: die Stadt

ſelbſt

ſelbſt aber iſt klein, enge, und ungeſund. An der Spitze der Inſel hat man zu Abhaltung des Feindes, ein Werk aufgeführet, das S. Sebaſtian genennet wird, und zwiſchen dem Fort, und der Stadt, einen anſehnlichen Platz ohne Gebäude gelaßen, um die Gefahr der Bomben zu vermeiden.

Der vortrefliche **Meerbuſen** hat dieſe Stadt, von allen Zeiten her, ſehr volkreich, und zur Handlung geſchickt gemacht. Wenn das Meer zurück tritt, bleibt ein Theil des **Havens** trocken, und nur die Mitten, von acht bis neun hundert Toiſen, behält Waßer genug, daß Kriegs- und Kauffartey-Schiffe darinnen liegen können. Auf denen Plätzen, wo das Meer zurück tritt, iſt der Boden ſchlammig, ſo daß die Schiffe ohne Gefahr da hinein ſinken, und bey anwachſender Fluth, ſich auch wieder heben. In dieſem Haven befindet ſich der größte Theil der Spaniſchen Flotten. Zu mehrerer Sicherheit für die königlichen Schiffe ſind Canäle gegraben, auch Vorrathshäuſer, Zeughäuſer, und alles zum Seeweſen erforderliche angeleget.

Es iſt vielleicht kein Ort in Europa, wo die Lebensmittel theuerer ſind, und das Geld gemeiner iſt, als in Cadix. Alle Nationen

kommen

kommen dahin: allein, wenn man nicht der Handlung wegen, oder um große Zinnſen zu heben, daſelbſt verweilet, ſo muß der Aufenthalt unangenehm ſeyn, weil die Gegend nicht ſchön iſt; auch hat die Stadt nichts merkwürdiges, als ihre reichen Einwohner. Das Alterthum hat viele Fabeln von ihr erdichtet, und die Spanier haben ſie vermehret. Die Phönicier wurden durch die in Spanien befindlichen Reichthümer dahin gezogen: auch die Syrier kamen dahin, und ließen ſich daſelbſt nieder. Dieſes iſt der Urſprung des berühmten Havens von Gades, heutiges Tages Cadix, den die Griechen als das äußerſte Ende der Welt, nach Abend zu, anſahen. Dieſer Ort wurde ſo mächtig, daß er, was die Menge der Einwohner betraf, keinem andern, als Rom, nachgab. Man behauptet, er habe von ſeinem alten Umfange vieles verloren, und ein Theil des Bodens ſey von dem Meere verſchlungen worden; wie man denn auch bey niedrigem Waßer noch itzt Trümmern von Gebäuden wahrnimmt.

Was die Inſel Gades in alten Zeiten inſonderheit berühmt machte, war die daſelbſt eingeführte Religion: denn außer

dem aus Syrien urſprünglichen Gottesdienſte, beteten die Einwohner noch beſondere Gottheiten an: ſie errichteten dem Jahre, den Monaten, dem Fleiße, dem Alter, der Armuth, u. d., Altäre. Sie waren die erſten, die ſich einfallen ließen, den Tod zu verehren, nicht als eine unverſöhnliche Gottheit, ſondern als das gewiße Ziel der Ruhe für alle Menſchen. Unter dieſen Gottheiten war keine ſo berühmt als der Hercules, dem die Phönicier einen Tempel errichteten. Die Entfernung, und das hohe Alterthum trugen gemeinſchaftlich bey, außerordentliche Dinge von ihnen vorzugeben. Man ſah zwey Säulen von Erzte daſelbſt auf welchen Geheimnißvolle Buchſtaben ſtunden, die niemand erklären konnte. Apollonius von Tiana wurde darüber befraget, und er antwortete, daß ſie vom Hercules ſelbſt eingegraben worden wären, und das Band vorſtellten, welches die Erde und das Meer verknüpfte. Man giebt vor, dieſer Held habe die zwey Gebirge, Calpe und Abyla, davon eines itzt in Europa, und das andere gegen über in Africa liegt, von einander getrennet, und auf ſolche Art den Ocean mit dem mittelländiſchen Meere vereiniget. Weil

er

er dieſen Ort für die Gränze der Welt hielt, errichtete er daſelbſt die berühmten Säulen, welche ſeinen Namen führen, und grub die bekannte Aufſchrift hinein: Non plus ultra. (Nicht weiter.)

Cadix iſt der Mittelpunct alles Handels, der nach Weſtindien getrieben wird: es iſt der Ort wohin alle Franzöſiſche, Engliſche, Holländiſche, Italieniſche Kaufleute ihre Waaren ſchicken, um ſie auf Spaniſchen Schiffen, welche aus drey Claßen, aus der Flotte, aus den Regiſter-Schiffen, und aus den Galionen *beſtehen*, nach America zu ſchaffen. Die Flotte, ſind drey Kriegsſchiffe, und vierzehn oder funfzehn Kauffahrteyſchiffe, von vierhundert bis tauſend Tonnen. Dieſe Schiffe laden alles, was Europa nur Vorzügliches hat: wollene und ſeidene Stoffe, feine Leinwand, Sammte, Bänder, Spitzen, Spiegel, Gläſer, Papier, Meßerſchmidsarbeit, alle Arten eiſerner Werkzeuge, Taſchenuhren, Penduluhren, Strümpfe, Schuhe, Bücher, Schildereyen, Weine, Obſt, u. d. g. Auf ſolche Art haben alle Nationen Antheil an der Befrachtung dieſer Flotte. Spanien hingegen hat faſt gar keinen Antheil, als ſeine Weine, und einige andere unbedeutende Artikel. Dieſe, mit dem Frachtgelde,

Kauf-

Kaufmannsſpeſen, und königlichen Abgaben zuſammengenommen, iſt der ganze Vortheil, den es von dieſem Handel zieht. Die Flotte wird zu Cadix ausgerüſtet, und iſt nach Vera Crux beſtimmt. Es iſt ihr nicht erlaubt, ſich zu trennen, oder an einem einzigen Orten einzulaufen. Bey der Rückreiſe nimmt ſie Gold, Silber, Edelſteine, Cochenille, Indigo, Cacao, Tabak, Zucker, u. d. mit.

Die Regiſterſchiffe werden ausgerüſtet, und gehen auf Rechnung einiger Privatperſonen zu Sevilla, und Cadix, ab. Wenn dieſe vermuthen, daß es in den Americaniſchen Häven an gewißen Waaren fehlet, überreichen ſie dem Rathe von Indien eine Bittſchrift, und erhalten, vermittelſt Erlegung einer gewißen Summe, die Erlaubniß, daß jeder von ihnen ein Schiff von dreyhundert Tonnen abſchicken darf. Auch müßen ſie an verſchiedene Unterbediente anſehnliche Geſchenke machen, um gewiße Erleichterungen zu verſchaffen, die nicht anders als durch Geld erlanget werden. Unerachtet die in die Regiſter eingetragene Bewilligung nur dreyhundert Tonnen beſagt, ſo geht doch kein Schiff ab, deßen Ladung nicht wenigſtes doppelt ſo viel beträgt.

Die Flotte, die Galionen genennet, beſteht aus acht Schiffen von der Linie, welche haupt-

hauptſächlich dazu beſtimmt ſind; daß ſie Peru mit Kriegsvorräthen verſorgen; ſie ſind aber überdieß noch mit allerhand Waaren, für Rechnung verſchiedener Kaufleute, befrachtet. Zwölf andere Schiffe gehen unter ihrer Bedeckung zugleich ab; und diese Flotte, ſo wie die von Vera = Crux, hat ihre Beſtimmung, und Gränzen. Sie kann keinen Handel, als nach Terra firma, und nach den Küſten des Süd = Meeres treiben, ſo wie die andere nicht ausladen darf, als in Mexico. Ich habe ſchon anderswo von den berühmten Meßen zu Portobello, Carthagena, Acapulco, und Panama, ſo wie von der Beſchaffenheit des unermeßlichen Umfanges dieſer Handlung, welche lediglich in den Händen der Fremden iſt, geredet. In Cadix iſt dieſe Handlung unter die Franzoſen, und Engländer, bey erſteren öffentlich, bey letztern heimlich, vertheilet, und die Spanier geben nur den Namen dazu her.

Die **Engländer** beklagen ſich, daß der zwiſchen ihnen, und den Unterthanen Sr. Catholiſchen Majeſtät, ehedem in dem Innerſten des **Königreichs** errichtete Handel um mehr als ein Drittel gefallen ſey. Ich fragte nach der Urſache; und einer ihrer Kaufleute gab mir folgende Antwort:

"Der

„Der unerſättliche Geiz unſerer Kaufleute in London iſt eine der hauptſächlichſten Urſachen dieſes Verfalles. Um ihren Gewinn zu vergrößern, haben ſie die Waaren auf einen ſo hohen Preis geſetzet, daß er die Spanier abgeſchrecket hat. Ueberdieß iſt die Arbeit in Frankreich und Holland viel wohlfeiler, als in England, daher die Waaren auch nicht ſo theuer ſind. Eine dritte Urſache iſt, daß das Haus Bourbon auf den Spaniſchen Thron gekommen iſt; ein Zeitpunkt, wo die Franzoſen angefangen haben, nach dieſem Königreiche zu handeln, und unſern Handel zu ſchmälern. Sie ſind es itzt, die für ihre Seide, und Leinwand, die Schätze aus Mexico, und Peru, an ſich ziehen. Nicht weniger könnte ich das Wachsthum der Spanier in gewiſſen Arten von Manufacturen, ingleichen die Aufmunterung und Belohnungen, welche die Nachfolger Königs Carl II. den Künſten und Wiſſenſchaften gegeben haben, anführen. Sie haben Fremde in ihr Land gerufen; ſie haben den Nacheifer ihrer eigenen Unterthanen erreget; und durch dieſe Einrichtung ſich Nutzen geſchafft.„

Aller dieſer Klagen unerachtet, iſt die Handlung der Engländer in dieſem Lande

noch anſehnlich. Sie bringen eine erſtaunende Menge getrockneter und geſalzener Fiſche hinein, Tücher, verarbeitete Seide, Kriegs- und Schiffsvorräthe, Uhrmacherarbeit, Bley, Zinn, Kupfer, Hüthe, mit einem Worte, alle Landeserzeugungen ihrer Inſel, und ihrer Colonien, dafür ſie Spaniſche und Americaniſche Waaren empfangen. Die vornehmſten davon ſind, Wein, Früchte, Cacao, die vortreffliche Wolle von Segovia, Degenklingen von Toledo, Gewehr von Guipuſcoa, und Barcelona, Tabak von Sevilla, und Havana, u. a. m.

Der Handel dieſes Königreichs, und ſeiner Colonien, iſt eigentlich das, was ſeine Seemacht erhält. Das innerliche Gewerbe ſteht keinesweges in Verhältniß mit der Anzahl der Einwohner. Freylich macht die Lage des Landes, die Beſchaffenheit des Clima, und der Ueberfluß aller benöthigten Lebensmittel, daß die Einwohner nicht anderwärts ſuchen, was ſie bey ſich ſelbſt ſo reichlich finden. Aber der große politiſche Fehler beſteht darinnen, daß man die Wahrheit jener Grundregel nicht genug erweget: „daß Fleiß, Künſte, und Arbeit, inſonderheit zu Erlangung der nothwendigſten Lebensbedürfniſſe, ſicherere,

und dauerhaftere Quellen des Reichthums ſind, als alle Gold- und Silbergruben.„ Seit einigen Jahren ſcheint die Regirung ihren Irrthum bemerket zu haben; und um ſolchem abzuhelfen, hat der Hof allerhand Manufacturen errichtet; als in Wolle, zu Segovia, Guadalaxara, Saragoſſa, Aguilar, und Barcelona; in Seide, zu Murcia, Valencia, in Andaluſien, und Catalonien; für goldene, und ſilberne Stoffe, zu Talavera, und Madrid; in Leinwand, zu Coruima, und Segovia; in Porcelaine, zu Buen-retiro, und Madrid: für Tapezereyen, und Karten, in eben dieſer Stadt; in Glaſe, zu St. Ildefonſe; für Degenklingen, zu Toledo; zu Eiſenarbeit, in Biſcaya; zu Papiere, in Segovia; für Töpferwaaren, zu Talavera-la-Reyna u. a. m.

Die **vornehmſten Städte** des alten Königreiches **Andaluſien** ſind, nach Sevilla, und Cadix, Gibraltar, Tariffa, Algeziras, Rota, Conil, Medina-Sidonia, Xeres, San-Lucar, Arcos, Ayamonte, Palos, Oſſuna, Ecija, Baeza, Andujar, Jaen, Ubeda, Cordova, u. ſ. w.

Gibraltar iſt ein ewiges Denkmal der Schwäche der Spanier, welche, um es den

Engländern wieder aus den Händen zu nehmen, ſich nicht vermögend genug finden. Letztere unterhalten daſelbſt eine zahlreiche Beſatzung, und befeſtigen es täglich mehr. Jedermann kennet den Vortheil, den ſie von dieſer Rehde, ſo wie von Porto-Mahon, ziehen, wodurch ſie Meiſter von der Handlung auf dem ganzen mittelländiſchen Meere ſind. Die Stadt liegt an dem Fuße, und an der Abendſeite eines ſteilen Felſens, der ſich faſt eine halbe Stunde weit in die See erſtrecket, und mit dem feſten Lande nur vermittelſt einer kleinen Erdzunge, die dem Waſſer gleich ſteht, zuſammen hängt. Zu der Zeit, da die Mauren in das Land einbrachen, hatte einer ihrer Generale, mit Namen Tarif, ſeine Truppen an dem Fuße dieſes Vorgebirges ausgeſchiffet, hielt ſich daſelbſt, unerachtet der Bemühungen der Gothen, und gab dem Felſen ſeinen Namen: aus dieſem, und dem hinzugeſetzten Worte, Berg, oder Gebel, iſt der verſtümmelte Name, Gibraltar, entſtanden. Oben, auf dem Gipfel des Felſens, iſt ein vortrefflicher ebener Platz, wo man auf dreyßig Stunden weit in die See ſehen kann. Man hat daſelbſt einen hohen Thurm errichtet, worauf beſtändig eine Schildwache ſteht, um die Schiffe, die in der Meer-

enge

enge ſegeln, zu beobachten. So bald die Schildwache einige gewahr wird, giebt ſie ein Zeichen, und zündet ſo viel Feuer an, als ſie Schiffe ſieht.

Nicht weit von **Algeziras** thaten die, durch den Grafen Julian, in das Reich gerufenen **Mauren** ihre erſte **Landung** in Spanien. Sie blieben ganzer ſieben hundert Jahre Herren davon; und weil ſie ſehr arbeitſam waren, machten ſie aus dieſem Lande ein Paradies. Man ſieht daſelbſt ein **Schloß**, welches die Einwohner für die Reſidenz des Grafen Julian ausgeben; und wenn man den Spaniern glaubt, ſo bekommt dieſes Schloß noch von Zeit zu Zeit einen Beſuch von ſeinem ehemaligen Herrn, welcher ſeine daſelbſt verborgenen Schätze beſieht, und die Perſonen, die er daſelbſt findet, mißhandelt. Die Fremden laſſen ſich die daſigen **Keller** zeigen, welche weitläuftige unterirrdiſche Behältniſſe ſind, ſo wie die unter der Sternwarte zu Paris. Man ſieht darinnen cryſtalliſirte **Verſteinerungen**, welche an dem Gewölbe, wie Stücken Eis, hängen; und ſchlägt man ſie mit Hämmern ab, ſo fallen Stücken herunter, welche vier Perſonen kaum wegtragen könnten.

Die Stadt **Conil** iſt wegen der Fiſcherey des **Tonfiſches** bekannt, den man häufig daſelbſt fängt. Sie kennen, Madame, dieſen ſchweren und dickbäuchigen, mit großen Schupen, und einer dünnen Haut verſehenen Fiſch, der ein ſpitziges und dickes Maul, kleine, ſcharfe Zähne, doppelte Ohren, jedes mit zwey Floßfedern beſetzt, und einen ſchwärzlichen Rücken hat. In ſeinem breiten, und wie ein halber Mond geſtalteten Schwanze beſteht faſt alle ſeine Stärke, und Vertheidigung. Sonſt iſt er ſehr furchtſam; und das geringſte Geräuſch macht, daß er ſich in die Gräben verbirgt, worinnen er in aufgeſtellten Netzen gefangen wird. Man nennet dieſe Fiſchgarne **Madragues**. Der Eingang davon iſt leicht, der Ausgang aber deſto ſchwerer. Will der Tonfiſch etwa darüber wegſpringen, ſo hindern ſolches Leute, die in kleinen Barken um das Netz herum ſind: nachdem er nun ſeine Kräfte vergebens angewendet hat, hält er ſich in ſeinem Gefängniſſe ganz ſtill, bis die Fiſcher ihn an das Land ziehen, und tödten.

Dieſe Fiſche halten ſich Truppweiſe zuſammen, und folgen einander, wie die Schaafe; ſo daß, wenn einer in die mit Netzen beſpannten

Gräben

Gräben geht, alle andere zuverläßig nachkommen. Ihre Annäherung erkennt man aus dem Lärmen, den ſie machen, indem ſie das Meer in ſehr ſtarke Bewegung ſetzen. Man fängt ſie auch mit Angelruthen auf Schiffen, die beſtändig fortſegeln. Der Hamen wird mit einem alten Stücke Leinwand, oder mit einem kleinen Sacke bewickelt, der wie eine Sardelle ausgeſtopft iſt, auf welche der Ton ſehr begierig iſt: da er zu gleicher Zeit ſehr gefräßig iſt, ſo ſchlingt er den Angelhacken heißhungerig hinter. Jedes Schiff bringt ihrer zuweilen auf funfzig mit, welche, ſo bald ſie gefangen ſind, ſterben. Man hängt ſie bey dem Schwanze auf, ſchneidet ihnen den Bauch auf, nimmt das Eingeweide heraus, und zerſchneidet ſie in große Stücken. Ihr Fleiſch, das dem Kalbfleiſche beykommt, iſt feſt, und nahrhaftig. Man ißt es gebraten; man ſalzet es auch ein; oder man legt es in Eſſig, ſiedet es mit Oele und Salze ab, giebt ihm hernach friſches Oel, und thut es, nebſt Pfeffer, Gewürznelken, und Lorbeerblättern, in Fäßer. Die Einwohner von Conil treiben großen Handel damit. Sie ſchicken es nach Italien, wo es auf den Galeeren der mittelländiſchen See verbrauchet wird. Die Her-

zoge von Medina-Sidonia, als Beſitzer dieſer Stadt, ziehen alle Jahre mehr als funfzig tauſend Thaler davon. Der Ton iſt ein ſehr großer Fiſch: man trifft ihrer von zehn Fuß in der Länge an; die meiſten aber haben ſieben bis acht Fuß, und wiegen ohngefähr hundert und funfzig Pfund. Der Sommer iſt die ordentliche Jahreszeit dieſer Fiſcherey.

Eine Stunde von Medina-Sidonia zeiget man das Schloß, wo ehedem Peter, der Grauſame, ſeine Gemahlinn, die Königinn Blanca von Bourbon, gefangen hielt, um ſeiner Maitreſſe, der Maria von Padilla, zu gefallen. Xeres iſt wegen ſeiner Weine berühmt, die ſo wohl nach Europa, als nach Indien, ſtark verführet werden. Die daſige Gegend hat ſich durch die Schlacht bekannt gemacht, welche der unglückliche, letzte Weſtgothiſche König Roderich, wider die Mauren, verlor, wodurch das Schickſal des Spaniſchen Reiches entſchieden wurde. In der Kirche zu Arcos ſieht man die Bildniſſe aller Ketzer, welche die Inquiſition hat verbrennen laſſen.

Ich bin nicht Willens alle Städte von Andaluſien durchzugehen, ſondern ich will nur derer gedenken, welche Hauptſtädte des Königreichs geweſen ſind. Jaen iſt berühmt

wegen der heiligen **Veronica**, welche bey den Spaniern in größter Verehrung ſteht. Sie wiſſen, daß dieſes der Name iſt, den man der Abbildung des Angeſichts unſers Heilandes giebt, welche ſich auf ein Tuch einer derer Weiber, die ihn nach Golgatha begleiteten, abgedruckt hatte; daß dieſes Weib, Veronica genennet, das Tuch, welches ſie um ihren Kopf hatte, nahm, und des Heilandes mit Blute und Schweiße bedecktes Angeſicht damit abtrocknete; und daß ſein göttliches Bildniß auf dieſem Tuche vorgeſtellt blieb. Es iſt nicht bekannt, wie dieſe Reliquie nach Jaen gekommen iſt; man verwahret ſie aber daſelbſt mit größter Sorgfalt. Sie wird in einem koſtbaren Reliquienkaſten, mit ſieben Schlöſſern verſchloſſen, aufbewahret, dazu ſieben verſchiedene Perſonen die Schlüſſel haben.

Cordova ſteht in Anſehen wegen ſeiner Größe, ſeines Reichthums, ſeines Alterthums, wegen der Annehmlichkeit ſeiner Lage an dem Guadalquivir, wegen der Schönheit der Häuſer, der Menge der Gärten, der Fruchtbarkeit des Bodens, und hat unter den Städten von Andaluſien den zweyten Rang. Es war ſchon zu der Römer Zeiten, unter dem Namen

von **Corduba**, bekannt; auch findet man noch überall Inſchriften und Denkmale, welche deſſen Alterthum und Pracht anzeigen. Vornemlich hat es viele **große Männer** hervorgebracht, als den Lucanus, und die zwey Seneca, unter der Regirung der Römer; und, nach der Ausſage der Einwohner, den Avicenna, und Averroes, zur Zeit der Mauren: man glaubt aber mit mehrerem Grunde, daß letztere dieſe Stadt, als den damaligen Mittelpunkt der Künſte, und die Zuſammenkunft aller Gelehrten, nur durch ihren Aufenthalt, und Fleiß, berühmt gemacht haben. Der bekannte Hoſius, der auf der Nicäniſchen Kirchenverſammlung den Vorſitz hatte, war einer ihrer erſten Biſchöffe.

Die **Cathedralkirche** iſt das Merkwürdigſte zu Cordova. Sie wurde in dem achten Jahrhunderte von den Arabern erbauet, denen ſie zur Moſchee diente; und dieſen Namen hat ſie auch beybehalten, denn man nennet ſie noch heutiges Tages la Meſquita. Sie hat vier und zwanzig Thüren, mit Bildhauerey und Zierrathen überhäufet: das gemalte und vergoldete Gewölbe wird von mehr als drey hundert Säulen getragen, die von Alabaſter, Jaſpis, und Marmor ſind, und andert=

anderthalb Fuß im Durchſchnitte, auch einige davon Corinthiſche Capitäle, als koſtbare Ueberreſte eines alten, dem Auguſtus geweihten Tempels, haben. Sie mußten vortreffliche Wirkung thun, ehe die Chriſten dieſe Kirche zu ihrem Gebrauche eingerichtet, und durch Kreuzgänge, und Altäre zerſchnitten, auch das Chor mitten in die Kirche geleget haben. Man zeigt auch darinnen ein Crucifix, das ein bey den Mauren gefangener Spanier mit ſeinen Nägeln ſoll gemacht haben. Ferner muß ein Franzoſe die Kapelle des heiligen Ludwigs nicht vergeſſen, wo die Bildſäule dieſes Monarchen, zu Pferde, zu ſehen iſt.

Man hat mir von einem in dem Capitul der Cathedralkirche eingeführten Gebrauche geſaget, der Ihnen ſonderbar vorkommen wird. Wenn ein Dignitarius ſtirbt, ohne ein Teſtament zu machen, ſo erbet der Biſchof ſein Vermögen: er erbet es aber faſt allezeit, denn der Canonicus kann kein Teſtament ohne Erlaubniß des Papſtes machen, und dieſe wird ſchwerlich bewilliget. Erhält er ſie aber dennoch, ſo kann der Biſchof noch immer unter des Verſtorbenen Meublen wählen, was ihm am beſten gefällt. Dieſes Vorrecht wird luctuoſa, das Klage- oder Trauer-Recht, genennet.

Der

Der alte Palaſt der Könige von Cordova iſt ein weitläuftiges Gebäude, von einem großen Garten, und einem Walde voller Orangenbäume umgeben. Auch die Inquiſition hat ein ziemlich ſchönes Haus an dem Fluße. Der große Marktplatz iſt mit hübſchen Häuſern, und Bogengängen, eingefaſſet. Die Berge, wo die Stadt unten daran liegt, ſind durch unvergleichliche Thäler zerſchnitten, welche von einer Menge Bäche und Quellen gewäſſert werden, und mit Wäldern von Orangenbäumen beſetzet ſind. Wenn dieſe Bäume blühen, ſo verbreitet ſich ihr angenehmer Geruch durch die ganze Luft, und die Cordovaner machen ſich das Vergnügen, des Nachts auf dem Felde ſpazieren zu gehen, um dieſes vortreflichen Geruchs zu genießen. Man erzählt, daß als Muza, der berühmte Mauriſche General, der dieſes Königreich erobert hatte, es verlaſſen mußte, um nach Africa zurückzukehren, er ſich nicht enthalten konnte, auszurufen: „ach, Cordova, wie unvergleichlich biſt du! was für Annehmlichkeit empfindet man bey dir! was für große Vorzüge hat dir der Himmel mitgetheilet!„ und nachdem er dieſe Worte ausgeſprochen hatte, reiſete er voller Betrübniß, ein ſo ſchönes Land zu verlaſſen, fort.

Die

Die benachbarten Berge dieſer Stadt machen einen Theil von Sierra de Morena aus, ein Name, den man derjenigen Reihe Gebirge giebt, welche Andaluſien von Neucaſtilien ſcheiden. Einige derſelben ſind mit Holze bedecket, andere kahl und unfruchtbar, aber voller Mineralien. Sie erſtrecken ſich wenigſtens vier und zwanzig Stunden in der Långe, in der Breite aber ſind ſie ungleich. Dieſe Gegend iſt faſt niemals bewohnet, noch weniger angebauet worden: nicht ſo wohl wegen ermangelnden guten Bodens, als weil ſie allezeit die Grånze von Staaten geweſen iſt, welche die blutigſten Kriege mit einander geführet haben. Im Jahre 1725, wurde dem Hofe ein Entwurf überreichet, wie ſie könnte bevölkert werden; man fand aber unüberſteigliche Schwierigkeiten. Eine der vornehmſten war, daß ganz Spanien Colonien nöthig habe; und da alle Provinzen unangebauet wåren, würde es unnütze ſeyn, ſo weit zu gehen, um dieſes unbekannte, bergige, verſperrte Land aufzuſuchen, da man vor den Thoren der Hauptſtadt öde Felder genug håtte, derer Anbau vernachlåßiget würde.

Eben dieſen **Vorſchlag** hat man itzt vom neuen wieder hervorgeſuchet; ich zweifele aber, wenn er auch angenommen würde, ob er iemals ausgeführet werden könnte. Man redet von Fremden, die man will kommen laſſen, vornehmlich Deutſche und Niederländer, welche ſich in dieſen Gebirgen niederlaſſen ſollen: man will jeder Familie ein mit aller Geräthſchaft verſehenes Haus, fünf Kühe, zehn Schaafe, dreyßig Hüner, ſechs Schweine, nebſt allem zum Ackerbaue erforderlichen Werkzeuge, *geben*, und ſuchen, wenigſtens tauſend Familien dahin zu ziehen: wie kann man aber in Spanien fünf tauſend Kühe, zehn tauſend Schaafe, dreyßig tauſend Hüner, u. ſ. f. zuſammenbringen, ohne die übrigen Provinzen zu entblöſen? Hierzu kommen noch die Schwierigkeiten, die man von Seiten anderer Mächte zu erwarten hätte. Alle Fürſten in Europa ſind aufmerkſam, ihre Unterthanen nicht aus dem Lande gehen zu laſſen; ſie würden ſich alſo einem ſolchen Wegzuge ohnfehlbar widerſetzen.

Geſetztenfalls aber, daß keine wegen der Colonie zu nehmenden Maasregeln fehlen könnten; geſetzt, daß Geld genug vorhanden

wäre;

wäre; daß die Lieferungen leicht zu haben, und gut beſchaffen wären; die Häuſer geſchwind, und auf vortheilhafte Oerter, gebauet würden: keine Krankheiten ſich ereigneten; und die ergiebigſten Aernden zu vermuthen ſtünden, ſo könnte man dennoch mit Gewißheit vorausſehen, daß das Unternehmen fruchtlos ſeyn, und die Colonie von ſich ſelbſt eingehen würde. Denn die Entvölkerung von Spanien kommt von dem Mangel an Arbeit, Handelſchaft, und Gewerbe, her; und der Fleiß der Coloniſten würde ſich nach und nach, eben ſo wie bey den alten Einwohnern, verlieren. Es ſind nicht neue Menſchen für dieſes Land nöthig; die Bevölkerungen geſchehen auch nicht auf einmal; es gehören Jahrhunderte einer guten Regirung, Wege, Canäle, Pflanzungen, eine kluge Verwaltung der Finanzen, Auflagen, die weder dem Ackerbaue, noch dem Gewerbe, ſchaden, dazu; man muß die Anzahl der geiſtlichen Stiftungen verringern, weil ſie niemals ausgehen; einen Theil der weitläufigen Beſitzungen aus den Händen der Großen nehmen; die Inquiſition abſchaffen. Kurz, ein feſtbeſtimmter, unveränderter, genau befolgter Plan, Geld,

Muth,

Muth, Aufopferung, und hundert Jahre, ſind dazu erforderlich.

Ich habe von dem Ackerbaue geſaget; und dieſes Wort erinnert mich allezeit, wie ſehr ſelbiger in Spanien vernachläßiget iſt. Einer derer Mißbräuche, die ihm am meiſten ſchaden, iſt das Verbot der Ausfuhre des Getreides aus einer Provinz in die andre, ausgenommen was für den Hof, und für die Armee kommt. Durch dieſe übele Politik ſind manche Provinzen gezwungen, das benöthigte Getreide aus Africa, Italien, und England, kommen zu laſſen. Allein, zu was würde auch die Freyheit des Getreideverkaufs helfen, da es an hohen Landſtraßen, und an ſchiffbaren Flüſſen fehlet? Eine Geſellſchaft Holländiſcher Kaufleute und Arbeiter hatte ſich gegen Carl II erboten, den Manzanaros von Madrid bis an den Tajo, und den Tajo bis nach Liſſabon, ſchiffbar zu machen, wollte auch alle Unkoſten tragen, ſo daß der Hof gar keinen Aufwand haben ſollte, wenn man ihr nur einen gewiſſen Zoll auf die zu verſendenden Waaren bewilligen wollte. Der Rath von Caſtilien unterſuchte den Vorſchlag;

und nach vielen Berathſchlagungen ſoll der Entſchluß dieſer geweſen ſeyn: "daß, wenn es der Vorſehung gefallen hätte, dieſe zwey Flüſſe ſchiffbar zu machen, ſie die menſchliche Beyhülfe dazu nicht vonnöthen gehabt hätte; da es alſo nicht geſchehen ſey, wäre dieſes ein Beweis, daß es nicht hätte ſeyn ſollen: es aber dennoch zu unternehmen, heiße, die göttlichen Rathſchlüſſe beleidigen, und Unvollkommenheiten verbeſſern wollen, die ſie ihren Werken mit Fleiße gegeben habe".

Ein anderer Schaden für den Ackerbau in Spanien iſt, daß wenn ein Guth verkaufet wird, der Contract des Pachters dadurch aufgehoben iſt. Daher entſteht die Nachläßigkeit, daß die meiſten Landgüter unangebauet bleiben. Wer in dieſem Lande reiſet, ſieht mit Erſtaunen und Mitleiden, wie wenig ganze unüberſehliche Gegenden Getreide tragen. Man ſollte meynen, ſie wären verlaſſen, und lägen wüſte; denn diejenigen Felder, welche beſtellet heißen, ſind ſo ſchlecht geackert, daß die Aehren keine Nahrung haben, und nicht ſtark werden können. Ueberdieß ſind alle Felder voller Unkraut, und Steine. Man thut nichts, als

die Oberfläche der Aecker ein wenig aufkratzen, und eine ſeichte Furche ziehen, welche der geringſte Wind wieder zudecket. Nach dieſer ſauern Arbeit, läßt der Bauer ſein Feld einige Tage liegen, geht hernach und beſäet es, und ſieht es bis auf die Aernde nicht wieder an. Eine Probe aber der Fruchtbarkeit des Bodens iſt, daß bey der wenigen Sorgfalt, die man anwendet, der Acker dennoch immer ergiebig iſt. Sollte man wohl glauben, daß die Bauern ſich nicht die Mühe geben, ſelbſt ihr Getreide einzuärnden? Sie nehmen Leute aus Auvergne, Languedoc, Gaſcogne, Basgue, nebſt einigen Einwohnern aus Galicien dazu, welche letztere von der allgemeinen Faulheit der Spanier auszunehmen ſind, und alle dieſe Leute laufen zur Aerndenzeit durch ganz Spanien. Die Gerſte bindet man niemals in Garben, und den Weizen ſelten. Das geärndete Getreide führet man auch nicht in Scheunen, ſondern man läßt es auf dem Felde, an einem erhabenen Orte, wo es trocken und eben iſt, und läßt es durch Maulthiere austreten; denn die Spanier kennen keine andere Art zu dreſchen. Um das der freyen Luft ausgeſetzte Getreide zu

verwah-

verwahren, umgiebt man es mit kleinen Hütten. Da dieſe Oerter mehrentheils in der Nähe von Städten ſind, gehen die Einwohner des Abends hinaus ſpatzieren, machen ſich luſtig, tanzen, oder ſpielen auf der Guitarre. Selbſt die Damen von Madrid entziehen ſich dieſen Luſtbarkeiten nicht.

Man ſäet in Spanien nicht leicht anderes Getreide, als Gerſte, Reiß, und Weizen. Die Maulthiere werden mit Strohe gefüttert; aber eben dieſes Stroh, das wegen ſeiner Feinheit und Geſchmackes dem Heue vorzuziehen iſt, giebt dieſen Thieren, bey ihrer ſchweren Arbeit, Kräfte. Die Pferde ſelbſt bekommen kein anderes Futter, ſie müßten denn lange Reiſen thun; und in ſolchem Falle giebt man ihnen Gerſte. Man behauptet, der Heckerling trage viel bey, daß die Spaniſchen Pferde ſchön und fein von Leibe ſind, wodurch ſie ſich von den ausländiſchen Pferden ſo ſehr unterſcheiden. Haber wird hier zu Lande wenig verfüttert, ob er gleich nicht ganz unbekannt iſt. Wenn das Getreide gedroſchen, gereiniget, und gefeget iſt, wird es auf öffentliche Böden geſchaft, und durch beſondere,

dazu beſtimmte obrigkeitliche Perſonen unter das Volk vertheilet.

Was ich vom Spaniſchen Ackerbaue geſaget habe, gehet die Gegenden von Granada, Murcia, Valencia, und Barcelona, nicht an, wo man ſich ſeit etlichen Jahren angelegen ſeyn läßt, das Feld gut zu bauen, und zu unterhalten. Die Catalonier inſonderheit ſind ſehr arbeitſam, und kennen den Werth des Verdienſtes. Die Landſchaft der drey anderen Provinzen macht einen vortreflichen Anblick; denn man ſieht überall Gärten, worinnen alle Arten von Pflanzen, und Gewächſen, überflüßig erzeuget werden. Die jungen Schotenerbſen findet man daſelbſt mitten im Winter, und ſie wachſen ohne Treibehäuſer und Oefen. Nur ſpüret man noch überall, daß es an hinlänglicher Bemühung fehlet: man ſieht weder Verzäunungen, noch Hecken, noch Bäume; blos Weinberge, und Olivenbäume. In Biſcaya wendet man alle ſeine Aufmerkſamkeit auf die Eiſenfabriken, die Felder aber werden verabſäumet; noch mehr ſind ſie es in den beyden Caſtilien.

Das Clima in Spanien iſt vielleicht das ſchönſte in Europa. Die Luft iſt rein, und

und geſund, aber zu fein für Temperamente, die zur Auszehrung geneigt ſind. Im Winter iſt die Kälte ſtreng, und durchdringend; man muß daher die Vorſicht brauchen, ſich die Bruſt zu verwahren. Im Sommer iſt die Hitze drückend; und man ſieht ſich genöthiget, in ſeinem Zimmer ruhig zu bleiben, ohne ſich zu rühren, auch kein Tageslicht hineinfallen zu laſſen: es iſt dieſes das einzige Mittel, ſich wider die außerordentliche Hitze zu ſchützen. Die Auswahl des Waſſers iſt noch eine derer Beſorgniſſe, die man nicht vernachläßigen muß. Das Waſſer zu Segovia, und Aranjuez, iſt ſehr ungeſund; man verbeſſert es aber, wenn man ein glüend Eiſen hineinhält, ehe man es trinket. Von dem Waſſer in Madrid habe ich ſchon geredet: es iſt von ſo vorzüglicher Güte, daß die Höfe zu Neapel, und Parma, es zu ihrem täglichen Gebrauche kommen laſſen.

Man findet hier verſchiedene Bäume, die dem Lande eigen ſind, wie die immer grünende Eiche, der Korkbaum, u. a. Erſtere gleichet der gemeinen Eiche völlig, ſo wohl in Anſehung der Blüthe, als der

Frucht; nur unterſcheidet ſie ſich durch die Blätter, die der Stechpalme beykommen. Ihre Blätter ſind derb, am Rande ſtachlich, dunkelgrün, ein wenig wollich, auf der untern Seite weißlich, und fallen im Winter nicht ab. Es giebt einige dieſer Bäume, welche ſtark genug ſind, und ſo ein hartes Holz haben, daß man die Achſen zu den Rollen und Kloben auf den Schiffen daraus macht. Gewiſſe Gattungen dieſer Eichen tragen eine ſüße Frucht, die ſo gut zu eſſen iſt, wie die Caſtanien, und vielleicht iſt ſie es, womit man ſich in dem goldenen Zeitalter zu nähren pflegte.

Eine andere Art wächſt wie ein Buſch, und hat ſehr kleine Blätter, auf welchen das nützliche und koſtbare Inſect **Kermes** ſich aufhält. Das Weibgen, ſo lange es jung iſt, läuft auf den Zweigen hin und her; nach einiger Zeit aber bleibt es an einem Orte, und wird völlig unbeweglich. Hier erwartet es das Männgen, welches in Geſtalt einer kleinen Fliege es aufſuchet. Wenn es das Weibgen gefunden hat, läuft es auf ihm hin und wieder, und ſucht es zu reizen. Das erkenntliche Weibgen unterwirft ſich

alsdenn

alsdenn dem Triebe der Natur, nimmt ſeine Liebkoſungen an, und giebt Gelegenheit zur Befruchtung. Anfänglich blehet ſich ſein Leib auf, die Haut dehnt ſich, wird trocken, und daraus entſtehen die Auswüchſe, die man auf den Blättern ſieht. In dieſem Zuſtande dienet das Weibgen zu nichts mehr, als zur Schale, worunter die Eyer des Inſects verborgen liegen. Wenn man ſie durch ein Vergrößerungsglas betrachtet, ſo ſind ſie mit unendlich vielen Puncten bedecket, die wie Gold glänzen, und ſchüttelt man ſie, ſo kommen eben ſo viel kleine Thiere hervor, die denen, von welchen ſie das Leben haben, völlig ähnlich ſind. Sie kriechen auf dem Baume, bis zum folgenden Frühjahre, herum, und bleiben hernach auf den Zweigen, um ihre Junge auszuhecken. Die Einſammlung des Kermes iſt mehr oder wenig ergiebig, nach dem der Winter mehr oder wenig hart geweſen iſt. Die Weiber machen ihn vor Aufgange der Sonne mit dem Nagel ab, thun ihn in Schachteln, und verkaufen ihn den Färbern, oder Apothekern; denn man braucht ihn ſo wohl zum Färben, als in der Medicin.

Der Korkbaum iſt von mittler Größe, und wegen ſeiner Eicheln, und Hülſen, der grünen Eiche ziemlich ähnlich. Seine Rinde iſt dick, leicht, ſchwammig, Aſchfarbig, giebt ſich ſelbſt von einander, und ſondert ſich von dem Baume ab, wenn man nicht Acht hat, ſie abzumachen. Sie wird von einer neuen Rinde, die unter ihr hervorkommt, abgeſtoßen. Wenn die Einwohner ſie einſammeln wollen, ſo ſchlitzen ſie den Stamm nach ſeiner ganzen Länge auf, um die Rinde deſto bequemer wegzunehmen. Sie tauchen ſie ſo gleich in Waſſer, daß ſie weich wird, und trocknen ſie hernach am Feuer, beſchweren ſie auch mit Steinen, um ſie gerade zu machen. Und dieſes iſt der Kork, den man in Ballen durch die ganze Welt verführet; den man zu Stöpſeln braucht; den man zur Fiſcherey auf der See, und bey vielen andern Gelegenheiten nöthig hat.

Der ſpaniſche Honig kann mit dem ehemaligen, auf dem Berge Hymettus, verglichen werden. Die Weinberge liefern ungemein vielen Wein, daher man weder Bier, noch Cider, kennet. Fremde Getränke, wie der Rum von Jamaica, ſind verboten. Die

Die vortreflichen Weine des Landes ſind ſehr theuer; und doch trinket man ſelten fremde, ausgenommen in den Seeſtädten. Ich habe der berühmteſten Weine in Spanien, als des Xeres, Alicanten, Rota, Malaga-Weines bereits Erwähnung gethan. Die beſten Mauleſel ſind die Caſtilianiſchen, und inſonderheit die von la Mancha. Sie haben gemeiniglich etwas von der Eigenſchaft derer Thiere, von welchen ſie kommen, das heißt, ſie haben die Stärke der Pferde, und die Dauerhaftigkeit der Eſel. Sie ſcheinen gemacht zu ſeyn, um willig, und lange, große Laſten zu tragen: auch ſieht man in Spanien nicht leicht anderes Zugvieh, als Mauleſel, ſo gar vor den Kutſchen. Sie ſind in den Bergen gut zu brauchen, und gehen an dem Rande der ſteileſten Abgründe eben ſo beherzt, als geſchickt. Man redet viel von der Unfruchtbarkeit dieſer Thiere, und ſieht ſie als unfähig an, ihres gleichen hervorzubringen, und ihr Geſchlecht fortzupflanzen. Allein es werden Beyſpiele angeführet, welche beweiſen, daß ſie nicht ſo ſehr verletzet ſind, als man ſich vermöge des gemeinen Vorurtheils einbildet. Sie ſollen in der That nicht un-

fruchtbar ſeyn, ſondern ihre Unfähigkeit ſoll nur von gewiſſen äußerlichen, beſonderen Umſtänden abhängen. Ueberhaupt kommen alle Mauleſel in dieſem Lande von der Vereinigung eines Eſels mit einer Stutte, oder eines Pferdes mit einer Eſelinn, her. Erſtere geben die große Art; von letzteren kommen die kleinen Mauleſel, die man Bardots nennet. Beyde Arten ſind in Spanien ungemein theuer, und es iſt nichts ſeltenes, eine Mauleſelinn mit vierzig bis funfzig Louis d'or bezahlen zu ſehen. Von Zugpferden weiß man nichts: alles wird mit Maulthieren verführet, die man vor Karren, oder Frachtwagen, ſpannet. Sie gehen ſicher über Oerter, wo kein Pferd fortkommen kann.

Die Spanier haben viele Kühe, und Ochſen; ſie nutzen ſie aber wenig. Das Olivenoel dienet ihnen ſtatt der Butter, und von Milch brauchen ſie nicht leicht andere, als Ziegenmilch. Die Schöpſe, aus Mangel hinlänglicher Weyde, ſind dürr, mager, und ausgezehrt; ihr Fleiſch aber hat einen vortreflichen Geſchmack, und iſt kräftig und nahrhaft. Das Federvieh hat

hat keinen recht feinen Geſchmack; und dem Wildprete fehlt es an dem behörigen Geruche. Die Caninchen vermehren ſich erſtaunend. Zu den Zeiten des Auguſtus gab es ihrer eine ſo große Menge, und ſie thaten auf dem Lande ſo vielen Schaden, daß der Kaiſer genöthiget wurde, den Römiſchen Soldaten anzubefehlen, ſie zu vertilgen. Man behauptet ſo gar, der Name, Spanien, komme von dem Phöniciſchen Worte, Spanijam, her, welches ein Land der Caninchen bedeutet. Fiſche, ſind in dem Innerſten des Königreiches ſelten; und man ſieht ihrer nicht leicht, als die zur Winterszeit auf dem Schnee dahin gebracht werden; aber in Madrid ißt man eine erſtaunende Menge Krebſe. Die meiſten Fiſche, die verſpeiſet werden, kommen von Terre neuve; und die Engländer ſind es, die dieſen Handel treiben.

Ich bin, u. ſ. w.

Cordova, den 30 May, 1755.

Der 206 Brief.

Fortſetzung von Spanien.

Nach meiner Rückkunft zu Madrid, wo ich nur noch wenige Zeit blieb, beſchäftigte ich mich mit allerhand Betrachtungen über die Verfaſſung dieſer Monarchie, und über die Gebräuche des Hofes. Die Krone Spanien iſt lange Zeit ein Wahlreich geweſen; und die Söhne der Könige hatten kein Recht zur Thronfolge, als nach einſtimmiger Genehmhaltung der Großen, und des Volkes. Heutiges Tages iſt ſie erblich, und kommt von dem Vater auf die Kinder, ſo lange als Prinzen und Prinzeßinnen aus dem königlichen Hauſe vorhanden ſind; denn die Töchter, in Ermangelung männlicher Erben, haben auch das Recht, in der Regirung zu folgen. Man glaubt, daß dieſe Veränderung in der Regirungsforme, gegen das zehnte Jahrhundert in Caſtilien eingeführet worden ſey. Die Wahl geſchah zu Toledo, wo die Könige auch gekrönet, und geſalbet wurden. Dieſer Gebrauch iſt hernach abgekommen; man hat die königliche

Sal-

Salbung abgeſchaft; und begnügt ſich itzt mit einer bloſen Ausrufung, welche von denen in der Kirche zu Buen-Retiro verſammelten Reichsſtänden geſchieht. Die Spanier nennen dieſes, dem Könige ſchwören, oder den Eid der Treue ablegen. Ehedem führten die Könige den Titel, Glorwürdigſte, Fromme, Siegreiche, u. d. welche ſich itzt alle auf den einzigen Titel, Catholiſche, einſchränken.

Der König beſetzet alle Erz- und Bisthümer im Königreiche, alle Abteyen, alle Commenthureyen der militair-Orden, viele Canonicate, und eine Menge geringerer Kirchenämter. Kein Fürſt in Europa beſitzt einen größern Umfang an Ländern. In America alleine ſind acht und dreyßig Kirchenſprengel. Er ſchicket fünf Unterkönige, und fünf und funfzig Statthalter nach Oſt- und Weſt-Indien, ohne die unzählichen kleinen Statthalterſchaften zu rechnen, welche die Unterkönige vergeben. Alle dieſe Stellen ſind nur für fünf Jahre; allein dieſe ſind hinlänglich, auch die Aermſten zu bereichern. Ein Statthalter kann während ſeiner Verwaltung zwey Millionen gewinnen.

Der

Der königliche Hofſtaat beſteht aus einem Mayor-domo-mayor, (Oberhofmeiſter,) aus zwölf ordentlichen Mayor-domo, und aus verſchiedenen Kammerjunkern. Die anderen hohen Hofbeamten ſind, wie in Frankreich, der Oberſtallmeiſter, der Obergarderobbenmeiſter, der Großallmoſenier, u. a. Keine dieſer Stellen kann man beſitzen, ohne ein Edelmann zu ſeyn. Die Camerera-mayor bey der Königinn iſt die erſte Dame am Hofe. Man nimmt allezeit eine verwittwete Perſon zu dieſer Stelle. Der *Oberſtallmeiſter* verwaltet zugleich die Aemter als Oberjäger- und Oberfalkenmeiſter. Die Vorzimmer beſetzen die Trabanten; an dem Eingange ſteht die Leibwache; und die Walloniſche, und Spaniſche Garden haben ihre Poſten in dem Thore und außen um den Palaſt.

Wenn die **Könige** bey der Thronbeſteigung ihren öffentlichen **Einzug** halten, ſo werden an verſchiedenen Plätzen der Hauptſtadt Triumphbögen errichtet, und in allen Gaſſen, wo Ihre Majeſtäten durchkommen, ſind die Häuſer mit Sinnbildern, Tapeten, Spiegeln, Gemälden, und Fruchtſchnuren, verzieret: die Juwelierer, inſonderheit aber

die

die Goldarbeiter, legen alsdenn alles aus, was ſie nur koſtbares und glänzendes, an goldenen und ſilbernen Meublen, Juwelen, und Kleinodien haben. Der König, die Königinn, und die ganze königliche Familie begeben ſich durch das Thor von Retiro in die Stadt, vor ihnen her aber gehen die Trabanten mit ihrer Muſik, und die Leibwache, mit Paucken und Trompeten. Vier vergoldete Wagen, worinnen die hohen Reichsbeamten ſitzen, nebſt noch anderen für der Königinn Hofſtaat, folgen dieſem erſten Truppe. Hernach kommen neun Kutſchen, jede mit vier Pferden beſpannet, für die Kammerjunker, und übrigen Kammerofficianten. Eine mit acht koſtbar angeſchirrten Pferden beſpannte Kutſche wird von vier Laquayen, und acht Kammerdienern, die zu beyden Seiten gehen, begleitet. Eine dergleichen, mit vier und zwanzig Laquayen vom Könige, und der Königinn, fährt vor den Wagen Ihrer Majeſtäten her. Sie ſelbſt werden von den Officieren der Leibwache, und von zwölf Pagen, in goldener Stickerey, begleitet, welche mit den verzierten Wagen, und prächtigen Geſpannen, einen ungemein glänzenden Anblick machen. Ein

anderer

anderer Trupp Soldaten ſchließet dieſen Theil des Zuges. Die Infanten, und Infantinnen, folgen dem Könige, und werden von ihren Officieren und Leibwachen ebenfalls umgeben. Der ganze Aufzug endiget ſich mit verſchiedenen anderen Kutſchen, worinnen mehrere Herren und Damen vom Hofe ſitzen. Die Gaſſen ſind mit einer erſtaunenden Menge Volkes, ſo wohl Spaniern, als Fremden, angefüllet; und alle vornehme, und prächtig gekleidete Leute ſehen von ihren Balconen zu.

In der Kirche werden Ihre Majeſtäten von dem Erzbiſchoffe von Toledo empfangen, der ihnen Weihwaſſer reichet, und ſie an den für ſie zurechte gemachten Bethſtuhl führet; worauf die königliche Kapelle das Te Deum anſtimmet. Beym Herausgehen aus der Kirche nimmt man einen andern Weg, aber in eben der Ordnung; und weil es alsdenn ſpät iſt, ſieht man die ganze Stadt erleuchtet. Nach der Rückkunft in den Palaſt ſehen Ihre Majeſtäten von ihrem Balcone das Feuerwerk, und den andern Tag das Stiergefechte, an. In barbariſchern Zeiten fügte man noch einen Auto-de-Fe hinzu; allein dieſes grauſame Feſt

iſt

iſt itzt nicht mehr nach dem Geſchmacke des geſitteten Hofes, und der Nation.

Von dem Rathe von Caſtilien habe ich Ihnen ſchon anderwärts geſaget. Was das Inquiſitionsgerichte betrift, ſo hat ſolches itzt keine weitere Gewalt, als die ihm der König bewilligen will. Der Kriegsrath beſchäftiget ſich mit den Land- und Seetruppen, und ſoll künftig mit verdienten Officieren beſetzet werden. Die Colonien gehören vor den Rath von Indien. Die Kreuzbullen betreffen gewiſſe Indulgenzen, die der Papſt ertheilet, und ſind mit Abgaben zum Nutzen des Königes, verknüpfet. Eine ſolche Bulle giebt, gegen Erlegung zweyer Realen, ein Jahr Ablaß: eine andere, erläßt für eben den Preis denen, die in den letzten Zügen liegen, alle Sünden. Die Faſten-Bullen ſind Ihnen bekannt, ſo wie die, welche vermittelſt einer geringen Abgabe den Beſitz von Gütern einräumet, derer Eigenthum zweydeutig iſt. Der Rath der Kreuzbulle beſchäftigt ſich mit Einſchreibung derer Gelder, welche das andächtige Volk, zu Unterhaltung eines Krieges wider die Ungläubigen, dem Staate giebt. Es iſt für Spanien von großer

Wichtigkeit, Ceuta, auf der Africaniſchen Küſte, in Beſitze zu behalten; ohne welches die Erlaubniß, Abgaben vermöge dieſer vier Bullen aufzulegen, wiederrufen würde, oder, dieſes Geld käme nach Rom. In eben dieſem Rathe werden alle Religionsbücher unterſuchet; und kein Mißel, kein Brevier, wird ohne ſeine Bewilligung gedruckt. Er iſt auch die Niederlage der verlaßenen Güter, derer Eigenthum niemanden zuſtändig iſt. Alle Unterthanen des Königes ſind, bey Strafe der Verweigerung der Abſolution, verbunden, den Ablaß der Kreuzbulle zu kaufen. Der Beytrag, den die Geiſtlichkeit dazu geben muß, iſt ſehr anſehnlich, noch ſtärker aber der Weltlichen; und der Gewinn von dieſen vier Bullen kann jährlich, in Spanien alleine, auf drey Millionen, in America aber auf noch mehr als zweymal ſo viel, gerechnet werden.

Der königliche Rath der Ritterorden iſt errichtet worden, um ihre Freyheiten aufrecht zu erhalten. Von allen dieſen Ordensbändern wird das vom goldenen Vließe am meiſten in Europa geſuchet, unerachtet der Urſprung des Ordens eben nicht der glänzendeſte iſt. Philipp, der

Gute,

Gute, Herzog von Burgund, ſagt man, war in eine Dame zu Brugges unſterblich verliebt; und als er ſie einsmals früh mit etlichen ſeiner Lieblinge beſuchte, fand er auf ihrem Nachttiſche ein kleines blondes Haar. Der Herzog beſah es aufmerkſam; die Herren ſeines Gefolges aber gaben dieſer Unterſuchung eine ſchalkhafte Auslegung, ſahen den Herzog an, und lächelten. Er errieth ihre Gedanken, und weil er ſie nicht Ehrfurchtsvoll genug für ſeine Maitreſſe fand, ſagte er zu ihnen voller Empfindlichkeit: "der, welcher heute über dieſes Haar ſpottet, wird ſich dereinſt glücklich ſchätzen, damit beehret zu werden". Einige Zeit hernach ſtiftete er einen Orden, von vier und zwanzig Edelleuten, die ihre ſechzehn Ahnen beweiſen mußten, mit einem rothen Bande um den Hals, woran ein Vließ hieng, dem von Colchis ähnlich, mit dieſen Worten: pretium non vile laborum, (eine nicht geringe Belohnung der Bemühungen.) Der Herzog erklärte ſich zum Oberhaupte dieſes Ordens, welcher noch heutiges Tages der erſte an den Höfen zu Wien, und Madrid, iſt. Er erhält ſich, wegen der vornehmen Perſonen, denen er gegeben wird, in vor-

züglichem Anſehen. Durch eine Verordnung Philipps, des Guten, im Jahre 1431, wurde die Anzahl der Ritter auf ein und dreyßig geſetzet, die Ordensbeamten ungerechnet. Jtzt ſind ihrer vierzig. Der König von Frankreich, und verſchiedene ſeiner Unterthanen, tragen dieſes Band. Ich muß hier im Vorbeygehen erwähnen, daß, vermittelſt eines unter beyden Höfen getroffenen Vergleiches, die Grandes von Spanien in Frankreich den Rang als Pairs, und die Pairs von Frankreich in Spanien den Rang als Grandes, haben.

Sie werden Sich erinnern, daß die anderen Ritterorden ihre Stiftung denen Kriegen, welche Spanien wider die Mauren geführet hat, zu danken gehabt haben. Sie waren eine Belohnung für Edelleute, die ſich durch ihre Tapferkeit hervorthaten, und zugleich eine Aufmunterung, dergleichen Ehre zu erlangen. Man verknüpfte Comthureyen damit; ja man überließ einigen Rittern die Städte, welche ſie den Ungläubigen abgenommen hatten. Sie wurden von Großmeiſtern im Geiſtlichen und Weltlichen, ſo wie die zu Malta beherrſchet; aber König Ferdinand hat für gut gefunden, dieſe wich-

tigen

tigen Stellen mit der Krone zu vereinigen. Er hat auch einen hohen Gerichtshof, der ihre Polizey beſorgen muß, unter dem Namen des Raths der Ritterorden, errichtet.

Nichts iſt weiſer, und beſſer angeordnet, als die Verſchiedenheit der unteren Tribunale, woraus die Spaniſche Regierung beſteht. Alle ſtehen unter dem Staatsrathe, worinnen der Monarch ſelbſt präſidiret, und den Erzbiſchof von Toledo zum Beyſitzer hat. Letzterer, als Prälat des Hofes, iſt, wie ich ſchon anderswo geſaget habe, gebohrner Staatsrath; denn es wird Ihnen nicht unbekannt ſeyn, daß Madrid, welches in ſeinen Kirchſprengel gehöret, keine biſchöfliche Stadt iſt. Die Anzahl der übrigen Räthe iſt nicht beſtimmt; der König nimmt aber niemanden dazu, als Perſonen vom höchſten Range, Leute, welche die erſten Plätze im Königreiche beſeſſen, oder dem Staate die wichtigſten Dienſte geleiſtet haben.

Die Geſetze allhier beſtehen aus dem Römiſchen Rechte, aus den königlichen Verordnungen, und aus dem Herkommen. Da das erſtere nicht hinlänglich geweſen iſt,

haben die Rechtsgelehrten Zuſätze gemacht, welche las Portidas genennet werden, eine Art von Geſetzbuche, das heutiges Tages das ganze Lehrgebäude der Rechtsgelahrheit ausmachet. Unterdeſſen behält man noch viele Gothiſche Geſetze bey, davon man eine völlige Sammlung hat, und die den Richtern von großem Nutzen iſt. Sie iſt die Arbeit eines Gothiſchen Fürſten, der zu Anfange des ſiebenden Jahrhundertes regiret hat. Auch iſt nicht das königliche Recht, oder das Geſetzbuch *Alphonſus* X, zu vergeſſen, wovon ich Ihnen ſchon geſaget zu haben glaube. Seine Nachfolger haben neue Geſetze hinzugethan, die unter Philipp V zuſammen herausgekommen ſind.

Die Spaniſchen Rechtsgelehrten ſind berühmt, und viele unter ihnen haben ſchätzbare Werke hinterlaſſen: von den Advocaten hingegen macht man nicht ſo viel Lobſprüche. Hören Sie, was einer ihrer Landsleute, der gelehrte Gregorius de Mayans, der Verfaſſer einer Sammlung von Briefen, die vor zwanzig Jahren in ſeinem eigenen Lande gedruckt worden iſt, von ihnen ſaget: "dieſe Leute, ſpricht er,

ſinnen

ſinnen auf nichts, als Proceſſe anzuſpinnen. Sie ſind Marktſchreyer, Schwätzer, die durch übertriebene Vorſtellungen einen ſchändlichen Gewinn zu machen ſuchen, ſich auf Unkoſten des unwiſſenden Volkes bereichern, und die Leute um ihr Vermögen bringen". Er nennet ſie Ungeheuer, die nur auf der Welt ſind, die Einfältigen zu betrügen; ja er bedienet ſich noch härterer Ausdrücke, die ich anzuführen Bedenken trage. Die Meynung, die wir in Frankreich von dieſer Profeßion haben, macht, daß man nicht alles glauben dürfte, was der Verfaſſer dieſerwegen vorbringt.

Eben dieſer Gelehrter giebt uns von einer Gewohnheit Nachricht, welche der Haß der Critik in Spanien ſcheint eingeführet zu haben. Diejenigen, denen auf höhern Befehl aufgetragen iſt, die zum Drucke beſtimmten Bücher zu unterſuchen, treiben die Höflichkeit ſo weit, daß ſie die Verfaſſer fragen, was für ein Urtheil ſie von ihrem Buche fällen ſollen. Die Berühmteſten unter den Schriftſtellern, die vermuthlich nicht die beſcheidenſten ſind, machen ſich kein Bedenken, es ihnen zu ſagen; und dieſe Urtheile

ſind gemeiniglich ſehr weitläufig. Was für kahle Lobsprüche von ſich ſelbſt würden gewiſſe Bücherſchreiber in Frankreich nicht verſchwenden, wenn die königlichen Cenſores eben ſo höflich wären! Man muß aber doch geſtehen, daß wenige Franzoſen ſo kühn ſeyn würden, ſich unter einem erborgten Namen, mit ſo weniger Mäſigung, zu loben, wie es die Spanier thun, welche etliche mittelmäſige Verſe hinlänglich zu ſeyn glauben, ſich einem Ovidius, Catullus, und Propertius gleich zu ſchätzen.

Die groſe Hitze des Monats Juny nöthigte mich, Madrid zu verlaſſen, und mich mehr Nordwärts zu wenden, daher ich meinen Weg, durch das Königreich Leon, nach Aſturien nahm, vorher aber etliche Tage in Salamanca blieb. Dieſe Stadt, welche von den Caſtilianern die Mutter der Wiſſenſchaften, Künſte, und Tugenden genennet wurde, iſt wegen ihrer Univerſität bekannt, ohnfehlbar der berühmteſten, und einer der älteſten in Spanien. Hier war es, wo unter den Theologen die Thomiſten, und unter den Philoſophen die Peripatetiker, ſich bildeten, und die Wahrheit unter den Spitzfindigkeiten

des

des Scotus, und den Categorien des Ariſtoteles, verdeckt hielten. Stellen Sie Sich hundert Profeſſores mit Brillen vor, vier oder fünf tauſend Studenten in viereckigen Mützen, mit verſchnittenen Haaren, und in langen Röcken, die meiſten mit Bärten, und auch mit Brillen, wie ihre Lehrer, und Sie werden einen richtigen Begrif von dieſen gelehrten Schulen zu Salamanca haben. Man lehret daſelbſt Sprachen, Litteratur, und Wiſſenſchaften: die Profeſſores haben drey tauſend Livres Beſoldung, und die ganze Univerſität hat hundert tauſend Thaler Einkünfte. Bey der Bibliothek iſt dieß etwas beſonders, daß die Bücher, aus Furcht, ſie möchten geſtohlen werden, an kleine Ketten befeſtiget ſind. Ferner kann man die Stiftung zweyer Lehrämter als ſonderbar anſehen, derer das eine die Lehrſätze des Durandus, das andere die von Scotus, vortragen muß. Dieſer Durandus war ein Franzöſiſcher Theologus, der dem Schottländiſchen Doctor nicht beykam.

Wenn eine öffentliche Streitſchrift auf dieſer Univerſität vertheidiget wird, ſo ſteht der Präſes, in einem gelben tafftenen Mantel, auf dem Kopfe mit einer Mütze mit Reiher-

federn beſtecket, auf einem erhabenen Catheder, und unter ihm der Reſpondent. Der Opponent trägt ſeine Argumente gravitätiſch vor; und wenn er ſeine Schlüſſe angebracht hat, ſo wendet er ſich auf alle Seiten, und ſieht die Zuhörer an, gleichſam als ob er ihnen ihren Beyfall abforderte. Die Profeſſores haben zu ihrem Oberhaupte einen Rector, der alle Jahre erneuert wird. Gemeinigleich iſt es ein Mann von Stande, der groſſer Vorrechte genießt. Er hat den Rang über alle andere; und bey öffentlichen Zuſammenkünften ſitzet er unter einem Thronhimmel. Die Studenten ſtehen unter niemanden, als unter dieſer Art von graduirtem Monarchen, der ſie nach aller Möglichkeit begünſtiget. Man rechnet zwey und zwanzig Univerſitäten in Spanien, davon etliche, als Valladolid, Alcala, Salamanca, mit der von Paris in Verbindung ſtehen. Die Doctores der einen haben ihren angewieſenen Rang in den Zuſammenkünften der andern.

Aus der Geographie werden Sie erſehen, daß Salamanca an dem Fluſſe Tormes liegt, und die Römer eine Brücke daſelbſt erbauet haben, die noch vorhanden iſt. Auch

werden

werden Sie finden, daß Leon, die Hauptſtadt der Provinz gleiches Namens, an dem Ende einer Gegend liegt, welche an die Gebirge von Aſturien gränzet. Ihr Bisthum hatte ſchon zu der Gothen Zeiten das Vorrecht, daß es unter keinem Erzbiſchof, ſondern unmittelbar unter dem Papſte ſtund. Die Cathedralkirche iſt wegen ihrer ſchönen Bauart berühmt. Die Einwohner ſagen im Sprüchworte, die Cathedralkirche zu Sevilla ſey wegen ihrer Größe, die von Toledo wegen ihres Reichthums, die von San Jago wegen ihrer Feſtigkeit, und die von Leon wegen der Feinheit ihres Baues, und der Schönheit der Zierrathen, in beſonderm Anſehen. Man ſieht daſelbſt auch viele königliche Grabmale, und Reliquienkaſten von Heiligen. Ueberdieſes hat Leon den Vorzug, daß es die Hauptſtadt des erſten chriſtlichen Königreiches in Spanien iſt.

Das Fürſtenthum Aſturien iſt die Apanage der Spaniſchen Kronerben. Sie führen den Namen davon, weil es die älteſte Provinz der itzigen Monarchie iſt, und niemals unter der Gewalt der Mauren geſtanden hat. Das Land diente den Gothen als

ein

ein Zufluchtsort wider dieſe Barbarn; und das iſt ohngefähr alles, was ihm einigen Ruf verſchaft hat. Man findet darinnen den beſten Adel von Spanien, der noch von den alten Gothen, ohne Vermiſchung Jüdiſchen oder Mauriſchen Blutes, abſtammen ſoll. Es war auch das Vaterland des Fürſten Pelagius, welcher zugleich Erhalter der Religion, und Wiederherſteller der Monarchie war.

Oviedo iſt die einzige Stadt in Aſturien, welche den Titel einer *großen Stadt*, (Ciudad) führet. Pelagius machte ſie zur Hauptſtadt, und ſeine Nachfolger ſetzten einen Biſchof dahin. Die Kirche iſt voller Reliquien, welche die Chriſten, zur Zeit da ſie der Tyranney der Mauren entflohen, von allen Seiten des Königreiches dahin brachten. Es wird ein goldenes Kreuz darinnen gezeiget, von welchem die Einwohner heilig glauben, es ſey von Engeln, in Goldſchmidte verkleidet, verfertiget worden. Auch zeiget man ein Stück von Elias Mantel, ein Stück vom Berge Sinai, und einen Kaſten von unverweslichem Holze den die Apoſtel ſollen gemachet haben. Dieſer Kaſten giebt der berühmten Kapelle von Loretto, ſowohl wegen

ſeiner

ſeiner Wunder, als wegen ſeiner Reiſen, nichts nach: denn nach der Sage des Landes ſoll er in der Luft von Jeruſalem nach Africa, von Africa nach Carthagena, von Carthagena nach Sevilla, von Sevilla nach Toledo, von Toledo nach Oviedo, seyn getragen worden; und in letzterer Stadt iſt er endlich geblieben.

Gallizien iſt die nördlichſte Provinz, die kälteſte, die arbeitſamſte, die volkreichſte, und eine der fruchtbarſten, in Spanien. Ihre Producte ſind Wein, Getreide, und Korn. Auf zwey Seiten wird ſie von dem großen Weltmeere umgeben, und hat verſchiedene Seehäfen, worunter **Ferrol** ſowohl der vornehmſte, als einer der beſten in Europa iſt. **San Jago di Compoſtella**, wegen des Grabes vom heiligen **Jacobus** berühmt, wohin alle Catholiken in der Welt Pilgerſchaften aus Andacht, Galanterie, oder Müßiggang anſtellen, iſt die Hauptſtadt davon; und die benachbarten Biſthümer erkennen ſie für ihren Erzbiſchöflichen Sitz. Die Domherren des daſigen Capitels haben das Recht, an Feſttagen das Amt im Biſchofshute zu halten; und ſieben unter ihnen iſt nur erlaubt, an dem Altare des heiligen Jacobus Meſſe zu leſen.

Die

Die Spanier ſind in Erzählung der Wunderwerke des heil. Apoſtels unerſchöpflich. Sie haben ihn an der Spitze ihrer Armeen geſehen, wenn ſie im Begriffe geweſen ſind, Schlachten zu liefern; und noch heutiges Tages iſt der Name des Heiligen ihr Feldgeſchrey.

Die Pilgrime kommen in Proceßion, ſein Bild zu beſuchen. Dieſes iſt ein kleines, hölzernes Bruſtſtück, auf dem Altare aufgeſtellet, und mit funfzig Wachskerzen erleuchtet. Sie küßen dieſe kleine Figur dreymal, und ſetzen ihm dreymal ihren Hut Ehrfurchtsvoll auf den Kopf. Von da ſteigen ſie auf einen Altan, wo ein Kreuz ſteht, an welches ſie einen Lappen von ihrem Kleide hängen, und kriechen hernach, unter dem Kreuze, durch ein Loch, welches ſo klein und enge iſt, daß ſie ſich auf dem Bauche durchzwingen müſſen: ſind ſie nun ein wenig ſtark von Leibe, ſo muß man ſie mit Gewalt durchziehen. Ohne dieſe lächerliche Ceremonie ſähen die Pilgrime ihre Reiſe als ungültig an: ſie glauben, daß ſolche alleine ihnen den Ablaß verſchaffen kann.

Dieſe Stadt iſt das Vaterland, und der Hauptort des Ordens von San Jago. Sie kann auch als der Mittelpunkt der Spa-

niſchen Andacht, die der Portugieſiſchen ſehr nahe kommt, angeſehen werden. Die meiſten der Laien ſchränken ihre Gebethe auf den Roſenkranz ein, den ſie an langen Schnuren beſtändig in der Hand haben, und ohne die geringſte Aufmerkſamkeit geſchwind herſagen. Das Uebrige überlaſſen ſie, als ihrer Einſicht unbegreiflich, und ihrer Faulheit zu beſchwerlich, den Geiſtlichen. Die Kirchen-Ceremonien ſind mit mehrerer Pracht, Anſtalt, Würde, und Verehrung überhäufet, als bey andern Catholiſchen Nationen.

Die Proceßionen ſcheinen wegen der Rieſenfiguren, und Ungeheuer, die dabey vorkommen, höchſt ausſchweifend. Man ſieht ganze Maſcaraden von Engeln, Teufeln, Heiligen, und Apoſteln, die das Volk herbey locken, und beſchäfftigen. Dieſer Zuſammenlauf befördert den Umtrieb des Geldes, und bringt einer Stadt, die das Glück hat, eine ſolche berühmte Proceßion bey ſich zu haben, keinen geringen Vortheil. Dieſe politiſche Abſicht iſt es aber nicht alleine, die man bey dergleichen Schauſpielen in Betrachtung zieht; ſie veranlaſſen zugleich einen Eindruck in die Gemüther. Es wäre ungewöhnlich, wenn zur Oſterzeit, wo ſie am häufigſten angeſtellet

werden,

werden, nicht eine Veränderung der Lebensart bey den Einwohnern, wenigſtens auf vierzehn Tage, erfolgte. Die Verliebten verlaſſen einander, die Feindſeligen ſöhnen ſich aus, die Beichtväter bekommen den Auftrag, das Entwendete wieder zu geben. Keine Verſchwendung, keine Galanterie, keine Unanſtändigkeit, ſieht man alsdenn: wenn aber die Andacht ihre Rolle geſpielet hat, übernimmt das Naturel wieder die ſeinige, und erſetzt den gehabten Zwang durch Ausgelaſſenheit.

Noch ein anderes Schauſpiel geben die Pönitenten, die, in ein großes Tuch gehüllt, ſich in ihrem Blute zeigen, welches ſie künſtlich, und ohne große Schmerzen, zu vergießen wiſſen. Ehedem waren die Flagellanten, oder Geißeler, Leute, denen dieſe grauſame Verſöhnung, wegen großer Verbrechen, von ihren Beichtvätern auferleget wurde. Heut zu Tage ſind es gemiethete Kerle, aus dem niedrigſten Pöbel, die ſich den Rücken mit einer zubereiteten Salbe beſtreichen, wodurch die Haut weich, aber unempfindlich gemacht wird. Wenn nun der Rücken wohl zugerichtet, und recht erhitzet iſt, geben ſie ſich mit einer Geißel, die eiſerne Spitzen hat, kleine Hiebe, daß das Blut ohne große Em-

pfindung heraus ſpringt, und es währet nicht lange, ſo ſieht man ſie in einem ſolchen Zuſtande, der Abſcheu und Mitleiden erwecket. Man braucht die Sorgfalt, daß man ſie oft trinken läßt, und ſie endigen ihren Umgang an eben dem Orte, wo ſie angefangen haben. Eine andere Salbe lindert die Theile, welche gelitten haben: der Wein, und die Ermüdung, thun auch das Ihrige; der Pönitent legt ſich hernach nieder, und ſchläft; und den andern Tag ſieht man nichts.

Man hat Regeln, ſich zierlich zu geißeln; ja man ſagt, ehedem hätte man Lehrmeiſter in dieſer wichtigen Kunſt gehabt, ſo wie man tanzen und fechten lernet. Man zog eine Art von Weiberrocke von ſehr feiner Leinwand an, der bis auf die Schuhe gieng, und ſetzte eine ſpitzige Mütze, dreymal ſo hoch als ein Zuckerhut, dazu auf, von welcher ein leinwandnes Tuch herabhieng, welches das Geſicht und die Bruſt bedeckte. Ein Camiſol, mit zwey Oeffnungen, ließ nur denjenigen Theil des Rückens ſehen, der die Geißelſtreiche empfangen ſollte. Dieſe Kleidung der Pönitenten war mit Bändern gezieret, von der Hand ihrer Maitreſſen ſelbſt geknüpfet, welche nicht ermangelten, ſich bey der Geißelung einzu-

finden. Man mußte, um bewundert zu werden, wenn man ſich geißelte, nicht mit dem Arme Bewegungen machen, ſondern die Fauſt ſpielen laſſen; auch mußten die Hiebe nach dem Tacte, und ohne Uebereilung, geſchehen; hauptſächlich aber durfte das Blut, das heraus ſprung, nicht auf das Kleid fallen.

Wenn die Flagellanten unter dem Balcone ihrer Damen vorbey giengen, verdoppelten ſie ihren Eifer; dieſe aber, zu Bezeugung ihrer Dankbarkeit wegen dieſer Galanterie, gaben ihnen Zeichen ihres Wohlgefallens und Beyfalles. Begegneten ſie einem hübſchen Frauenzimmer, ſo erforderte es die Höflichkeit, einige Tropfen Blut auf ſie ſprizzen zu laſſen; und die erkenntliche Dame blieb ſtehen, und bedankte ſich. Die größten Herren entzogen ſich dieſer Art von Uebung nicht, und ſie geſchah allezeit bey Fackeln. Vor ihnen her giengen ihre guten Freunde, und hinten nach die Livree-Bedienten, welches einen langen Aufzug machte. Der Held der Geißelung grüßte die werthe Geſellſchaft an den Fenſtern; und wenn ein anderer ſolcher Aufzug durch eben dieſe Gaſſe gieng, wichen die beyden Ritter einander nicht aus, ſondern erfochten den Rang durch Riemenſtreiche.

Wenn dieſe Diener Gottes wieder nach Hauſe kamen, war ein großes Gaſtmal für ſie zubereitet, unerachtet der heiligen Woche; und nachdem ſie ſich die Schultern mit einem in Eßig getunkten Schwamme hatten wohl abreiben laßen, ſetzten ſie ſich zu Tiſche, und empfiengen von den Gäſten alle die Lobſprüche, welche ihre Heldenthaten verdienten.

Die vernünftigen Spanier ſchrieen, wie billig, wider dieſe Mißbräuche, die nicht die einzigen abzuſchaffen waren. Sollten die Philoſophen Mißionnaire abgeben, und in dieſes Königreich zu kommen ſich getrauen, auch wider die Inquiſition, und die Gewalt der Geiſtlichen wohl bewafnet ſeyn, würden ſie dieſer edlen, ſtolzen, großmüthigen, klugen Nation, die aller Tugenden, aller ſchönen Handlungen fähig iſt, die gemacht iſt, der Menſchlichkeit Ehre zu bringen, nicht aber von Aberglauben und Vorurtheilen beherrſchet zu werden, gar bald ihren ehemaligen Glanz wieder verſchaffen.

Ich habe ſchon von den Spaniſchen Predigten geredet, derer die meiſten ein Gemenge ungereimter Sachen, falſcher Begriffe, und lächerlicher Fabeln ſind. Allein, wären ſie auch alle lauter Meiſterſtücken, ſo würden

ſie von dem gröſsten Theile der Anweſenden doch nicht verſtanden werden. Jeder Zuhörer ſagt ſeinen Roſenkranz her, giebt wenig auf die Predigt Achtung, und wird nicht aufmerkſam, als wenn er den Namen Jeſus, oder Maria, nennen höret, da er jedesmal, daſs der Prieſter, oder der Mönch, dieſe heiligen Namen unter ſeine Ungereimtheiten menget, eine tiefe Verbeugung macht.

Sie würden Sich erbauen, wenn Sie ſähen, auf was Art das heilige Sacrament zu den Sterbenden getragen wird. Auſser der groſsen Menge Fackeln, welche vorher gehen, und es umgeben, ſind allezeit vier Geiſtliche, welche den Thronhimmel tragen, und zwey andere, welche das Benöthigte bey ſich haben, um das heil. Sacrament in dem Zimmer des Kranken mit Anſtande nieder zu ſetzen. Wer ihm auf der Gaſse begegnet, folget ihm, und begleitet es in die Kirche zurück: der König ſelbſt entzieht ſich dieſer Schuldigkeit nicht. Liegen Truppen in der Stadt, ſo wird eine Corporalſchaft abgeſchickt, den Zug zu bedecken.

Es giebt Kranke, die ſich durch ein Gelübde anheiſchig machen, Meſsen leſen zu laſsen, welche ſie mit dem Gelde bezahlen

wollen,

wollen, das ſie durch ſelbſt erbetenes Allmoſen einen Tag lang eingeſammelt haben. Sind ſie nun wieder geſund, ſo gehen ſie öffentlich betteln; und was ſie einnehmen, geben ſie dem Meßprieſter, der zuweilen anſehnliche Summen dadurch bekommt; zumal wenn es ein vornehmer Herr iſt, der das Allmoſen einfodert. Diejenigen, die er anſpricht, beeifern ſich, freygebig zu ſeyn, um ihre Freude wegen ſeiner glücklichen Geneſung zu bezeugen.

Die Spanier haben eine ſo tiefe **Verehrung für den päpſtlichen Stuhl**, daß es gefährlich wäre, ſeine Untrüglichkeit in Zweifel zu ziehen. Bey alle dem, wenn eine **Bulle** von Rom kommt, ſo wird ſie dem Rathe von Caſtilien eingehändiget, der ſie unterſuchet; findet ſich nun, daß ſie den Gerechtſamen der Krone zuwider iſt, ſo wird ſie zuſammen gepackt, und Ehrfurchtsvoll beygeleget, bis Ihro Heiligkeit eines Beſſern belehret ſind: niemand aber läßt ſich einfallen, ſolches zu bewerkſtelligen. Der Papſt ſchickt eine zweyte, dritte, vierte Bulle, der man mit eben dem Reſpecte beggegnet, als der erſten; und die Sache wird

vollzogen, ohne das Volk zu unterrichten, von dem, was es zu wiſſen nicht nöthig hat.

Die Prieſter kennen hier nicht das kurze Kleid, und legen faſt niemals die Brille ab, welche ſie mit einem Faden hinter den Ohren befeſtigen. Sie bilden ſich ein, ſie gebe ihnen ein gravitätiſches und gelehrtes Anſehen. Ueberhaupt, wer ein ernſthaftes Amt hat, er ſey alt oder jung, reich oder arm, männlichen oder weiblichen Geſchlechts, Mönch, Prieſter, Advocat, Arzt, Civilbedienter, Rechtsgelehrter, und wer ſich von der Feder ernährt, hat, zu Hauſe, auf der Gaſſe, beym Spatzierengehen, in der Kirche, bey Beſuchen, faſt allezeit eine große Brille auf der Naſe, die ihm die Hälfte des Geſichts bedeckt. Ich habe in dieſer Geſtalt einen jungen Baccalaureus von Salamanca mit ſeiner Maitreſſe reden geſehen, die ihn mit eben ſo einer Brille anhörete, und alle Coquetterie und Sprödigkeit, Empfindſamkeit, und Zurückhaltung der noch alten Mauriſchen Galanterie dabey anbrachte, zugleich aber ihren Caſtilianiſchen Stolz blicken ließ. Sie heurathete ihn etliche Tage hernach, obſchon wider Willen ihrer Angehörigen. Denn hier, wie in Portugal, er-

kennet jeder Mitbürger die natürliche Gleichheit, wenn die Frage iſt, einen ſo unſchuldigen, ungezwungenen zur menſchlichen Glückſeligkeit ſo nöthigen Contract zu unterzeichnen, als einen Heuraths-Contract. Der Eigennutz, der alles verderbt, ſtöret dieſe liebenswürdige und geheiligte Bindniße nicht. Man ſieht keinen grauſamen Vater, zwanzig Tribunale ermüden, um ſeine Tochter aus den Armen eines Menſchen zu reißen, den ſie liebet, noch die Geſetze anführen, da er ſelbſt die geheiligten Rechte der Natur vergißt.

Ehe ich dieſen Brief ſchließe, will ich noch gewißer Spaniſcher Gebräuche Erwähnung thun, die man bey anderen Völkern nicht kennet. Zu Sevilla, wenn ein Mann weiß, daß ſeine Frau in Ehebruche lebt, und er um Gewinnſtswillen nichts dazu ſagt, ſo bindet man ihm Hörner mit Schällen an den Kopf, und führet ihn, und ſie, auf einem Eſel durch die ganze Stadt. Die Frau muß hierbey ihren Mann peitſchen, ſie aber wird durch den Büttel geſtäupet.

Die natürlichen Kinder der Könige werden auf dem Lande erzogen, und kommen bey Lebzeiten ihrer Väter nicht nach Madrid. Keine Frau darf länger als vier und zwan-

zig Stunden in einem Wirthshauſe bleiben, ſie müßte denn aus triftigen Urſachen aufgehalten werden. Gold, Silber, Pferde, und Mauleſel, aus dem Königreiche zu führen, iſt verboten.

Kein Herr kann ſeinen Bedienten ſchlagen; er würde es nicht leiden, es geſchähe denn mit dem Degen, wie man ſolches bey einem Edelmanne zu thun pfleget. Es iſt aber auch kein Knecht ſo gering, der nicht von einem Könige, oder wenigſtens von einem alten Liebesritter, der dem Staate große Dienſte geleiſtet haben ſoll, abzuſtammen glaubt. Man muß ſo gar den Bettlern, wenn ſie Allmoſen verlangen, höflich begegnen. Giebt man ihnen nichts, ſo muß man beſcheiden zu ihnen ſagen: "Mein Herr, ich bitte ſehr um Vergebung, ich habe keine kleine Münze bey mir".

Wenn ein Fremder ſtirbt, ſo bemächtigt ſich der Rath der Kreuzbulle ſeiner Habſeligkeiten, um ſie den Erben auszuantworten, in ſo ferne ſie ſich binnen Jahresfriſt melden: geſchieht dieſes nicht, ſo wendet man die Verlaßenſchaft, zu Loskaufung der Gefangnen in der Barbarey an. Wenn Zwillinge gebohren werden, ſo iſt der, welcher

cher zuletzt kommt, der älteſte; und zwar aus der Urſache, ſagen die Spanier, weil von zwey Steinen, die man in einem Steinbruche bricht, der zuletzt heraus gezogene, als der zuerſt gewachſene gehalten wird. Die Spanier haben einen ſo großen Abſcheu vor den Heuſchrecken, daß ſie in denen Jahren, da es ihrer häufig giebt, keine Rebhüner eßen, weil dieſe ſich davon nähren. Der ordentliche Wein, den man im Lande trinkt, hat einen ſehr unangenehmen Geſchmack, weil er in zugerichtete Bockfelle gethan wird, die ihm einen übeln Geruch geben. Der, welchen man an die Fremden verkaufet, iſt ohne Vergleichung beßer; er wird in Fäßer oder Bouteillen gefüllet, und verliehrt ſeine Rauhigkeit durch das Fahren.

Bey Vornehmen, ſowohl als bey Geringen, findet man niemals Vorräthe für die Küche. Man kaufet ein, oder vielmehr man borget bey dem Becker, Paſtetenmacher, Fleiſcher, oder Bratenkoche, nur das, was man auf einen Tag brauchet; des Abends würde es ſchwer halten, das Geringſte für den Nothfall in einem Hauſe anzutreffen.

Wenn man beym Spiele gewonnen hat, ſo erfordert die Höflichkeit, einen Theil des Ge-

winnſtes den Zuſchauern anzubieten. Letztere können ihn ohne Umſtände annehmen, ja ſie fordern ihn ſo gar. Es giebt Müßiggänger, die von nichts, als von dieſer Einnahme leben; denn auf welche Seite auch das Glück ſich wendet, ſo iſt ihr Gewinn allezeit gewiß.

Es gehöret zur Schönheit des Spaniſchen Frauenzimmers, keine volle Bruſt zu haben; daher, anſtatt ſie zu erheben, oder ihr zu helfen, wie in Frankreich, bemühet man ſich ſorgfältig, ſie platt zu machen. Wenn die Damen einander beſuchen, werden weder Armſtühle, noch andere Stühle gegeben; ſie ſetzen ſich mit kreuzweis gelegten Beinen auf Decken, oder Küſſen. Wenn ſie zuſammen ſprechen, ſo nennen ſie einander ſelten bey ihres Mannes, ſondern bey ihrem Taufnamen: dieſer Gebrauch iſt auch unter den Mannsperſonen eingeführet; und ſie ſetzen allemal das Wort, Don, oder Donna, hinzu.

Die Aerzte, Wundärzte, Barbierer, und Aderlaßer, machen hier vier beſondere Zünfte aus, ſind aber deswegen nicht geſchickter, unerachtet ein jeder ſich nur um ſeine Kunſt zu bekümmern hat. Die Hofärzte ſind verbunden, die königlichen Bedienten,

ihre

ihre Weiber, und Kinder zu beſuchen, jedesmal das ſie gerufen werden, dürfen auch kein Geld von ihnen nehmen, bey Strafe eines vierfachen Erſatzes. Beobachten ſie nicht ihre Schuldigkeit, ſo holet man einen andern Arzt, den man von ihrer Beſoldung bezahlt. Eben dieſe Verordnung betrift auch die Hofwundärzte, und die Aderlaßer.

Die Spanier haben verſchiedene Sprüchwörter, und Redensarten, die ihnen eigen ſind. Dahin gehören: "von der Inquiſition muß man nichts als Gutes reden. Wenn Brod in einem Hauſe fehlt, ſo iſt jedermann mürriſch, und jedermann hat es Urſache. Das hilft ſo wenig, als Geld aus Indien". Letzteres Sprüchwort iſt ein ſtillſchweigender Beweis, wie wenigen Vortheil die Spanier von ihren Galionen ziehen. Sie ſehen dieſes als eine Strafe an ihrer ehemaligen Grauſamkeiten, die ſie an den Indianern ausgeübet haben. Iſt aber nicht ganz Europa, wegen derer ſchrecklichen Wunden, welche es der Menſchlichkeit zugefüget hat, in eben dem Falle? Frankreich beweinet ſeine abſcheuliche Pariſer Bluthochzeit. England bietet, durch die Entſagung der zweyen Roſen, der Philoſophie die Hand. Holland verabſcheuet die

Par-

Parteyen der Gomariſten, und Arminianer, und die Hinrichtung des tugendhaften Barneveld. Deutſchland erinnert ſich mit Entſetzen der Geſchichte ſeiner innerlichen Unruhen, und der Wuth ſeiner Theologen. Polen ſieht mit Unwillen, wie die Confoͤderirten das Reich zerruͤtten. Italien erſtickt die gluͤhende Fackel des Kirchenbannes unter ſeinen Fuͤßen. Portugal entſagt der ehemaligen Inquiſition. Wie ſollte alſo Spanien nicht auch uͤber die Millionen getoͤdeter Koͤrper, womit es die neue Welt bedecket hat, ſeufzen?

Ende des ſechszehnten Theiles.

Verzeichniß
der in dieſem Theile befindlichen Materien.

Der 192 Brief.
Spanien.

Urſprung von Spanien: erſte Könige S. 4
Die erſten nach Spanien gekommenen fremden Völker: Erbauung von Cadix 5
Der Carthaginenſer, und Römer, nach Spanien geſchickte Generale 6
Spanien wird eine Römiſche Provinz 7
Ausbreitung des Chriſtenthums in Spanien . 8
Damalige berühmte Schriftſteller aus Spanien: Römiſche Regenten daher 9
Einbruch der Nordiſchen Völker: Regirung der Gothen 10
Die Gothen folgen den Arianiſchen Irrthümern 11
Große Gewalt ihrer Biſchöffe 12

Da-

Damalige Thronfolge in Spanien 13
Gewalt ihrer Könige 14
Ihre Herzoge, und Grafen 15
Unterſchied der Gothen, und alten Einwohner 16
Die Gothen liebten den Krieg, die Spanier die Wißenſchaften 17
Einfall der Mauren in Spanien 18
Veranlaßung dazu: letzter König der Gothen 19
Einige der Gothen flüchten nach Aſturien 20
Sie errichten daſelbſt ein Königreich 21
Abderanus wird König der Mauren: Spanien hatte alſo zweyerley Könige, Chriſtliche, und Mauriſche 23
Neue Fürſtenthümer in Spanien: es zerfällt in vier ſouveraine Reiche 24
Wißenſchaften und Künſte blüheten unter den Mauren, die Spanier waren Barbarn 25
Mauriſche Galanterie 26
Sie iſt der Urſprung der verliebten Rittergeſchichte: Regirungsart der viererley Souveraine 27

Der

Der 193 Brief.

Fortſetzung von Spanien.

Menge der verſchiedenen entſtandenen Staaten 31
Urſprung von Caſtilien, und Arragonien: der berühmte Roderich, der Cid 32
Urſprung der irrenden Ritter 34
Ritterorden von Calatrava, und von St. Jacob 35
Gelehrſamkeit des Königs Alphonſus X 36
Regirung Peters, des Grauſamen 37
Desgleichen Heinrichs IV 38
Daher entſtandene Unruhen 39
Abſetzung Henrichs IV 40
Gewalt der Landesſtände, oder Cortes 42
Urſache davon 43
Der Arragonier Regirungsform 45
Deren Veränderung unter Philipp II 48
Regirung Ferdinands, und Iſabelle 49
Merkwürdigſte Begebenheiten dieſer Regirung 50
Woher der königliche Beyname, der Catholiſche, entſtanden iſt 52
Ferdinands ungerechte Eroberung von Navarra 53
Seine Unterdrückung des Adels, und Be-

mächti-

mächtigung des Großmeiſterthums der Ritterorden 54
Errichtung der Brüderſchaft der heiligen Hermandad 55
Der Mauren Arbeitſamkeit, und der Juden Handlung im Reiche 57
Verfolgungen der Juden 58
Urſprung u. Geſchichte der Inquiſition 61
Das Inquiſitionsgericht zu Rom, in Portugal, u. Spanien 66

Der 194 Brief.

Fortſetzung von Spanien.

Die Königinn Johanna, die Blödſinnige 77
Ihre außerordentliche Liebe zu ihrem verſtorbenen Gemahle 78
Regirung Carls V: ſeine Abdankung 80
Er wählt das Kloſter St. Juſti, in Spanien, zu ſeinem Aufenthalte 83
Seine daſige Lebensart 84
Spaniens veränderte Geſtalt unter ſeiner Regirung 85
Philipp II erobert Portugal: Größe und Zunahme von Spanien 86
Haß der Spanier wider die Unterkönige 87
Verfall des Reiches: Schaden von der Ent=

Entdeckung von America, und der dadurch veranlaßten Verſchwendung 88
Die Entvölkerung des Königreichs iſt auch eine Folge davon 90
Regirung Philipps II 91
Geſchichte des Todes ſeines Sohnes, Don Carlos 92
Tod der Königinn 94
Grauſamkeiten Philipps II 95
Er begünſtigte die Wißenſchaften 96
Verfall des Reiches unter Philipp III 97
Gänzliche Vertreibung der Mauren: daher entſtandener Schaden 98
Unglückliche Regirung Philipps IV 99
Schickſal ſeines Lieblings, Olivarez 100
Auf- und Abnahme der Wißenſchaften u. Künſte in Spanien 101
Menge alter Denkmale in Spanien, die man verwüſtet hat 103
Vernachläßigung der vernünftigen Philoſophie 104
Zwang der Spaniſchen Schriftſteller: Beſchaffenheit der Spaniſchen Gottesgelahrheit 106
Der Medicin, und Chirurgie 107
Guter Schriftſteller der Spaniſchen Geſchichte, Mariana 108

Noch andere Spaniſche Geſchichtſchreiber 109
Die Caſtilianiſche Sprache: Einfluß der fremden Völker in dieſelbe 110
Aus dieſer Vermengung iſt die heutige Spaniſche Sprache entſtanden: Veränderungen der Spaniſchen Dichtkunſt 112
Römiſche Dichter, in Spanien gebohren: Verfall der Dichtkunſt nach dem Einbruche der Barbarn 113
Ihr Aufnehmen unter den Mauren: auch Frauenzimmer haben gedichtet: auch in fremden Sprachen hat man Verſe gemacht 114
Spaniſche Dichter 116
Wachsthum, u. Verfeinerung der Span. Dichtkunſt im 16 Jahrhunderte 119
Verfall der Dichtkunſt, des Theaters, u. der Sprache 120

Der 195 Brief.

Fortſetzung von Spanien.

Regirung Carls II. Regentſchaft ſeiner Mutter in ſ. Minderjährigkeit: ihres Beichtvat. Neidhard, großes Anſehen 122

Daher

Daher entſtandene Factionen: ſie muß ihn vom Hofe entfernen 123
Carls II Vermählung mit der Prinzeſſinn von Orleans 124
Bey dieſer Vermählung wird ein Auto-de-Fé angeſtellet 125
Der Königinn begegnet ein Zufall, den das lächerliche Ceremoniel der Spanier gefährlich macht 126
Haß Carls II wider die Franzoſen 127
Traurige Lebensart der Königinn: die Maſcaraden, und das Carnaval bey Hofe 128
Tod der Königinn: des Königs zweyte Vermählung 130
Urſachen, warum die neue Königinn nicht geliebt wird: ſie unterſtützet die Abſichten des Erzherzogs Carls von Oeſterreich: dieſes Prinzen Verächtlichkeit wider die Spanier: des Spaniſchen Geſandten Bezeigen dabey 131
Urſachen, warum das Haus Bourbon bey dem erledigten Span. Throne vorgezogen worden iſt 132
Des Königs Melancolie 133
Der Spanier Haß wider ſeinen Liebling 134

Die Königinn vertraut ihm einen Vorſchlag des Franzöſiſchen Hofes 135
Carl II macht ein Teſtament 136
Er ſtirbt: Ludwigs XIV Verſtellung wegen der Erbſchaft 137
Philipp V tritt die Regirung an: der Kaiſer widerſetzt ſich 138
Daher entſtandener Krieg: ſonderbare Liſt, der feindlichen Armee Abbruch zu thun 139
Die Mönche von Valencia ſind auf Erzherzoglicher Seite: Schlacht bey Almanza: einge Umſtände davon 140
Die Jeſuiten veranſtalten ein prächtiges Trauergerüſte bey dieſer Gelegenheit 142
Des Königs Vermählung: großes Anſehen der Prinzeßinn Orſini 144
Philipp läßt ſeinen jungen Prinzen zum Kronerben erklären 145
Geſchichte des Cardinals Alberoni 148
Er vermittelt des Königs zweyte Vermählung mit Eliſabeth Farneſe 149
Der Prinzeßinn Orſini Fall, und Entfernung vom Hofe 150
Des Cardinals großes Anſehen 151
Deßen Fall: Philipps V Niederlegung der Regirung 152

Uneinig-

Uneinigkeit zwiſchen dem jungen Könige Ludwig, und ſeiner Gemahlinn 153
Ludwig ſtirbt, und Philipp übernimmt die Regirung wieder 154

Der 196 Brief.
Fortſetzung von Spanien.

Don Ferdinand wird zum Prinzen von Aſturien erkläret: die Reichstage werden abgeſchaft 156
Die Reichsſtände gänzlich unterdrückt 157
Der königliche Rath von Caſtilien 158
Die Infantinn, als Braut Ludwigs XV, wird in Paris erzogen 160
Sie wird nach Spanien zurück geſchickt 161
Don Carlos wird König beyder Sicilien: deßen Schilderung 162
Philipps V, u. ſeiner Gemahlinn Character 169
Der Königinn Lebensart in ihrem Wittwenſtande 172
Beſchreibung des Infanten, Don Ludwigs, ihres dritten Sohnes 173
Regirung Ferdinands VI 174
Politiſche Verfaßung des Königreichs: das Finanzweſen 176

Die Reichthümer der neuen Welt ſind dem Staate ſchädlich 177
Eingeführte Abgaben im Königreiche 178
Die Schulden des Landes 180
Neuer Plan wegen der Abgaben 181
Noch andere Pläne zu Verbeßerung des Finanzweſens 182
Die Manufacturen ſind in Spanien ſehr vernachläßiget 185
Theurung der Lebensmittel 187
Geringer Werth der Güther: Vorſchläge zu der Verbeßerung der Handlung 188
Fehler des Seehandels 190
Gefahr wegen der Seeräuber: unerhebliche Anſtalten dawider 191
Schlechte Beſchaffenheit der Küſtenbewahrer 193
Uebele Politik in Loskaufung der Gefangenen 194

Der 197 Brief.

Fortſetzung von Spanien.

Character, u. Sitten der Spanier 198
Vergleichung der Spanier mit den alten Egyptern 199

Der

Der Spanier Prahlerey, Unreinlichkeit, Kleidung 200
Weibliche Kleidung 203
Meublen, Zimmer, Baukunſt, Feuerung 205
Geſellſchaften, Spiele, Galane, Spazierfahrten 206
Wie die Spanier ſich in Sänften tragen laßen 207
Ihre Geſichtsfarbe, und phlegmatiſcher Character 208
Ihr Stolz, und Eigenliebe 209
Allgemeine Einbildung ihrer adelichen Herkunft 210
Stolz der Vornehmen 211
Geduld, Standhaftigkeit, und Muth der Spanier 212
Sie lieben die Waffen 213
Ihre Langſamkeit macht ſie zu Unterhandlungen geſchickt 214
Ergebenheit dieſes Volkes für ihren König 216
Der Spanier Mäſigkeit 217
Ihre Lebensart 218
Ihre Neigungen 219
Ihre Faulheit 220
Sie ſind abergläubig: ihre Neigung zur Wolluſt 221

Uebele Krankheiten ihres lůderlichen Lebens: Folgen auf ihre Weiber 222
Ihre Galanterie 223
Ihre Neigung zum Tanzen 225
Desgleichen zu Schauſpielen: Beſchaffenheit ihrer Schauſpiele 226
Urſprung der Autos=Sacramentales 227
Beſchaffenheit der Spaniſchen Comedien 230
Tadel ihrer Verfaßer 232
Die Dramatiſchen Schriftſteller der Spanier verfertigen eine erſtaunende Menge Theaterſtůcken 234
Schlechte Tragedien 236
Die Franzoſen haben anfåglich in den Spaniſchen Schriftſtellern geſchöpft 237
Die Theaterſåle bey Hofe ſind höchſt unanſtåndig: die beſten Schauſpiele der Spanier ſind in dem niedrig comiſchen 238
Die Muſic unter Aufſicht des Farinelli 239

Der 198 Brief.

Fortſetzung von Spanien.

Reiſe von Portugal nach Spanien; Venta=Nova, in Portugal 239

Grånze

Gränze beyder Reiche; Beſchwerlichkeit wegen des Geldes 240
Vorſicht wegen der Wechſelbriefe: imgleichen, wegen des Fuhrwerks 241
Keine verbotenen Waaren muß man bey ſich haben 242
Beſchreibung von Badajoz: daſige ſchöne Brücke 243
Wie man ſich auf der Reiſe in Spanien beköſtiget 244
Bewirthung in den Wirthshäuſern 245
Die Stadt Merida 246
Truqillo 247
Berühmte Leute, aus der Provinz Eſtremadura: was in Spanien große Städte heißen 248
Was ein Corregidor iſt 249
Die Stadt Talavera 250
Das benachbarte Kloſter St. Juſti, Carls V Kloſteraufenthalt 251
Beſchreibung eines Römiſchen Amphitheaters 252
Toledo 253
Beſchreibung der Mozarabiſchen Kirchengebräuche 254
Cathedralkirche, und Erzbiſchof, von

Toledo: deßen Einkünfte, und Anſehen 257
Die großen Schätze dieſer Kirche, und ihres Capitels 258
Des Cardinals Ximenes Verſchönerung dieſer Kirche 259
Einkünfte, und Beſchaffenheit des Capitels 260
Klöſter in Toledo: daſelbſt gehaltene Kirchenverſammlungen 261
Innerliche Unruhen zu Toledo: Padilla, ihr Anführer 263
Seine Hinrichtung 265
Des Padilla Wittwe führet die Empörung fort 267
Sie entrinnt 268
Berühmte Degenklingenfabrik in Toledo: das Waßer daſelbſt 269

Der 199 Brief.

Fortſetzung von Spanien.

Uebeler Geruch in Madrid: Unſauberkeit der Gaßen 270
Polizeyanſtalten von Don Salcedo 271
Carl V hat Madrid zur Reſidenzſtadt gemacht

gemacht: Unſchicklichkeit dieſer Wahl: die daſige prächtige Brücke 272
Beſchreibung von Madrid: der große Marktplatz daſelbſt 273
Schädlichkeit der Stiergefechte 274
Die Zigeuner in Spanien 275
Ueber ihren Urſprung iſt man nicht einig 277
Springbrunnen in Madrid 279
Schlechte Häuſer 280
Das Jeſuiter Collegium, u. die Kirche von Atocha ſind ſchöne Gebäude: wunderthätiges Marienbild, u. die großen Schätze dieſer Kirche: Hoſpitäler in Madrid 281
Der königliche Palaſt 282
Bibliothek daſelbſt; gelehrte Academien in Madrid: ihre Geſchichte 283
Verfertigung eines Spaniſchen Wörterbuches 287
Academie der ſchönen Künſte in Madrid 289
Auch zu Saragoßa iſt eine dergl. errichtet: Geſchicklichkeit einiger Spaniſchen Künſtler 293
Zimmer, wo König Franciſcus I v. Fr. gefangen geſeßen hat 196
Das Schloß von Madrid, haußen vor Paris 298

Würde der Grandes v. Spanien 299
Vorrechte der Grandezza 300
Einführung des Titels der Majeſtät in Spanien 302
Auf wie vielerley Art die Grandezza ertheilet wird 303
Ihr Rang 306
Ceremonie der Ertheilung der Grandezza 307
Der Spaniſche Adel: die hohen Reichsämter 310
Beerdigung der Adelichen 312
Vorſicht der Kranken, ihr Teſtament zu machen: Beerdigung der königl. Majeſtäten 313

Der 200 Brief.

Fortſetzung von Spanien.

Königliche Luſtſchlößer: Caſa del Campo 316
Buen Retiro 317
Der neue Palaſt: Florida 319
Mangel an Wirthshäuſern in Madrid: die daſigen Reſpectshäuſer: das Gefängniß der Grandes 320
El Pardo, ein königl. Luſtſchloß 321

Desglei-

Desgleichen Zarzuela: Eſcurial: deßen Beſchreibung 322
Woher ſein Name komme: wie viel es gekoſtet 325
Erſtaunender Umfang dieſes Gebäudes 326
Die Kirche des Eſcurials 329
Das Pantheon, oder königl. Begräbniß daſelbſt 331
Die daſige Bibliothek 338
Menge u. Auswahl der Bücher, u. Handſchriften: Baumeiſter des Eſcurials 339
Der Palaſt zu Aranjuez 340
San Ildefonſo 341

Der 201 Brief.

Fortſetzung von Spanien.

Spaniſche Münzen 345
Das Geld wird ſehr beſchnitten 346
Maas und Gewicht in Spanien 347
Ein Maas die Stange genennt 348
Alterthümer von Segovia: berühmte Waßerleitung 349
Der königl. Palaſt, Alcaſſer: der Herzog von Ripperda ſaß hier gefangen: deßen Geſchichte 353
Das Schloß, und Lage von Segovia 356

Die

Die Mauern der Stadt: elendes Anſehen der Häuſer 357
Schöne Cathedralkirche: der berühmte Covarruvias liegt daſelbſt begraben: das Münzgebäude 358
Künſtliche Art zu münzen: Tuch- und Papier-Fabriken in Segovia 359
Schaafzucht in Spanien 360
Zweyerley Arten von Schaafen: Wartung, und zu beobachtende Aufmerkſamkeit 361
Unterſchied der Einwohner von Neu- und Alt-Caſtilien 365
Woher der Name Caſtilien kommt 366
Mich. Cervantes, der Verf. des Don Quichott, iſt in Neucaſtilien gebohren: der irrenden Ritter Geſchichte 367
Alcala, der Sitz einer hohen Schule: ihr Stifter 368
Ihre Vortheile, Einkünfte, und übrigen Vorzüge: Alt-Caſtilien wird in Merindades eingetheilet 369
Pedrazza della Sierra, warum er berühmt iſt: Valladolid 370
Kirche, u. Kloſter der Dominicaner daſelbſt 371

Cala-

Calahorra: Quintilianus ſoll daſelbſt gebohren ſeyn: Oſma 372
Geſchichte des heil. Dominicus; dieſe Ordensgeiſtliche heißen in Frankeich Jacobiner 373
Avila, der Geburtsort der heil. Thereſia: ihre Geſchichte 374
Urſprung der Barfüßer-Mönche, u. Carmeliter: Tuchmanufacturen zu Avila; Soria iſt das alte berühmte Numantia 375
Agreda, wegen einer Nonne, Maria, berühmt 376
Burgos: das daſige reiche Crucifix 377
Wunder für den abergläubigen Pöbel 378
Der heil. Jacobus wird daſelbſt gezeiget 379
Die berühmte Abtey de las Huelgas 380
Unwißenheit der Spaniſchen Geiſtlichkeit 381

Der 202 Brief.

Fortſetzung von Spanien.

Das Schloß des Loyola 383
Geſchichte des Ignatius Loyola 384
Sein Buch von den geiſtlichen Uebungen 385
Er ſtiftet einen Orden: unter ſeinen Gehülfen iſt Franc. Xaverius 389

Der Papſt beſtätigt den Orden, unter dem Namen, der Geſellſchaft Jeſu: Ignatius wird General des Ordens 390
Vorwürfe, die man den Jeſuiten macht 392
Verfolgungen der Jeſuiten 393
Einrichtung dieſes Ordens 394
Pyrenäiſche Gebirge 397
Die Faſanen-Inſel: Biscaya, welches die Me. d'Aulnoy ſo angenehm beſchreibt 399
Vorrechte dieſer Provinz 400
Bilbao, die Hauptſtadt 401
San Sebaſtian 402
Abſchaffung verſchiedener Gebräuche in Navarra 403
Navarra iſt ein armes Land: Lebensart daſelbſt 405
Geſellſchaften in Pampelona 406
Was die Spanier einen Refresco nennen: Galanterie der Navarrer 408
Pampelona 409
Die Navarrer genießen großer Freyheiten 410
Das Königreich Aragonien 411
Saragoſſa, die Hauptſtadt: woher ihr Name entſtanden 412
Berühmtes Marienbild in einer der Kirchen

chen daſelbſt: Calatajud, des Martialis Vaterſtadt 414
Ingleichen des Gracian: Teruel, des Clemens VIII Geburtsort: bewundernswürdige Grotte zu Daroca: Sehenswürdigkeiten zu Alcaniz, Huesca, Vililla 415

Der 203 Brief.

Fortſetzung von Spanien.

Das Fürſtenthum Catalonien: ſeine Vorzüge 416
Barcelona iſt die Hauptſtadt: Character der Catalonier 417
Merkwürdige Belagerung von Barcelona 418
Spaniſche Seemacht 424
Die Biscayer ſind die beſten Spaniſchen Seeleute: die übrigen Seetruppen ſind ſchlecht beſchaffen 425
So wie ihre Schiffe 426
Das berühmte Kloſter von Montſerrat, und ſein wunderthätiges Marienbild 427
Römiſche Alterthümer zu Tarragona 428
Grabmal der beyden Scipio: übrige feſte Plätze in Catalonien 429
Die Landtruppen in Spanien 430

Wer die Miquelets ſind 431
Die königlichen Leibwachen 432
Die Cavallerie 433
Die Artillerie, Ingenieurcorps, und Beſchaffenheit des ganzen Militairſtandes: das Königreich Valencia 434
Vortreflichkeit dieſes Landes: die Stadt Morviedro 435
Daſige Alterthümer: die Stadt Valencia: Xativa 436
Sie heißt itzt S. Felippe: die Feſtung Monteſia: iſt der Sitz eines Ritterordens: Alicante, und der daſige berühmte Wein: Orihuela, und deßen Fruchtbarkeit 437
Das Königreich Murcia: Königs Alphonſus X Grab in der Stadt Murcia: gute Policey daſelbſt 438
Menge der Maulbeerbäume in daſ. Gegend 439
Carthagena: es wird viele Sonde daſelbſt gebauet 440
Sonderbare Gewohnheit der Könige von Spanien 442
Das Königreich und die Stadt Granada: letzterer berühmte Mauer 443
Das Quartier Alhambra, und der alte königliche Palaſt daſelbſt 444

Der

Der Name Granada 445
Schickſal der Mauren in Granada 446
Geſchicklichkeit der Mauren in Künſten, und Wißenſchaften 447
Schickſal Mauriſcher Schriften 448
Kirchenverſammlung zu Elvira 449
Antequera iſt wegen ſeiner irrdenen Gefäße bekannt: Wein von Malaga 450
Wie die getrockneten Roſinen zubereitet werden: das Gebirge Alpuxaras 451
Es wohnen noch Mauren daſelbſt 452

Der 204 Brief.

Fortſetzung von Spanien.

Die Provinz Andaluſien; deren Beſchreibung im Telemache 455
Die heutigen Bewohner von Adaluſien: des Landes Vortreflichkeiten 456
Die Hauptſtadt Sevilla 457
Große Menge Einwohner 458
Die Cathedralkirche: Grabmal daſelbſt 459
Der Kirchthurm, ein Meiſterſtück: große Reichthümer dieſer Kirche: der alte königl. Palaſt Alcaſſar 460
Die Börſe: andere ſehenswürdige Gebäude 462

Die berühmte Waßerleitung: Comedien in Sevilla 463
Spaniſche Dichtkunſt; Romanzen 465
Der vortrefliche Roman, Don Quichott 466
Geſchichte des Michael Cervantes 467
Ein anderer berühmter Schriftſteller, Quevedo 468
Sein Buch, beluſtigende Reiſen, eine Satyre auf die Spaniſchen Sitten 469
Der beſte Critiker iſt der Pater Feijoo, in ſeinem critiſchen Theater 477
Heutige Spaniſche Schriftſteller 480
Drey königl. Errichtungen in Sevilla 482
Die Spaniſchen Münzſorten 483
Die Kupfermünzen 485
Das Silbergeld, und goldene Münzen: die Tabaksmanufactur zu Sevilla 488

Der 205 Brief.

Fortſetzung von Spanien.

Cadix 490
Deßen Meerbuſen, u. Haven 491
Alterthum, und Urſprung von Cadix 492
Großer Handel zu Cadix: drey Claßen der Spaniſchen Schiffe nach America 494

Der

Der Engländer Handlung in Spanien 496
Fehler der Handlung dieſes Königreiches 498
Die vornehmſten Städte in Andaluſien: Gibraltar 499
Algeziras: deßen altes Schloß: in den daſigen Kellern findet man Verſteinerungen 501
Conil iſt wegen des Tonfiſches bekannt: wie er gefangen wird 502
Xeres iſt wegen ſeiner Weine bekannt: Arcos: Jaen 504
Der heil. Veronica Reliquienkaſten: Cordova 505
Es hat viele berühmte Männer gezeuget: die daſige Cathedralkirche 506
Der alte Palaſt der Könige: ſchöne Thäler der herumliegenden Gegend 508
Die benachbarten Berge ſind ein Theil von Sierra Morena: Entwurf zu Bevölkerung dieſes Gebirges 509
Vernachläßigter Ackerbau in Spanien 512
Die Spaniſchen Maulthiere, u. Pferde 515
In einigen Provinzen wird der Feldbau beßer beſorget: das Clima in Spanien 516
Beſchaffenheit des Waßers: Bäume,

die Spanien eigen ſind 517
Das koſtbare Inſect Kermes 518
Der Korkbaum: Honig: Weinberge 520
Die beſten Mauleſel in Spanien 521
Kühe, Ochſen, Schöpſe, Federvieh 522
Wildpret, Caninchen, Fiſche 523

Der 206 Brief.

Fortſetzung von Spanien.

Allerhand Betrachtungen über die Verfaßung dieſer Monarchie: ſie war Wahlreich, itzt iſt ſie erblich 524
Die königl. Salbung iſt abgeſchaft: ehemalige königl. Titel: Beſetzung der geiſtl. Aemter: großer Umfang der königl. Länder 525
Königl. Hofſtaat: Einzug bey der Thronbeſteigung 526
Itzige Gewalt der Inquiſition: päpſtliche Kreutzbullen: der Rath der Kreuzbulle in Spanien 529
Der Rath der Ritterorden: Urſprung des goldenen Vließ-Ordens 530
Der Staatsrath: Spaniſche Geſetze 533
Die Spaniſchen Rechtsgelehrten: Meynung

nung eines Span. Schriftſtellers über die Advocaten 534
Gewohnheit bey der Cenſur der Bücher 535
Salamanca, eine berühmte Univerſität: ihre Beſchaffenheit 536
Römiſche Brücke in Salamanca 538
Leon: daſige Cathedralkirche: Aſturien 539
Oviedo: Reliquien daſiger Kirche 540
Gallicien: San Jago di Compoſtella: des heil. Jacobus Grab 541
Dieſe Stadt iſt der Sitz des Ordens St. Jago 542
Der Spanier Andacht: ihre Proceßionen 543
Die Spaniſchen Pönitenten: wie ſie ſich geißeln 544
Die Spaniſchen Predigten 547
Wie das heil. Sacrament zu den Sterbenden getragen wird: ein ſonderbares Gelübde mancher Kranken 548
Verehrung für den Pabſt: wie man die päpſtl. Bullen in Spanien behandelt 549
Kleidung der Prieſter: ſie tragen Brillen: allgemeiner Gebrauch der Brillen 550
Noch allerhand Spaniſche Gebräuche 551
Und Sprüchwörter 555

Staatsbibliothek München

Man leſe:

Seite 9. Zeile 23. Bilbilis
— 14. — 9. glücklich
— 20. — 21. Geſchmack
— 50. — 6. Entdeckung
— 53. — 11. holf
— 60. — 10. hatten
— 67. — 10. anzunehmen
— 77. — 2. gehäßiger machen
— 104. — 26. würden glauben,
— 107. — 24. Gilblas
— 115. — 20. geredet haben
— 131. — 27. hart, und
— 143. — 26. Todes
— 144. — 3. der
— 147. — 20. "Bey
— 234. — 1. Der 197 Brief.
— 252. — 20. erhöheter
— 261. — 27. den
— 278. — 12. im
— 289. — 3. Ekel
— 298. — 15. erhielt,
— 344. — 19. in den
— 355. — 16. beſchreibet
— 378. — 18. aufzuſtellen;
— 396. — 7. einſchlagen:

Bayerische Staatsbibliothek München

Man leſe:

Seite	9.	Zeile	23.	Bilbilis
—	14.	—	9.	glücklich
—	20.	—	21.	Geſchmack
—	50.	—	6.	Entdeckung
—	53.	—	11.	holf
—	60.	—	10.	hatten
—	67.	—	10.	anzunehmen
—	77.	—	2.	gehäßiger machen
—	104.	—	26.	würden glauben,
—	107.	—	24.	Gilblas
—	115.	—	20.	geredet haben
—	131.	—	27.	hart, und
—	143.	—	26.	Todes
—	144.	—	3.	der
—	147.	—	20.	"Bey
—	234.	—	1.	Der 197 Brief.
—	252.	—	20.	erhöheter
—	261.	—	27.	den
—	278.	—	12.	im
—	289.	—	3.	Ekel
—	298.	—	15.	erhielt,
—	344.	—	19.	in den
—	355.	—	16.	beſchreibet
—	378.	—	18.	aufzuſtellen;
—	396.	—	7.	einſchlagen:

Bayeriſche
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Laporte, Joseph de, 1714-1779 / Wichmann, Christian August, 1735-1807 / Bergmann, Gustav

Reisen eines Franzosen oder Beschreibung der vornehmsten Reiche in der Welt nach ihrer ehemaligen und itzigen Beschaffenheit

Bd.: 15

Leipzig (1775)

It.coll. 215 h-15/16
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10465880-6
VD18 80353827-001